

**Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie
der Freien Universität Berlin**

Wissenschaft und Gefühl

Eine Interviewstudie zum Umgang mit Empfindungen
in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

vorgelegt von

Magistra Artium

Keil, Julia

Berlin, 2018

Erstgutachterin:

Prof. Dr. Katja Liebal

Zweitgutachter:

Prof. Dr. Franz Breuer

Tag der Disputation:

29. April 2019

Abstract

We human primates are often emotionally touched while watching other primates. We are fascinated, amazed, delighted, appalled etc. by them. In addition, our phylogenetically closest relatives arouse a great deal of scientific interest. However, the scientific discourse is lacking a reflection of the researchers' affects, because they are just regarded as unscientific, non-objective and disturbing factors. So far it has not been empirically addressed, what kind of feelings scientists experience in different areas of primate research, whether and in what way they perceive them as problematic and how they deal with them. Thus, I did a qualitative analysis of 14 interviews with researchers working with primates in the field, in zoos, in sanctuaries or who do invasive research in laboratories. By applying the "Reflexive Grounded Theory Method", I developed a theoretical model that is grounded in the empirical data. It depicts the phenomena and structures, which I discovered in and derived from the accounts of the interviewees.

The results of my study show that various interspecific encounters inevitably arouse emotions and intuitive impressions, i. e. feelings, in the scientists. My theoretical model depicts how primate researchers manage the potential dangers and benefits of their feelings in order to achieve different goals in the context of their work. The researchers are often very sceptical against their feelings. They anticipate potentially detrimental effects of their feelings on the production of scientific results. To protect the scientific results from adverse impacts, the researchers employ several prevention strategies, e. g. the separation of feelings from work. Moreover, feelings are also beneficial for the research process. To make use of their feelings' beneficial features, the researchers employ diverse utilisation strategies. I found out, besides the production of scientific results, primate researchers pursue five more goals in the context of their work: their scientific and their ethical reputation, the wellbeing of the nonhuman primates, their own physical safety and their own emotional wellbeing. The feelings can have detrimental and beneficial effects on these goals, too. Therefore, the researchers use again prevention and utilisation strategies when dealing with their feelings. Due to the complexity of this area of conflicting goals and different potential effects of feelings, the researchers need to apply their strategies flexibly. Hence, they act multi-strategic.

My model of the *multi-strategic management of the potential dangers and benefits of feelings* shows, how important a reflexive communication about the role of emotions

Abstract

and intuitive impressions is in research on nonhuman primates. Furthermore, it offers applicable knowledge for a professional research practice.

Kurzzusammenfassung

Wir menschlichen Primaten sind beim Betrachten anderer Primaten oft emotional berührt. Wir sind von ihnen fasziniert, erstaunt, entzückt, entsetzt etc. Zudem wecken unsere phylogenetisch nächsten Verwandten großes wissenschaftliches Interesse. Bei Forschenden werden affektive Reaktionen allerdings oft als unwissenschaftlicher Störfaktor betrachtet. Im wissenschaftlichen Diskurs werden Affekte weitgehend ausgeblendet. Bislang wurde noch nicht empirisch untersucht, welche Empfindungen Wissenschaftler_innen in verschiedenen Feldern der Forschung an nichtmenschlichen Primaten spüren, ob und inwiefern sie ihre Gefühle als Problem wahrnehmen und wie sie mit ihnen umgehen. Diesen Fragen gehe ich in der vorliegenden qualitativen Analyse von 14 Interviews mit Menschen nach, die im Freiland, im Zoo, in Auffangstationen oder invasiv in Laboratorien an nichtmenschlichen Primaten forschen. Hierfür habe ich mittels der „Reflexiven Grounded Theory-Methode“ ein in den empirischen Daten gegründetes theoretisches Modell entwickelt. Es bildet die Phänomene und Strukturen ab, die ich innerhalb der Interviewaussagen der Wissenschaftler_innen entdeckt, bzw. aus ihnen abgeleitet habe.

Die Ergebnisse meiner Studie zeigen, dass interspezifische Begegnungen unweigerlich Emotionen und intuitive Eindrücke, also Empfindungen, in den Wissenschaftler_innen auslösen. Mein theoretisches Modell stellt dar, wie die Forschenden die Gefahren- und Nutzenpotentiale ihrer Empfindungen managen, um unterschiedlichen Zielen, die sie im Kontext ihrer Arbeit verfolgen gerecht zu werden. Die Forschenden sind gegenüber ihren Empfindungen teilweise sehr skeptisch. Denn sie gehen davon aus, dass sie sich abträglich auf die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse auswirken können. Um die wissenschaftlichen Ergebnisse vor den negativen Auswirkungen der Empfindungen zu bewahren, setzen die Forschenden Schutzstrategien, wie z. B. das Ausklammern von Emotionen, ein. Die Empfindungen sind im Forschungsprozess aber auch förderlich. Um sich der zielfördernden Eigenschaften ihrer Empfindungen zu bedienen, wenden die Forschenden verschiedene Nutzenstrategien an.

Aus meiner Analyse der Daten ergibt sich weiterhin, dass die Forschenden im Kontext ihrer Arbeit neben dem Ziel, wissenschaftliche Ergebnisse zu produzieren, noch fünf weitere Ziele verfolgen: ihr wissenschaftliches Ansehen, das Wohl der Affen, ihr ethisches Ansehen, ihre eigene physische Unversehrtheit und ihr eigenes emotionales

Wohlbefinden. Die Empfindungen können auch auf diese Ziele abträgliche und förderliche Auswirkungen haben. Daher setzen die Forschenden im Umgang mit ihren Empfindungen wiederum Schutz- und Nutzenstrategien ein. Aufgrund der Komplexität des Spannungsfeldes aus den diversen Zielen und den unterschiedlichen Auswirkungen der Empfindungen müssen die Forschenden die verschiedenen Strategien flexibel einsetzen, sie handeln multistrategisch.

Mein Modell vom *multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen* zeigt, wie wichtig der reflexive Austausch über die Rolle von Emotionen und intuitiven Eindrücken in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten ist. Es bietet darüber hinaus anwendbares Wissen für ein professionelles Handeln in der Forschungspraxis.

INHALT

ABSTRACT	I
KURZZUSAMMENFASSUNG	III
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	IX
TABELLENVERZEICHNIS	IX
1 EINLEITUNG	1
1.1 Autobiografische Verankerung des Forschungsthemas	1
1.2 Das Spannungsfeld von Nähe und Distanz in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten.....	3
1.3 Die Empfindungen von an nichtmenschlichen Primaten Forschenden – ein blinder Fleck der Forschung?	10
1.4 „Dass man sich das mal anguckt, ich denke, das ist schon sehr wichtig, ja.“ – Die Relevanz des Themas aus Sicht der Befragten	12
1.5 Forschungsfragen	14
1.6 Gliederung der folgenden Kapitel	17
2 METHODE UND SAMPLE	18
2.1 Die Reflexive Grounded Theory	18
2.2 Meine Umsetzung der Reflexiven Grounded Theory Methode.....	21
2.2.1 Vorbereitung und Start der Studie	21
2.2.2 Datenerhebung	23
2.2.3 Kodierung und Modellbildung.....	29
2.3 Die Interviewten und ihre Forschungssubjekte	32
2.3.1 Zusammensetzung des Samples.....	32
2.3.2 Die Arbeitsbedingungen in Freiland, Auffangstation, Zoo und Labor	34
2.4 Hinweise zum Lesen des Ergebnisteiles	37

Inhalt

2.4.1	Limitation.....	37
2.4.2	Verwendung von Zitaten	38
3	ERGEBNISSE.....	40
3.1	Einführung in das theoretische Modell vom multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen	40
3.2	Die Empfindungen der Forschenden gegenüber nichtmenschlichen Primaten	44
3.2.1	Intuitive Eindrücke der Forschenden.....	44
3.2.2	Emotionen der Forschenden	51
3.2.3	Die Unvermeidlichkeit von Empfindungen in zwischenprimatlichen Begegnungen	73
3.2.4	Zusammenfassung: Empfindungen in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten	76
3.3	Die Ziele der Forschenden	77
3.3.1	Die Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen	78
3.3.2	Das Wissenschaftliche Ansehen der Forschenden	79
3.3.3	Das Wohl der nichtmenschlichen Primaten	80
3.3.4	Das ethische Ansehen der Forschenden.....	81
3.3.5	Die physische Unversehrtheit der Forschenden.....	81
3.3.6	Das emotionale Wohlbefinden der Forschenden.....	82
3.3.7	Wechselwirkungen zwischen den Zielen	82
3.3.8	Die Entwicklung der Oberkategorie <i>Ziele der Forschenden</i>	83
3.3.9	Zusammenfassung: Ziele der Forschenden	85
3.4	Gefahrenpotentiale der Empfindungen	85
3.4.1	Empfindungen können falsch sein.....	86
3.4.2	Empfindungen verleiten zu abträglichen Handlungen	87
3.4.3	Die nichtmenschlichen Primaten reagieren auf Empfindungen I.....	90
3.4.4	Empfindungen entsprechen nicht dem „Bild von Wissenschaft“	90
3.4.5	Negative Empfindungen widersprechen ethischen Erwartungen	92
3.4.6	Zusammenfassung: Gefahrenpotentiale der Empfindungen	92
3.5	Strategien zum Schutz der Ziele	93
3.5.1	Ausklammern von Empfindungen	94
3.5.2	Kontrollieren von Empfindungen	97
3.5.3	Ableiten von Empfindungen und Abwarten	98
3.5.4	Korrigieren und Kritisieren von eigenen empfindungsbasierten Aussagen	98
3.5.5	Verbergen von Empfindungen.....	100
3.5.6	Rechtfertigen von Empfindungen.....	101

Inhalt

3.5.7	Gewohnheitsmäßiges Schützen von Zielen.....	105
3.5.8	Zusammenfassung: Schutzstrategien.....	106
3.6	Nutzenpotentiale der Empfindungen.....	107
3.6.1	Empfindungen sind informativ.....	107
3.6.2	Empfindungen sind motivierend.....	109
3.6.3	Die nichtmenschlichen Primaten reagieren auf Empfindungen II.....	112
3.6.4	Positive Empfindungen entsprechen ethischen Erwartungen.....	113
3.6.5	Zusammenfassung: Nutzenpotentiale von Empfindungen.....	114
3.7	Strategien zum Nutzen der Empfindungen.....	115
3.7.1	Sich an Empfindungen orientieren.....	115
3.7.2	Teilen von Empfindungen.....	120
3.7.3	„Put that in the package of their names“: Empfindungen in Namen bündeln.....	123
3.7.4	Automatisches Nutzen der Empfindungen.....	125
3.7.5	Zusammenfassung: Nutzenstrategien.....	129
3.8	Flexibilitätsstrategien.....	129
3.8.1	Umschalten zwischen Schützen und Nutzen.....	130
3.8.2	Ausbalancieren von verschiedenen Strategien.....	133
3.8.3	Zusammenfassung: Flexibilitätsstrategien.....	135
3.9	Es gibt „keinerlei Ausbildung“ im Umgang mit den eigenen Empfindungen.....	136
3.10	Zusammenfassung des Modelles.....	137
4	DISKUSSION.....	140
4.1	Diskussion der Ergebnisse.....	140
4.1.1	Verortung meines Ansatzes in der Forschungslandschaft.....	140
4.1.2	Vergleich mit Modellen zur Emotionsregulation bzw. Emotionsarbeit.....	142
4.1.3	Überschneidungen mit der Impression-Management-Theorie.....	146
4.1.4	Empfindungen in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten und in anderen Kontexten.....	147
4.1.5	Ziele, die für den Einfluss von Empfindungen sensibel sind.....	151
4.1.6	Strategien zum Schutz der Ziele.....	157
4.1.7	Strategien zum Nutzen der Empfindungen.....	164
4.1.8	Flexibilitäts-Strategien.....	170
4.1.9	Gewohnheitsmäßige und automatische Anwendung von Strategien.....	175

Inhalt

4.1.10	Zusammenfassung zum multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen	176
4.1.11	Professionstheoretische Betrachtungen.....	178
4.2	Implikationen für die Forschungspraxis	181
4.3	Offene Fragen	183
4.3.1	Bedingungen und Kontexte des multistrategischen Managements der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen	183
4.3.2	Konsequenzen des multistrategischen Managements der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen.....	185
4.3.3	Weitere Samplingmöglichkeiten	186
4.3.4	Die Rolle von Gesichtsausdrücken in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten	187
4.4	Diskussion der Methode	191
4.4.1	Die Angemessenheit von Interviewdaten für die Analyse emotionsbezogener Forschungsthemen.....	191
4.4.2	Die Erfüllung von Gütekriterien qualitativer Forschung	192
5	ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT	195
I	ANHANG	199
I.I	Informationen für die Teilnehmenden und Datenschutzerklärung	199
I.II	Transkriptionsregeln	200
I.III	Interviewzitate	202
II	LITERATURVERZEICHNIS.....	256
III	DANKSAGUNG	272

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Das multistrategische Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen.....	41
Abbildung 2 Das multistrategische Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen (mit Unterkategorien)	138

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Zusammensetzung des Samples der Interviewpartner_innen.....	34
Tabelle 2 Zielbezogene Potentiale der Empfindungen.....	114

1 Einleitung

„Primateology, in its various forms, is one of the clearest demonstrations of just how complex, reflexive and reflective science studies will have to become in this millennium“ (Rees, 2007, S. 896).

In dieser Arbeit beschreibe ich ein von mir entwickeltes theoretisches Modell davon, wie an nichtmenschlichen Primaten¹ Forschende mit ihren Empfindungen² umgehen. Die Ergebnisse gründen in der qualitativen Analyse von Interviews mit Menschen, die im Freiland, in Auffangstationen, in Zoos oder in Laboren an nichtmenschlichen Primaten forschen. Mit der Wahl des Themas, dem eigenen methodischen Vorgehen nach der Reflexiven Grounded Theory (Breuer, 2010a) sowie der Präsentation und Diskussion der Ergebnisse diene ich dem Anspruch auf mehr Reflexivität in der Wissenschaft, wie er im vorangestellten Zitat formuliert wird.

Im Folgenden mache ich meinen persönlichen Bezug zum Thema transparent, zeige die Relevanz der vorliegenden Untersuchung auf, konkretisiere meine Forschungsfragen und stelle die Gliederung der Arbeit vor.

1.1 Autobiografische Verankerung des Forschungsthemas³

Mein Interesse an den Empfindungen von Forschenden gegenüber ihren primatologischen Forschungssubjekten lässt sich auf meine fortwährende persönliche Auseinandersetzung mit nichtmenschlichen Tieren – von der frühen Kindheit bis zur empirisch-verhaltensbiologischen Magisterarbeit in Biologischer Anthropologie – zurück führen.

¹ Der Begriff „nichtmenschliche Primaten“ ist möglicherweise zunächst irritierend. Denn es ist doch gerade ihre *menschlich* wirkende Erscheinung, welche die nichtmenschlichen Primaten für viele Menschen so interessant macht. Da aber der Mensch ebenfalls zur Ordnung der Primaten zählt, ist das Attribut „nichtmenschlich“ notwendig, wenn man über Primaten sprechen und dabei aber den Menschen ausschließen möchte. Der Begriff „Affen“ stellt in meinen Augen keine Alternative dar, denn er ist lediglich der deutsche Ausdruck für „Primaten“.

² Im Kapitel 3.2 erläutere ich meine Verwendung des Begriffes „Empfindungen“. Ich nutze ihn als Oberbegriff für die beiden Unterkategorien *Emotionen* und *Intuitive Eindrücke*.

³ Warum beginne ich diese Dissertation mit der Darstellung autobiografischer Bezüge zum Forschungsthema? Die Beschreibung meiner Kindheitserfahrungen mit Haustieren dient mitnichten dekorativen Zwecken. Vielmehr soll dieses Unterkapitel zur Transparenz meiner Forschungsmotivation, meiner Vorannahmen und des Forschungsprozesses von Anfang an beitragen. Wie Reichertz (2015) erläutert, interessieren sich die Rezipient_innen von Forschungsergebnissen häufig für die Subjektivität und die Biografie der Forschenden. Nicht aus voyeuristischen Gründen, sondern um „den Wissenschaftler/die Wissenschaftlerin als Persönlichkeit in seiner/ihrer Subjektivität und damit auch deren Theorie besser verstehen zu können“ (a.a.O., Abs. 30).

Bereits meine Kinderzeit war geprägt von emotionalen Beziehungen zu verschiedenen Haustier-Individuen. Ich war fasziniert von der weichen Nase der Pferdestute Lady, ich gab den endlosen Streichelaufforderungen des Collies Jonny nach, bastelte Spielzeug für die Katze Minki und unternahm Spazierritte mit dem kämpferischen Eselhengst Aladin. Dabei fragte ich mich unentwegt: Wie geht es dem Tier? Was denkt es? Was will es? Warum verhält es sich so? Häufig meinte ich, mit einem anderen Tier mitfühlen zu können. Bspw. wenn ich den Eindruck hatte, es hätte Spaß oder fühle sich einsam. Einige Erwachsene erklärten mir jedoch frühzeitig, dass man andere Tiere nicht vermenschlichen darf. Manche von ihnen meinten, wir können nicht einmal sagen, ob sie überhaupt denken und fühlen.

Im Bewusstsein der Gefahr, dass uns unsere Empfindungen bei der Beobachtung von nichtmenschlichen Tieren täuschen können, unternahm ich zum Abschluss meines Anthropologie-Studiums eine Beobachtungsstudie über das Sozialverhalten von im Zoo gehaltenen Orang-Utans beim Futtertransfer innerhalb ihrer Gruppe. Verhaltensbiologischen Lehrbüchern und Traditionen folgend führte ich ausführliche quantitative Analysen durch. Im Diskussionsteil der Arbeit wagte ich darüber hinaus Spekulationen über das Innenleben der Orang-Utans: Ich betrachtete das aktive Futterteilen dominanter mit subdominanten Tieren als „freundliches Entgegenkommen“ und unterstellte „dem bitenden Tier auch, dass es mit der Gefälligkeit des Futterbesitzers rechnet“ (Keil, 2010, S. 80). Diese Einschätzungen bekräftigte ich mit einem Zitat Jane Goodalls⁴, die hinsichtlich des Futterteilens unter Schimpansen zu einem ähnlichen Schluss gekommen war (Goodall, 1986, S. 376). Daraufhin wurde ich von meinem universitären Mentor wohlwollend darauf hingewiesen, dass ich mich (wie schon zuvor Jane Goodall) der Neigung, andere Primaten zu vermenschlichen nicht ganz entziehen könne.

Diese Erfahrungen beförderten mein Interesse an methodologischen Fragen und dem Anthropomorphismus-Problem in der Verhaltensbiologie. Bspw. fragte ich mich, ob die Empathie von Forschenden mit ihren Forschungssubjekten nicht doch auch förderlich für den Erkenntnisgewinn sein könne und wie andere Forschende heute, also Jahrzehnte nach der forschungsaktiven Zeit Jane Goodalls, mit ihren Empfindungen umgehen.

Dankenswerter Weise bot mir Prof. Katja Liebal später eine zu diesen Interessen passende Doktorandenstelle innerhalb des Forschungsprojektes „Die Affekte der Forscher“

⁴ Jane Goodall begann 1960 im Wildreservat von Gombe in Tansania freilebende Schimpansen zu erforschen. Sie gilt als die weltweit berühmteste Schimpansenforscherin (Baur, 2001). Seit 1986 engagiert sie sich als Tierschutz, Umwelt- und Friedensaktivistin (Jane Goodall Institut, o. J.).

(Liebal, Lubrich & Stodulka, 2013) an. Dieses interdisziplinäre Projekt geht von der Beobachtung aus, dass Emotionen bei wissenschaftlich Forschenden suspekt sind. „Sie werden als Störungen betrachtet, die eine objektive Arbeit gefährden. Allenfalls gelten sie als Randphänomen, das nur von anekdotischem, biographischem oder künstlerischem Interesse sein kann. Viele Disziplinen haben sie aus ihrem Diskurs ausgeschlossen. Unsere Ausgangsannahme dagegen ist, dass Emotionen zwangsläufig den Forschungsprozess beeinflussen, von der Wahl des Gegenstandes über die Positionierung des Forschers und die Generierung von Daten bis zur Interpretation der Ergebnisse und zur gesellschaftlichen Vermittlung, und dass ihre kritische Analyse Bestandteil wissenschaftlicher Tätigkeit sein sollte. Anstatt sie auszublenden oder als Esotericum aufzufassen, sollen sie systematisch für die Wissenschaft und für deren Verständnis produktiv gemacht werden“ (Liebal, Lubrich, et al., 2013). Das interdisziplinäre Projekt-Team untersucht mittels quantitativer, qualitativer, selbstreflexiver und literaturwissenschaftlicher Methoden die „Affekte der Forscher“, insbesondere im Feld der Sozial- und Kulturanthropologie sowie in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten. Die vorliegende Dissertation umfasst die qualitative Analyse von Interviews mit Menschen, die an nichtmenschlichen Primaten forschen. Der Fokus auf die Primatenforschung – an Stelle einer breiteren Untersuchung von Wissenschaftler_innen, die auch mit anderen Spezies arbeiten – ergibt sich aus meinen und Katja Liebals eigenen forschungspraktischen Erfahrungen mit Spezies aus dieser Tierordnung sowie aus der Beobachtung, dass diese Tiere aufgrund ihrer Ähnlichkeiten sowie ihrer phylogenetischen Nähe zu uns Menschen sowohl wissenschaftlich als auch emotional besonders reizvoll sind (Shah, 2018, S. 27–33).⁵ Die enge stammesgeschichtliche Verwandtschaft zwischen Forschenden und Beforschten konstituiert neben weiteren Faktoren ein Spannungsverhältnis von Nähe und Distanz, innerhalb dessen die Forschenden mit ihren Empfindungen umgehen. Im folgenden Unterkapitel beschreibe ich dieses Spannungsfeld ausführlicher.

1.2 Das Spannungsfeld von Nähe und Distanz in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten

Die zu Beginn dieses Dissertationsprojektes (2013/2014) vorliegenden Publikationen, die sich mit den Beziehungen zwischen Forschenden und ihren nichtmenschlichen For-

⁵ Auch wenn ich mir bewusst bin, dass dies eine anthropozentristische Perspektive ist und andere Tierfamilien oder Spezies auf ihre jeweils eigene Art ebenfalls faszinierend und forschungsrelevant sind.

schungssubjekten befassen, sind teilweise Reflexionen der Forschenden selbst (z. B. Fuentes, 2011; Vitale, 2011), teilweise ethnografische, bzw. soziologische Studien (z. B. Candea, 2013a; Rees, 2001) oder philosophische Abhandlungen (z. B. Despret, 2013; Haraway, 1990). Anhand der Quellen wird deutlich, dass sich an nichtmenschlichen Tieren Forschende in einem Spannungsfeld von Nähe und Distanz befinden. Dieses Spannungsfeld konstituiert sich aus dem phylogenetischen Verwandtschaftsverhältnis und der Ähnlichkeit zu den Forschungssubjekten, aus der für die Forschungspraxis notwendigen räumlichen Nähe und den Interaktionen mit den beforschten Gruppen und Individuen und der mit diesen Konstellationen einhergehenden emotionalen Nähe und der Empathie der Forschenden, bei gleichzeitigem Anspruch auf wissenschaftliche Ernsthaftigkeit und Distanz. Im Folgenden werde ich die Implikationen dieser Nähe-Distanzverhältnisse näher erläutern.

Menschen sind immer wieder beeindruckt von der Fremdheit bei gleichzeitiger Ähnlichkeit anderer Tiere. Dies trifft in besonderem Maße auf Spezies zu, die wie wir Primaten sind. Es sind die Schlüsselworte „Unterschiede“ und „Gemeinsamkeiten“, welche die Primatologie so außerordentlich attraktiv erscheinen lassen (Vitale, 2011, S. 215). Die phylogenetische Nähe sowie physiologische, kognitive oder soziale Ähnlichkeiten zwischen *Homo sapiens* und anderen Primaten machen diese zu interessanten Untersuchungsobjekten verschiedenster Disziplinen. Primatenforscher_innen nutzen ihre verhaltensbiologischen, psychologischen und physiologischen Erkenntnisse über nichtmenschliche Primaten häufig zum besseren Verständnis des Menschen und seiner Evolution. Insofern ist das an Primaten forschende Subjekt zugleich auch Objekt dieser Forschung (Henke & Rothe, 2003, S. 8).

Aus Sicht der Soziologin Rees (2001, S. 228) überbrückten Primaten die Grenze zwischen Natur und Kultur, was für Primatenforscher_innen ein Problem darstelle. Auch wenn die Forschenden nicht darüber reflektierten, seien sie sich dieses Problems bewusst und „this awareness has an important influence on their approach to scientific research“ (ebd.). Die Reaktion der Primatolog_innen auf die Verortung ihrer Untersuchungsobjekte in diesem strittigen kulturellen Bereich kommt, Rees zufolge, auf mehrere Arten und Weisen zum Ausdruck:

1. Sie hüten sich davor, anthropomorphisierend⁶ zu sein, (anzunehmen, dass nicht-menschliche Primaten emotionale und kognitive Kapazitäten besitzen, die ähnlich denen von Menschen sind);
2. Sie hüten sich vor Anthropozentrismus (der Annahme, dass Primaten bedeutende Tiere sind, allein aufgrund ihrer morphologischen, phylogenetischen und Verhaltensähnlichkeiten zum Menschen);
3. Teilweise als Antwort auf diese beiden Probleme erscheint ein weiterer Punkt: „a distinct line was drawn between what primatologists could see primates doing and what they could write about what they saw primates doing“ (Rees, 2001, S. 228).

Candea (2013a) beobachtete ebenfalls, dass Tierforscher_innen sich von Glaubensausagen über das Innenleben der nichtmenschlichen Tiere (in diesem Falle von Erdmännchen, *Suricata suricatta*, das sind kleine soziallebende Säugetiere) distanzieren, auch wenn sie durchaus intersubjektive Beziehungen mit den untersuchten Individuen eingehen. Candea beschreibt diese gleichzeitig beteiligte und distanzierte Haltung als „Epoché“, als „an implicit mind reading coexisting with an awareness of the limits of one's knowledge“ (Candea, 2013a, S. 431). Tierforscher_innen vermeiden eine anthropomorphisierende Sichtweise auf nichtmenschliche Tiere. Diese wurde schon 1858 als unseriös und höchst unwissenschaftlich abgelehnt: „As we are just now looking with scientific seriousness at our animals, we will discard all anthropomorphic interpretations“ (Lewes, 1858, S. 255).

Der menschliche Hang zum Anthropomorphisieren lässt sich jedoch nicht einfach negieren (Kennedy, 1992, S. 4f). Auch Naturwissenschaftler_innen verspüren diese Neigung: Bspw. der Elefantenforscher Iain Douglas-Hamilton bemerkte, dass es für ihn trotz seines strengen wissenschaftlichen Trainings in Oxford unmöglich war, tierliches Verhalten nicht menschlich zu interpretieren, nicht zu anthropomorphisieren (Douglas-Hamilton zit. in Daston & Mitman, 2005, S. 185). Ebenso meinte ein Primatologe bzw.

⁶ Laut Wikipedia bezeichnet der Begriff Anthropomorphismus „das Zusprechen menschlicher Eigenschaften auf Tiere, Götter, Naturgewalten und ähnliches (**Vermenschlichung**) [Hervorheb. im Orig.]“ (Wikipedia, 2018). Allein mit der Aussage, dass es sich um das Zusprechen menschlicher Eigenschaften handelt, ist m. E. noch nichts darüber gesagt, ob es sich *fälschlicherweise* um das Zusprechen von spezifisch menschlichen Eigenschaften handelt, die das andere Tier tatsächlich gar nicht besitzt. Oder ob es sich um das Zusprechen von Eigenschaften handelt, welche das andere Tier aufgrund gemeinsamer Abstammung oder konvergenter Evolution mit dem Menschen teilt (welche aber zudem womöglich fälschlicherweise als einzigartig menschlich betrachtet wurden). Doch nur bei einer *fälschlichen* Zuschreibung menschlicher Eigenschaften würde ich von *Vermenschlichung* sprechen. Allerdings wird der Begriff „Anthropomorphismus“ zuallermeist mit dieser Art der *Vermenschlichung* assoziiert. Eine Aussage wie „Straußenvögel haben zwei Beine“ würde hingegen wohl niemand anthropomorphisierend nennen (vgl. Milton, 2005, S. 259).

eine Primatologin im Interview mit Rees (2001) „when you have these animals that are clearly very clever, then it's inevitable that you anthropomorphize to a certain extent“ (a.a.O., S. 240). Kennedy (1992, S. 5) zufolge stehen Forschende in einem inneren Konflikt, da ihre menschliche Neigung zu anthropomorphisieren einerseits unausweichlich sei und andererseits als ein Hindernis für die Verhaltensforschung betrachtet und wissenschaftlich geächtet werde. Der Ethologe Konrad Lorenz (1971) sprach dementsprechend vom Albtraum „zu menschbezogen“ zu sein, der viele Verhaltensforscher_innen verfolge.

Eine dem Anthropomorphismus nahe kommende empathische Herangehensweise stößt ebenfalls auf Ablehnung in der wissenschaftlichen Gemeinschaft: Die Primatologinnen Shirley Strum und Barbara Smuts, die versuchten, die Perspektive der von ihnen beobachteten Paviane einzunehmen, ernteten Kritik für ihre Methodologie (Quiatt, 1997). Despret (2013, S. 6) führt die Kritik an dieser Herangehensweise darauf zurück, dass sie Mitgefühl („sympathy“) und eine unangebrachte Form von Subjektivität impliziere. Heute sind die Meinungen darüber gespalten, ob und inwiefern zumindest bestimmte Varianten von Anthropomorphismus nicht doch legitim oder gar förderlich für den wissenschaftlichen Fortschritt sein können (vgl. z. B. Asquith, 2011; Burghardt, 1991, 2007; Rees, 2001; Wynne, 2007; de Waal, 1999). Während der vergleichende Psychologe Wynne (2007, S. 134) jede Form von Anthropomorphismus als vorwissenschaftliche Vorstellung entschieden ablehnt, meint der Philosoph Janich (2012), dass man gar nicht über andere Tiere sprechen kann, ohne sie zu vermenschlichen, weil wir nur unsere menschliche Sprache haben, um über sie zu kommunizieren. Eine Sprache, die Midgley (1979, S. 106) zufolge so gestaltet ist, das wir uns bei der Beschreibung von Verhaltensweisen meistens unweigerlich auf das Innenleben der Akteure beziehen. Neben dem Anthropomorphismus und der Perspektivübernahme ist die Beteiligung der eigenen Körperlichkeit ein weiteres Thema, das Forschende zu meiden scheinen. Eine ungeschriebene Regel der Tierforschung fordert, dass der menschliche Körper aus dem Forschungsprozess herausgehalten werde (Despret, 2013, S. 2). Dieses Ideal ist in der Praxis jedoch meist nicht erreichbar. Heutige Freilandprimatolog_innen brechen zwar in der Regel nicht mehr das Tabu der Berührung, wie es z. B. Diane Fossey noch tat (Fossey, 2000, S. 142, 199), Interaktionen mit den nichtmenschlichen Primaten, die Sapolsky (2001, S. 222) ebenfalls als Bruch einer Objektivitätsnorm betrachtet, lassen

sich jedoch nicht gänzlich vermeiden (Quiatt, 1997, S. 235f), denn die Forschenden müssen ihnen oft physisch sehr nahekommen. Sie habituieren⁷ sie und lernen, sie individuell zu unterscheiden, um ihre Daten erheben zu können. „The twin strategies of habituation and individual identification create a situation in which a certain level of – carefully managed – interaction between observer and observed is not just inevitable, but essential to the research process“ (Rees, 2007, S. 889). Emotional und sozial gilt es dennoch, Distanz zu wahren und die Aufrechterhaltung der eigenen Irrelevanz wird zum ständigen Thema (Rees, 2007, S. 886f). Während die beobachtende Freilandforschung möglichst keinen Einfluss auf das natürliche Verhalten der Tiere nehmen möchte, ist es für die praktische Durchführung von Experimenten und physiologischen Messungen oft sogar notwendig, das Verhalten der Tiere zu lenken. In der von Candea (2013b, S. 112) beobachteten Forschung an Erdmännchen freuen sich die Forschenden über ihre persönlichen Verbindungen zu den Tieren, denn sie sind erforderlich, um mit ihnen beim Wiegen ihres Körpergewichtes interagierend arbeiten zu können. Vergleiche ihres Verhältnisses zu den Erdmännchen mit Beziehungen zu Haustieren halten die Forschenden dennoch für vollkommen abwegig. Sie betrachten ihre persönlichen Beziehungen „to be at best an accessory, and at worst a potential impediment, to the business of ‘science proper’“ (Candea, 2013b, S. 107).

Die Einordnung der Subjektivität und Emotionalität von Forschenden als potentielles Hindernis der Forschung hat historische Wurzeln. Bspw. zeigten im vorigen Jahrhundert Fälle wie der „Kluge Hans“⁸ (Pfungst, 1907) oder Rosenthals Ratten-Experiment⁹

⁷ Beim Habituieren werden die Tiere an die Anwesenheit der Forschenden gewöhnt (Martin & Bateson, 2006, S. 31).

⁸ Der „Kluge Hans“, so wurde der Pferdehengst des Herrn von Osten genannt. Er gab Wissenschaftlern, Trickkennern (z. B. einem Zirkusdirektor) und Pferdekennern ein erstaunliches Rätsel auf. Der Hengst hat u. a. Rechenaufgaben durch Aufklopfen mit einem Huf richtig beantwortet. Er war nach der Schulung durch Herrn von Osten allem Anschein nach zu diesen Denkleistungen fähig, ohne das ein Mensch ihm absichtlich oder unabsichtlich Zeichen gegeben hätte, die für andere Anwesende wahrnehmbar gewesen wären. Der ehemalige Mathematiklehrer von Osten war selbst am meisten davon überzeugt, dass das Pferd selbstständig rechnen könne. Die das Phänomen studierenden Psychologen fanden des Rätsels Lösung hingegen in feinsten unwillkürlichen Bewegungen, die nur von dem sensiblen Pferde bzw. über graphische Registrierung wahrnehmbar waren (Stumpf, 1907, S. 7ff). Die Performanz des Pferdes stand in Zusammenhang mit der emotionalen Verfassung des Fragestellers. Bspw. wirkte sich eine ehrgeizige Anspannung der Fragenden positiv aus (Pfungst, 1907, S. 69, 149).

⁹ Etwa 60 Jahre nach der Episode um den „Klugen Hans“ unternahm Rosenthal (1966, zit. in Despret, 2004, S. 117ff) folgendes Experiment: Er beauftragte seine Studierenden damit, einen Versuch zu wiederholen, der – so erzählte er ihnen – zuvor bereits von einem berühmten Psychologen in Berkeley an „klugen“ und „dummen“ Ratten durchgeführt worden sei. In Berkeley, so der Professor zu seinen Studierenden, seien verschiedene Linien von Ratten gezüchtet worden. Eine Population, die Labyrinthaufgaben besonders erfolgreich löst, und eine andere Population, die in Labyrinthaufgaben besonders erfolglos ist. Rosenthal teilte seine Studierenden in zwei Gruppen: eine Gruppe führte Labyrinth-Tests mit „klugen“

(Rosenthal, 1966, S. 158–179), wie stark selbst kleinste Veränderungen in der Stimmung und Haltung von Menschen die Performanz nichtmenschlicher Tiere in Experimenten und damit die Forschungsergebnisse beeinflussen können. Diese subjektbezogenen Einflüsse wurden für moderne Psychologen „a menace they strove to eradicate“ (Despret, 2004, S. 117). Reichertz (2015) meint, dass die Psychologie – wohl wie kein anderes Fach „mit solchem Eifer und solcher Entschiedenheit versucht, die Subjektivität des Forschungshandelns zu leugnen und diejenigen von der Alma Mater fernzuhalten, die Gegenteiliges behaupten“ (a.a.O., Abs. 21).¹⁰

Nichtsdestotrotz berichten viele Freilandprimatolog_innen in ihren populärwissenschaftlichen Publikationen von starken emotionalen und empathischen Identifikationen mit den nichtmenschlichen Primaten. Besonders deutlich wird die Erfahrung einer tiefgreifenden persönlichen und emotionalen Beziehung zu Schimpansen, Orang-Utans bzw. Gorillas z. B. von Goodall, Galdikas und Fossey beschrieben (Rees, 2007, S. 891f). Manche der Forschenden betrachten die nichtmenschlichen Primaten als höchst respektable Subjekte und sich selbst als privilegierte Lernende, die glücklich sind, von den anderen Primaten akzeptiert zu werden (vgl. Kummer, Strum und Goodall zit. in Rees 2007). So sagt bspw. Russon: „One of my favorite experiences in the world is to go and be with another species as an equal or maybe even lesser being“ (Russon 2000, zit. in Siegel, 2005, S. 212). Für Kummer (1995, S. 8) ist es eine Freude, der ‚Traum des Zoologen‘, von wilden Tieren akzeptiert und quasi als Artgenosse betrachtet zu werden. Andere Kolleginnen und Kollegen wiederum distanzieren sich von einer Haltung, die durch starke Zuneigung zu nichtmenschlichen Primaten geprägt ist (vgl. Rees, 2001, S. 231) oder lehnen die Popularisierungen als Verzerrungen der eigentlichen Forschung ab (a.a.O., S. 239).

Der Primatologe Vitale (2011, S. 214) sowie die Wissenschaftssoziologinnen Latimer und Miele (2013, S. 19) wiederum meinen, dass die Gefühle der Forschenden nicht unbedingt schädlich für die Wissenschaft seien, sondern sie sogar verbessern könnten.

Ratten durch, die andere mit „dummen“ Ratten. Die Studierenden bestätigten mit den von ihnen durchgeführten Versuchen die Vorannahme, dass die „klugen“ Ratten erfolgreicher waren als die „dummen“. Tatsächlich aber hatte es eine Züchtung von „klugen“ und „dummen“ Ratten nie gegeben, die getesteten Ratten stammten nicht aus Berkeley, sondern waren ganz normale Laborratten. Und dennoch verhielten sie sich so, wie es die Studierenden von ihnen erwartet hatten (was Rosenthal mit emotionalen Faktoren begründet) und die Studierenden kamen zu den Ergebnissen, von denen sie glaubten, dass ihr Professor sie erwarten würde.

¹⁰ Auch wenn Reichertz beispielhaft einige Ausnahmen aufzählt: Er verweist auf (Breuer & Roth 2003; Mey & Mruck 2010, Mruck & Mey 1998), welche diesem auf der Objektivität insistierendem „psychologischen Mainstream“ (Reichertz 2015, Abs. 21) widersprechen.

Vitale (2011) hält es für sehr wahrscheinlich, dass an nichtmenschlichen Primaten Forschende eine emotionale Beteiligung entwickeln, die über ihr wissenschaftliches Interesse hinausgeht. Auch wenn die Zuneigung zu diesen Tieren nicht für alle Primatenforscher_innen die ursprüngliche Motivation war, ihre Studien aufzunehmen (a.a.O., S. 215). Vitale berichtet sogar von invasiv forschenden Neurowissenschaftler_innen, die angeben, Zuneigung zu den untersuchten Makaken zu empfinden (a.a.O., S. 218). Arluke (1988, S. 98) spricht von „pet-like relationships“ von Tierforscher_innen mit ihren Untersuchungsobjekten. Allerdings bleibe das Verhältnis ambivalent, denn die invasive Forschung erfordere beides: „objectification of and identification with the animal“ (a.a.O., S. 98).

Das Spannungsverhältnis von Nähe und Distanz zeigt sich auch in der laufenden Diskussion der Frage, ob nichtmenschliche Forschungsobjekte mit Eigennamen benannt werden sollten, oder nicht. Jane Goodall hat in den 1960ern gegen den Widerstand ihrer universitären Gutachter den Schimpansen statt Nummern nicht nur Namen gegeben, sondern diese auch in ihren wissenschaftlichen Publikationen verwendet (vgl. Midgley 2001, S. 753, Benson 2016, S. 120). Obwohl mitunter auch die in der invasiven Forschung genutzten Tiere Eigennamen haben (Erard, 2015, S. 941), werden sie in den Fachzeitschriften in der Regel nach wie vor mit Nummern aufgeführt (Benson, 2016, S. 108; Erard, 2015, S. 941; Sapolsky, 2001, S. 14).

Heute herrscht keineswegs Einigkeit über die Angemessenheit des Gebrauchs von Namen. Vitale (2011, S. 214) argumentiert, dass Namen die Individualität der nichtmenschlichen Primaten charakterisieren können und damit zur Verbesserung der Planung von Verhaltensbeobachtungen und dem Wohl von Tieren in Gefangenschaft beitragen (siehe auch Erard, 2015). Andere kritisieren, dass Namen zum Anthropomorphisieren führen und Assoziationen mitbringen, die einen Bias befördern (Erard, 2015). Ein weiterer Grund, Labortieren keine Namen zu geben, ist, dass Forschende eine emotionale Distanz zu Tieren wahren möchten, die sie später töten werden (Phillips, 1994, S. 132). Novak (zit. in Erard, 2015) schlägt als Mittelweg vor, Namen nach dem Zufallsprinzip zu vergeben und nicht entsprechend der Persönlichkeit oder dem Äußeren der Tiere: „Make the names as unattachable to meaning as possible“ (a.a.O., S. 943).

Den meisten der hier aufgeführten Quellen ist gemeinsam, dass sie zwar Phänomene thematisieren, welche Emotionen implizieren (z. B. Anthropomorphismus, Beziehungen zwischen Menschen und anderen Tieren und Subjektivität), dabei aber kaum oder gar

nicht explizit die Emotionen der Forschenden ansprechen. Das heißt in der bisherigen Forschungsliteratur wird noch nicht deutlich, welche Empfindungen die Forschenden in ihrem Alltag konkret erleben und wie sie mit ihnen umgehen. Diese Forschungslücke ist Gegenstand des folgenden Unterkapitels.

1.3 Die Empfindungen von an nichtmenschlichen Primaten Forschenden – ein blinder Fleck der Forschung?

In mehrfacher Hinsicht entspricht das Thema der vorliegenden Arbeit dem aktuellen Zeitgeist. Sowohl Emotionen als auch den Beziehungen zwischen Menschen und anderen Tieren wird nicht nur in der Wissenschaft seit einigen Jahren vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. „Gefühle [haben] gerade Hochkonjunktur“ heißt es in einer, die aufgekklärte Ratio vermissenden Kolumne der „Zeit online“ (von Rönne, 2017). Emotionen werden in verschiedensten beruflichen Praxisfeldern zunehmend wahrgenommen, reflektiert, gezielt produziert und geregelt. Sie sind zudem immer öfter Untersuchungsgegenstand verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen (vgl. Clough, Halley, Kim & Bianco, 2007; Esperidião-Antonio et al., 2017; Hitzer, 2011, S. 3).

Gleichzeitig erfahren das allgemeine Interesse für nichtmenschliche Tiere und die „Human-Animal-Studies“ zurzeit einen starken Zuwachs (Wunsch et al., 2018, S. 9). Immer mehr Menschen setzen sich mit ethischen, psychologischen, kulturanthropologischen, philosophischen, pädagogischen und anderen Fragen hinsichtlich der Zerstörung von Lebensräumen wild lebender Tiere und der Nutzung von Tieren in menschlicher Obhut für Nahrung, Forschung, Freizeit, Bildung oder Therapie auseinander. Die Vertreter_innen dieses jungen Forschungszweiges entstammen sowohl den Natur-, als auch den Sozial- und Geisteswissenschaften. In Bezug auf die Begegnungen zwischen Menschen und anderen Primaten spricht Fuentes (2012, S. 106) von einer „new wave of human-alloprimate interface studies“. Es gibt auch zahlreiche Romane, Memoiren, Methodologische und philosophische Abhandlungen, Sammelbände und Artikel, die das oben (vgl. Kap. 1.2) beschriebene Spannungsfeld aus Nähe und Distanz in der Tierforschung abbilden, bzw. bearbeiten (Draesner, 2016; Haraway, 2007, z. B. 1990; Mitchell, Thompson & Miles, 1997; de Waal, 1999).

Vor dem Hintergrund dieses großen Interesses an Emotionen und den Beziehungen zwischen Menschen und anderen Tieren fällt auf, dass die Emotionen von Forschenden, einschließlich von an nichtmenschlichen Primaten Forschenden, bislang kaum fokussiert oder gar empirisch untersucht wurden. Liebal, Lubrich und Stodulka (die Leitung

des Projektes „Die Affekte der Forscher“, vgl. Kap. 1.1) begründen in ihrem Aufsatz mit dem Titel: „Affekte im Feld – Ein blinder Fleck der Forschung?“ (Lubrich, Stodulka & Liebal, 2017) den entsprechenden Forschungsbedarf am Beispiel der Sozial- und Kulturanthropologie, der Literaturwissenschaften sowie der Forschung an nichtmenschlichen Primaten. Selbst in der Ethnologie, die „die Rolle der Feldforscher, das Problem ihrer Objektivität und die Frage nach der Darstellbarkeit der Wirklichkeit intensiv diskutiert hat, blieben ausgerechnet die Emotionen der Beobachter, die zumeist sogar ‚Teilnehmende‘ sind, weitgehend ausgeblendet und sowohl methodisch wie auch theoretisch bemerkenswert unterreflektiert“ (a.a.O., S. 180). Im Hinblick auf Studien an nichtmenschlichen Primaten vermissen die Autor_innen eine kritische Reflexion der Beziehungen der Forschenden zu den von ihnen beforschten Affen, die über die ethische Debatte über invasive Forschungsarbeiten hinausgeht (a.a.O. 2017, S. 187).

Liebal et al. begreifen die Affekte der Forschenden als „Wahrnehmungs-, Erkenntnis- und Darstellungsmodi“ (2017, S. 183) und schreiben ihnen „die Funktion eines epistemischen Schlüssels“ zu (a.a.O. 2017, S. 182). Des Weiteren gehen sie davon aus, dass „die Art und Weise, wie wir Affen erforschen [...] von den Emotionen, mit denen wir ihnen begegnen, nicht zu trennen [ist]“ (a.a.O. 2017, S. 188). Daher sollten die Affekte systematisch, empirisch und interdisziplinär untersucht werden, um „den Forschungsgegenstand ebenso wie die Forschung selbst besser verstehen und die wissenschaftliche Methodik entsprechend verfeinern zu können“ (a.a.O. 2017, S. 188).

Latimer und Miele schreiben im Jahr 2013, als das „Die Affekte der Forscher“-Projekt startet, dass es noch bis vor kurzem fast unmöglich gewesen sei, an affektive Beziehungen zwischen Forschenden und ihren Forschungsobjekten zu denken. Sie meinen, „that attention and concern for making human/ non-human relations explicit will help produce both better knowledges and better worlds“ (Latimer & Miele, 2013, S. 26). Der Primatologe Fuentes geht im Jahr 2011 davon aus, dass die verschiedenen Beziehungen von Primatenforscher_innen zu ihren Forschungsobjekten sowie deren strukturierende und kontextualisierende Faktoren nicht überflüssig, sondern durchaus relevant sind, auch wenn sie in wissenschaftlichen Untersuchungen bisher nicht berücksichtigt wurden (2011, S. 235). Denn die Beziehungen zu den nichtmenschlichen Primaten prägten die theoretischen Perspektiven der Forschenden auf die Tiere, welche wiederum die Art und Weise beeinflussten, in der sie mit den Daten umgehen, Hypothesen aufstellen und ihre Ergebnisse einem breiteren Publikum präsentieren (a.a.O., S. 234).

Gefühlsreaktionen und Haltungen „sind häufig noch schwerer reflexiv zu bemerken, zu explizieren und zu relativieren, als das bei kognitiven Konzepten der Fall ist“ (Breuer, 2010a, S. 27). Fuentes (2011, S. 237) schlägt vor, dass Primatolog_innen beginnen, mit Forscher_innen zu kollaborieren, die sie selbst und ihr Feld kritisch analysieren. Ebenso sehen Vitale und Pollo (2011) einen Bedarf für die Erforschung der verschiedenen Bindungen zwischen Menschen und anderen Tieren, die in der primatologischen Forschung entständen (a.a.O., S. 212). Die Primatenforschung sollte anerkennen, dass sie von vielerlei Faktoren geprägt sei: „(i) the need to produce objective science; (ii) the potential empathic dimension toward NHPs [nonhuman primates] by human observers; (iii) the consequent emotional involvement; and (iv) a realistic analysis of the pros and cons of a likely anthropomorphic attitude in primatological science“ (Vitale, 2011, S. 216).

Die Haltungen der Forschenden zu ihren Untersuchungstieren sind nicht nur für die Forschung im engeren Sinne relevant, sondern auch hinsichtlich des ethischen Anspruches, im Interesse des Tierwohles und Artenschutzes zu handeln. In der Öffentlichkeit finden – zum Teil heftige – Debatten über die Verwendung von nichtmenschlichen Primaten in der invasiven Forschung statt (Klößner, 2015). Malone et al. (2010, S. 779) machen deutlich, dass auch primatologische Feldforscher_innen eine ethische Verantwortung für das Wohlergehen ihrer Untersuchungstiere tragen. Denn sie wenden teilweise Methoden an, welche Risiken für die Forschungssubjekte bergen, z. B. im Zusammenhang mit der Habituation der Tiere, durch mögliche Krankheitsübertragungen, oder der invasiven Entnahme biologischer Proben.

1.4 „Dass man sich das mal anguckt, ich denke, das ist schon sehr wichtig, ja.“ – Die Relevanz des Themas aus Sicht der Befragten

Bereits hier in der Einleitung lasse ich meine Interviewpartner_innen zu Wort kommen, um aufzuzeigen, dass das Thema auch sie selbst sehr interessiert. Die später, sowie in der Überschrift 1.4 aufgeführten Interviewzitate verdeutlichen die unmittelbare Relevanz der vorliegenden Arbeit. Einige meiner Gesprächspartner_innen äußern ihr Interesse daran, mehr über die Rolle von Empfindungen in ihrem Arbeitsgebiet und wie man mit ihnen umgehen kann, zu erfahren. Sie fragen sich, „wie es eigentlich Anderen damit geht“ (Z 1).

Z 1

Warum interessiert mich das. Na ja, weil ich ja weiß, wie es mir SELBER geht und mich halt frage, ob das allen so geht oder/ weil man eben eigentlich so wenig drüber redet. Geht das allen so wie mir? Dass man vielleicht so ein bisschen zerrissen ist zwi-

Einleitung

schen der TIERLIEBE und dem FORSCHER. [...] JA, aber es ist so ein bisschen einfach, dieses, ich weiß wie es MIR geht, und ich frag mich wie es eigentlich Anderen damit geht, ja.

Mehrere Forschende bemängeln die Tabuisierung von Emotionen in ihrem Arbeitsumfeld und die fehlende Ausbildung zum professionellen Umgang mit ihren Empfindungen. Lediglich die Erwartungshaltung, dass Emotionen in der Forschung keine Rolle spielen dürfen, nehmen Viele als allgegenwärtig war (Z 2).

Z 2

Während die Naturwissenschaftler überhaupt keine Ahnung haben und so TUN müssen und auch so tun, als WÜRDEN ihre Emotionen keine Rolle spielen. Insofern gibt es da schon ziemliche Paradoxa. Naturwissenschaftler, nach meinem Gefühl, haben keinerlei Ausbildung oder Hinweise, wie sie mit ihrer Person, Persönlichkeit, ihren Emotionen/ Na ja, da wird einem doch gesagt und mitgeteilt, also, dass das natürlich alles vollkommen außen vor bleibt, wenn man dann jetzt sein Paper schreibt so. Das finde ich im Prinzip auch ganz okay. Es ist trotzdem natürlich ein sehr schönes Thema, das zu THEMATISIEREN.

Vor dem Hintergrund der Tabus und Widersprüche entwickeln manche der Befragten das Bedürfnis, ihre emotionale Involviertheit endlich nach außen mitzuteilen. Sie nutzen das Interview als einen geschützten Rahmen, in dem sie anderen Forschenden von ihren Gefühlen gegenüber den nichtmenschlichen Primaten erzählen können (Z 3).

Z 3

Vielleicht auch Leuten, die das gar nicht so KENNEN, diese/ dass man so HINGEZOGEN ist zu den Tieren irgendwie auch, dass denen das vielleicht auch bewusst wird, also ich kann mir vorstellen, dass das ja auch nicht jeder so empfindet. Vielleicht auch mal spannend für solche Leute, das dann zu hören.

Mehrmals gaben die Interviewten an, über einzelne Fragen von mir bisher noch gar nicht nachgedacht zu haben. Eine Person beschrieb das Interview im Nachhinein als „tough“. Nichtsdestotrotz meinten die Gesprächspartner_innen, dass sie gerne an dem Interview teilgenommen und sich mit teilweise ungewohnten Fragen (bspw. nach der Verwendung von Eigennamen für die nichtmenschlichen Primaten) auseinandergesetzt haben (Z 4).

Z 4

I thought the questions were good [...] I think the project is more interesting than I thought it was when I heard about it in the past. I liked all the stuff about naming.

Letztlich waren es also auch die Interviewten selbst, die mich fortlaufend ermunterten, das bislang vernachlässigte Thema der Empfindungen sowie der damit verbundenen Paradoxa in den Fokus meiner Analysen zu nehmen.

Das Ziel der bisherigen Ausführungen war es, die vielfache Relevanz und die Brisanz meines Forschungsthemas zu verdeutlichen. Die Empfindungen von an nichtmenschli-

chen Primaten Forschenden decken die folgenden aktuellen und sich überschneidenden Themengebiete ab: 1. Emotionen, 2. in der Forschung, 3. ausgerechnet (unter anderem) in der besonders emotions-skeptischen Psychologie, 4. gegenüber nichtmenschlichen Tieren, 5. insbesondere gegenüber Tierarten, die wie wir Primaten sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in der bisherigen Forschungsliteratur zunehmend auf die Relevanz von Gefühlen in der Wissenschaft und insbesondere in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten hingewiesen wird. Es fehlt bislang jedoch an empirischen Studien, welche dieses Forschungsthema verfolgen. Wir können anhand der bisherigen Datenlage sagen, dass Emotionen, bzw. Subjektivität, Anthropomorphismus etc. im Feld der Primatenforschung als problematisch wahrgenommen werden. Worin sich diese Problematik im Alltag der Forschenden genau widerspiegelt und wie sie mit ihr umgehen, wird in der vorliegenden Arbeit erstmals untersucht.

1.5 Forschungsfragen

In Hypothesen testenden Studien wird/werden vor der Datenerhebung eine/mehrere konkrete Forschungsfrage(n) formuliert. Bei dem in dieser Arbeit umgesetzten qualitativen Forschungsdesign steht zu Beginn hingegen noch nicht fest, welche Forschungsfrage(n) am Ende beantwortet sein soll(en) (vgl. Mayring, 2010, S. 229f). Vielmehr gehören bei der hier angewandten Reflexive-Grounded-Theory-Methode (RGTM, vgl. Kap. 2.1 und Kap. 2.2) die „Gegenstandsbezogene Problem-Schärfung und damit einhergehender Themenwandel [zum] Programm“ (Breuer, Muckel & Dieris, 2019, S. 135). „Pointiert formuliert, kann sich eine R/GTM-Forscherin über längere Zeit der Projekt-Strecke immer wieder die Frage stellen: ‚Und wie heißt mein Thema heute?‘“ (a.a.O., S. 153). Das – mitunter schmerzhaft – Loslassen von nicht zum aktuellen Forschungsfokus gehörenden Fragen und Konzepten ist hierbei ebenso erforderlich (a.a.O., S. 285). In diesem Abschnitt liste ich die Forschungsfragen auf, die ich auf der Grundlage der in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten Vorannahmen und Recherchen aufgestellt und im Verlauf des Forschungsprozesses weiterverfolgt und konkretisiert habe.

Ganz am Anfang des Forschungsprojektes stand das thematische Ziel, die Beziehungen der Forschenden zu den von ihnen beforschten nichtmenschlichen Primaten sowie ihre Emotionalität/ihre Emotionen/Affekte/Gefühle diesen Tieren gegenüber zu beleuchten. Um dem explorativen Charakter der Studie gerecht zu werden, verzichtete ich auf eine

vorab festgelegte Definition von Begrifflichkeiten wie „Emotion“, „Gefühl“ oder „Affekt“, die sowohl umgangssprachlich als auch in der Fachliteratur oft synonym verwendet bzw. uneinheitlich definiert werden (vgl. Gross, 2014, S. 4ff). Daher verwende ich diese Begriffe auch im Folgenden synonym.

Im Rahmen der thematischen Ausrichtung dieser Studie interessierten mehrere Fragen, die ich hier in fünf Fragenkomplexen anordne:

1. Welche Emotionen erleben die Forschenden? Es gibt zwar viele populärwissenschaftliche Veröffentlichungen von Freilandforscher_innen, die ihre affektiven Beziehungen zu nichtmenschlichen Primaten thematisieren und mit Vitale (2011) spricht auch ein an Primaten, die in Gefangenschaft leben, forschender Wissenschaftler die emotionalen Aspekte seiner Arbeit an. Doch welche Gefühle und Beziehungen zu den nichtmenschlichen Primaten haben Wissenschaftler_innen, die sich bisher nicht öffentlich dazu geäußert haben? Findet sich auch bei ihnen die menschliche Neigung, nichtmenschliche Tiere zu anthropomorphisieren?
2. Welche Rolle(n) spielen die Emotionen der Forschenden? Welche Bedeutung haben sie aus Sicht der Forschenden?
 - a) für die Forschung: Nehmen die Forschenden ihre Emotionalität und anthropomorphisierende Neigungen als Problem wahr? Lässt sich bspw. unsere Vorannahme bestätigen, dass Emotionen als die Objektivität gefährdend bewertet werden? Ist die Angst vor Anthropomorphismus und Empathie mit den nichtmenschlichen Primaten für die Forschenden ein Problem? (Ich möchte *nicht* die Vor- und Nachteile einzelner Formen von Anthropomorphismus erörtern, sondern nur explorieren, wie die Forschenden mit dem Thema umgehen.)
 - b) für ethische Fragen: Welche Rolle spielen Emotionen, wie z. B. Mitgefühl oder Verantwortungsgefühle, in Bezug auf ethische Themen und Probleme?
 - c) für welche weiteren Phänomene: In welchen Kontexten werden Emotionen und die Beziehungen zu den Tieren als störend oder auch als hilfreich empfunden? Welche anderen Aspekte des Emotionalen und des in Kapitel 1.2 beschriebenen Spannungsfeldes sind für die Forschenden relevant? Sind inzwischen ganz andere oder weitere Themen in der primatologischen Methodologie und Praxis von Bedeutung?

3. Welche Rolle spielt – in Bezug auf das Thema – die Verwendung von Namen für die nichtmenschlichen Primaten? Welche Untersuchungstiere haben Namen und welche Bedeutung schreiben die Forschenden der Namensgebung zu? Nutzen invasiv Forschende Nummern, um eine emotionale Distanz zu ihren Forschungssubjekten zu wahren?
4. Wie gehen die Forschenden mit ihren Emotionen, empathischen Reaktionen und etwaigen anthropomorphisierenden Neigungen um? Welche Rolle spielt hier der Kontext ihrer Handlungen? Macht es bspw. einen Unterschied, ob sie sich in informellem oder dienstlichem Rahmen mit anderen austauschen?
5. Neben der oben bereits genannten Freilandforschung und der invasiven Forschung an nichtmenschlichen Primaten in eigens dafür geschaffenen Laboren, wird auch in einigen Zoos an Affen geforscht. Hier werden neben Beobachtungsstudien überwiegend nicht-invasive Verhaltensexperimente durchgeführt. Gibt es in Bezug auf das Thema und der genannten Fragen Unterschiede zwischen den Arbeitsfeldern Freiland, Zoo und invasiv forschendes Labor? Wie beeinflussen die sehr unterschiedlichen Arbeitsbedingungen dieser verschiedenen Felder die Beziehungen der Forschenden zu ihren Forschungssubjekten, ihre Haltungen zu ihren Emotionen und ihre Art und Weise mit ihren Emotionen umzugehen?

Die hier aufgeführten Fragen der Fragenblöcke 1 bis 4 wurden im Laufe des Projekts weiter ausdifferenziert. Die 5. Frage nach Unterschieden zwischen den verschiedenen Arbeitsfeldern beeinflusste die Auswahl des Samples an Gesprächspartner_innen (vgl. Kap. 2.3). Einige augenfällige Zusammenhänge meiner Ergebnisse mit den unterschiedlichen Arbeitsfeldern werde ich im Kapitel 3 ansprechen. Der Ergebnisteil beinhaltet jedoch keine Typologisierung hinsichtlich dieser Fragestellung. Vielmehr ist das von mir präsentierte theoretische Modell fallübergreifend auf die verschiedenen Arbeitsfelder anwendbar.

Weitere Fragen(komplexe), die es zu Beginn des Projektes gab oder die im Projektverlauf erst aufkamen, werden im Rahmen der vorliegenden Modellbildung nicht oder nur am Rande behandelt. Am Ende der Arbeit, im Abschnitt 4.3 werde ich einige dieser vorerst nur angerissenen oder offen gebliebenen Fragen vorstellen.

1.6 Gliederung der folgenden Kapitel

Zum Abschluss dieser Einleitung gebe ich einen Ausblick auf die nachfolgenden Kapitel. Im nächsten Hauptkapitel (Kap. 2 „Methode und Sample“) werde ich zuerst das qualitative Erhebungs- und Auswertungsverfahren namens „Reflexive Grounded Theory“ kurz vorstellen (Kap. 2.1) und dann näher beschreiben, wie ich es in dieser Arbeit umgesetzt habe (Kap. 2.2). Anschließend stelle ich in anonymer Form meine 14 Interviewpartner_innen vor. Ich beschreibe wichtige Merkmale ihrer Forschungssubjekte und Arbeitsbedingungen und gebe einen Überblick über die Zusammensetzung des Samples (Kap. 2.3). Hinweise zur Präsentationsform der Arbeit beenden das 2. Hauptkapitel.

Darauf folgt der Ergebnisteil (Kap. 3). Zu Beginn gebe ich eine Übersicht über das gesamte von mir entwickelte Modell vom „multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen“. Es stellt dar, warum und wie an nicht-menschlichen Primaten Forschende mit dem, was sie gegenüber anderen Primaten empfinden, umgehen. (Kap. 3.1). In den Ergebniskapiteln 3.2 bis 3.9 stelle ich die Hauptkategorien des Modelles und ihre Zusammenhänge detailliert vor. Dabei veranschauliche ich im Abschnitt 3.3.8 anhand der Entdeckungsgeschichte einer Oberkategorie nochmals mein methodisches Vorgehen. Kapitel 3.10 fasst das theoretische Modell noch einmal zusammen.

Im 4. Hauptkapitel reflektiere ich über die präsentierten Ergebnisse, stelle sie in Bezug zu vorhandenen Theorien und vergleiche sie mit anderen Praxisfeldern (Kap. 4.1), behandle die sich ergebenden Folgerungen für die Forschungspraxis (Kap. 4.2), führe offene gebliebene Fragen, bzw. im Verlauf der Analysen aufgetretene Fragen und entsprechende weiterführende Differenzierungs-, Fokussierungs- und Samplingideen auf (Kap. 4.3) und diskutiere mein methodisches Vorgehen (Kap. 4.4). Das Kapitel 5 „Zusammenfassung und Fazit“ schließt die Arbeit ab.

Der Anhang beinhaltet das Informationsblatt für die Interviewpartner_innen, den Interviewleitfaden, die Regeln zur Transkription der Gespräche sowie zahlreiche Interviewzitate, auf die ich im laufenden Text verweise.

2 Methode und Sample

Für die vorliegende Arbeit wurden 14 Leitfadeninterviews mit an nichtmenschlichen Primaten Forschenden erhoben, transkribiert und mittels der Reflexiven Grounded Theory-Methodik (Breuer, 2010a) analysiert. Im Folgenden werde ich die Charakteristik der Reflexive Grounded Theory kurz vorstellen (Kap. 2.1), anschließend erläutere ich, wie ich sie methodisch umgesetzt habe (Kap. 2.2). Danach stelle ich in anonymisierter Form meine Interviewpartner_innen sowie ihre Arbeitsumfelder vor (Kap. 2.3). Abschließend gebe ich einige Hinweise zur Präsentationsform der Ergebnisse (Kap. 2.4).

2.1 Die Reflexive Grounded Theory

In den 1960er Jahren entwickelten die Soziologen Glaser und Strauss (1967) einen Forschungsstil bzw. eine qualitative Methodologie und entsprechendes methodisches Vorgehen zur Untersuchung sozialer Phänomene namens „Grounded Theory“. Dieser Name bezeichnet gleichzeitig das Ergebnis eines entsprechenden Forschungsprozesses: eine in den empirischen Daten (z. B. Interviews oder ethnografischen Beobachtungsdaten) gegründete Theorie (vgl. Strübing, 2008, S. 13). Inzwischen ist die Grounded Theory (GT) „zu einem der am weitesten verbreiteten Verfahren der qualitativ-interpretativen Sozialforschung geworden“ (a.a.O., S. 7), welches auch häufig für psychologische Fragestellungen genutzt wird (Mey & Mruck, 2010, S. 615).

Anders als bei den, u. a. in der Primatenforschung üblichen, quantitativen und deduktiven Methoden, geht es bei der GT- Methode nicht um das Überprüfen von Theorien und das Testen von Hypothesen, sondern um das Erfinden und Entwickeln von neuen Theorien (vgl. Breuer, 2010b, S. 38f). Die Grounded Theory soll „relevante Vorhersagen, Erklärungen, Interpretationen und Anwendungen“ liefern (Glaser & Strauss, 1998, S. 11). Daher ist eines ihrer Kennzeichen das konzeptuelle Arbeiten. „Ihre Ergebnisse sollen über Klassifikation und Deskription hinausgehen, sollen zu einem Verstehen sozialer Phänomene beitragen“ (Mey & Mruck, 2010, S. 616). Eine in den Daten gegründete Theorie lässt sich nicht allein durch das Befolgen methodischer Regeln erreichen, sie erfordert auch die Kreativität und Kompetenz der Forschenden im Wechselspiel mit ihrem Forschungsgegenstand (ebd.). Die ganzheitliche Involviertheit der/des Forschenden im Forschungsprozess wird bei der „Reflexiven Grounded Theory“ (Breuer et al. 2019, erste Auflage 2009) besonders betont. Die Reflexive Grounded Theory stellt eine

von mehreren Weiterentwicklungen der ursprünglichen Methodologie sensu Glaser und Strauss dar (Mey & Mruck, 2010, S. 615). Sie hebt eine, die Theoriebildung „begleitende reflexive Selbst-Aufmerksamkeit der Forschenden als Leitlinie und Erkenntnisheuristik hervor“ (Breuer et al., 2019, Zsfg.). Da ich bei meinem Forschungsvorhaben davon ausging, dass auch meine eigenen persönlichen Bezüge zum Thema, wie z. B. Erlebnisse mit nichtmenschlichen Tieren, Erfahrungen in der empirischen Forschungsarbeit an Orang-Utans oder meine Haltung zu ethischen Fragen eine Rolle in diesem Forschungsprozess spielen würden, habe ich mich für die Analyse im Stil der *Reflexiven Grounded Theory* (RGT) entschieden. So konnte ich die bei mir durch die Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld auftretenden Resonanzen (Gefühle, Gedanken, Phantasien usw.) von Beginn an sowie fortlaufend explizieren, transparent machen und als heuristisches Mittel nutzen (Breuer, 2010a). Neben dem Lehrbuch von Breuer „*Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*“ (2010) sowie dem Besuch von RGT-Seminaren beim Autor, orientierte ich mich auch an dem Standardwerk von Corbin und Strauss „*Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*“ (2015). Im Folgenden stelle ich die Grundstrategien und methodischen Arbeitsschritte der Grounded Theory (GT) kurz vor. Ein wesentliches Verfahren der GT ist das Kodieren. Kodieren im Sinne der GT heißt nicht, ein vorgefertigtes Kategoriensystem auf die Interviewtranskripte (bzw. andere Daten) anzuwenden, sondern relevante Codes und allgemeine, fallübergreifende Konzepte und deren Beziehungen zueinander zu entdecken, zu abstrahieren, zu benennen, auszudifferenzieren und schließlich in einem theoretischen Modell zu integrieren. Dieser Prozess bedarf der theoretischen Sensibilität und der möglichst reflektierten Vorannahmen der Kodierenden (Breuer, 2010a, S. 70). Insofern ist er vergleichbar mit der Entwicklung eines Kodierschemas im Rahmen verhaltensbiologischer Studien. Bakeman und Gottman (1997) beschreiben diesen allerersten Arbeitsschritt von Verhaltensforscher_innen, bevor sie mit ihrer eigentlichen Datenerhebung und -analyse beginnen, ebenfalls als „a theoretical act“ (a.a.O., S. 15). Innerhalb der Grounded Theory Methodik lassen sich drei verschiedene Schritte des Kodierens von Datenmaterial unterscheiden: das Offene, das Axiale und das Selektive Kodieren. Diese drei Analyseinstrumente werden nicht einfach nacheinander, sondern im ständigen Wechsel und mit fließenden Übergängen eingesetzt. Somit entsteht ein sich spiralförmig entwickelnder Erkenntnisprozess. Im Rahmen dieser „hermeneuti-

schen Spiralbewegung“ werden „induktive und abduktive sowie deduktive Schritte miteinander integriert“ (Breuer, 2010a, S. 73).

Das Offene Kodieren dient als erstes „kategoriales Aufbrechen“ (Breuer, 2010a, S. 81) des Datenmaterials. Es führt nicht zu einer Reduzierung von Komplexität, sondern es legt den Reichtum an Deutungsmöglichkeiten der Daten offen. Dabei können und sollen unterschiedliche Deutungen nebeneinander stehen bleiben, einschließlich gewagter und auf den ersten Blick abwegiger Assoziationen und Interpretationen. Besonders ergiebig wird das Offene Kodieren daher, wenn Datenausschnitte mit mehreren Personen bearbeitet werden (Breuer 2010, S. 71). Aus der Sammlung der Codes kristallisieren sich Kategorien heraus, deren Eigenschaften und Abstufungen (ihre Unterkategorien) dimensional dargestellt werden können (a.a.O., S. 80f).

Beim Axialen Kodieren (a.a.O., S. 84ff) werden Verbindungen zwischen einer Kategorie und ihren Subkategorien herausgearbeitet und mögliche Beziehungen zwischen einzelnen Hauptkategorien in Memos festgehalten. Es geht um das Finden einer Sortierlogik, mit der man das Puzzle eines theoretischen Modelles zusammensetzen kann.

Schließlich wird/werden beim Selektiven Kodieren (a.a.O., S. 92ff) eine (oder mehrere) Kernkategorie(n) herausgestellt und zu allen Konzepten in Beziehung gesetzt sowie ein (Diagramm-) Entwurf eines Gesamtmodells erstellt. Der Modellentwurf wird wiederum mit den Daten abgeglichen. Ziel des gesamten, mehrschrittigen, ineinandergreifenden methodischen Vorgehens ist es, interessierende fallübergreifende Phänomene (sowohl explizite als auch implizite Inhalte) zu explorieren und zu beschreiben, sowie eine in den Daten begründete Modellbildung vorzunehmen.

Ein weiteres wesentliches Merkmal der GT ist das kontinuierliche Vergleichen.

„Vergleichsprozesse finden auf der Ebene der Daten, der aus den Daten abgeleiteten Codes und Kategorien, der Fallauswahl usw. Anwendung. [...] Ein zentraler Vergleichsprozess – *das theoretical sampling* [Hervorhebung im Original] – bezeichnet die Strategie, Fälle und Material sukzessive nach theoretischen Gesichtspunkten auszuwählen und in die weitere Analyse einzubeziehen [...]. Hierbei können maximale und minimale Kontraste verfolgt werden: Maximale Kontraste sollen durch den Blick auf Differenzen die Breite des untersuchten Gegenstandsbereichs verständlicher machen und explizieren helfen. Minimale Kontraste wiederum dienen der Verfeinerung von Gemeinsamkeiten, der Prüfung und Sättigung“ (Mey & Mruck, 2010, S. 616).

Neben dem kontinuierlichen Vergleichen ist das Schreiben von Memos ebenfalls eine Grundstrategie der GTM. Memos begleiten und unterstützen die Theorieentwicklungsarbeit von Beginn an (ebd.). Mey und Mruck (ebd., a.a.O. S. 617) nennen Auswertungs- und Theoriememos sowie Planungs- und Methodenmemos. Breuer (2010a) empfiehlt

darüber hinaus die „eigene alltagsweltliche Themenberührung, persönliche Problemverwicklungen, Präkonzepte, ‚naive‘ Vorstellungen und Phantasien, in welche Richtung man gehen könnte, Motivationslagen und Motivationshintergründe [...] affektive Reaktionen“ etc. fortlaufend und auch schon vor der Datenerhebung schriftlich festzuhalten (a.a.O., S. 103).

Um die wissenschaftliche Güte qualitativer Forschung zu bewerten listen Breuer et al. (2019, S. 359) Steinke (1999; 2000; o.J.) zitierend, folgende sieben Kernkriterien auf: Intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Indikation des Forschungsprozesses, Empirische Verankerung, Limitation, Kohärenz, Relevanz und Reflektierte Subjektivität. Zudem bieten sie eine bearbeitete Variante der bereits von Corbin und Strauss (2015, S.350ff) erstellten Liste von Fragen, die zur Bewertung der Qualität von (Reflexiven) Grounded Theory-Studien herangezogen werden sollte. Aus Platzgründen gebe ich diese m. E. sehr hilfreichen und wichtigen Listen hier nicht wieder, sondern verweise auf die genannten Autor_innen. Nicht zuletzt zählt auch das ethisch verantwortungsvolle Handeln der Forschenden zu den Gütekriterien. Hier sei ebenfalls auf Breuer et al. 2019 (S. 369ff) verwiesen, die diesem Thema ein eigenes Kapitel widmen.

2.2 Meine Umsetzung der Reflexiven Grounded Theory Methode

2.2.1 Vorbereitung und Start der Studie

Bevor ich im nächsten Unterkapitel die Erhebung der Interviewdaten beschreibe, seien auch die vorangegangenen Arbeitsschritte und der Prozess der Methodenwahl kurz dargestellt. Die ersten Ideen für die vorliegende Studie und ihre Umsetzung waren bereits durch die Leitung des „Die Affekte der Forscher“- Projektes generiert und in einem Forschungsantrag ausformuliert worden. Dort bestand z. B. bereits der Anspruch, verschiedene Arbeitsfelder innerhalb der Primatenforschung vergleichend zu betrachten und mehrere Forschende zu interviewen. An die Vorlagen dieses Antrages anknüpfend habe ich meine eigenen Präkonzepte zum Thema Emotionen in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten reflektiert und mir einen ersten Überblick über die damals, im Sommer 2013, vorhandene Forschungsliteratur¹¹ und für mein Vorhaben in Frage

¹¹ Die zu Beginn des Projektes stattgefundene Literaturrecherche spiegelt sich in den Publikationen wider, welche ich in der Einleitung dieser Arbeit zitiert habe. Die Recherchen zur Diskussion meiner Ergebnisse fanden überwiegend im letzten Jahr statt. Daher werden spezifische Texte, z. B. zu Emotionsregulationsstrategien, erst im Diskussionsteil zitiert, da zu Beginn der Studie noch nicht absehbar war, dass der Fo-

kommende Methoden verschafft. Die letztliche Entscheidung für die RGT-Methode fiel erst relativ spät, nachdem bereits mehrere Interviews erhoben worden waren. Bis dahin hatte ich den Versuch unternommen, das offene Kodieren der Grounded Theory mit der Qualitativen Inhaltsanalyse zu kombinieren. Solch ein Verfahren wird von Schreier (Schreier, 2012, S. 111ff) beschrieben. Bei diesem methodischen Vorgehen wird (vergleichbar mit der Entwicklung und Anwendung von Ethogrammen in der Ethologie) zunächst ein in den Daten gegründetes Kodierschema entwickelt und auf seine Reliabilität getestet. Die Kodierung des Datenmaterials erfolgt daraufhin anhand der somit festgelegten Kodiervorgaben. Diese Methode erlaubt anschließende quantitative Analysen. Da ich selbst (neben einer erziehungswissenschaftlichen auch) eine verhaltensbiologische Sozialisation hinter mir hatte sowie den Anspruch, mit meiner Studie auch die Protagonist_innen meines Forschungsfeldes anzusprechen¹², erschien die Qualitative Inhaltsanalyse zunächst sehr attraktiv. Während der ersten Sequenzen des offenen Kodierens stellte ich dann jedoch fest, dass ein Verfahren, bei dem „unterschiedliche Deutungen darüber, „was hier der Fall ist“, „wie das zu verstehen ist“ etc. [...] als Interpretationsmöglichkeiten durchaus nebeneinander stehen bleiben [können]“ (Breuer, 2010a, S. 80) eher dazu geeignet ist, mein Forschungsinteresse zu befriedigen. Daher entschied ich mich schließlich für die Anwendung der RGTM.

Aufgrund der relativ späten Entscheidung in der Methodenwahl habe ich mich bei der Erhebung von Interviews nicht im strengen Sinne an die Regel des „Theoretical Sampling“ gehalten. Das heißt, ich habe nicht erst ein Interview geführt und sofort gründlich bearbeitet, um anhand der ersten Konzeptualisierungen eine zunächst sehr offene Forschungsfrage weiterzuentwickeln und das weitere Sampling zu planen. Bei einer strikten Befolgung des Prinzips des Theoretical Samplings hätten erst nach dem Auftakt-Interview Fragen stehen sollen wie: Welche Daten sollte ich als nächstes erheben? Wen sollte ich als nächstes interviewen? Welche Frage(n) möchte ich ihr/ihm stellen? (vgl. Breuer, 2010a, S. 41, 57f). Stattdessen hatte ich anfangs den Anspruch, etwa 30 ähnlich strukturierte Interviews zu erheben und es war von vorne herein klar, hinsichtlich welcher Merkmale ich mir eine Variabilität des Samples wünschte. Insbesondere sollten die drei Arbeitsfelder Freiland, Zoo und Labor abgedeckt sein. Denn meine Betreuerin und

kus der Untersuchung auf den Umgang der Forschenden mit ihren Empfindungen liegen würde (vgl. Breuer 2010, S. 56f). Außerdem sind einige empirische Studien anderer Autor_innen zu nahverwandten Themen erst während der letzten 1-3 Jahre veröffentlicht worden.

¹² Bspw. empfahl mir der Primatologe Frans de Waal in einem persönlichen Gespräch (28.9.2016) die Anwendung quantitativer Methoden, weil Forschende in diesem Feld diese bevorzugen.

ich nahmen aufgrund unserer Vorerfahrungen an, dass es hier Unterschiede geben würde. Letztlich ist auf diese Weise ein Datenkorpus entstanden, der (neben einem Überschuss an Datenmaterial) meines Erachtens genügend Variabilität aufweist um dem Prinzip des maximalen und minimalen Kontrastierens ausreichend genüge zu tun.

2.2.2 Datenerhebung

a) Interviewgespräche

Bereits im ersten Projektentwurf war angedacht, zur empirischen Exploration des Themas, Interviewgespräche mit an nichtmenschlichen Primaten Forschenden zu erheben. Für eine Grounded Theory Studie ist eigentlich ein möglichst offen gehaltenes „*Forschungs-Gespräch* [Hervorhebg. im Orig.]“ (Breuer et al., 2019, S. 237) gegenüber einem Interview, in dem ein Fragenkatalog abgearbeitet wird, zu favorisieren (a.a.O., S. 236ff). Da ich anfangs jedoch fürchtete, dass es für die Interviewpartner_innen zu ungewohnt sein könnte, „einfach mal so drauf los“ über ihre Gefühle im Forschungskontext zu sprechen, (und weil ich ursprünglich eine Qualitative Inhaltsanalyse und den Vergleich der verschiedenen Arbeitsfelder geplant hatte, s.o.) habe ich mich gegen das Format eines reinen Stehgreif-Interviews entschieden. Das heißt, an Stelle einer einzigen sehr offen gehaltenen Erzählaufforderung, trat ich mit einem vorbereiteten Leitfaden an die Teilnehmenden heran. Ein weiterer Grund hierfür war, dass ich auf einige mich interessierende Teilfragen – z. B.: welche Bedeutung hat die Verwendung von Eigennamen für die nichtmenschlichen Primaten? – nicht verzichten wollte. Den Leitfaden habe ich über den Verlauf der Zeit leicht modifiziert. Bspw. trat im fünften Interview das mich interessierende Thema „Spitznamen für die nichtmenschlichen Primaten“ auf, woraufhin ich es auch in den nachfolgenden Gesprächen angesprochen habe. Der folgende Abschnitt zeigt die letzte deutsche Version meines Leitfadens. Er enthält mehrere Themenblöcke und Fragen, welche sich als geeignet erwiesen haben, kurze Erzählpassagen zu generieren. Häufig ergaben sich während des Gesprächs zusätzliche Nachfragen und narrative Reaktionen. Der Leitfaden enthält neben Fragen zu den im Verlauf der Analysen fokussierten Themen auch einige Fragen, die ich zu Beginn des Projektes aufgestellt, aber später nicht weiter verfolgt habe (z. B. zu zeitlichen Verläufen des emotionalen Erlebens oder zur Rolle von Erfahrungen mit Haustieren während der Kindheit). Nichtsdestotrotz enthalten auch die Antwortpassagen auf diese Fragen

häufig reichlich Datenmaterial, welches für die Modellbildung im Rahmen dieser Arbeit relevant ist.

Der Leitfaden

0. Vorab:

- Gegenseitige Vorstellung
- Getränk anbieten
- Einverständniserklärung

Vielen Dank, dass Sie¹³ sich die Zeit für ein Gespräch mit mir genommen haben.

Mit Ihrem Einverständnis würde ich das **Aufnahmegerät** nun einschalten.

Mir ist es sehr wichtig zu betonen, dass es bei diesem Interview um Ihre **persönlichen Erfahrungen** und Ansichten geht. Sie dürfen also frei erzählen wie Sie die Dinge sehen und dürfen auch gerne **alles erzählen** was Ihrer Meinung nach für das Thema relevant ist. Wir haben viel Zeit. Eventuell werde ich mir **Notizen** als Gedankenstütze für mögliche weitere Nachfragen machen.

Haben Sie, bevor wir mit dem Interview beginnen, **noch Fragen** an mich?

1. Forschungsfeld, Motivation

- Bitte beschreiben Sie mir zum Einstieg Ihr Forschungsfeld und Ihre Forschungsziele.
- Wie kam es dazu, dass Sie heute in diesem Bereich arbeiten?
- Was fasziniert Sie an dieser Arbeit?
- Was fasziniert Sie an der/den Spezies, die Sie untersuchen?
- Mit welchen Primatenarten arbeiten Sie?

2. Vergleich mit Mensch

- Spielt der Vergleich dieser Art(en) mit dem Menschen eine Rolle in Ihrer Forschung?
- Warum?
- Bitte porträtieren Sie diese Art(en) im Vergleich zum Menschen.

3. Beziehungen, Begegnungen, emotionale Situationen

- Haben Ihre Untersuchungstiere Namen?
 - Warum/ Warum nicht?
 - Haben Sie Ihnen Namen gegeben?
 - Was bedeutet die Namensgebung für Sie?
 - Was würde es für einen Unterschied machen, wenn die Tiere Namen hätten/keine Namen hätten?
 - Haben manche Tiere Spitznamen?/Wie nennen Sie die Tiere noch?
- Wie würden Sie Ihre Beziehung zu den Affen, an denen Sie forschen, beschreiben?
- Haben Sie zu verschiedenen Individuen verschiedene Beziehungen?
 - Mögen sie einzelne Tiere besonders/ gar nicht?
 - Bitte erzählen Sie von einer/mehreren solchen Beziehungen.
- Hatten Sie eine Begegnung mit einem oder mit mehreren Affen, an die Sie sich besonders gut erinnern? Bitte erzählen Sie mir davon. (sowohl angenehm, als auch unangenehm)

¹³ Im Leitfaden steht „Sie“, in der Begegnung mit den Interviewten haben wir uns meist gedutzt.

- Erinnern Sie sich an Situationen, in denen Sie Blickkontakt mit einem Affen hatten? Bitte erzählen Sie mir davon.
- Träumen Sie von den Affen? Was?
- Hat sich durch diese Erfahrungen etwas verändert?
 - Wenn ja, was?
 - Haben diese Erfahrungen Ihre Arbeit als Forscher_in beeinflusst?
 - Inwiefern?
- Gibt es bei Ihrer Arbeit mit den Affen im Alltag Situationen, die bei Ihnen Emotionen hervorrufen?
 - Bitte beschreiben Sie diese Situationen.
 - Welche Emotionen werden dabei in Ihnen ausgelöst?
 - Gibt es noch weitere Emotionen? Sie können sie auch werten nach Häufigkeit und Stärke.
- Gibt es Emotionen, die Sie im Zusammenhang mit Ihrem Forschungsumfeld/ den Rahmenbedingungen Ihrer Forschung haben?
 - Bitte beschreiben Sie für Ihr Forschungsumfeld typische Situationen.
 - Welche Emotionen erleben Sie hier?
 - Bitte werten Sie diese wieder nach Häufigkeit und Stärke.
- Verändert sich Ihr emotionales Empfinden im Laufe der Zeit? Gehen Sie durch verschiedene Phasen/ wiederkehrende Phasen?

4. Emotionen der Tiere als Forschungsgegenstand, Empathie

- Sind die Emotionen der Affen direkt oder indirekt Ihr Forschungsgegenstand? – Ja?-> bitte erläutern Sie inwiefern.
- Falls nein, versuchen Sie dennoch, die Emotionen der Affen zu beobachten und zu verstehen?
 - (Falls ja) Wie machen Sie das?
 - Versuchen Sie sich empathisch in die Tiere hineinzusetzen?
 - (Falls ja) Geschieht dies absichtlich oder unwillkürlich?/ (Falls nein) Geschieht dies vielleicht trotzdem, unwillkürlich?
 - (Falls nein) Wie verhindern Sie das?

5. Umgang mit Emotionen

- Bitte erzählen Sie mir, was Sie dann tun oder was dann passiert, wenn Sie eine sehr emotionale Situation erlebt haben.
- Dokumentieren Sie Ihre Erfahrungen, Schlüsselbegegnungen oder Emotionen, die sie während der Forschungsarbeit haben?
- Teilen Sie diese?
 - Wenn ja, mit wem?
- Teilen Sie diese mit Ihren Kolleg_innen?
 - Warum?/Warum nicht?
 - Glauben Sie, dass es für die Forschungsarbeit förderlich ist/ wäre, sich diesbezüglich auszutauschen?
 - Für welche Bereiche (falls nicht genannt: Emotionales Gleichgewicht des Forschers, Entwicklung von Fragestellungen, Durchführung von Methoden, ethische Verantwortung gegenüber den Tieren...)?
- Spielen die Empfindungen, die Sie während der Arbeit haben eine Rolle für Ihren weiteren Forschungsprozess?
 - Wenn ja, welche Rolle? Wie beeinflussen diese die Forschung?
 - Gibt es Situationen, in denen Sie das verhindern (wollen)?

- Wie?
- Warum?

6. Forschertypen

- Wenn Sie verschiedene Typen von Affenforschern unterscheiden sollten – welche wären das?
- Warum machen Sie diese Unterscheidung?
- Welcher Typ sind Sie?
- Könnten Sie sich auch vorstellen im Freiland/ in einer Auffangstation/ im Zoo/ invasiv im Labor zu arbeiten?
 - Warum?/ Warum nicht?

7. Ethik

- Fühlen Sie sich für das Wohlergehen der Tiere, die Sie untersuchen, verantwortlich?
 - Warum/nicht?
- Beeinflusst Ihre Forschung das Wohlergehen der Tiere?
 - Inwiefern?

8. Haustiere

- Haben oder hatten Sie ein Haustier? – Welche Art?
- Wie würden Sie Ihre Beziehung zu dem Haustier beschreiben?

9. Abschließende Frage nach eigener Meinung

- Sollten Forscher offen mit ihren Emotionen umgehen oder sollten sie ein persönliches Thema bleiben und nicht öffentlich gemacht werden?
- Glauben Sie, dass die wissenschaftliche Seriosität angezweifelt wird, wenn ein/e Forscher/in Gefühle oder Empathie zeigt?
 - Warum?
 - Fallen Ihnen dazu Beispiele ein?

10. Feedback

- So, das waren jetzt alle Fragen von meiner Seite. Gibt es noch etwas, das Sie gerne ergänzen möchten?
- Möchten Sie mir ein Feedback zu diesem Interview geben oder haben Sie Fragen zu diesem Interview?
- Oder zu unserem Forschungsprojekt?
- (Falls zutreffend:) Sie interessieren sich für die Antworten Ihrer Kolleginnen und Kollegen – Warum?

Vorbereitung, Verlauf und Nachbereitung der Interviewgespräche

Die individuelle Kontaktaufnahme zu den an nichtmenschlichen Primaten Forschenden erfolgte entweder persönlich oder per E-Mail. Die potentiellen Interviewpartner_innen wurden über das Forschungsthema sowie den geplanten Umgang mit ihren Daten informiert (die deutsche Version der Datenschutzrechtlichen Einwilligungserklärung befin-

det sich im Anhang in Abschnitt I.I)¹⁴. Wir vereinbarten jeweils in gegenseitiger Absprache Zeit und Ort des Gespräches. Ein Teil der Interviews fand in meiner bzw. der Wohnung der Befragten statt, ein größerer Teil im Büro der Interviewten oder einem freien Raum innerhalb ihrer jeweiligen Institutionen. Personen, die sich nur vorübergehend in Deutschland aufhielten wurden in den Räumlichkeiten ihrer jeweiligen gastgebenden Organisation interviewt. Die Gespräche wurden mit Hilfe eines Diktiergerätes aufgezeichnet¹⁵. Die Tonaufnahmen wurden von mir bzw. von Hilfskräften (mit anschließender Nachbearbeitung durch mich) transkribiert¹⁶. Dabei richtete ich mich nach dem einfachen Transkriptionssystem von Dresing und Pehl (2012, S. 26ff) und den dort (a.a.O., S. 29) genannten Erweiterungen 1. und 2. sowie eigenen Anpassungen. Während der Transkription wurden die Namen von Menschen, nichtmenschlichen Primatenindividuen und -arten, von Institutionen und Orten anonymisiert. Die von mir angewandten Transkriptionsregeln finden sich im Anhang im Abschnitt I.II.

Die meisten Gespräche dauerten ein bis zwei Stunden, das kürzeste ca. 40 Minuten, das längste zwei Stunden und 50 Minuten. Mit den deutschen Teilnehmenden führte ich die Gespräche in Deutsch, mit den Anderen in Englisch.

Vor einem Gespräch schrieb ich jeweils ein Memo über meine Erwartungen und Befindlichkeiten sowie Gedanken zum weiteren Vorgehen. Dieser Arbeitsschritt förderte bspw. die Reflektion meiner eigenen ethischen Haltung sowie den Entschluss, diese der nächsten Person aus dem Bereich der invasiven Forschung bereits zu Beginn unseres Treffens transparent zu machen. Ich habe daraufhin, ebenso wie Breuer und seine Mitarbeiterinnen, „gute Erfahrungen damit gemacht, wenn sich der Forschende im Laufe des Gesprächs in seiner Haltung zur behandelten Thematik (etwa durch vorsichtiges Ansprechen eigener Erfahrungen, Haltungen, Reflexionen) ‚sichtbar macht‘ bzw. zu erkennen gibt, um so ergänzende Erzählungen, gemeinsame Abwägungen und Vertiefungen von Überlegungen anzuregen“ (Breuer 2010, S. 64).

¹⁴ Um das Vertrauen der letzten interviewten Person, welche invasive Forschung betreibt, zu gewinnen, schloss ich mit ihr die zusätzliche Vereinbarung, dass sie einer Veröffentlichung von Zitaten aus ihrem Interview unter dem Vorbehalt zustimmt, dass sie vorher darüber informiert wird, welche Zitate in welchem Kontext verwendet werden sollen und bei Bedarf ihre Einwilligung widerrufen kann. Denn ich musste erst das Vertrauen der Person darein gewinnen, dass ich aus ihren Worten nicht eine gegenteilige Darstellung produzieren würde.

¹⁵ In einem Fall versagte nach wenigen Minuten der Akku des Aufnahmegerätes, was ich nicht sofort bemerkt hatte. Mein Gegenüber wiederholte nach Lösung des technischen Problems dann mehr oder weniger das bereits Gesagte.

¹⁶ Dabei kamen die Programme „f4“, „f5“ und „MAXQDA“ zum Einsatz.

Nach jedem Gespräch verfasste ich ein Kontextprotokoll, in dem ich situative und non-verbale Aspekte, thematische Auffälligkeiten, Interpretationsideen, Anregungen zur Anpassung des Leitfadens, meine emotionalen Reaktionen etc. festhielt.

b) Zusätzliche Daten

Da sowohl die Initiatorin dieser Studie (Katja Liebal) als auch ich bereits seit mehreren Jahren selbst Akteurinnen innerhalb des uns interessierenden Forschungsfeldes sind, begann die Datenerhebung quasi schon bevor dieses Forschungsprojekt offiziell aus der Taufe gehoben wurde. Wir hatten im Sinne einer „Nosing around“ genannten Erhebungsstrategie unsere „eigenen Interaktions-Erfahrungen als involvierte Alltagspersonen in diesem Weltausschnitt“ (Breuer et al., 2019, S. 235) gemacht.

Auch nach dem Start des gezielten Forschungsprozesses verließ ich nicht nur zur Erhebung von Interviews immer wieder meinen Schreibtisch, um mit allen Sinnen und fortlaufend die Nähe zum Feld zu bewahren. Ich besuchte Konferenzen, Workshops, Kolloquien und Podiumsdiskussionen zu Themen der Primatologie, Verhaltensbiologie, vergleichenden Psychologie, Human-Animal-Studies, ethischen Fragen invasiver Forschung und den Affekten von Forschenden. Ich beteiligte mich an Exkursionen in Tierforschungslabore, in eine spanische und in eine indonesische Auffangstation für Menschenaffen sowie an Übungen zur Verhaltensbeobachtung an freilebenden nichtmenschlichen Primaten. Ich unternahm eine eigene kleine ethnografische Untersuchung der „Relationships, Attitudes and Emotions of Human towards Nonhuman Primates in Indonesia“ (Keil, 2016), hörte, schaute bzw. las thematisch passende Radiobeiträge, Interviews, Artikel, Filme und einen Roman und besuchte die Affengehege verschiedener Zoos. Die bei diesen Unternehmungen aufgezeichneten Beobachtungen habe ich nicht wie das Interviewmaterial kodiert. Vielmehr halfen mir diese Tätigkeiten in Kombination mit dem kontinuierlichen Schreiben selbstreflexiver Memos, stets in einem sensitiven Forschungsmodus zu bleiben. Sie förderten meine „theoretische Sensibilität“ (Breuer et al., 2019, S. 163).

Bei einigen der Konferenzen, Workshops und Kolloquien präsentierte ich Teile meiner vorläufigen (Zwischen-)Ergebnisse durch Vorträge (in Berlin, Frankfurt an der Oder und Bern) oder ein Poster (in Göttingen). Die Rezipient_innen dieser Präsentationen waren zu großen Teilen selbst an nichtmenschlichen Primaten Forschende. Somit erhielt

ich während des Forschungsprozesses immer wieder Feedback aus dem von mir explorierten Feld (vgl. Flick, 2007, S. 66).

2.2.3 Kodierung und Modellbildung

Der gesamte Kodierprozess war begleitet und unterstützt durch das Schreiben von Memos, die ich einem Transkript, einem Textsegment oder einem Code zugeordnet oder frei erstellt habe. Zusätzlich habe ich ein Forschungstagebuch geführt, in dem ich in chronologischer Folge von Memos meine Arbeitsschritte dokumentierte, kommentierte und plante. Zudem ließ ich mich anfangs hin und wieder von wechselnden Personen, später regelmäßig von einer befreundeten Doktorandin, die gerade ebenfalls an einem GT-Projekt arbeitete, über den laufenden Forschungsprozess interviewen (wie es mir damit geht, welche Entdeckungen ich gerade gemacht habe, welche Schwierigkeiten es gibt, wie ein Konzept zu benennen sein könnte, etc.). Teilweise nahm ich diese Gespräche auf und hörte sie anschließend nach. Bei diesen verschiedenen Strategien des Memoing hielt ich auch alle persönlichen Assoziationen und Empfindungen fest, selbst wenn sie scheinbar erst einmal nichts mit der Arbeit zu tun hatten.

Neben den Text-Memos gewann mit fortschreitendem Analyseprozess auch die Arbeit mit Diagrammen an Bedeutung. Sei es in Form von Mind Maps zum Brainstorming oder als Sortierungen von Begriffen und Konzepten oder als mehr oder weniger komplexe Darstellungen von Beziehungsgefügen zwischen Kategorien. Einmal hatte ich die Gelegenheit, sozusagen ein dreidimensionales und mehrere Minuten andauerndes Diagramm zu entwerfen: für einen Science Slam im Rahmen der Langen Nacht der Wissenschaften 2017 an der Freien Universität Berlin habe ich gemeinsam mit zwei schauspielenden Mitwirkenden ein kleines Bühnenstück inszeniert und aufgeführt. Das gemeinsame Planen und Ausprobieren verschiedener Möglichkeiten, Teile meines sich entwickelnden Modelles als Performance aufzuführen, machte sowohl Schwachstellen als auch Stärken des gesamten theoretischen Gefüges noch besser sichtbar.

Während der verschiedenen Phasen des Kodierens nutzte ich das Computer-Programm MAXQDA. Innerhalb der MAXQDA-Projektdatei führte ich jedes Interviewtranskript als ein eigenes Dokument, welches ich mit der jeweils zugehörigen Audio-Datei verbunden habe. Dies bot den Vorteil, an beliebiger Stelle unmittelbar die Audiodatei einschalten und sich während des Kodierens den Originalton des Interviews noch einmal anhören zu können. Das Programm bietet zudem zahlreiche Funktionen für das Wiederfinden,

Filtern, Sortieren und Strukturieren von Memos, Kodes, kodierten Textsegmenten oder einzelnen Begriffen. Wenn ich alle Kodes zähle, einschließlich der, die ich im Verlauf der Arbeit zu neuen Kodes modifiziert, zusammengefasst, ausdifferenziert oder gänzlich verworfen habe, dann ergibt das eine Summe von über 3000 erstellten Kodes.

Eine weitere, besonders hervorzuhebende, von mir angewandte Praxis aus dem „Werkzeugkasten der Reflexiven Grounded Theory“ (Breuer et al., 2019, S. 126ff) ist die Kodierarbeit in Interpretationsgruppen. Ich habe verschiedenen Gruppen von Menschen in den Phasen des offenen Kodierens häufig kleine Textausschnitte vorgelegt und in den Phasen des axialen und selektiven Kodierens Modellentwürfe vorgestellt. Die Personen in diesen Gruppen aus zwei bis mehr als 15 Teilnehmenden waren in Bezug auf die Grounded Theory Methode bzw. in Bezug auf primatologische Forschung teilweise Laien, teilweise Novizen und teilweise fortgeschrittene Praktizierende bzw. Expert_innen. Aufgrund der gemischten Zusammensetzungen zeigten sich multiple Perspektiven auf mein Thema, das Untersuchungsfeld und das Datenmaterial.

Beim offenen Kodieren habe ich zunächst einige Transkripte komplett von Anfang bis Ende durchgearbeitet. Später, als sich ganz allmählich mein Forschungsfokus einengte, habe ich vor dem eigentlichen feinkörnigen Kodieren zuerst ganze Textstellen als „uninteressant“ gekennzeichnet und anschließend überwiegend ignoriert. In weiteren Schleifen des offenen Kodierens fokussierte ich schließlich auf besonders reichhaltige, wichtige oder schwer zu deutende Passagen der Transkripte (vgl. Breuer, 2010a, S. 79). Während des offenen Kodierens traten wir (die Interpretationsgruppen und ich) möglichst offen und neugierig an das Material heran. Wir beachtetten jede noch so kleine Auffälligkeit (z. B. Synonyme für die nichtmenschlichen Primaten, wie z. B. „people“ oder „mein Tier“) und entwickelten viele verschiedene Lesarten. Parallel dazu achtete ich insbesondere darauf, ob und welche Emotion oder irgendein mit Emotion oder Gefühl assoziierbarer Aspekt (insbesondere verschiedenste Beziehungsformen wie z. B. „Kollege“ oder „haustierähnliche Beziehung“) in den Erzählungen auftauchte und kodierte die Segmente entsprechend. Anschließend konnte ich an die auf diese Weise gekennzeichneten Textstellen mit weiteren Fragen herantreten. Z. B. Wie beschreibt die Person das Gefühl? Fügt sie Erläuterungen hinzu? Distanziert sie sich eventuell von ihrer Aussage? Welche Dauer und Intensität des Gefühls wird zum Ausdruck gebracht? Gegenüber wem oder was und in welchem Kontext taucht die Emotion auf; z. B. gegenüber allem Lebendigen, einer Primatenspezies, einer Primatengruppe oder einem Individuum? Wie wird das Gefühl/die Beziehung zum nichtmenschlichen Primaten be-

wertet? Warum wird sie auf diese Weise bewertet? Was macht die Person mit ihrer Empfindung? etc. (vgl. Breuer, 2010a, S. 81f).

Für die Prozesse des axialen und selektiven Kodierens bietet die GTM traditionell verschiedene Modellierungshilfen (Breuer et al., 2019, S. 287ff; Corbin & Strauss, 2015, S. 153ff). Eine davon ist die Typenbildung. Das Ergebnis der vorliegenden Arbeit hätte auch eine detaillierte Typologie, z. B. der Emotionen der Forschenden oder der Beziehungsformen der Forschenden zu den nichtmenschlichen Primaten werden können. Daneben gab es noch einige weitere Ansätze für die Modellbildung. Doch letztlich fokussierte ich auf die Frage: Wie gehen die Forschenden mit ihren Empfindungen um? Denn zum Einen lag mein persönliches Interesse vor allem auf dieser Frage und zum Anderen stellte ich fest, dass meine Gesprächspartner_innen dieses Interesse mit mir teilen (vgl. Kap. 1.4). Wenn man sich für die Bedingungen, Strategien, Konsequenzen und Kontexte menschlichen Handelns interessiert, ist das sogenannte „Kodierparadigma“ (auch als „Paradigmatisches Modell“ bezeichnet) die Modellierungshilfe der Wahl aus einem Set diverser Konstruktionsgerüste, die bei der Durchführung von GT-Studien genutzt werden können (Corbin & Strauss, 2015, S. 156ff). Nachdem ich verschiedene Modellierungshilfen im Rahmen meiner Analysen getestet habe und beim Modellieren teilweise auch einfach nur meiner eigenen Kreativität gefolgt bin, entschied ich mich schließlich dafür, mein Modell an das Kodierparadigma anzulehnen. Da mich aber nicht nur das Handeln der Forschenden, sondern auch ihre Orientierungs- und Deutungsmuster sowie deren Kontexte interessierten, ließ ich mich zudem von den an das klassische Kodierparadigma angelehnten Kodierleitlinien von Tiefel (2005) inspirieren. Es handelt sich hierbei um eine veränderte Auswertungspraxis, „die Analyseperspektiven auf die Rekonstruktion subjektiver Sinn- und Zusammenhangsbildung lenkt“ (a.a.O., S. 66).¹⁷

¹⁷ Tiefel unterscheidet drei Analyseperspektiven und entwickelte zu jeder mehrere Fragen, von denen ich mich bei meinen Analysen habe anregen lassen:

„• *Sinnperspektive* [Hervorhebg. im Orig.] (vor allem bezogen auf die Rekonstruktion des Selbstbildes): Wie präsentiert sich der Informant/ die Informantin? Was sagt die Person über sich? Wie stellt sie sich dar? Was wird nicht genannt? Welche Orientierungen sind für die Informantin/ den Informanten relevant? (Normen, Werte, Wissenschaften, Allgemeinplätze etc.)

• *Strukturperspektive* [Hervorhebg. im Orig.] (vor allem die Rekonstruktion des Weltbildes): Welche Rahmen und Bedingungen werden als wichtig oder relevant für die Möglichkeiten und den Aktionsraum der eigenen Person dargestellt/ deutlich? Was sind orientierungsgebende Annahmen, Vorstellungen oder Positionen? Welche sozialen Beziehungen, institutionellen oder gesellschaftlich/ historischen Zusammenhänge werden für die eigene Person als wichtig gekennzeichnet?

• *Handlungsweisen* [Hervorhebg. im Orig.]: welche Aktivitäten/ Interaktionen beschreibt die Informantin/ der Informant? Wie ist es mit der Wahrnehmung von und dem Umgang mit Optionen bestellt? Sind die Strategien eher aktiv oder passiv, zielgerichtet oder tentativ suchend?“ (Tiefel, 2005, S. 75).

In der letzten selektiv kodierenden Phase des Projektes habe ich beim Ausformulieren des Ergebnisteiles dieser Arbeit sowie bei der Gestaltung der grafischen Modelldarstellung an der „Gesamtgestalt des Theorieentwurfs, einer theoretischen Integration aller kategorialen Konzepte unter einer konsistenzstiftenden Logik“ (Breuer et al., 2019, S. 284) gearbeitet.

Bis hierher habe ich in den beiden Unterkapiteln 2.1 und 2.2 in stark kondensierter Form die Charakteristik der Reflexiven Grounded Theory Methode sowie meine Art ihrer Umsetzung erläutert. Um einen Ausschnitt meines Forschungsprozesses noch transparenter und nachvollziehbarer zu machen, werde ich innerhalb des Ergebnisteiles nicht nur das Modell präsentieren, sondern auch eine Kurzfassung der Entdeckungsgeschichte einer Oberkategorie einfügen (Kap. 3.3.8). Das nun folgende Unterkapitel (Kap. 2.3) widmet sich der Zusammensetzung meines Samples von Gesprächspartner_innen sowie der Beschreibung ihrer unterschiedlichen Arbeitsfelder.

2.3 Die Interviewten und ihre Forschungssubjekte

2.3.1 Zusammensetzung des Samples

Das Sampling ist darauf ausgelegt, sowohl die Vielfalt des Feldes der Forschung an nichtmenschlichen Primaten möglichst breit abzudecken, als auch Vergleiche zwischen den Äußerungen von verschiedenen Protagonist_innen ähnlicher Arbeitsgebiete zu ermöglichen. Es wurden insgesamt 14 Wissenschaftler_innen aus der Freilandforschung, der nicht-invasiven Forschung an Primaten in Gefangenschaft (Zoos und Auffangstationen) sowie der invasiven neurowissenschaftlichen Forschung interviewt. Es wurden sowohl Frauen als auch Männer, Noviz_innen als auch erfahrene Primatenforscher_innen befragt. Weiterhin variieren die Interviewten hinsichtlich ihrer Herkunftsländer und -disziplinen als auch der von ihnen untersuchten Primatenspezies. Alle Befragten gehören bzw. gehörten europäischen oder US-amerikanischen Forschungseinrichtungen an. Das Handlungsfeld der primatologischen Forschung in Japanischen Institutionen findet innerhalb dieser Arbeit somit keine Berücksichtigung. Vor der Erhebung der ersten Interviews hatten wir nur an die drei Arbeitsfelder Freiland, Zoo und Labor gedacht. Zufällig hatten einige der Interviewten auch in Auffangstationen für nichtmenschliche Primaten in Afrika bzw. in Südostasien gearbeitet

und es wurde deutlich, dass sich die Arbeitsbedingungen dort von denen im Zoo nochmals unterscheiden.

Da ich zu jedem der bereits genannten Arbeitsfelder jeweils mehr als zwei Personen interviewt habe, um interne Vergleichsmöglichkeiten zu haben, wurde auf eine weitere Breite bei der Samplezusammenstellung aus forschungsökonomischen Gründen verzichtet. Bspw. ist die relativ selten praktizierte Forschung an handaufgezogenen nichtmenschlichen Primaten, die in engem Kontakt zum Menschen leben und bspw. eine Zeichensprache erlernen (z. B. Patterson & Cohn, 1990; Segerdahl, Fields & Savage-Rumbaugh, 2005), im vorliegenden Sample nicht vertreten. Aus dem Gebiet der invasiven Forschung an nichtmenschlichen Primaten finden sich hier ausschließlich Forschende, die mit der Methode der Einzelzelleitung am wachen Tier arbeiten, obwohl die invasive Forschung nicht nur neurowissenschaftliche, sondern z. B. auch infektionsbiologische Untersuchungen umfasst (Max-Planck-Gesellschaft, o. J.). Auch das große Spektrum der weltweit ca. 500 lebenden und sehr variablen Primatenarten (Finstermeier et al., 2013, S. 1) ist hier nur zu einem kleinen Teil vertreten. Das Sample beschränkt sich auf Forschende, die mit Spezies aus der Überfamilie der Menschenaffen (*Hominoidea*) und/oder der Überfamilie der geschwänzten Altweltaffen (*Cercopithecoidea*) arbeiten. Wobei die invasiv Forschenden ausschließlich Tieraffen, also Primaten, die nicht zu den Menschenaffen gehören, untersuchen¹⁸.

Die Kontaktaufnahme zu potentiellen Interviewpartner_innen wurde durch die bereits vorhandene Vernetzung von Katja Liebal und mir im Feld der Primatenforschung erleichtert. Zunächst gewannen wir Personen aus unserem Bekanntenkreis für Interviews. Weitere Teilnehmende fanden wir über mehrere Anfragen an ganze Forschungsinstitutionen innerhalb Deutschlands. Zudem baten wir zwei international sehr bekannte Persönlichkeiten jeweils um ein Interview. Diese beiden führe ich hier namentlich auf: Jane Goodall und Volker Sommer. Die Gespräche mit ihnen (inklusive einer jeweiligen Kurzbiografie und Beschreibung der Interviewsituation) sind in überarbeiteter Form in dem Sammelband „Emotionen im Feld. Gespräche zur Ethnographie, Primatographie und Reiseliteratur“ (Liebal, Lubrich & Stodulka, 2018) nachzulesen.

¹⁸ Für einen anschaulichen Überblick über Primaten und die Primatologie empfehle ich z. B. den Katalog zur Ausstellung „Primaten“ vom 11. September 2017 bis 28. Februar 2018 am Deutschen Primatenzentrum (Deutsches Primatenzentrum, 2017). Für tiefere Informationen bietet sich u. a. die „Vergleichende Primatologie“ von Geissmann (2002) an.

Katja Liebal erhob das Interview mit Volker Sommer, das Gespräch mit Jane Goodall entstand in einer Kooperation des Künstlers Emanuel Mathias und mir, die übrigen 12 Interviews führte nur ich mit den jeweiligen Gesprächspartner_innen.

Die folgende Tabelle (Tabelle 1) gibt einen Überblick darüber, wie häufig welches Arbeitsfeld, welche Überfamilie der Primaten, welches Geschlecht und welcher akademische Grad der Forschenden im Sample vertreten ist. Da manche der Interviewten Erfahrungen mit mehreren Arbeitsfeldern oder Primatenspezies haben, ergibt die Summe der Teilnehmenden bezüglich dieser Kategorien einen größeren Wert als die Gesamtzahl der interviewten Personen. Um die Anonymität der Befragten bestmöglich zu wahren, stelle ich die Informationen über das Sample so dar, dass nicht transparent wird, in welcher Kombination die verschiedenen Merkmale auftreten. Aus dem gleichen Grund nenne ich keine einzelnen Speziesnamen der beforschten Primaten und verzichte auf Angaben zur nationalen oder disziplinären Herkunft der Befragten.

Tabelle 1 Zusammensetzung des Samples der Interviewpartner_innen

Arbeitsfeld	Überfamilie der Primaten		Geschlecht der Forschenden		Akademischer Grad der Forschenden		
Freiland	5	<i>Hominoidea</i>	11	Weiblich	10	Diplom/Master ¹⁹	6
Auffangstation	6	<i>Cercopithecoidea</i>	5	Männlich	4	Doktor_in	6
Zoo	6					Professor_in ²⁰	2
Labor	3						

2.3.2 Die Arbeitsbedingungen in Freiland, Auffangstation, Zoo und Labor

Im Folgenden stelle ich in groben Zügen die Arbeitsbedingungen der Arbeitsfelder Freiland, Auffangstation, Zoo und Labor vor. Dabei berufe ich mich vor allem auf die Informationen, die ich während der Interviews sowie in informellen Gesprächen mit weiteren Forschenden erhielt. Diese Beschreibungen sind also nicht unbedingt auf alle

¹⁹ Davon waren 4 Personen zur Zeit des Interviews Doktorand_innen.

²⁰ Hierzu zähle ich neben Volker Sommer auch Jane Goodall.

existierenden Feldforschungsstationen, Auffangstationen²¹, Zoos oder Labore verallgemeinerbar. Sie dienen innerhalb der vorliegenden Arbeit als Hintergrundinformation für das später folgende Ergebniskapitel (Kap. 3). Dort werde ich einzelne der hier genannten Rahmenbedingungen erwähnen.

Die Primatenarten, welche von den hier Interviewten beforcht werden, leben natürlicherweise in sozialen Gruppen. Für die in Auffangstationen, Zoos oder Laboren durchzuführenden Experimente²² werden meistens einzelne Tiere zeitweise von ihren Artgenossen isoliert. Während also eine im Freiland forschende Person fast immer mehreren Individuen gleichzeitig begegnet, gibt es in den anderen Settings häufiger eins-zu-eins Interaktionen. Diese auf wenige Individuen beschränkte Art des Arbeitens ist in der neurobiologischen Forschung besonders ausgeprägt: hier arbeiten die Forschenden täglich mehrere Stunden ausschließlich mit einem einzelnen Tier und über mehrere Wochen oder Monate nur mit ein bis drei Individuen.

Im Freiland gibt es keine Sicherheitsbarrieren zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Primaten. Hier versuchen die Forschenden stets einen Abstand von mehreren Metern (z. B. 7 oder 10 Meter) zu den Forschungssubjekten zu wahren. Nicht nur im Interesse ihrer eigenen Sicherheit, sondern auch um die Tiere vor gefährlichen Krankheitsübertragungen zu schützen und ihr Verhalten möglichst wenig zu beeinflussen. In den anderen Arbeitsfeldern verhindern bzw. erschweren Glasscheiben, Gitter oder ähnliches in der Regel den physischen Kontakt zwischen den verschiedenen Primatenarten. Die Einrichtungen in den deutschen Institutionen bieten scheinbar mehr Sicherheit, als die in den Auffangstationen. Dort sind z. B. die Abstände zwischen Gitterstäben teilweise so groß, dass ein Tier mit dem ganzen Arm hindurchgreifen kann. Da die Jungtiere in den Auffangstationen meist ohnehin vom Menschen aufgezogen werden müssen, haben auch die Forschenden in ihrem Arbeitsalltag teilweise außerhalb von Käfigen direkten körperlichen Umgang mit ihnen.

Im Freiland spielt die sogenannte Habituation der nichtmenschlichen Primaten eine große Rolle. Hierbei werden die Tiere über meist sehr lange Zeiträume an die Anwesenheit der Forschenden gewöhnt (Martin & Bateson, 2006, S. 31). Doch auch wenn

²¹ In den Auffangstationen werden bis zu mehrere hundert Tiere gehalten, die z. B. aufgrund von Waldrodungen ihren Lebensraum verloren haben oder für den Verkauf als Haustiere gefangen worden waren und nun auf menschliche Obhut angewiesen sind.

²² Mit den Begriffen „Experiment“ oder „Test“ werden häufig invasive Tierversuche assoziiert. Hier sind damit jedoch auch nicht invasive Verhaltensexperimente gemeint. (Mit „invasiv“ meine ich wiederum physiologisch invasiv).

eine Gruppe bereits habituiert ist und nicht mehr vor Menschen flieht, bleibt es eine Herausforderung, sie nicht zu verlieren. Denn teilweise bewegen sich die Primaten zügig durch oft unwegsames und zumeist bewaldetes, unübersichtliches Gelände. Um die Tiere auch am nächsten Tag noch wiederzufinden, stehen viele Freilandforscher_innen noch vor Sonnenaufgang auf, um an den Ort zurückzukehren, wo sie die Gruppe am Abend zuvor verlassen haben. (Die in diesem Sample vertretenen Spezies sind alle tagaktiv). Die entsprechend langen Arbeitstage im tropischen Klima können mental wie physisch eine besondere Belastung darstellen. Hinzu kommt der Umstand, dass sich die teils sehr spartanisch ausgestatteten Feldstationen oft in sehr abgelegenen Gebieten und in Ländern mit großer Armut der Bevölkerung und/oder politischen Spannungen befinden. In dem folgenden Zitat erzählt eine invasiv forschende Person, was sie über die Bedingungen der Freilandforschung erfahren hat (Z 5).

Z 5

I: Und könntest du dir auch vorstellen, im Zoo oder im Freiland zu arbeiten?

B: Im Freiland glaube ich nicht, dafür bin ich nicht idealistisch genug. Wenn ich die Geschichten von den Freilandleuten höre, da/ das halte ich nicht aus (lacht). [...] Also das ist wirklich tough, was die machen, also wirklich tough. Die krasseste Geschichte, die ICH gehört habe. Der [...] hat im Freiland gearbeitet [...] Sein Betreuer [hat] mal so erzählt so ja, wie das denn für den so im Freiland war. Der war nämlich im [Land 1], was natürlich politisch erst mal schon heikel ist. Dann war das immer so, die Anreise dahin, Hauptstadt von [Land 1] geflogen. Gibt es natürlich auch, glaube ich, keinen Direktflug, erst mal das und dann von da aus noch mit einer Cessna irgendwo in den Busch. Und DA waren die noch zwei Tage unterwegs bis sie dann an der Forschungsstation waren. Und seine Forschung bestand im Prinzip daraus/ Also er musste den Affen, die er beobachtet hat, halt jeden Tag folgen. Er musste halt vor denen aufstehen, zu deren Schlafplatz gehen und dann bis abends halt mit denen wandern und dann wieder zurück. Und morgens musste er halt Urinproben nehmen. Also im Prinzip war es so, dass der beim Morgengrauen aufgestanden ist, zu seinen Affen gegangen ist, unter dem Baum stand und sich hat anpinkeln lassen, irgendwo im [Land 1] und das für halbes Jahr oder so oder jahrelang und mein größter Respekt, könnte ich aber nicht (lacht).

In Gefangenschaft beforschte nichtmenschliche Primaten müssen in der Regel nicht an die Anwesenheit von Menschen gewöhnt werden, aber z. B. daran, von einem Raum in einen anderen zu wechseln, von der Gruppe getrennt zu werden, Menschen sehr nahe zu kommen, mit ihnen zu interagieren, von ihnen berührt zu werden, mit verschiedenen Objekten umzugehen und im Falle der neurologischen Forschung, in einem Stuhl fixiert zu werden. Auch Tiere, die schon an vieles gewöhnt sind, durchlaufen für die Experimente mitunter ein jeweils spezifisches vorhergehendes Training (Z 6).

Z 6

One of my studies involved a really intense training period.

2.4 Hinweise zum Lesen des Ergebnisteiles

2.4.1 Limitation

Beim Lesen des nachfolgenden Ergebniskapitels sollte man im Hinterkopf behalten, dass eine Grounded Theory keine empirisch-statistische Verallgemeinerbarkeit, sondern eine theoretische Verallgemeinerbarkeit anstrebt (Schreier, 2010, S. 241). „Die Güte der Theorie hängt dabei wesentlich davon ab, in welchem Maß es gelingt, das interessierende Phänomen in all seinen Facetten und Bedingtheiten zu erfassen“ (ebd.) Mit anderen Worten: Ich konstruiere hier ein Modell. Es stellt meine Lesart (die ich in Kooperation mit vielen Interpretationsgruppen erarbeitet habe) der Aussagen meiner Gesprächspartner_innen dar. Das Gesamtmodell bildet die Strukturen ab, die ich innerhalb der Interviewaussagen entdecken bzw. aus ihnen ableiten konnte. Es treffen nicht alle Details und Facetten des Modelles auf alle Befragten (geschweige denn darüber hinaus auf nicht von mir interviewte Primatenforscher_innen) zu. Manche meiner Gesprächspartner_innen würden sich sicherlich nur in einigen Teilen des Modelles wiederfinden, für andere stellt das Modell möglicherweise bereits eine recht umfassende Abbildung ihrer Erfahrungen dar. Wenn jemand aus dem Feld der Primatenforschung (oder auch aus anderen Lebensbereichen) sich dieses Modell anschaut, kann sie/er ihren/seinen Platz darin finden, es um eigene Ansichten, Erfahrungen oder Handlungsweisen ergänzen und/oder hier dargestellte Phänomene und Zusammenhänge für sich ausschließen. Bspw. haben nicht alle Interviewten jeweils von sämtlichen der im Kapitel 3.2 aufgelisteten Empfindungen erzählt. Auch kann das gleiche Gefühl für verschiedene Personen ganz andere Funktionen erfüllen. Z. B. diente nicht allen Befragten eine Begeisterung für nichtmenschliche Primaten als Initialzündung, um überhaupt die Forschung an diesen Tieren zu beginnen. Manche entdeckten ihre Faszination für die untersuchten Arten erst während der Arbeit. Andere finden es zwar recht interessant, vorübergehend in engem Kontakt mit nichtmenschlichen Primaten zu sein, können sich aber einen Wechsel in andere Forschungs- oder Berufsfelder ebenso gut vorstellen.

Die Aufnahme einer Kategorie in das Gesamtmodell ist in ihrer theoretischen Relevanz begründet, nicht darin wie oft sie sich durch das vorhandene Datenmaterial belegen lässt. Quantitative Fragen, z. B. danach wie oft welche Handlungsstrategie in welchem Arbeitsfeld angewandt wird, könnten Gegenstand nachfolgender Untersuchungen sein.

2.4.2 Verwendung von Zitaten

Während ich im Ergebnisteil das Modell vorstelle, werde ich die meisten seiner Kategorien und viele ihrer Facetten jeweils mit einem oder mehreren Interviewzitate illustrieren. Einige Zitate (Z) füge ich direkt innerhalb der Ergebniskapitel ein. Um die Darstellung der Kategorien nicht zu stark durch wörtliche Zitate zu unterbrechen und zu überladen, liste ich zusätzliche Zitate im Anhang (in Kap. I.III) auf und verweise innerhalb des Textes auf ihre jeweilige Nummer. Auch wenn ich insgesamt sehr viele Zitate präsentiere, gilt: die „Daten-Belege besitzen keinen *Beweis*-Charakter [Hervorhebg. im Orig.], sie dienen vielmehr der Illustrierung, Plausibilisierung und Anreicherung der Begriffe und Aussagen, die Bestandteile der entwickelten Theorie sind“ (Breuer et al., 2019, S. 219).

Zu vielen Kategorien hätte ich noch zahlreiche weitere Interviewstellen aus dem Datenmaterial herausuchen können. Doch die Zuordnung theoretisch bereits gefestigter Codes zu noch nicht kodierten Interviewpassagen ist nicht Bestandteil der Grounded Theory Methodik. Das heißt, aus der Quantität pro Kategorie abgedruckter Zitate sind keinerlei Schlüsse zu ziehen.

Die hier angewandten Transkriptionsregeln befinden sich im Anhang, in Abschnitt I.II. Aus den im Ergebnisteil aufgeführten Zitaten der Interviewtranskripte habe ich im Interesse eines besseren und kürzeren Leseflusses alle „äh“s und „mhm“s, Wortdoppelungen, dialektspezifischen Füllwörter und Pausen entfernt. Alle übrigen Auslassungen sind durch „[...]“ gekennzeichnet. Zum Zwecke der Anonymisierung wurden Namen von Menschen durch den Ausdruck „(Person X)“ ersetzt, die Namen von individuellen nichtmenschlichen Primaten durch „(NMP X)“, die Namen von Primatenarten sowie die Ausdrücke „Menschenaffe(n)“, „ape(s)“ und „monkey(s)“ durch „(Spezies)“, die Namen von Orten und Institutionen durch „(Ort/Place X)“ bzw. „(Institution X)“ ersetzt. Wenn mehr als ein Name pro Zitat genannt wird, wurden statt „X“ fortlaufende Nummern verwendet.

Zum Zwecke der Wahrung der Anonymität gebe ich die Quellen zu den einzelnen Zitaten nicht an, auch nicht in verschlüsselter Form (z.B. durch fortlaufende Nummerierungen der Interviews). Somit ist für Lesende nicht nachvollziehbar, ob verschiedene Zitate aus einem oder aus mehreren Interviews stammen.

Methode und Sample

Im Ergebniskapitel werden doppelte Anführungsstriche („“) ausschließlich für Interviewzitate verwendet. Für andere Begriffe, die in Anführungszeichen zu schreiben sind, verwende ich im Ergebniskapitel einfache Anführungszeichen (‘).

3 Ergebnisse

3.1 Einführung in das theoretische Modell vom multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen

Zu Beginn des Ergebnisteiles dieser Arbeit stelle ich hier in Kurzform das gesamte, in den Interviewdaten gegründete, theoretische Modell vor. Das hier konstruierte Modell (vgl. Abbildung 1) zeigt, warum und zu welchen Zwecken die Forschenden wie mit ihren Empfindungen gegenüber den nichtmenschlichen Primaten umgehen. In Anlehnung an das Paradigmatische Modell aus dem Systematisierungskanon der Grounded Theory Methodik (vgl. Corbin & Strauss, 2015, S. 153ff) handelt es sich hier „um eine nach Kausalitätslogik gebaute handlungstheoretische Vorstellung aus konsekutiv miteinander verketteten Komponenten“ (Breuer, 2010a, S. 86). Die Komponenten des Modelles sind verschiedene Oberkategorien mit ihren jeweiligen, teilweise wiederum untergliederten, Subkategorien. Im vorliegenden Abschnitt benenne ich die Kategorien der oberen Ebenen und skizziere deren Zusammenhänge. (Die Namen der obersten Kategorien schreibe ich in dieser Einführung bei ihrer jeweils ersten Erwähnung ***kursiv und fett***, die übrigen Kategoriennamen *kursiv*.) Ab dem Kapitel 3.2 werde ich jede Kategorie, ihre jeweiligen Unterkategorien und die Beziehungen zwischen den Kategorien genauer beschreiben und begründen.

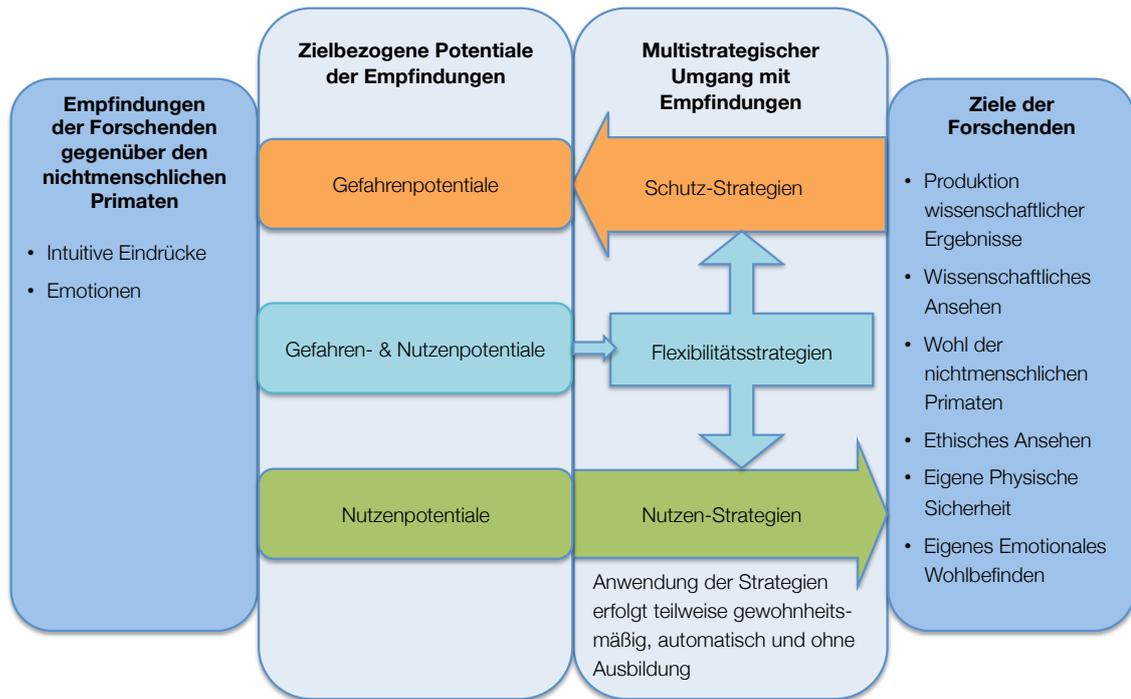


Abbildung 1 Das multistrategische Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen

Zunächst ist festzustellen, dass die Forschenden in Begegnungen mit ihren Forschungs-subjekten *intuitive Eindrücke* von den Eigenschaften, Bedürfnissen und Fähigkeiten der nichtmenschlichen Primaten gewinnen und ihnen gegenüber viele unterschiedliche *Emotionen* spüren. Diese intuitiven Eindrücke und Emotionen fasse ich unter der Oberkategorie *Empfindungen* zusammen.

Im Verlauf der Untersuchung fokussierte ich auf die Frage: Was tun die Forschenden mit ihren Empfindungen? Um die Umgangsweisen der Forschenden mit ihren Empfindungen verstehen zu können, ist es wichtig, zwei weitere Oberkategorien in den Blick zu nehmen: die *Ziele der Forschenden* und die *zielbezogenen Potentiale der Empfindungen*. Ich unterscheide sechs Ziele, welche die Befragten im Zusammenhang mit ihrer Forschung an nichtmenschlichen Primaten verfolgen. Eines davon ist bspw. die *Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen*. In Reaktion auf meine Fragen nach ihren Empfindungen in zwischenprimatlichen Begegnungen thematisieren die Forschenden in den Interviews jedoch nicht nur dieses berufsspezifische Ziel. Sie verfolgen noch weitere Ziele, welche im Rahmen ihrer sozialen, ethischen und persönlichen Interessen liegen, wie bspw. das *Wohl der nichtmenschlichen Primaten*. Um ein umfassendes Bild der Motive der Forschenden für ihren Umgang mit ihren Empfindungen zu gewinnen, berücksichtige ich die unterschiedlichen Ziele, die von den Befragten im

weiteren Kontext ihrer Forschung an nichtmenschlichen Primaten zur Sprache gebracht werden.

Die Forschenden assoziieren mit ihren Empfindungen verschiedene Eigenschaften, die aus ihrer Sicht unerwünschte bzw. erwünschte Einflüsse auf ihre Ziele haben können.

Ich unterscheide zielgefährdende und zielfördernde Eigenschaften, welche jeweils die *Gefahrenpotentiale* bzw. die *Nutzenpotentiale* der Empfindungen konstituieren. Die entsprechende Oberkategorie nenne ich **zielbezogene Potentiale der Empfindungen**.

Ein Gefahrenpotential besteht bspw. in der zielgefährdenden Eigenschaft von intuitiven Eindrücken, dass sie falsch sein können. Aufgrund dieser Eigenschaft gefährden sie unter anderem die Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen, die möglichst „wahr“ sein sollten. Um ihre Ziele vor gefährdenden Eigenschaften von Empfindungen zu schützen, wenden Forschende verschiedene *Schutzstrategien* an, z. B. das *Ausklammern* ihrer Empfindungen aus ihrem Denken oder Handeln.

Ein Nutzenpotential von Empfindungen bildet hingegen bspw. ihr Informationsgehalt. Intuitive Eindrücke vermitteln den Forschenden anwendbare und relevante Informationen über die Bedürfnisse und Absichten ihrer Forschungssubjekte. Um dieses und andere Nutzenpotentiale ihrer Empfindungen auszuschöpfen, wenden die Forschenden verschiedene *Nutzenstrategien* an. Z. B. *orientieren sie sich* in ihrem Handeln an ihren intuitiven Eindrücken davon, wie es ihrem Forschungssubjekt gerade geht, um „von da aus“ die Situation für den Affen „zu verbessern“.

Je nachdem, ob die Forschenden sich gerade in einer Situation befinden, in der sie eines oder mehrere ihrer Ziele durch ihre Empfindungen gefährdet oder gefördert sehen, wenden sie Schutz- oder Nutzenstrategien an. In manchen Fällen sind für die Forschenden Gefahren- und Nutzenpotentiale ihrer Empfindungen kurz nacheinander oder gleichzeitig relevant. Dann wenden sie eine von zwei *Flexibilitätsstrategien* an: das *Umschalten zwischen Schützen und Nutzen* oder das *Ausbalancieren von verschiedenen Strategien*.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Forschenden in Abhängigkeit von ihren Zielen und den zielbezogenen Eigenschaften ihrer Empfindungen einen **multistrategischen Umgang mit ihren Empfindungen** praktizieren. Sie wenden Schutz-, Nutzen- und Flexibilitätsstrategien an. Mittels dieses multistrategischen Umgangs handeln die Forschenden die Gefahren- und Nutzenpotentiale ihrer Empfindungen. Somit beschreibt das Modell in seiner Gesamtheit das ‚Multistrategische Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen‘.

Die Forschenden wählen teilweise selbst das Wort „strategisch“, um ihre Handlungsweisen zu beschreiben (Z 174, Z 175). Im Rahmen der Modellbildung ist mit den Begriffen ‚strategisch‘ und ‚Strategien‘ allerdings nicht gemeint, dass sich die Handelnden immer ihrer Handlungsweisen und deren Ursachen und Konsequenzen bewusst wären. Vielmehr zeigt sich, dass die Forschenden ihre Ziele mitunter *gewohnheitsmäßig schützen* und ihre Empfindungen, häufig unbeabsichtigt, *automatisch nutzen*. Außerdem thematisieren einige der Interviewten, dass es „*keinerlei Ausbildung“ im Umgang mit den eigenen Empfindungen gebe*.

Die von mir verwendeten Begriffe „Gefahr“ und „gefährdend“ sind in den Interviewdaten gegründet. Manche Forschende nutzen die Ausdrücke „Gefahr“ bzw. „danger“ oder „dangerous“ (Z 316, Z 339, Z 340) oder sprechen davon, dass man „vorsichtig“ sein und „aufpassen“ (Z 349, Z 359) müsse, inwiefern die eigenen Empfindungen sich auf verschiedene Ziele auswirken. Gleichwohl bezieht sich das Konzept der „Gefahr“ nicht nur auf extrem bedrohliche Situationen (bspw. auf körperliche Übergriffe durch große Menschenaffen), sondern es umfasst ein weites Spektrum, welches nah an die Harmlosigkeit von Empfindungen (die ebenfalls von den Interviewten erwähnt wurde) reicht. Die Begriffe ‚Management‘ und ‚managen‘ verwende ich nicht im Sinne betriebswirtschaftlicher Fachausdrücke, sondern entsprechend ihrer umgangssprachlichen Bedeutung. ‚Managen‘ meint hier das Händeln und Bewältigen komplexer Herausforderungen. Der Ausdruck unterstreicht das improvisatorische Moment des Vorgangs.

Der Fokus dieser Arbeit liegt wie gesagt auf der Frage: Was tun die Forschenden mit ihren Empfindungen gegenüber den nichtmenschlichen Primaten? Zur Optimierung ihrer Ziele verfügen die Forschenden nicht nur über Strategien im Umgang mit ihren Emotionen und intuitiven Eindrücken. Andere Handlungsstrategien beziehen sich bspw. auf die empfindungsauslösenden Ausgangssituationen oder auf die Ziele selbst. Das heißt, man kann versuchen, bestimmte Empfindungen gar nicht erst entstehen zu lassen oder man geht gezielt in Situationen, die erwünschte Empfindungen hervorrufen oder man definiert seine Ziele neu. Diese weiteren Handlungsmöglichkeiten seien hier nur am Rande erwähnt.

Ich beschließe diese Einführung mit einer Vorschau auf den übrigen Ergebnisteil: Zuerst stelle ich meine Konzeption der Empfindungen, die Vielfalt ihrer Ausprägungen sowie ihre Unvermeidlichkeit dar (Kap. 3.2). Darauf folgt eine Beschreibung der Ziele der Forschenden, ein Hinweis auf die Wechselwirkungen zwischen Zielen und die Ent-

deckungsgeschichte der Oberkategorie *Ziele der Forschenden* im Verlauf des Grounded Theory-Forschungsprozesses (Kap. 3.3). In Kapitel 3.4 erläutere ich die Gefahrenpotentiale der Empfindungen und im darauffolgenden Kapitel 3.5 stelle ich die entsprechenden Schutzstrategien vor. Die Nutzenpotentiale der Empfindungen und die entsprechenden Nutzenstrategien folgen in den Kapiteln 3.6 und 3.7. Den Umgang mit widersprüchlichen Eigenschaften der Empfindungen mittels der Flexibilitätsstrategien beschreibe ich im Kapitel 3.8. Die aus Sicht der Forschenden mangelhafte Ausbildung im multistrategischen Umgang mit ihren Empfindungen ist Thema des Kapitels 3.9, bevor ich das Modell noch einmal zusammenfasse (Kap. 3.10).

3.2 Die Empfindungen der Forschenden gegenüber nichtmenschlichen Primaten

Die Forschenden erleben gegenüber den anderen Primatenarten verschiedene Empfindungen während sie diese Tiere beobachten, mit ihnen interagieren oder durch Dritte etwas über sie erfahren. Ich unterscheide zwei Unterkategorien von Empfindungen der Forschenden: erstens ihre *intuitiven Eindrücke* von den nichtmenschlichen Primaten und zweitens ihre *Emotionen* gegenüber den nichtmenschlichen Primaten. In den folgenden zwei Abschnitten stelle ich beide Kategorien näher vor und führe jeweils mehrere Beispiele auf. Diese Zusammenstellung soll einen Einblick in die Vielfalt der Empfindungen der Forschenden geben und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Der letzte Abschnitt dieses Kapitels behandelt die Unvermeidlichkeit der Empfindungen. Häufig gehen bestimmte intuitive Eindrücke mit entsprechenden Emotionen einher. Die genauen Zusammenhänge zwischen und innerhalb der beiden Unterkategorien – bspw. die Frage, ob die intuitiven Eindrücke als Auslöser für die Emotionen fungieren und/oder anders herum und ob manche Emotionen wiederum andere bedingen oder verstärken – sind nicht Gegenstand meiner Untersuchung.

3.2.1 Intuitive Eindrücke der Forschenden

Während die Forschenden die nichtmenschlichen Primaten beobachten oder mit ihnen interagieren, gewinnen sie *intuitive Eindrücke* von den Eigenschaften, Emotionen, Bedürfnissen, Absichten und Charakteren der Tiere. Ich nenne diese Eindrücke *intuitiv*, weil sie unmittelbar, ohne Nachdenken, einfach so entstehen (vgl. Berne, 1991, S. 33ff; Kahneman, 2003, S. 697). Die Forschenden können nicht – bzw. nur im Nachhinein –

begründen, warum sie etwas so wahrnehmen wie sie es wahrnehmen. Es ist „intuitiv vollkommen klar“, man „merkt“, „empfindet“, „fühlt“, „sieht“ oder „weiß“ es „einfach“ oder „irgendwie“. Es gibt spontane intuitive Eindrücke, die sofort da sind und es gibt intuitive Eindrücke, die allmählich über längere Zeiträume entstehen.

An dieser Stelle geht es noch nicht darum, wie die Forschenden den Wahrheitsgehalt ihrer intuitiven Eindrücke einschätzen. Darauf werde ich in späteren Kapiteln eingehen. Um deutlich zu machen, dass diese Frage zunächst offen bleibt, entschied ich mich für den Begriff *Eindruck*. Er lässt im Gegensatz zu Begriffen wie „Annahme“ oder „Erkenntnis“ offen, ob die jeweilige Wahrnehmung den Status einer Vermutung oder einer nachweisbaren Tatsache trägt. Zudem taucht der Begriff *Eindruck* auch in den Interviews auf, hier z. B. in seiner englischen Variante als „impression“ (Z 7):

Z 7

He's got this/ I don't know bla/ he always has this blank face, look on his face that he (laughing) gives me the impression there is nothing really much going on in his head.

Ich habe mich für den Begriff *Empfindungen* im Namen der Oberkategorie für die *intuitiven Eindrücke* und die *Emotionen* der Forschenden entschieden, weil ‚Empfindung‘ im allgemeinen Sprachgebrauch als Synonym sowohl für ‚Intuition‘ als auch für ‚Emotion‘ verwendet wird. Der Ausdruck „empfinden“ tritt in den Interviewdaten ebenfalls im Zusammenhang mit intuitiven Eindrücken auf. Er wurde bspw. von einer Person beim Sprechen über ihren intuitiven Eindruck von den Schmerzen eines nichtmenschlichen Primaten verwendet (Z 8):

Z 8

Man empfindet jetzt: „Oh Gott, das muss der voll weh getan haben.“

Im Folgenden führe ich Beispiele sowohl für spontan auftretende, als auch für sich allmählich bildende intuitive Eindrücke auf. Dabei gliedere ich den Text thematisch danach *wovon* die Forschenden intuitive Eindrücke haben. Die nächsten Abschnitte heißen somit:

- a) ... von der Menschenähnlichkeit der nichtmenschlichen Primaten
- b) ... von den Emotionen, Stimmungen und Bedürfnissen der nichtmenschlichen Primaten
- c) ... von den Fähigkeiten und Absichten der nichtmenschlichen Primaten
- d) ... von den individuellen Charakteren der nichtmenschlichen Primaten
- e) ... von moralischem Verhalten der nichtmenschlichen Primaten.

a) ... von der Menschenähnlichkeit der nichtmenschlichen Primaten

Man muss kein Anthropologe oder Primatologe sein, um Ähnlichkeiten zwischen nichtmenschlichen Affen, insbesondere den großen Menschenaffen, und Menschen wahrzunehmen. Die Menschenähnlichkeit dieser Tiere fällt sofort ins Auge, wenn man sie einfach aus seiner menschlichen Perspektive – „as a human“ – betrachtet. Noch bevor man einzelne Merkmale (z. B. die Fingernägel) benennen kann, die alle bzw. viele Primatenarten gemeinsam haben, spürt man automatisch eine Nähe – „an automatic affinity“ – zu den eng verwandten Spezies (Z 9).

Z 9

As a human, all researchers are human and the/ if you are human and you look at a (Spezies 1) or a (Spezies 2) or any (Spezies 3), there is an automatic affinity you see. And you have that because you are a human.

Neben der auffallenden allgemeinen Ähnlichkeit zwischen Menschen und anderen Primaten können einzelne Verhaltensweisen den intuitiven Eindruck einer besonderen Menschenähnlichkeit erwecken. Im folgenden Zitat entsteht der intuitive Eindruck während einer Beobachtung so schnell, dass die betreffende Person von ihm regelrecht überrascht wird (Z 10).

Z 10

Ich saß da oben, habe die beobachtet und dachte: „Huch!“ Und ja solche Sachen sieht man manchmal, ja wo in letzter Bewertung Tiere ein Verhalten zeigen, das uns ganz sehr an uns selbst erinnert.

b) ... von den Emotionen, Stimmungen und Bedürfnissen der nichtmenschlichen Primaten

Die Forschenden sprechen von intuitiven Eindrücken, die sie von den Emotionen, Stimmungen und Bedürfnissen der nichtmenschlichen Primaten haben. Bspw. davon, wie entspannt ein Affe ist (Z 11) oder wie gerne oder ungerne er das tut, was die Forschenden von ihm erwarten (Z 176, Z 177).

Z 11

I get the strong impression that he feels relaxed.

Einige der Befragten berichten, dass sie durch die Nähe zu den Tieren und die vielen Erfahrungen, die sie im interspezifischen Kontakt sammeln, die Bedürfnisse und Fähigkeiten der nichtmenschlichen Primaten „irgendwie“ kennenlernen (Z 12). Manche Gedanken zu den Bedürfnissen der Tiere erscheinen wie ein intuitiver Geistesblitz: man „bemerkt eine Sache“, sie „fällt einem eines Tages auf“ (Z 178).

Z 12

Mit dem Tier ist man wirklich so EIN Team. Und dann geht man dann irgendwie zusammen viel mehr durch irgendwie so Situationen und weiß auch viel mehr, was man ihm da zumuten kann oder was jetzt wirklich zu viel ist oder was er irgendwie noch irgendwie kann oder wie man das irgendwie dem ausgleichen könnte oder so was.

Im folgenden Beispiel beschreibt eine Person ihre Beobachtung einer Interaktion zwischen einem weiblichen und einem männlichen nichtmenschlichen Primaten. Die beiden Tiere hielten ihre Hände in einer für diese Spezies untypischen und an das Händehalten unter Menschen erinnernden Art und Weise. Die beobachtende Person nahm dies als einen sehr zärtlichen Moment („a very tender moment“) zwischen den nichtmenschlichen Primaten wahr. Diesen Eindruck hatte sie einfach („I just thought“, „it stuck out in my mind“), auch wenn sie wusste, oder sich im Nachhinein sagte, dass dieses Berühren der Hände nicht als der Ausdruck einer romantischen Beziehung zwischen den Beiden interpretiert werden musste, sondern mit dem Interesse der zwei nichtmenschlichen Primaten an einer Wunde auf der Hand eines der Tiere zu begründen war (Z 13).

Z 13

So this was interesting because it was hand-to-hand. So she was taking then her hand and putting it underneath like inspecting and looking his wound. And then even after that like short little/ her short little inspection of his wound she like had/ She was still like holding onto his hand like the wound/ the wounded hand. And so they started like just standing there [...] They ended up like touching hands for a bit. And it was cute. Because to me it was like they were holding hands (lacht). But I know why she was interested in that hand. Just because it had the wound on it. And that is why he was also inspecting it. But yah I do not know. And I just thought it was very cute. Because it was a very tender moment between them, those two, anyways. And it is/ And like also it stucked out in my mind because it was like a male female relationship. And like male female like showing, you know, tenderness towards each other.

c) ... von den Fähigkeiten und Absichten der nichtmenschlichen Primaten

Die folgenden Zitate veranschaulichen die intuitiven Eindrücke der Forschenden von den kognitiven und sozialen Fähigkeiten und von den Absichten der nichtmenschlichen Primaten. Es wurde mir bspw. von dem intuitiven Eindruck berichtet, dass sie die Angst ihres menschlichen Gegenübers erkennen können (Z 14) oder dass bestimmte Individuen schneller auf ein Signal der Forschenden reagieren als andere (Z 15).

Z 14

Ich habe auch das Gefühl, dass die erkennen, ob du Angst hast.

Z 15

I definitely had the impression that the female (Spezies) responded more strongly or more quickly.

Manche Individuen oder Spezies erwecken in Forschenden den intuitiven Eindruck von vergleichsweise geringer bzw. größerer Intelligenz. Dabei kann der Eindruck, dass ein Tier dumm ist, einfach durch sein äußeres Erscheinungsbild und seinen Gesichtsausdruck (Z 16, Z 7) hervorgerufen werden und die kognitiven Fähigkeiten einer Art „merkt man schon“ (Z 17). Sie zeigen sich unmittelbar, „quickly“ während der Interaktionen mit den nichtmenschlichen Primaten (Z 18).

Z 16

I mean (NMP X) just looks stupid, that's not her fault but, you know, when you kind of see on German news/ I've never watched German TV. Do you have those vox pops where you ask people in the street? So in [...] news they always have it. And they, you know, so suppose, I remember in the 80s there was someone who'd murdered some children. People were talking about whether she should ever be released from jail. And they used to walk up this incredibly uneducated right wing kind of fat ugly woman in the street and say: „Do you think (Person X), she'll ever be released from jail?“ And they go: „Oh no! She's a killer, she should be string up she is never gonna“ And that's how I think of is (NMP X) (lachen). Just kind of a bit malicious, a bit stupid, ugly it just blob and she actually did the best in my study (Lachen).

Z 17

Bei den (Spezies) die sind auch TOLL. Und die machen tolle DINGE. Aber da merkt man schon, da ist kognitiv halt nicht so viel.

Z 18

Historically the literature has given up the religious claim but it kind of held on to the idea that in (Spezies) or in all animals there is nothing going on cognitively. And when you interact with them, you know even if you are aware that, you know, you have these intuitions that would lead you to anthropomorphize, it quickly becomes clear that there is more going on than that.

In einem weiteren Fall hat die forschende Person „an erster Stelle“, also spontan, den Eindruck, dass eines der Tiere sowohl die Fähigkeit als auch die Absicht hat, schlichtend in einen Konflikt innerhalb ihrer Gruppe einzugreifen (Z 19).

Z 19

An erster Stelle ist das Verhalten natürlich/ oder bewertet man es erst mal aus der menschlichen Sicht und sagt: „Ah Klasse, da greift sie irgendwie schlichtend ein“.

Andere Forschende berichten, sie könnten voraussehen, was ein nichtmenschlicher Primat als nächstes (Z 20) oder auf lange Sicht (Z 21) vorhat, auch wenn sie ihre Vorhersagen nicht begründen können.

Z 20

I could tell he started coming closer towards me.

Z 21

Und ich habe einfach Tiere dabei gehabt, Männer, wo ich sage, die WERDEN nie Alpha sein, weil die gar nicht Alpha sein wollen. Die sind TOTAL SOZIAL. Und die sind/ haben auch ihre präferierten Partner. Aber ich weiß nicht, WAS es ist, aber DIE, ich denke, die wollen einfach nicht Alpha sein.

Einige Forschende haben das Gefühl, ihre Forschungssubjekte wären sowohl in der Lage als auch willens (oder aber unwillig), mit ihnen zu kooperieren, mit ihnen zusammenzuarbeiten (Z 22).

Z 22

Wenn man so eine Verbindung irgendwie aufgebaut hat. Und man hat so das Gefühl, [...] Man arbeitet halt die ganze Zeit mit einem Tier zusammen über einen sehr langen Zeitraum, also Jahre. Und ich hatte immer das Gefühl, man ist dann sozusagen ja wie so ein Team. Zusammen macht man das irgendwie jeden Tag [...] Und also ich habe das immer so empfunden, wie so eine Arbeitsbeziehung, so ein Arbeitsteam.

d) ... von den individuellen Charakteren der nichtmenschlichen Primaten

Im Laufe der Zeit ihrer Beobachtungen und Interaktionen mit den nichtmenschlichen Primaten nehmen die Forschenden die Tiere zunehmend als individuelle Charaktere bzw. Persönlichkeiten wahr. Schließlich sind die charakterlichen Eigenheiten der Affen für die Beobachtenden unübersehbar. Dieser allmähliche Prozess wird als automatisches Geschehen beschrieben: die Charaktere „kristallisieren“ sich heraus (Z 23), werden leicht erkennbar (Z 24), entwickeln sich mit der Zeit (Z 23 - Z 26).

Z 23

Also man kennt die Tiere ja schon. Und jedes Tier ist auch einzigartig und verhält sich anders. Und wenn man die ein bisschen länger beobachtet hat, dann kristallisiert sich das schon so ein bisschen heraus, wie, in welcher Weise sie verschieden sind.

Z 24

When you have long term like, exposure and familiarity, with another living organism then it becomes like easy to get to know their individual personality.

Die Wahrnehmung der Charaktere der Tiere beruht nicht (nur) auf der bewussten Analyse und Verknüpfung von zahlreichen Beobachtungen am einzelnen Tier, sie geht vielmehr einher mit Individuen-spezifischen Gefühlen der Forschenden (Z 25). Man „merkt“ die Charakterunterschiede (Z 26).

Z 25

I think this is something which develops with time, the character and everything and then you have some sort of feeling associated with a certain name.

Z 26

Man gibt denen auch gerne irgendwie Spitznamen. Die kommen auch auf die Zeit, also weil die Tiere sich halt auch charaktermäßig unterscheiden. Man merkt das halt. Also man/ Die haben/ Der Affe, mit dem Du arbeitest, Du weißt genau irgendwie, wie der ist nach einer Weile.

Im folgenden Zitat expliziert die forschende Person, dass ihr Eindruck von den Persönlichkeiten der nichtmenschlichen Primaten erfahrungsbasiert und „intuitiv vollkommen klar“ ist (Z 27).

Z 27

Und so ist es eigentlich für mich durch meine persönliche ERFAHRUNG mit anderen Tieren als Menschen VOLLKOMMEN klar, dass es doch eigentlich gar keine Frage mehr ist, dass (Spezies 1) und (Spezies 2) Personen sind (lacht). Also wer wollte diese Frage eigentlich mit großen Argumenten überhaupt noch ventilieren wollen? Das ist intuitiv vollkommen klar.

e) ... von moralischem Verhalten der nichtmenschlichen Primaten

Die Forschenden beschreiben einige Charakterzüge und Verhaltensweisen der nichtmenschlichen Primaten spontan in moralisch wertenden Kategorien. So ist in den Erzählungen z. B. von ehrenwertem (Z 28), respektvollem (Z 29, Z 179), nettem (Z 180) oder hilfs- und opferbarem (Z 181, Z 182) Verhalten die Rede.

Z 28

Oder wir haben irgendwie ein mittlrangiges Weibchen, das ein guter Support für ein älteres Männchen ist und das dann regelmäßig anfängt, das Alphamännchen anzugreifen, was eine blöde Idee ist, nicht (lacht). Aber sie macht das trotzdem, was sie ehrt, aber (lacht) ja.

Z 29

And he could be very like respectful and nice.

Negative moralische Urteile kommen in Erzählungen zum Ausdruck, in denen die Interviewten das Verhalten der nichtmenschlichen Primaten gegenüber anderen nichtmenschlichen Primaten oder gegenüber den Forschenden als rücksichtslos (Z 183) und ausnutzend (Z 184), gemein (Z 30, Z 185) oder böse (Z 31) wahrnehmen.

Z 30

I was collecting urine and that was really difficult because I wasn't following them all day, so I was really A dependant on the notes that the field assistant had made, but also on the (Spezies)' behaviour. And so like some males that I needed urine from would/ It seemed almost just they would just be mean. They would know that I'm following them and that they would, you know, pee somewhere, never pee somewhere that I couldn't collect it from or never pee or just make me follow them around till.

Z 31

And that's how I think of is (NMP X) (lachen). Just kind of a bit malicious.

Manchmal ändern die Forschenden aufgrund von einzelnen Begebenheiten ihre negativen moralischen Wertungen der nichtmenschlichen Primaten. Sie empfinden stattdessen Mitleid oder Anerkennung für die Individuen und haben Nachsehen mit ihnen (Z 32, Z 33).

Z 32

I think after that particular scenario I pitied (NMP X) more (lachen). I felt a bit bad for him as. Because he's al/ he is kind of a generally (grumpy) guy. He's got this really scared, not so nice looking face. He just looks really rough and ragged. And he's quite

old and I think after that I felt a bit sorry for him. I didn't/ yeah. In my own head I wasn't so harsh towards him and his (grumpy) behaviour.

Z 33

So THATS why, when I saw this, I was VERY HAPPY, and it made me feel a little bit/ it made me warm up a little bit to (NMP X) after I saw this, I didn't think she was so terrible.

In diesem Abschnitt habe ich dargestellt, von welchen Eigenschaften und Facetten des Innenlebens der nichtmenschlichen Primaten die Forschenden während ihrer Beobachtungen und Interaktionen mit den Tieren intuitive Eindrücke gewinnen. Das folgende Unterkapitel veranschaulicht die Vielfalt der Emotionen bzw. Gefühle, welche die Forschenden gegenüber den anderen Primaten empfinden.

3.2.2 Emotionen der Forschenden

Ich erfasse unter der zweiten Unterkategorie der *Empfindungen* die *Emotionen der Forschenden* gegenüber den nichtmenschlichen Primaten. Wie habe ich die Emotionen in den Interviewtranskripten kodiert? Ich habe im Voraus keine Definition von ‚Emotionen‘ vorgenommen oder aus bisherigen Veröffentlichungen entlehnt, sondern lediglich das mir und meinen verschiedenen Interpretationsgruppen zur Verfügung stehende Alltagsverständnis von Emotionen genutzt. Wir haben Textsegmente ausfindig gemacht, in denen die Befragten selbst allgemein übliche Emotionswörter benutzen (z. B. „sich freuen“ oder „hate“). Darüberhinaus und bei Textsegmenten, in denen keine Emotionswörter auftauchen, fragten wir uns: wird hier eine (weitere) Emotion/ein Gefühl zum Ausdruck gebracht und wenn ja, welches? Bspw. interpretiere ich das Segment „Und das ist ein Verhalten, was man von den [...] (Spezies) so nicht unbedingt erwartet hätte“ (Z 307), als die Beschreibung einer Situation, in der die befragte Person überrascht war. Um die Vielfalt der einzelnen, auf diese Weise gefundenen Emotionen zu kondensieren, fasse ich sie zu mehreren Kategorien zusammen (s. u.).

Synonym zum Begriff ‚Emotionen‘ verwende ich im Folgenden auch den Begriff ‚Gefühle‘. Denn Begriffe wie ‚Emotion‘, ‚Affekt‘, ‚Gefühl‘, ‚Empfindung‘, ‚Stimmung‘ usw. werden innerhalb der Psychologie und anderer Disziplinen sowie umgangssprachlich nicht einheitlich verwendet (vgl. Gross, 2014, S. 5ff). Ich fasse die Kategorie *Emotionen der Forschenden* so weit, dass ich hierunter auch Phänomene einbeziehe, welche genau genommen nur mit Gefühlen assoziiert sind, wie z. B. Stress oder das Bedürfnis Namen zu geben. M. E. ist dieses unkonventionelle Vorgehen dadurch legitimierbar,

dass das menschliche Gefühlsleben viel reicher zu sein scheint, als die uns dafür zur Verfügung stehenden Emotionsworte.

Neben den Gefühlen gegenüber den nichtmenschlichen Primaten erleben die Forschenden im Kontext ihrer Arbeit auch noch weitere Emotionen. Diese beziehen sich auf das nähere Arbeitsumfeld (z. B. angenehme und unangenehme Emotionen gegenüber Kolleg_innen oder Vorgesetzten, Stress aufgrund von hoher Arbeitsbelastung, Spaß an verschiedenen sonstigen Arbeiten) oder auf die Lebensbedingungen am Arbeitsort (z. B. Angst und Sorge aufgrund politischer Spannungen im jeweiligen Land oder Begegnungen mit Wilderern, Einsamkeit wegen der Abgeschiedenheit und weiten Entfernung zum Heimatland, Freude an der Natur und Abenteuerlust). Auf alle diese ‚sonstigen‘ Emotionen gehe ich in dieser Arbeit (bis auf wenige Ausnahmen) nicht weiter ein. Emotionen unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihrer Art und Valenz, sondern auch hinsichtlich ihrer Intensität. Die Variabilität der Intensitäten werde ich nicht detailliert herausarbeiten. Ebenso verzichte ich auf eine genauere Analyse der Häufigkeitsverteilung der Emotionen. Die wenigen sehr auffälligen quantitativen Unterschiede im Auftreten bestimmter Emotionen zwischen den verschiedenen Arbeitsfeldern werde ich erwähnen.

Auch wenn sich nicht zu jeder Kategorie von Emotionen genau ein Antonym finden lässt, gliedere ich dieses Kapitel nach Gegensatzpaaren. Diese Sortierung trägt nicht den Charakter einer theoretischen Typologisierung, sie soll vielmehr der Anschaulichkeit dienen. Die folgenden Abschnitte heißen somit:

- a) Sympathie und Antipathie
- b) Mitleid und Schadenfreude
- c) Spaß und Stress
- d) Freude und Enttäuschung, Trauer oder Hilflosigkeit
- e) Angst und Sicherheit
- f) Emotionale Nähe und Distanz
- g) Dankbarkeit und Großzügigkeit
- h) Verantwortung und Nicht-Zuständigkeit
- i) Interesse und Langeweile
- j) Das Bedürfnis, Namen zu verwenden und Anonymität.

a) Sympathie und Antipathie

Mehrere Interviewpartner_innen sprechen von ihrer grundsätzlichen Sympathie für ihre untersuchte Primatengruppe (Z 34), die Population, die Spezies, oder allgemein anderen Lebewesen gegenüber (Z 35, Z 36).

Z 34

Also ich fand meine Gruppen super.

Z 35

I always loved animals.

Z 36

Ja ich denke einfach, so die grundlegende Weise, wie ich auf Lebewesen, egal welcher Art, gucke/ (also die war vorneweg schon mal) eine ziemlich freundliche, egal welche Art.

Diese basale positive Zugewandtheit bleibt, auch trotz unangenehmer Beobachtungen und Erlebnisse mit den Tieren (Z 37) und der Antipathien gegenüber einzelnen Individuen, erhalten.

Z 37

Man betritt früh einen Schlafraum, in dem 18 (Spezies) über die letzten 12 Stunden ihr (Spezies)ding gemacht haben. Das ist olfaktorisch herausfordernd, aber jetzt nichts, was ich irgendwie als zu schlimmes Erlebnis abtun würde.

I: Ja, okay. Also die sind dir deswegen nicht unsympathischer (lacht)?

B: Nein, die machen ihr Ding. Das sind (Spezies).

Eine Person beschreibt dieses Gefühl sehr treffend mit einem Vergleich ihrer Zugewandtheit als Wissenschaftler gegenüber der beobachteten Affengruppe mit der eines Kindergärtners gegenüber seiner Gruppe von Kindern (Z 38).

Z 38

Dass ich als Wissenschaftler da jetzt bin und das sind jetzt meine Affen. Das ist wie, wenn ich ein Kindergärtner bin. Und jetzt gibt es in dem Kindergarten Kinder, die mag ich lieber und andere, die mag ich nicht so gerne.

Innerhalb einer Gruppe gibt es einzelne Tiere, die sich durch ihre Eigenschaften oder ihr Verhalten „hervortun“ und individuelle Sympathie oder Antipathie in den Forschenden auslösen (Z 186). Wenn ein Individuum z. B. viel mit Jungtieren spielt oder freundliches Verhalten gegenüber den Forschenden zeigt, dann spüren Forschende Zuneigung. Sie empfinden die Tiere als nett und liebenswürdig (Z 39, Z 187). Verhält sich ein Affe hingegen aufdringlich oder aggressiv, dann führt das mitunter zu Abneigung (Z 40, Z 188).

Z 39

Manche Tiere sind sehr/ haben so einen positiven Umgang mit Jungtieren. Irgendwie empfindet man DIE als toll. Nicht, als sehr liebenswürdig.

Z 40

And she spat in my eyes twice as well, which never endeared me to her.

Doch nicht nur die angenehmen und leicht händelbaren Charaktere, sondern auch scheue oder mürrische Tiere werden von Forschenden mitunter besonders gemocht (Z 41).

Z 41

So (NMP 1) is quite calm and cooperative, whereas (NMP 2) is a bit more moody and requires more careful handling sometimes and ya , I think/ I mean/ I would say „I like (NMP 2) more“ just/ I can't really explain why but, ya/ I guess definitely interacting/ there is a different relationship because of the different kind of interaction that's required.

Manche der Befragten nutzen starke Emotionsworte wie ‚Lieben‘ (Z 35, Z 42, Z 189, Z 190) und ‚Hassen‘. Wobei das Hassen nicht als eine generelle Abneigung gemeint ist, sondern nur in bestimmten Situationen empfunden wird, in denen der Umgang mit den Tieren besonders schwer fällt (Z 43).

Z 42

I personally LOVE my (Spezies) a lot.

Z 43

That's when you really hate him.

Des Weiteren gibt es Eigenheiten im äußeren Erscheinungsbild und im Verhalten von nichtmenschlichen Primaten, welche die Forschenden entzücken oder aber anwidern. Einzelne Tiere werden bspw. als schön (Z 191) oder hässlich (Z 16) beschrieben. Jungtiere werden aufgrund ihres Kindchenschemas meist als niedlich empfunden (Z 44, Z 192).

Z 44

Und es ist jetzt noch so vor meinem inneren Auge diese hochgestreckten Hände von diesem/ dieses – klar: Kindchenschema – ne, also die haben ja auch so dieses Babygesicht dann und (lacht) das triggert glaub ich alles Mögliche.

Ein männliches Jungtier wirkt auf eine an ihm forschende Person allerdings abstoßend, denn „he puts his penis on everything“ (Z 193).

b) Mitleid und Schadenfreude

Forschende empfinden Mitleid mit den nichtmenschlichen Primaten, wenn sie sehen, dass diese sich in einer misslichen Lage befinden. Die Beschreibungen des eigenen Mitleids lassen sich auf einer Skala von sehr gering bis sehr stark anordnen. Es kommt bspw. vor, das Forschende leichte bis tödliche Verletzungen oder Krankheiten an einzelnen Tieren beobachten. Sie nehmen diese empathisch als schmerzhaft wahr, sie ha-

ben Mitleid mit den jeweiligen Individuen (Z 194, Z 195). Das folgende Zitat ist ein Beispiel für sehr stark empfundenes Mitgefühl (Z 45).

Z 45

Like I remember watching, there was a (Spezies) infant and her whole arm was broken and bleeding. My guess now is that she was mixed up in an inter community conflict and she'd been attacked. Something like that. And so, every time the mother moved, it was hurting her, because of, (you know) a bone sticking out and of course the baby screamed and the mother's instinct is to cradle and that made it worse. And, you know, this was a little three months old infant who actually died. But, I mean, it was HEART-BREAKING. I had tears POURING down my face.

Auch die Betrachtung der Lebensumstände von nichtmenschlichen Primaten in Gefangenschaft kann Mitleid in den Forschenden auslösen. Sie bedauern die Tiere z. B. für ihre geringe Lebensqualität (Z 46, Z 196) oder für das Leid, welches sie in ihrer Biografie schon erfahren haben, bevor sie in eine Auffangstation kamen (Z 196).

Z 46

Wenn ich die Tiere so Tag ein, Tag aus dort sehe im Freiland, die haben SO EINE Lebensqualität. Dann denke ich auch: „Was verpassen die Tiere im Zoo!“ [...], was verpassen die an Lebensqualität in Bezug auf die ganzen anderen TIERE, die GERÜCHE, diesen täglichen ABLAUF, den die machen müssen.

Während Mitleid in den verschiedenen Arbeitsfeldern sehr häufig auftaucht, wurde mir von der Schadenfreude gegenüber einem nichtmenschlichen Primaten nur in einem einzigen Fall berichtet. Die forschende Person lachte darüber, dass es ihr gelang, einen Affen, der ihr zudem unsympathisch war, zu ärgern, damit er endlich den Testraum verließ und die Forschenden ihre Arbeit mit dem nächsten Tier fortsetzen konnten (Z 47).

Z 47

So one of the other (Spezies) she doesn't really like me is (NMP 1) the dominant (Spezies) and one time, you know, there is always an issue with the (Spezies) where they don't leave the test room after you test them. It's difficult to get them to leave. And, I was testing with (Person X) and (NMP 1) wouldn't leave, so he was in the next room alone but he was making a lot of noise and wouldn't go outside. And we were trying to test just (NMP 2), and I kept walking up to (NMP 1) with a cup of tea and some banana pellets and holding them out and then turning and giving them to (NMP 2) to make him angry (Lachen).

c) Spaß und Stress

Die Forschenden beobachten und erleben im Alltag mit den nichtmenschlichen Primaten immer wieder „lustige Ereignisse“ und haben mitunter sehr zu lachen. Bspw. wenn die Tiere neue Objekte entdecken oder miteinander spielen (Z 48).

Z 48

Aber natürlich auch wenn irgendwie (Spezies) extrem putzige Sachen miteinander machen, also klar irgendwie erwachsene (Spezies), die miteinander spielen, ist natürlich unsäglich albern, keine Frage.

Verschiedene Eigenheiten und Verhaltensweisen der nichtmenschlichen Primaten machen die Forschung an ihnen jedoch auch zu einer besonderen Herausforderung oder Anstrengung. Herausfordernd sind z. B. ungewohnte neue Tätigkeiten im Umgang mit den Tieren. Sie erfordern viel Aufmerksamkeit und Forschungsneulinge müssen zu Anfang viel lernen (Z 49).

Z 49

It was my first time working with animals and because I didn't have pets as a child, so I hadn't interacted in a very close personal way with animals at all. There is a lot to learn at the beginning with the full handling, because when you are training the (Spezies) [...] there is a lot to learn in the interaction on a kind of a personal level and also all of the technical stuff associated with like m/ even just getting the (Spezies) out of the cage and into the chair that they work in [...] and all of the kind of more technical side of cleaning and taking care of their implants and ya feeding them, getting everything of the kitchen for them, all of this stuff, it's really a lot to learn at the beginning and then sometimes I would dream about it at night.

Als „olfaktorische Herausforderung“ wurden die Sinneseindrücke aufgrund der Ausscheidungen von im Zoo gehaltenen Affen bezeichnet (Z 37). Auch der Lärm, den manche Arten zeitweise veranstalten, kann eine Belastung für die Sinne der Forschenden darstellen.

Besonders anstrengend sind Situationen, in denen die Forschenden in ihren Handlungsmöglichkeiten und ihrem Arbeitserfolg vom Verhalten der nichtmenschlichen Primaten abhängig sind, denn sie erfordern viel Geduld. In allen Arbeitsfeldern kommt es vor, dass man lange auf erwünschte Verhaltensweisen der Affen warten muss. Die emotionalen Reaktionen auf die Langwierigkeiten in der Arbeit mit nichtmenschlichen Primaten reichen von entspannter Geduld (Z 50), über leichte Ungeduld (Z 51) und Ermüdung bis hin zu Frustration, Ärger und Verzweiflung. Geduld ist z. B. in experimentellen Settings erforderlich, in denen die Tiere „mitmachen“ sollen.

Z 50

Ja, also ich bin da völlig entspannt. Wenn irgendwie das Tier gerade einen Tag hat, wo es nicht mitmachen möchte, dann macht es eben nicht mit. Ist doch/ Ist ja seine Wahl (lacht).

Z 51

Wenn das Tier jetzt, was weiß ich, nicht kommt, dass ich gesagt habe: „Oh Schneggi, jetzt komm doch mal!“.

Die folgenden Zitate handeln vom Frust der Forschenden, wenn sie auf die „Mitarbeit“ der nichtmenschlichen Primaten angewiesen sind, aber die Affen sehr lange zum Lernen brauchen (Z 52, Z 53) oder unmotiviert sind (Z 53). In manchen Fällen sind die Forschenden dann regelrecht am Verzweifeln (Z 54).

Z 52

Manchmal ja, die Frustration, dass er irgendwas nicht kann, [...] dann liegt es auch oft an einem selbst, weil man ihm das irgendwie vielleicht nicht richtig beibringt. Und wenn man dann irgendwie den Weg nicht findet, dass ihm irgendwas verständlich zu machen, das ist schon sehr frustrierend.

Z 53

Und zwischendurch ist man total frustriert, weil man merkt, das sind dann eben doch keine Menschen, die so einwandfrei mitmachen, es dauert alles länger, du musst alles tausend Mal wiederholen, dann haben die keinen Bock.

Z 54

And he's not working, he just decides to, you know, not cooperate with you. That's when you get angry. That's when you feel like what should I do and you BANG your head against the desk or something (lacht).

Extreme Ermüdung erlebte unter anderem eine Person im Freiland. Sie musste laut der methodischen Vorgaben ihre Beobachtungen am Abend so lange fortsetzen, bis sich alle Primaten der Gruppe ihre Schlafnester gebaut hatten. Da sie dann bereits einen anstrengenden Arbeitstag hinter sich hatte, war es sehr frustrierend für sie, auf den letzten Affen, der besonders lange brauchte, zu warten (Z 55).

Z 55

He will wait and wait and wait till, you know, people have already gone to bed, it's pitch black, you can't see anything and he's still up and just because of, you know, protocol, I would follow/ I would wait until he made his nest before I could leave. And so I would get, not actively angry, but I would, you know, I'd get so tired and just like 'c'mon guy, make your nest already!' and I get so frustrated and I wouldn't write in my book, like 'c'mon, what are you doing?' Just not actively angry, but really frustrated with some (Spezies) when they would do that because it's just like, it's torture to me. 'I just need you to make your nest so I can go home.'

Auch das warme Klima im Zoo stellt eine körperliche Belastung dar, die in Kombination mit langwierigen Tätigkeiten mit einem nichtmenschlichen Primaten, „that doesn't wanna talk to you“, sehr anstrengend sein kann (Z 197). Des Weiteren verlangen Verzögerungen aufgrund von Erkrankungen der Tiere den Forschenden Geduld ab und sie müssen trotz des in der Wissenschaft üblichen Zeitdrucks akzeptieren, dass sie ihre Arbeit vorerst nicht fortsetzen können (Z 56).

Z 56

Ja, was auch irgendwie manchmal zum Alltag gehört, dass die Tiere halt sich irgendwie verletzen oder krank werden. Das ist natürlich auch/ natürlich nicht besonders schön, weil auf der einen Seite weiß man, dass dadurch natürlich die Forschung irgendwie

wieder zurück fällt. Also wenn das Tier krank ist, dann kriegt es natürlich auch Krankenurlaub, klar, nicht arbeiten, sondern frei. Und das heißt dann, die Arbeit fällt dann wieder zurück.

Im Freiland ist es anstrengend, die Affen nicht aus den Augen zu verlieren und ihnen zu folgen, wenn sie sich schnell und unvorhersehbar durch den dichten Wald und unwegsames Gelände bewegen (Z 57).

Z 57

And so my concern was always all the time, keep up with them, because you always did not want to lose them, just don't know what is going to happen next.

Schwierig und nervraubend wird die Arbeit auch, wenn die nichtmenschlichen Primaten unerwünschte, den Ablauf störende Verhaltensweisen zeigen. Wenn sie bspw. im Freiland von sich aus den Forschenden zu nahe kommen und mit ihnen interagieren (Z 58).

Z 58

Wenn ER das macht, wollen das vielleicht mehrere machen. Wenn er dann aber schon auf dem Kopf sitzt, was machen dann die anderen? Bricht ein Streit aus. Du bist plötzlich im Fokus von nicht nur dem Juvi²³, sondern auch von den Männern. Fangen die an mit Beißen und so weiter. Wir haben keine Ahnung, was die für Krankheiten haben, und z. B. Herpes B, das kann für uns tödlich sein. Also all solche Dinge. Und was er gemacht hat, ist dann, er hat angefangen unseren Schweiß halt abzulecken. Ja und dann ging der in die Ohren und so weiter. Und das will man nicht haben. Und dann ist man echt damit beschäftigt: Wie kriegt man das Tier los? Weil ansacken, runterschmeißen – geht nicht. Auffällig irgendwie Drehung zu machen, da werden bloß andere Männer, erwachsene Männer auf dich aufmerksam und finden das vielleicht komisch und fangen an, dich anzudrohen. Also es sind immer so/ Wir haben es dann irgendwann HINBEKOMMEN. Aber bei/ Als das eine Tier bei (Person X) auf dem Kopf saß, war es dann auch mal so, dass andere Juvis halt darauf wollten. Und er dann angefangen hat DIESEN Kopf zu verteidigen. Und dann wirklich haben die Juvis gegeneinander so kleine Koalitionen gebildet und sich angedroht. Und du bist dann plötzlich das OBJEKT, um was sich gestritten wird. Und dann letztlich kamen paar Männer und haben dieses Juvi, also diesen (NMP X), dann von dem Kopf runter gedroht. Und er ist dann auch weggesprungen. Das war echt ein Problem. Und er hat dann auch teilweise so wenn man selber gerade/ Also ich habe nur erwachsene Männer gefocelt²⁴. Meinem Focal hinterher bin, der/ Also eine Situation war halt: Er ist dann durch so total buschiges Gelände unten durch. Und der kleine (NMP X) saß oben schon auf dem Baum, hat mich kommen sehen. Und hat dann schon so, wirklich so, parat gewartet, bis er praktisch auf den Kopf springen kann. Ich habe das dann noch gesehen. Habe dadurch dann mein Focal verloren, weil ich halt einen anderen Weg einschlagen musste.

²³ Mit „Juvi“ ist ein juveniler, also jugendlicher Primat gemeint.

²⁴ Mit „gefocelt“ meint die Person, dass sie die Verhaltensbeobachtungsmethode „Focal-animal sampling“ angewandt hat. Altmann (1974, S. 242) führt dazu aus: „I use the term Focal-Animal Sampling to refer to any sampling method in which (i) all occurrences of specified (inter)actions of an individual, or specified group of individuals, are recorded during each sample period, and (ii) a record is made of the length of each sample period and, for each focal individual, the amount of time during the sample that it is actually in view. Once chosen, a focal individual is followed to whatever extent possible during each of his sample periods.“

Nicht nur im Labor kommt es vor, dass die Forschungsarbeit Tätigkeiten involviert, die für die nichtmenschlichen Primaten mehr oder weniger unangenehm sind, was wiederum unangenehm für die Forschenden selbst ist. Sie empfinden es als „unpleasant“, „hart“ und „stressful“, den Tieren zeitweise ihre Bedürfnisse (z. B. nach Streicheleinheiten oder nach Flüssigkeit) nicht zu erfüllen und aus Versehen oder weil es für die Forschung unvermeidlich ist etwas zu tun, „where the animal is obviously negatively affected“ (Z 59, Z 198).

Z 59

You have to do anything, that's unpleasant for the (Spezies), which is then also unpleasant for you.

Weiter unten werde ich noch auf weitere Empfindungen, wie Angst und Sorge, zu sprechen kommen, die man ebenfalls dem Spektrum „Stress“ zuordnen kann. Gefühle, die man neben dem Spaß auch als Gegenteil von Stress betrachten könnte, führe ich ebenfalls innerhalb späterer Abschnitte auf. Dazu zählen z. B. Freude, Erleichterung und Entspannung.

d) Freude und Enttäuschung, Trauer oder Hilflosigkeit

In diesem Abschnitt fasse ich einige im Allgemeinen als positiv bewertete Emotionen zusammen und stelle sie einigen im Allgemeinen negativ bewerteten Emotionen gegenüber. Es gibt eine Reihe von Aspekten in der Arbeit mit nichtmenschlichen Primaten, die den Forschenden Freude und Genuss bereiten, die sie beglücken oder befriedigen. Bspw. finden es Forschende schön, eine vertrauensvolle Beziehung zu ihren Forschungssubjekten zu entwickeln (Z 60). Für einige Forschende ist es befriedigend, wenn es ihnen gelingt, eine aus ihrer Sicht funktionierende, engere Beziehung zu den Affen aufzubauen, die ihnen wiederum zu erfreulichen Arbeitserfolgen verhilft (Z 61, Z 199 - Z 203).

Z 60

That's a nice positive emotion that you have about him, when he first accepts food from your hand, that is also very nice.

Z 61

Auf eine Art und Weise auch ein bisschen befriedigend, weil man, wenn man, je nachdem, wie eng der Kontakt ist zu dem Tier, kann man halt auch mit dem/ Man ist halt sozusagen Arbeitskollege. Und das macht halt irgendwie Spaß.

Im vorherigen Abschnitt c) stellte ich den Stress dar, den Forschende empfinden, wenn ihre Arbeit mit negativen Effekten auf das Wohl der nichtmenschlichen Primaten ein-

hergeht. Dementsprechend freuen sie sich über eigene Erfolge im Training der Affen, die ihnen den Eindruck geben, den Stress für die Tiere reduziert zu haben (Z 62).

Z 62

With (NMP X) I thought it was/ well it proved to me that I could also train a behaviour that wasn't there before [...]. With (NMP X) that was the first time that I had trained an animal to do something. So that in itself was a kind of positive achievement, it made me feel better about myself as a scientist working with animals and it also in general it's a nice feeling to the end of the interaction with (NMP X), because it ends in a very positive way. Because then he holds his head and I could (unv.) ya. He looks very relaxed and happy so. Ya. That was important for me that it is a positive ending to the interaction.

In der Freilandforschung ist eine gute Beziehung zu den Tieren dadurch gekennzeichnet, dass die nichtmenschlichen Primaten sich durch die Menschen scheinbar „nicht gestört“ fühlen. Hier wird das Gefühl, für die anderen Affen „egal“ zu sein, welches den Erfolg des Habituationsprozesses markiert, als „schön“ beschrieben (Z 63). Eine Person bezeichnete es jedoch gleichzeitig als etwas traurig, sich als für die beobachteten Affen so bedeutungslos zu fühlen (Z 64).

Z 63

Ich war so mitten im Geschehen, [...] Aber ich war so egal. Ich war für die Tiere einfach so egal. Und das ist/ Das ist ein schönes Gefühl. [...] Also ich empfinde es zumindest als schön, wenn man halt, wenn man irgendwie rund rum akzeptiert wird, aber wenn nicht INTERagiert wird. Das empfand ich immer so als das Größte, was passieren kann, als das Tollste.

Z 64

I think I am insignificant to be honest (laugh). Which is kind of sad to acknowledge.

Forschende aus allen Arbeitsfeldern beschrieben das Gefühl, privilegiert zu sein, eine besondere Arbeit machen zu können und einzigartige Dinge sehen und erleben zu können als sehr beglückend. Das Besondere an der Freilandforschung ist z. B. die Möglichkeit, das Leben der anderen Primatenarten quasi in seinem Naturzustand mitverfolgen zu können (Z 65) und extrem Seltenes oder Einmaliges zu beobachten – wie z. B. Affenkinder, die versuchen Sonnenstrahlen zu fangen, was als einer der Momente bezeichnet wird, „für die man lebt“ (Z 204).

Z 65

In general, I mean it's always just a massive privilege and you feel extremely lucky (lachen) to, I guess, just be in that situation, to be able to observe animals. Where you are the guest in their/ that's their life, you know?

Eine neurowissenschaftlich forschende Person fühlt sich ebenfalls privilegiert, da es außer ihr nicht viele Menschen gibt, die neuronale Prozesse im Gehirn eines lebenden, wachen Tieres direkt beobachten können (Z 66).

Z 66

I'm one of those very few people who actually have a direct access to brain while the animal is alive. I think this is extremely fascinating. I mean to SEE how the brain actually behaves or fires/ the neurons, while the animal is awake and behaving. This is a very unique thing about my work. Not many people can actually see that.

Während die Freude über gute Beziehungen zu den Affen und das Glück, so privilegiert zu sein, die Forschungsarbeit grundsätzlich begleiten, gibt es auch vorübergehende Freuden über einzelne Ereignisse. Diese reichen von großen aufregenden Glückserlebnissen (Z 204) bis hin zu kleinen unspektakulären schönen Momenten (Z 67).

Z 67

I mean there are nice things. But like usually the nice things are just like/ Yah they are not/ Nothing really happens. It just seems to be a nice moment.

Als eine erfreuliche Beobachtung wurde z. B. überraschend schlaues Verhalten der nichtmenschlichen Primaten beschrieben (Z 68), während unerwartet weniger kluges Verhalten als enttäuschend bezeichnet wurde (Z 69).

Z 68

Klar, wenn irgendwie ein Vieh was Überraschendes rausfindet, freue ich mich auch an der Stelle, nicht und preise das Vieh hinterher beim Mittagessen als cleveren Erfinder.

Z 69

But when you actually test them, my experience was that it's hard to bind to the idea that they are really clever, because they just disappoint me. They disappoint me so often (Lachen).

Weitere Anlässe zur Freude sind unter anderem Beobachtungen von freundlichen Verhaltensweisen der nichtmenschlichen Primaten untereinander, wenn es den Affen gut geht (Z 70) und besonders, wenn Jungtiere geboren werden (Z 71).

Z 70

Ich hatte total oft auch freudige Momente, wenn z. B. wir auch mit den Kleinen auf den Spielplatz gegangen sind und du siehst, wenn die dann da rauskommen und in der Gruppe sind, wie die aufblühen.

Z 71

So it's always a nice thing if a baby is born. And so it's really celebrated.

Während Geburten Freude hervorrufen, wurde in einigen Interviews von mehr oder weniger großer Trauer über den Tod von einzelnen nichtmenschlichen Primaten erzählt (Z 72). Das ‚Opfern‘, also das absichtliche Töten von nichtmenschlichen Primaten für manche invasive Forschungsarbeiten, macht auch invasiv Forschende sehr traurig. Eine Person bezeichnet dieses Erlebnis als „a nightmare“.

Z 72

Wenn jetzt [...] ein Tier stirbt, dann ist man total traurig irgendwie.

Das folgende Zitat beschreibt wiederum sehr anschaulich ein tiefes, romantisches Gefühl von Glück und Frieden, welches im Kontext der Arbeit mit nichtmenschlichen Primaten entstehen kann. Hier wird mitfühlend erzählt, wie sich freilebende Affen allabendlich ihre Nester bauen und gemeinsam zur Ruhe kommen (Z 73).

Z 73

That to me it was always like a time that made me feel really like, at peace and like very happy. And usually, I don't know, like that weird feeling, like, it was like, I don't know how to describe, it's like/ it's very sweet and, like a loving moment or something like. It is when the (Spezies) are going to nest, when they are about to make their beds, uh, oh God! That is like really nice to observe. I don't know, it might be conflated with a few things because it is the last activity that they do and then that also means that you get to stop your like 14 hour days of following them and get to go back to camp and take a shower, and eat something (lacht). And sleep most importantly. But, the other thing is, that its such a nice moment, too when the forest and everything is going/ Yah I guess it is kind of like, I totally romanticize it but it, that is kind of how it feels when you are in the moment. Like the light in the forest is going down, the (Spezies) also they make this noise, like they make this nest grunts that are very specific to that time and it sounds like (B imitiert das Geräusch). And, so it is like, it reminded me a lot, as if when we do like a sigh and you know, so it is just like a really nice sound also to you. And just activity of them, like hearing them, like when they make their nest, and you know the babies/ like some mothers have offspring that are still attached to their stomachs and holding on to them while they are making nests and that whole, you see this like the desire of them, because very apparent, like this desire for them to want to be together. Because then they are like communicating and they want to take, make a nest and they should do the nesting here, you know, you should stay here and make the nest. And yah, I don't know it is a very nice moment.

Im Gegensatz zu diesem Gefühl von Glück und Frieden stehen die „Endzeit“-stimmung und das Gefühl von Ohnmacht, die angesichts der massiven Lebensraumzerstörungen von nichtmenschlichen Primaten empfunden werden (Z 74, Z 75).

Z 74

Wir leben ja in einer ENDzeit. Also ich meine, nun die letzten mit uns verbundenen, ganz nah verbundenen auf dieser Erde, dass die nun auch hier verschwinden, ist natürlich sehr, sehr/ ist ja sehr schade.

Z 75

Ich hab sowieso schon immer das Gefühl, das man viel zu ohnmächtig ist und gar nicht genug Verantwortung irgendwie zeigen kann. Ich würde gerne viel mehr machen.

Das Gefühl von Hilflosigkeit stellt sich auch gegenüber dem Leiden und Sterben einzelner Individuen ein (Z 76).

Z 76

It was just horrible. Leaving her to die of her wounds. Horrid. Ya.

Etwas deprimiert wirkt auf mich auch die Aussage einer invasiv forschenden Person, dass sie sich gemeinsam mit dem Tier in den Arbeitsprozessen „gefangen“ fühle (Z 77).

Z 77

Dass man ein/ über lange Zeit mit einem Tier zusammen arbeitet und mit dem das entwickelt und mit dem zusammen das irgendwie aufbaut. Und natürlich auch klar, das ist ein Versuchstier, aber man ist irgendwie doch zusammen in der ganzen Sache so gefangen.

e) Angst und Sicherheitsgefühl

Das Spektrum der Gefühle in diesem Abschnitt reicht von sehr großer, akuter Angst vor nichtmenschlichen Primaten, über ein generelles Risikobewusstsein und gelegentlicher Irritation bis hin zu einem Gefühl von Sicherheit in der Gegenwart der Tiere.

Es kann für Forschende extrem beunruhigend sein, wenn sich ein Affe ihnen gegenüber imponierend oder aggressiv verhält. Nicht nur im Freiland, wo es gar keine physischen Barrieren zwischen Forschenden und Beforschten gibt, kann es für die Menschen gefährlich werden. Auch Abgrenzungen wie Käfiggitter stellen keine Sicherheitsgarantie dar. Denn teilweise müssen die Tiere für Forschungszwecke aus ihren Käfigen oder Gehegen herausgenommen werden, sie können ausbrechen, durch zu große Lücken zwischen den Gitterstäben greifen, sowie die Forschenden durch Gitter hindurch oder über Barrieren hinweg bespucken und bewerfen. Begegnungen mit ausgewachsenen großen Menschenaffen bergen eine enorme potentielle Gefahr, denn diese Tiere sind „completely capable of tearing you apart“ (Z 205). Aber auch durch Tieraffen sind ernsthafte physische Verletzungen der Menschen möglich. Ihre Bisse können potentiell tödliche Krankheiten übertragen (Z 58).

Wenn Forschende akut bedroht oder angegriffen werden, beschreiben sie diese Situationen als beängstigend (Z 78, Z 206, Z 207). Ein permanentes Risikobewusstsein begleitet oft ihren Alltag (Z 79). Sie müssen Sicherheitsroutinen penibel einhalten (Z 208, Z 209) und im Umgang mit den Tieren sehr wachsam sein (Z 210, Z 211). Das Gefühl der Bedrohung begleitet einige Forschende bis in den Schlaf, sie träumen ab und zu „den Affenausbruchsalbtraum“ (Z 80, Z 212). Der Übergriff eines Affen, der sich nicht auf den eigenen Körper, sondern nur auf das Notizbuch einer forschenden Person bezog, wurde von ihr lediglich als irritierend bezeichnet (Z 213).

Z 78

So he would come like too close. And he would display towards me. So at one time it was terrifying actually (lacht). Because I was the only one there and he/ I was often by myself when I was following them. And he has started displaying towards all the females in the (Spezies)/ in the group to show his dominance over them. And displaying involves like pant-hooting, drumming and like running at trees and then off trees and like dragging stuff and throwing it. And so he did that and directed it towards me.

Z 79

Die könnten dir immer irgendwie/ die könnten dich auch wenn du so da hingehst auch mal an den Haaren irgendwie packen und so dann hast du auch verloren. Auf jeden Fall, ja klar. Also es ist auf jeden Fall ein Risiko dabei.

Z 80

I might dream that something went wrong and that they escaped from their chair or something.

Wie oben dargestellt, bieten Käfige und ähnliches keine Garantie für die eigene Unversehrtheit. Dennoch vermitteln Barrieren, die sich langfristig als schutzbietend erwiesen haben, den Forschenden ein Gefühl von Sicherheit, wenn sie in der Nähe der Tiere sind (Z 81).

Z 81

Also da ist ein Gitter zwischen uns beiden. Also insofern passiert da nix.

Auf der Grundlage eigener oder der Erfahrungen Dritter mit einer Spezies oder mit einzelnen Affen kann sich die Angst der Forschenden zu einem weniger bedrohlichen Gefühl von Respekt gegenüber den Forschungssubjekten oder auch von (relativer) Gelassenheit und Sicherheit umwandeln. Bspw. denken Feldnovizen zunächst nur daran, wie groß und gefährlich manche Arten sind, entspannen sich aber, wenn sie von erfahreneren Kollegen hören, dass ihnen noch nie etwas passiert sei (Z 82). In einem Fall beruhigte sich die forschende Person sofort, als die Affen während einer als brenzlich wahrgenommenen Begegnung von aggressiver Stimmung zu ganz ruhigem Verhalten umschalteten (Z 214). Wenn Forschende ihre Untersuchungstiere mit der Zeit besser kennenlernen, entwickeln sie ebenfalls Sicherheit, Routine und Vertrauen (Z 215, Z 216).

Z 82

But then obviously when I thought, okay habituated (Spezies), you know, researchers have been studying them for years, so they can't be so terrible (laughs). And I would ask people when I came, you know: "Did you ever have any violent episodes or experiences with the animals themselves?" And, I mean, everybody said: "No. That doesn't happen." So then I eased up and I understood that okay, no it's probably not like that whatsoever.

f) Emotionale Nähe und Distanz

In diesem Abschnitt geht es um Gefühle von emotionaler Nähe bzw. Distanz zu Primatenindividuen, -gruppen und -spezies. Zur emotionalen Nähe zähle ich bspw. Verbundenheits- und Zugehörigkeitsgefühle, Vertrautheit sowie die persönliche Identifikation mit einzelnen nichtmenschlichen Primaten. Als emotionale Distanz verstehe ich hingegen das Gefühl von Fremdheit oder keine enge Beziehung zu den Tieren zu haben.

Nähe und Distanz sind relative Begriffe. Dementsprechend betrachten Forschende ihre diesbezüglichen Gefühle gegenüber bestimmten Affen häufig relational. Sie vergleichen bspw. ihre eigenen Gefühle gegenüber bestimmten Individuen mit denen anderer Forscher in Bezug auf dieselben Tiere, oder ihre eigenen Gefühlen gegenüber verschiedenen Affen oder zwischen verschiedenen Arbeitsfeldern und Situationen. Dabei beschreiben sie sowohl große emotionale Nähe, als auch Distanz sowie verschiedene Abstufungen dazwischen. Bspw. empfindet sich eine Person mit den Tieren, mit denen sie am meisten arbeitet, sehr verbunden (Z 61), während ihre Beziehungen zu Affen, mit denen sie wenig arbeitet, „nicht so eng sind“ (Z 217) und zu Individuen, die zwar in ihrer Institution leben, mit denen sie aber gar nichts zu tun hat, habe sie „überhaupt keine“ persönliche Beziehung (Z 218). Die Variabilität des Nähegefühls, je nach Individuum bzw. gemeinsam verbrachter Zeit mit einem Affen kommt auch in den folgenden Zitaten zum Ausdruck (Z 83, Z 84, Z 219).

Z 83

My emotional connection with all my animals so far has been very nice and very positive, but there have always been ups and downs as in terms of with ONE (Spezies) I have a little bit more connection than with the other one.

Z 84

I: How would you describe your relationship to the (Spezies)?

B: With some of them it's very very good. I get on really really well with (NMP 1), I like him. In some funny ways I think of him as a friend, not in a/ not a friend like (Person 1) is a friend or (Person 2) is a friend but as a friend nonetheless. You know, I/ he is relaxed around me and he is not relaxed around lots of people. [...] The first time I tested him he spat at me and kind of tried to scare me the same way he did with everyone else. But now I never feel as relaxed as I am when I am sitting next to him in the test room and, you know, you can never be sure. But I think he likes me.

Auch in den folgenden Zitaten wird die Dimensionalität von emotionaler Nähe und Distanz deutlich. Manche Forschende fühlen sich weniger stark mit den nichtmenschlichen Primaten verbunden, als ihre Kolleg_innen, die mit denselben Tieren arbeiten. Im Freiland bleibt für einige Forschende trotz aller Sympathien für die Tiere immer eine gewisse emotionale Distanz erhalten, weil sie ihre Beziehung zu den anderen Affen nicht als „bilateral“ empfinden. Sie laufen ja „nur hinterher“ oder sitzen nur daneben und beobachten (Z 85, Z 86). Während eine Person, die auch im Zoo forscht, ihre Bindung zu den Tieren dort als „enger“ empfindet (Z 87).

Z 85

[Person X] for example when we had a (Spezies) died it was her favourite (Spezies) in the community and she really (mourned?) and I really struggled to feel the same way that she did about him even though he was a cute guy and I enjoyed watching him a lot.

I felt attached to him but I didn't/ definitely don't feel as attached, I think, as some people do. I don't know. We just recently had one other adult male that I've known, you know, for years now. He was one of the first males in the community that was identified. He went disappearing and he's hopefully still around, but we don't know for sure. That really saddens me, but I also (leiser Seufzer) I can't see myself crying over it. Mourning him as (...) an individual that I became close to because I/ we don't have that (bilateral?) relationship, it's just me sitting there watching everyone.

Z 86

Wenn mir das im Freiland/ Also ich fand meine Gruppen super, meine Männer da alle. Und wenn da ein Tier aber / wenn da ein Leopard kam, sich das Tier geholt hat, dann ist man mehr geschockt. Das Tier gibt es jetzt nicht mehr, aber irgendwie, ja ist so. also da war ICH persönlich schon distanzierter als zu einem Zootier. Kann sein, weil die Interaktion viel weniger ist. Man läuft ja nur hinterher.

Z 87

Wenn es im Zoo passiert, DANN ROLLEN DIE TRÄÄNEN. Dann habe ich viel MEHR, viel mehr Anteilnahme, als die Gruppen da draußen, irgendwie. Also irgendwie hat man zu solchen Zootieren eine andere Bindung, eine enger, also eine emotionale Bindung als zu den Freilebenden.

Dennoch lassen sich auf die Freilandforschung bezogene Beschreibungen, wie „meine Männer“, „neben dem Tier [...] stehen“, „mit denen mitgehen“ oder „mit [ihnen] leben“ als Ausdruck für eine – wenn auch distanzierte – Art von Zusammengehörigkeitsgefühl interpretieren, welches entsteht, wenn die Tiere im Laufe des Habituationsprozesses die Nähe der Forschenden akzeptieren (Z 220, Z 88).

Z 88

Und ich hab' dann zwei, drei Jahre es irgendwie geschafft, mit diesen Männchengruppen zu LEBEN, in dem Sinne, dass ich die über viele Tage hinweg beobachtet habe. Und dann kriegte ich plötzlich die Perspektive dieser Männchen mit, die ja nun auch kein Zuckerschlecken haben, sondern ausgeschlossen sind von den besten Orten, wo man halt leben kann.

Freilandforscher_innen empfinden ihre Position im Feld nicht als losgelöst von der jeweiligen Affengesellschaft. Vielmehr sehen sie sich innerhalb der Primatengruppe in einer sozialen Sonderrolle. Bspw. fühlen sie sich von manchen Tieren als soziales Werkzeug innerhalb des internen Beziehungsgeflechts der Gruppe benutzt (Z 89), sie sehen sich als Gast in der Gemeinschaft (Z 65) oder als deren „Schutzengel“ (Z 90). Das Zitat Z 91 veranschaulicht sehr deutlich ein Gefühl von Fremdheit und Alleinsein, obwohl man mit den Tieren zusammen ist.

Z 89

It felt like he was using us as a tool to gain/ to move up quickly in the dominance hierarchy where he would either display right towards us for no apparent reason but with other audience members around or he would actually kind of (charge?) towards us and sit RIGHT next to us. There's several times I could've just reached out and touched him,

Ergebnisse

he was so close and it really just seemed like yeah, he was using us as a way of showing like "I'm not scared of these weird naked bipedal (laughing) (Spezies)", you know.

Z 90

Die mögen das wahrscheinlich auch, wenn Menschen mit dabei sind, weil dann haben sie ja weniger Probleme mit Nachbargruppen, die sie überfallen wollen, weil die sind nun nicht an Menschen gewöhnt und auch mit Raubfeinden, die weniger oft kommen. Insofern kann ich mir vorstellen, dass die das ganz gern/ Die empfinden vermutlich Beobachter, die neben ihnen her gehen, so wie Schutzengel.

Z 91

This feeling of being a bit lonely in the field. You know, you're/ it's that feeling of like being surrounded by people, but having no one to talk to. You know, when you follow (Spezies) all day some people feel like, yeah, they're surrounded by friends and this and that, but it's also I think very easy to feel so incredibly lonely. You don't have anybody to talk to, or share experiences with. You're forced to be in somebodies' company, if that makes sense, you know. The feeling of like being at a very busy party but not knowing anybody there.

Auch wenn im Freiland Forschende es vermeiden, mit den nichtmenschlichen Primaten zu interagieren oder in ihre Interaktionen involviert zu werden (indem sie versuchen die Rolle eines Baumes einzunehmen), so sind sie doch oft emotional am Geschehen beteiligt. So wie Fernsehzuschauer emotional an den Geschichten der Akteure in einer „soap opera“ teilnehmen (Z 92, Z 93). Die Forschenden sehen nicht nur, was die Affen tun, sie „erleben“ ihre Beobachtungen (Z 94) und sie werden mit den täglichen Gewohnheiten der Tiere so vertraut, dass sie deren Verhalten vorausahnen können (Z 95).

Z 92

I: So what fascinates you about the species you're working with?

B: They're so humanlike I think they're incredibly relatable it's (exit/) it's totally easy to sit and watch (Spezies) and, you know, follow the soap opera that unfolds in front of you, stories (unv.) the interindividual relationships. It's hard to do that with other animals, I think. But with (Spezies) it's so easy to, even if you shouldn't be doing that, you know, while you're doing research, it's really easy to fall into that habit of just relating. Yeah, it's/ the relationships are complex the histories are/ you know, it's not just the present moment but, you know, back a couple of weeks ago this guy and this guy had a fight and this happened and maybe this is why that's explaining the behaviour now. I mean it's not my research but still it's/ it makes it so easy to just sit there all day and watch them.

Z 93

I mean you spend so much time with them. You live in that's/ you know their story of how things are playing out within the community. It's/ I think it would be really hard to watch that all day, every day and not, you know, feel some sort of connection with it.

Z 94

Diese Beobachtungen von Kindstötungen, die ich erlebt habe.

Z 95

Like those experiences of noticing okay, he's off on his own, but he'll/ I'm sure if I would lose him while he was on his own I would then go find the group again and know that he would come back.

Manche Forschende ziehen Vergleiche zwischen ihrer eigenen Persönlichkeit und den Persönlichkeiten der von ihnen beobachteten nichtmenschlichen Primaten und identifizieren sich mit einzelnen Charakteren (Z 96).

Z 96

Oh yeah there is certain (Spezies) that I also identify more with. Like I had this conversation with (Person X) [...] like you know if we were one of the (Spezies) who would be me? And I think, I recognised like one of the females, one of the newer females (unv.) she is totally me. She's/ has the same personality traits as I would see myself having and she has her own (Spezies) I guess that she identifies with and things like that.

Mit den oben (Kap. 3.2.1a) beschriebenen intuitiven Eindrücken von der Menschenähnlichkeit anderer Primaten und dem Bewusstsein der nahen phylogenetischen Verwandtschaft kann ein Gefühl von Nähe und Verbundenheit zwischen den Spezies einhergehen (Z 74). Manche Forschende verorten ihre Verbundenheit mit anderen Primaten innerhalb eines noch umfassenderen Natur- und Umweltverbundenheitsgefühles (Z 97, Z 221, Z 222).

Z 97

Das ist ja sehr schön, dass man dann verbunden ist mit anderen Lebensformen auch auf dieser Ebene. [...] Also diese Vorstellung, dass es sehr schön ist, mit anderen Bestandteilen dieses Kosmos/ So jetzt wird es ganz esoterisch. Aber bei Lebewesen ist es natürlich einfacher, weil durch die Evolution sind wir denen ja verbunden. Das irgendwie so zu seinem HEIMATgedanken zu machen, ja.

Andererseits kann mit der Beobachtung von interspezifischen Unterschieden auch ein Gefühl von Fremdheit und unüberwindbaren Grenzen verbunden sein (Z 98, Z 99).

Z 98

Or now if you're talking about theory of MIND and all those HIGHER emotional states, I wonder if they have it or not. I mean they are sometimes so cold. I mean sometimes I/ and it kind of hurts because you don't/ you see like DOGS are highly emotional animals: if you are not at home you will see the excitement in the dog or something. I mean/ I've never seen that in (Spezies). Even in wild if you ask me. They usually are selfish. I mean they take your food and they go away and they never come back then. Like he wouldn't care if I'm not there. I developed emotions for HIM, I cannot say that he has the same emotions that I have for my (Spezies). There might be some sense of comfort that he has for me, that he knows that when he looks at me that I will not harm him and he allows me to do things that I can/ as an experimenter, or sometimes while training him for instance [...]. But can you call this emotional connection? I (don't know). I would call emotional connection to someone that even if I don't give it/ give something to someone he would still be inclined towards me without giving or taking anything. I don't know if I can say the same about (Spezies). They are not very emotional if you ask me, in THAT sense.

Z 99

We have been working with them almost every day it's a pity that we cannot talk to them (lacht) in our little language.

Auch sehr routinierte Arbeitsabläufe und wenig Bezug zum Alltagsleben der Tiere beim experimentellen Arbeiten im Zoo können die Entstehung von engen individuellen Beziehungen zu den Affen verhindern. Wenn Forschende hingegen auch über die Zeit ihres experimentellen Arbeitens hinaus viel mit den Tieren zu tun haben, wie sie es bspw. von ihren Aufenthalten in Auffangstationen berichten, dann lernen sie die Affen „gut kennen“ und sind „irgendwann so nah dran“ (Z 100, Z 223).

Z 100

Im Zoo ist das schon alles, also gerade auch hier in (Ort X), schon alles sehr steril und auch so automatisiert, weil das so oft ist, so häufig, alle sind in dieser totalen Routine drin, das ist so ein Laufband Arbeit. Und da bin ich dann irgendwie mit drin und dadurch wird das mit den Affen halt auch sehr schnell sehr routinemäßig. Die Affen kommen rein, testen, gehen wieder raus. Manchmal da hat der Affe nicht so viel Lust, dann wartest du ein bisschen länger. Und das ist dort dann doch sehr/ das ist fast wie mit Menschen zu arbeiten. Die kommen rein, sind deine tatsächlich/ deine Probanden und nach dem Test gehen sie weg. Und in (Land X) war das einfach nicht so, also das waren auch deine Probanden, du hast auch mit ihnen Tests gemacht, aber du hattest eben auch noch den Tag drum rum eigentlich mit den Affen, weil du den ganzen Tag in dieser Auffangstation warst.

g) Dankbarkeit und Großzügigkeit

Es kommt vor, dass Forschende verschiedener Arbeitsfelder sich gegenüber den nicht-menschlichen Primaten als Nehmende und/oder Gebende wahrnehmen und entsprechende Gefühle von Dankbarkeit und/oder eigener Großzügigkeit empfinden. Eine Person spricht bspw. davon, dass ihr die Tiere in Bezug auf ihre Arbeit und darüber hinaus „sehr viel geben“ (Z 101). Eine andere Person ist bestimmten Affen dankbar dafür, dass sie sich so verhalten, dass es ihr die Arbeit leichter macht (Z 102).

Z 101

Nicht nur das die Tiere mir professionell sehr viel geben, sie sind Bestandteil/ also durch sie kann ich die Arbeit machen, die ich mache. Persönlich geben sie mir aber auch sehr viel, sie bereichern meinen Tag.

Z 102

There would be some things that they would do that would make my life easier and I always felt very appreciative to them. You know, if they would not move so quickly or they would maybe even give me, you know, wait till it is a bit lighter in the day before they get out of their nests so I could actually see who is where in which nest and things like that or [...] for previous projects I've done there, [...] I was collecting urine and that was really difficult because I wasn't following them all day, so I was really A dependant on the notes that the field assistant had made, but also on the (Spezies) behaviour. And so like some males that I needed urine from would/ It seemed almost just they

would just be mean. They would know that I'm following them and that they would, you know, pee somewhere, never pee, pee somewhere that I couldn't collect it from or never pee or just make me follow them around till. [...] But yeah I would also be very yeah appreciative to some males who would make it super easy for me and make my job a lot easier.

Einige Forschende beschreiben ihr Verhältnis zu den nichtmenschlichen Primaten äquivalent zu einer Arbeitsbeziehung in der Welt der Menschen. Dabei sieht sich die Person im folgenden Zitat in der Rolle des/der Chef_in und betont, dass sie fair und großzügig sei und von den Affen nicht viel verlange (Z 103). Invasiv Forschende genießen es, den Tieren in ihrer „Freizeit“ reichlich Futter zu geben, ohne dafür Gegenleistungen zu erwarten (Z 104).

Z 103

Sie KRIEGEN von mir immer was. Und ich bin da auch immer fair. Wenn sie was machen, dann kriegen sie immer was, auch die leckersten Sachen, die sie wollen. Aber sie müssen immer eben ein bisschen was machen. Also ich sie/ Es gibt nichts für einfach so. Sie müssen dann/ Die können halt so/ Man trainiert die an/ Man trainiert denen verschiedene Sachen an, z. B., dass sie die Hand geben oder auch, dass sie einen Fuß geben oder Zunge oder sonst irgendwas. Also ich hatte meinen Tieren bestimmte Dinge beigebracht, z. B. meine Hand halten oder sich so bestimmt hinstellen. Das ist für die keine Arbeit. Das macht denen auch eigentlich Spaß. Aber es ist irgendwas, was sie machen müssen und dass diese Grundidee immer bleibt, dass sie von mir nichts umsonst kriegen, sondern dass es immer so ein Geben und Nehmen ist, dass von mir immer was kommt, also dass es immer fair ist, dass ich denen/ dass ich sie nie über das Ohr haue, aber dass sie immer irgendwas machen müssen.

Z 104

So when we give them food and all these like huge amounts of food usually we give them when we know that okay it's his vacation period now or its a weekend and he has to, you know, have free time now. That's when you give them the free food and you enjoy the spare time or whatever you want to call it.

h) Verantwortung und Nicht-Zuständigkeit

Die Verantwortungsgefühle der Forschenden gegenüber den nichtmenschlichen Primaten haben mehrere Facetten. Sie umfassen das Gefühl der Zuständigkeit, Fürsorge-Bedürfnisse, Sorgen um die Affen und Schuldgefühle. Im Gegensatz zum Verantwortungsgefühl kommt es auch vor, dass Forschende sich nicht zuständig für das Wohl der nichtmenschlichen Primaten fühlen.

Aus dem oben (vgl. Kap. 3.2.2g) beschriebenen Gefühl von Dankbarkeit erwächst „Respekt“ für die Affen und Verantwortung für ihr Wohlergehen (Z 105, Z 224, Z 225). Auch die emotionale Nähe (3.2.2f) zu den Tieren fördert das Bedürfnis, sich um sie zu

kümmern (Z 226). Wenn Individuen krank oder verletzt sind, machen sich Forschende Sorgen um sie (Z 106, Z 227).

Z 105

Ich finde es ist einfach immer eine Art von Verantwortung da, wenn du mit etwas arbeitest, also ob das jetzt/ egal auf welchem Feld du dich bewegst und das sind Lebewesen und da ist das noch viel mal stärker. Also man muss auf jeden Fall sich verantwortlich fühlen.

Z 106

Und der war wirklich/ Der hatte wirklich ganz VIEL, ganz schlimm. Und das war schon sehr emotional irgendwie mitnehmend, besorgniserregend, weil da war es wirklich so ein bisschen auf der Kippe. Schafft er es? Und ist das vielleicht zu stark, die Verletzung?

Der Kategorie *Schuld* ordne ich einen Fall zu, in dem sich eine forschende Person deprimiert fühlt, nachdem sie aus Versehen das Wohl eines Affen beeinträchtigt hat (Z 228). Freilandforscher_innen berichten von ihrem Zuständigkeits- und Verantwortungsgefühl gegenüber der Gesundheit und dem Überleben von ganzen Primatengruppen (Z 229, Z 230). Für einzelne durch Artgenossen oder Prädatoren verletzte oder getötete Tiere fühlt sich eine im Freiland forschende Person hingegen nicht zuständig: „Das ist nun mal Natur“ (Z 231, Z 232). Die Verantwortung invasiv Forschender kann sich jedoch auch bis auf die Entscheidung über Leben und Tod einzelner Affen erstrecken (Z 107).

Z 107

Weil nämlich zu der Arbeit, die wir machen, eventuell auch mal die Entscheidung gehören könnte, in der Zukunft, ob das Tier eingeschlafert wird oder nicht. [...] ich war bei einem Tier da mit involviert in diesen Entscheidungsprozess, ob ein Tier jetzt eingeschlafert wird oder nicht. Und das muss man halt wissen, dass man diese Verantwortung dem Tier gegenüber auch trägt.

i) Interesse und Langeweile

Aus einigen Berichten geht hervor, dass die Ähnlichkeit zwischen Menschen und anderen Primatenarten, also zwischen dem/der Forschenden und seinem/ihrer Gegenüber, bei den Befragten unmittelbar Faszination bzw. starkes Interesse auslöst. Sei es aufgrund der Menschenähnlichkeit der nichtmenschlichen Primaten im Allgemeinen (Z 108, Z 233), der Ähnlichkeiten im Verhalten (Z 92, Z 234, Z 235), ihrer bemerkenswerten kognitiven Fähigkeiten (Z 235 - Z 237), ihrem „menschlichen Blick“ (Z 238), oder ihrer physischen Erscheinung. Letztere entspricht zwar in ihrem Grundaufbau dem menschlichen Körper, kann aber bei bestimmten Primatenarten ganz andere, sehr beeindruckende Dimensionen aufweisen (Z 239, Z 240). Die Gemeinsamkeiten bei gleichzei-

tiger Verschiedenheit in kognitiven und Verhaltensmerkmalen regen bei vielen der Befragten das Forschungsinteresse an.

Z 108

Man lernt die Affen so gut kennen das man irgendwann so nah dran ist, deshalb ist es so faszinierend zu sehen, wie ähnlich sie 'nem Menschen sein können, aber auch wie verschieden.

Einerseits empfinden viele Forschende die nichtmenschlichen Primaten als sehr interessant: sie spüren bspw. Faszination und Begeisterung für die Tiere, bzw. für die Arbeit mit ihnen oder werden von besonderen Verhaltensweisen und Testergebnissen überrascht (Z 109, Z 110, Z 241).

Z 109

It's always interesting, like even when they were hunting. I remember the first time I saw them eating a monkey and ripping it to shreds. I thought it was so gross and scary and disgusting. And I also thought it was the most awesome thing I had ever seen. [...] I only just felt really always like amazed and in oh, and like just excited I guess.

Z 110

Es ist halt auf eine Art faszinierend, dass man denen auch viele Sachen beibringen kann.

Andererseits passiert über weite Strecken der Arbeit mit den Affen nichts Aufregendes. Manche Beobachtungsphasen oder Experimente sind sehr langwierig und eintönig. Zunächst stellt sich Routine ein, dann kommen Langeweile, Überdross und/oder Müdigkeit hinzu (Z 111, Z 197, Z 242).

Z 111

Dann kommt so eine Phase der/ also irgendwann ist man dann halt total dran gewöhnt und dann ist es normal damit zu arbeiten, dann lässt auch diese Vorfreude und so ein bisschen nach, dann ist es einfach echt tägliche Routine. [...] dann merkst du, oh nee, kein Bock mehr, jetzt hab ich das schon tausend Mal gemacht, ich will nicht mehr.

Des Weiteren gibt es neben den aufregenden, überraschenden Testergebnissen, die die eigene „Erwartungshaltung torpedieren“ auch Resultate, die einfach nur so ausfallen wie es vorher schon vermutet worden war und kein besonderes Interesse wecken (Z 112).

Z 112

Natürlich kann ich sagen: „Diese/ Hätten Sie es nicht lieber gesehen, wenn ...?“ Ich sage: „Ja klar, wäre bestimmt auch schick gewesen. Ja, wäre gewaltig überraschend gewesen. Aber in dem Fall hat der (Spezies) getan/ hat er eben nichts getan. Ja, das hatten wir mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit vermutet. Ist so, stützt Hypothese A. Ist jetzt nicht der Aufreger, aber so ist es halt.“ (lacht).

j) Das Bedürfnis, Namen zu verwenden und Anonymität

Wenn die Forschenden die nichtmenschlichen Primaten einzeln unterscheiden können, sie lange genug beobachten oder mit ihnen interagieren, nehmen sie sie unwillkürlich als individuelle Persönlichkeiten wahr (vgl. Kap. 3.2.1d). Dadurch kommt es zu dem Bedürfnis, sie bei individuellen Namen zu nennen. Es würde sich für die Forschenden merkwürdig und unangebracht anfühlen, wenn die Affen keine Namen hätten (Z 113, Z 114, Z 243). Namen zu verwenden empfinden sie hingegen als natürlich (Z 244, Z 245) und „auch ein bisschen schöner“. Wenn Forschende jedoch keine Möglichkeiten zur Unterscheidung und Wiedererkennung von Individuen haben, weil sie bspw. eine sehr große Gruppe nur für kurze Zeit beobachten, dann geben sie den Tieren auch keine Namen (Z 246).

Z 113

I guess another thing that, when you have long term exposure and familiarity with another living organism then it becomes easy to get to know their individual personality and that probably (blends) itself to us wanting to give them names I guess, to some degree. Because it just becomes natural.

Z 114

They are given names because they have individually specific personalities and character patterns that reveal themselves in a stable way over time and this is something that I think humans, anyone who interacts with (Spezies) or many animals to be honest, recognize and then see that as an identity. And an identity needs to be/ needs to have a name in order to refer to it. So yeah. I think it would be very odd for them to not have names.

Nach dieser Auflistung und Illustration diverser Emotionen der Forschenden gegenüber ihren Forschungsobjekten, behandelt das nächste Unterkapitel die Feststellung der Interviewten, dass Emotionen und intuitive Eindrücke in der Begegnung mit anderen Primaten unvermeidlich sind.

3.2.3 Die Unvermeidlichkeit von Empfindungen in zwischenprimatlichen Begegnungen

Die im vorangehenden Kapitel dargestellten verschiedenen Formen von Empfindungen zählen zur Realität des Arbeitsalltags der Forschenden. Die Befragten berichten nicht nur davon, in welchen Situationen sie welche Formen von Empfindungen erleben, sondern sie kennzeichnen ihre Empfindungen während ihrer Erzählungen gleichzeitig immer wieder als natürliches, normales, „menschliches Phänomen“ (Z 247). Sie ordnen sie als unvermeidliche Tatsache ein, die „ganz automatisch“, „einfach“ von selbst eintrete (Z 248). Die Forschenden stellen sich selbst dabei mitunter als passive Empfän-

ger_innen der Empfindungen dar, z. B. durch Ausdrücke wie „Sachen, die einem da durch den Kopf gehen“ oder „mich hat das totaal mitgenommen“. Viele der Eigenschaften, Absichten und Gefühle der nichtmenschlichen Primaten betrachten die Forschenden spontan und unmittelbar im Vergleich zum Menschen (vgl. Kap. 3.2.1). In einigen Fällen wurde betont, dass die Forschenden ihre Emotionen (z. B. Irritation, Verantwortung, Mitgefühl, Sympathie und Antipathie) gegenüber nichtmenschlichen Primaten als ebenso normal empfinden wie gegenüber Menschen in vergleichbaren Situationen (Z 115, Z 249, Z 250).

Z 115

You got irritated, if some/ one of the young males would keep coming up and grabbing my notebook and I got irritated, because I wanted to be writing. So, all the normal emotions, that you would have, interacting with people, really.

Wie lässt sich die Unvermeidlichkeit der Empfindungen begründen? Auf eine eingehende Analyse aller Ursachen und Auslöser von Empfindungen gegenüber nichtmenschlichen Primaten verzichte ich in dieser Arbeit. In der obigen Darstellung der unterschiedlichen Empfindungen habe ich bereits einige Phänomene erwähnt, die mit dem Auftreten von Empfindungen korrelieren. Ich fasse hier noch einmal zusammen, um welche Faktoren es sich handelt (wiederum ohne Anspruch auf Vollständigkeit): die Ähnlichkeit der nichtmenschlichen Primaten mit dem Menschen, die Individualität der nichtmenschlichen Primaten, das Verhalten der nichtmenschlichen Primaten gegenüber den Forschenden (ihre „agency“), die Intensität, Dauer und Häufigkeit der Erlebnisse, die Rahmenbedingungen des jeweiligen Arbeitsfeldes, sowie die Empathie der Forschenden. Zudem gibt es, wie gesagt, zahlreiche Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Empfindungen.

Auf den Zusammenhang des Auftretens von Empfindungen mit der sogenannten „animal agency“ (vgl. McFarland, o. J.) gehe ich im Folgenden näher ein. Bei den nichtmenschlichen Primaten handelt es sich natürlich nicht um passive Forschungsobjekte, sondern um Lebewesen mit eigener „agency“. Sie spielen eine aktive Rolle und üben dabei teilweise auch selbst die Kontrolle innerhalb der zwischenartlichen Interaktionen aus (Z 251). Alle Forschenden, die ich befragt habe, forschen an lebenden, nicht anästhesierten Affen. Da nicht nur der Mensch, sondern alle Primaten soziale, kommunikative Lebewesen sind, kommt es im Arbeitsalltag zu zahlreichen Interaktionen zwischen den Spezies, auch wenn diese von den Menschen gar nicht intendiert waren. Denn spätestens dann, wenn die nichtmenschlichen Primaten von sich aus eine Interaktion initiieren, wenn sie offensichtlich Interesse an den Forschenden zeigen oder selbst versuchen,

über Blicke, Lautgebungen, Gesten, Mimik und/oder Berührungen mit den Menschen Kontakt aufzunehmen, lassen sich Interaktion, Kommunikation und, damit einhergehend, Emotionalität nicht vermeiden. Insofern könnte man auch von einer ‚primatologischen Unvermeidlichkeit von Empfindungen‘ sprechen. Zudem sind die Forschenden in ihrem Arbeitsalltag auch auf das Interagieren und Kommunizieren mit den Affen angewiesen. Häufig sind es die Forschenden, die einen sozialen Kontakt initiieren (z. B. indem sie die Affen im Freiland aufsuchen und habituieren oder indem sie ihnen in Gefangenschaft Aufgaben stellen (vgl. auch Kap. 2.3.2). Die nichtmenschlichen Primaten reagieren darauf ganz verschieden, manchmal in der von den Forschenden erwünschten Art und Weise und manchmal mit (sehr) unerwünschtem Verhalten (Z 115, Z 116, Z 252, Z 253).

Z 116

Aber dann gibt es so ein paar Tiere, die dann spezifisch auf nur ein paar wenige [Menschen] reagieren. Ist dann schon ganz niedlich, wenn man von dem Tier irgendwie etwas bekommt, was man für sich selber als sozusagen persönliche Aufmerksamkeit bewertet und sei es ein geworfener Haufen Dreck, ist ja auch ganz hübsch (lacht).

Indem ein Affe aufgrund seiner Lebensgeschichte und seines Verhaltens eine bestimmte soziale Rolle ausfüllt, verleitet oder zwingt sie/er ihr/sein menschliches Gegenüber dazu, die komplementäre Rolle inklusive des dieser Rolle entsprechenden emotionalen Zustandes einzunehmen. Bspw. kommt es vor, dass ein aggressiv angreifender Affe den/die Befragte in die Opferrolle zwingt (Z 205) oder dass ein Affe den/die Forschende „grüßt“, zum Kraulen oder zum Spielen auffordert und damit im Menschen die Lust mitzuspielen bzw. Freude an der Begegnung auslöst (Z 117, Z 118, Z 254).

Z 117

Natürlich reagieren die Tiere auf einen auch wieder. Und sie reagieren natürlich/ Also unterschiedliche Tiere reagieren auf einen auch in unterschiedlicher Weise, sowohl auf Forscher generell, als auch, vielleicht auch auf einzelne Forscher, ja. [...] und (Spezies) (NMP X) kommt da an die Scheibe gerannt, zeigt erst mal zwei- bis dreimal Imponierverhalten und hält dann den Bauch hin, damit ich ihn kraule, was ich nie mache, auch nie gemacht habe. Aber die Geste ist relativ eindeutig. Dann ist das schon ganz schick, wenn da irgend so ein Vieh Kontakt aufnimmt, keine Frage.

Z 118

There is also others who are like more playful towards you or like try to. You can tell they try to initiate play towards you. It is very sad because we are actually/ We are not allowed to engage in any matter whatsoever.

Es gibt auch nichtmenschliche Primaten, die bereits als Kind ihre Mutter verloren hatten oder aus anderen Gründen sozial depriviert sind. Mehrmals wurde mir davon erzählt, wie sich insbesondere diese Tiere mit ihren Bedürfnissen nach sozialer Nähe, positiver

Zuwendung oder Schutz an die Forschenden wandten und letztere sich daher dazu aufgefordert fühlten, die Fürsorgenden-Rolle zu übernehmen (Z 255 - Z 258). Bspw. wird einmal die Erfahrung, eine Bezugsperson für einen nichtmenschlichen Primaten zu sein, als „krasses“, unvergessliches Erlebnis beschrieben. In diesem Fall war es ein junger mutterloser Affe mit Kindchenschema, der der befragten Person durch sein eindeutiges Nähe suchendes Verhalten die Rolle der einzig auserwählten und wichtigen Bezugsperson zuschrieb (Z 119). Dies sind alles Momente in denen die Ähnlichkeiten zwischen nichtmenschlichen Primaten und Menschen im Sozialverhalten zum Tragen kommen. Der Mensch wird für den nichtmenschlichen Primaten zu einer Bezugsperson und umgekehrt.

Z 119

Und das war ein krasser Moment als wir dann da im Wald standen und dann werden quasi diese Gruppenaffen werden dann raus gelassen und kommen dann so auf/ also/ kamen so auf uns zu und dann flitze/ und dann standen sie so vor uns und (NMP X) also die kleinste in der Gruppe, also es ist eigentlich noch ein Baby, kam dann halt so, hat mich so angeguckt und hat dann ihre Arme halt so zu mir hochgestreckt und DAS war wirklich ein KRASSER Moment echt also da oh (atmet aus) das war richtig krass. Ja und dann ist man da mit denen durch den Wald marschiert im Huckepack und (lacht). [...] Für mich war das ein Traum einfach also es war/ ich fand/ ich war den ganzen Tag einfach noch total geflasht von diesem Augenblick und es ist jetzt noch so vor meinem inneren Auge diese hochgestreckten Hände von diesem/ dieses klar Kindchenschema, also die haben ja auch so dieses Babygesicht dann und (lacht) das triggert glaub ich alles mögliche also (lacht) mich hat das totaal mitgenommen ich war einfach der glücklichste Mensch der Welt wirklich. Ja ich glaub auch also das wird sich glaub ich mein Leben einfach so wird da so eingebrannt bleiben und ja bin echt einfach glücklich dass ich das erleben durfte.

3.2.4 Zusammenfassung: Empfindungen in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten

In diesem Unterkapitel 3.2 wurden als erste Oberkategorie des Modelles die *Empfindungen* der Forschenden aufgeführt. Die Interviewten erleben in ihren Beobachtungen der Affen sowie in individuellen Begegnungen mit den Tieren unterschiedliche Emotionen und gewinnen verschiedene intuitive Eindrücke von den Eigenschaften, Emotionen, Bedürfnissen, Absichten und Charakteren der Tiere. Unter anderem aufgrund der eigenständigen Aktivität, der „agency“ der Forschungssubjekte lässt sich die Entstehung von Empfindungen ihnen gegenüber nicht vermeiden.

Die Empfindungen gegenüber den nichtmenschlichen Primaten stellen im Rahmen des vorliegenden Modelles jenes Ausgangsphänomen dar, mit welchem die Forschenden mittels der in den späteren Kapiteln 3.5, 3.7 und 3.8 beschriebenen Handlungsstrategien

umgehen. Das folgende Kapitel 3.3 zeigt zunächst die verschiedenen Ziele der Forschenden, auf die ihre Empfindungen unterschiedliche Einflüsse (vgl. Kap. 3.4 und 3.6) haben können.

3.3 Die Ziele der Forschenden

Im Kontext ihrer Forschung an nichtmenschlichen Primaten verfolgen die Forschenden mehrere Ziele. In diesem Kapitel stelle ich die sechs Ziele der Forschenden vor, die sich mir im Laufe der Analyse der Interviews als relevant für den multistrategischen Umgang der Forschenden mit ihren Empfindungen dargestellt haben. Es handelt sich um:

- die Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen,
- das wissenschaftliche Ansehen der Forschenden,
- das Wohl der nichtmenschlichen Primaten,
- das ethische Ansehen der Forschenden,
- die physische Unversehrtheit der Forschenden,
- das emotionale Wohlbefinden der Forschenden.

Die Reihenfolge in der obigen Auflistung spiegelt nicht unbedingt wider, welche Relevanz und Dringlichkeit diese Ziele aus der Perspektive der Forschenden haben. Die Relevanz der Ziele ist relativ. Bspw. kann zwar das Interesse am Wohl der nichtmenschlichen Primaten allen anderen Zielen grundsätzlich übergeordnet sein, aber mit ihrem Handeln während der Forschungsarbeiten können die Forschenden das Wohl der Tiere nicht immer beeinflussen. Es ist in konkreten Situationen weniger relevant für ihre Handlungsentscheidungen. Auch variiert die Dringlichkeit der Ziele sehr stark je nach der jeweiligen Situation, in der sich die Forschenden befinden. Z. B. gewinnt das Ziel, die *eigene physische Unversehrtheit* zu wahren in dem Moment, wo ein großer Menschenaffe die/den Forschende_n an den Haaren packt, plötzlich oberste Priorität.

Alle Ziele konstituieren sich aus verschiedenen Bedürfnissen und Ansprüchen der Forschenden. Sie haben jeweils keinen Endpunkt, an dem sie vollständig und endgültig erreicht wären. Sie werden vielmehr kontinuierlich bzw. immer wieder verfolgt. Manche der Ziele umfassen mehrere Teilziele. Im Folgenden stelle ich die Ziele und Teilziele vor und belege sie anhand von Interviewzitate. Die Auflistung der Teilziele erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ihre Funktion innerhalb meiner Modellkonstruktion ist es, als ausreichendes Fundament für ihre jeweilige Oberkategorie zu dienen.

3.3.1 Die Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen

Das Ziel *Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen* ist offensichtlich untrennbar mit dem Beruf des/der Wissenschaftler_in verbunden. Die Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen ist ein Prozess, der sowohl theoretisches Arbeiten als auch praktische Tätigkeiten erfordert. Der Forschungsprozess findet in der Auseinandersetzung der Forschungssubjekte mit ihren Forschungsgegenständen, ihrem Fachwissen, ihren Beobachtungen, ihren (auch emotionalen) Erfahrungen, ihren Forschungsparadigmen, ihren Methoden, den alltäglichen Rahmenbedingungen und nicht zuletzt mit den nichtmenschlichen Primaten statt. Die Forschenden befürworten praktikable, effektive und den wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechende Arbeitsprozesse. Sie legen sowohl auf die Qualität als auch die Quantität der von ihnen produzierten Ergebnisse Wert. Qualität und Quantität sind somit zwei Teilziele im Rahmen der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse. Diese Teilziele umfassen jeweils wiederum mehrere Unterziele, die ich im Folgenden vorstelle.

Im Interesse der wissenschaftlichen Qualität ihrer Ergebnisse streben die Forschenden danach, gute Daten („good data“) zu erheben (Z 259, Z 260) und Aussagen mit „Wahrheitsgehalt“ zu treffen. Sie möchten eine möglichst gute, richtige Wissenschaft betreiben (Z 261, Z 262). Als ein wichtiges Gütekriterium wissenschaftlichen Arbeitens wird in den Interviews die Objektivität der Forschung betont. Nicht immer wird dabei expliziert, was die jeweilige Person in dem jeweiligen Kontext genau unter Objektivität versteht²⁵ (Z 120, Z 263). In einigen Fällen wird hingegen deutlicher, welche Praxen aus Sicht der Forschenden objektiv sind. Z. B. wird als wichtig erachtet, dass das natürliche Verhalten der nichtmenschlichen Primaten möglichst nicht durch die Forschenden beeinflusst wird (Z 264, Z 265) und dass unabhängig von subjektiven Einflüssen „auch wirklich mit jedem Tier in gleicher Weise gearbeitet wird“, um die Vergleichbarkeit der wissenschaftlichen Ergebnisse zu gewährleisten (Z 266, Z 267). Auch die Interpretation der Daten und die Bewertung der Ergebnisse sollte auf objektive Weise erfolgen (Z 120, Z 268.)

²⁵ Objektivität stellt wissenschaftshistorisch betrachtet keine einheitliche Kategorie dar. Sie ist vielmehr als ein instabiles Konglomerat verschiedener epistemischer Werte und Praxen zu betrachten (Daston & Galison, 2007, S. 29). Die Frage, was an nichtmenschlichen Primaten Forschende unter „Objektivität“ genau verstehen oder mit ihr assoziieren ist zwar auch sehr interessant, aber kein Fokus dieser Arbeit.

Z 120

Animals when they are subjects they need to be worked with, in a certain objective way, as objective as possible, [...] the research [...] must be carried out as objective a frame of mind as possible, towards the subjects and towards the results, obviously, and the data.

Neben der Objektivität thematisieren einige der Interviewten auch die Gegenstandsangemessenheit der Forschung als eines ihrer Ziele im Rahmen der Qualität der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse. Sie möchten ihre Experimente so planen und aufbauen, dass sie den jeweiligen Eigenheiten der Tierarten und Individuen entsprechen (Z 269 - Z 271). Auch die Transparenz der Forschung wird als wünschenswertes Ziel erwähnt (Z 272, Z 273).

Aus verschiedenen Gründen sind die Forschenden auch an der Quantität der Generierung von wissenschaftlichen Daten und Ergebnissen interessiert. Bspw. wegen des in der Wissenschaft herrschenden Publikationsdruckes, aufgrund begrenzter Zeiträume für die Durchführung von Experimenten oder weil sie interessierende Fragen beantworten und ihr Wissen mit anderen Menschen teilen möchten (Z 274 - Z 279). Die Menge der Daten steht wiederum auch mit ihrer Qualität in Zusammenhang. Bspw. wenn die methodische Anlage einer Studie verlangt, dass alle relevanten Verhaltensweisen eines Individuums über einen kompletten Tag erfasst werden (Z 280, Z 281). Um viele bzw. vollständige Daten in guter Qualität erheben zu können, sind die Forschenden an reibungslosen und effektiven Arbeitsabläufen interessiert (Z 282). Im Freiland ist es daher besonders bedeutsam, die nichtmenschlichen Primaten nicht aus den Augen zu verlieren (Z 283) und bei der Forschung an Tieren in Gefangenschaft wünschen sich die Forschenden, dass ihre Forschungssubjekte mit ihnen „gut arbeiten“ (Z 284 - Z 287).

3.3.2 Das Wissenschaftliche Ansehen der Forschenden

Während das Ziel *Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen* prozess- und ergebnisorientiert ist, bezieht sich das *wissenschaftliche Ansehen* auf die soziale und normative Dimension der Forschung. Die Forschenden möchten innerhalb ihrer Forschungsgemeinschaft und darüber hinaus als seriöse, kompetente Wissenschaftler_innen angesehen werden. Sie streben danach, als der Forschungsgemeinschaft zugehörig anerkannt zu sein, einen guten Ruf zu erlangen bzw. zu bewahren und ihre Karriere nicht zu gefährden (Z 288, Z 289).

Das wissenschaftliche Ansehen von Forschenden steht bekanntlich in engem Zusammenhang mit der Qualität und Quantität ihrer Forschungsergebnisse. Insofern steht ihr

Ziel, wissenschaftliche Ergebnisse zu produzieren, im Dienste ihres Interesses an wissenschaftlichem Ansehen. Doch die Befragten haben die Erfahrung gemacht, dass die Wissenschaftlichkeit von Forschenden nicht nur aufgrund ihrer Methoden und Ergebnisse bewertet wird, sondern auch aufgrund ihrer Einstellung und ihrer Verhaltensweisen gegenüber den nichtmenschlichen Primaten, die sich in ihren Interaktionen mit ihnen und in der Art und Weise, wie sie über ihre Untersuchungstiere sprechen und schreiben, zeigt (vgl. Kap. 3.4.4). Daher ist es für das wissenschaftliche Ansehen wichtig, wie die eigene Haltung gegenüber den nichtmenschlichen Primaten von anderen Forschenden wahrgenommen wird. Das wissenschaftliche Ansehen ist somit nicht nur durch den wissenschaftlichen Output von Forschungsergebnissen bedingt, sondern es konstituiert sich auch während sozialer Interaktionen mit anderen Wissenschaftler_innen, wie z. B. in Lehrveranstaltungen gegenüber dem/der Professor_in (wenn man selbst noch studiert) oder mit den Studierenden (wenn man selbst lehrt), auf Konferenzen in Gesprächen mit fremden Kolleg_innen, in informellen Gesprächen mit vertrauten Kolleg_innen, in Bewerbungsgesprächen mit potentiellen Arbeitgeber_innen oder in Interviews. Es gibt auch das wissenschaftliche Ansehen der Forschenden vor sich selbst, welches entsprechend mit ihrer Selbstwahrnehmung einhergeht.

3.3.3 Das Wohl der nichtmenschlichen Primaten

Z 121

Their welfare is REALLY important. That's one thing that the PI of the group said to me at the beginning that in the lab meetings people are often shocked the first time they attend, because everybody, like the PIs are much more interested in how the animals are than they are interested in how the PhD students are. So, I mean it's not that they don't care about the students, but the animals are very very important to the scientists who work with them. Ya.

Wie das obige Zitat Z 121 zeigt, ist das Wohl der nichtmenschlichen Primaten ein weiteres wichtiges Ziel der Forschenden. Sie möchten, dass es ihren Forschungssubjekten sowohl psychisch als auch physisch möglichst gut geht. Sie verfolgen dieses Ziel, indem sie versuchen, das Wohl von individuellen Affen, von Affengruppen, -populationen oder -spezies durch ihr Handeln möglichst nicht oder wenig zu beeinträchtigen und indem sie zur Förderung des Wohles der nichtmenschlichen Primaten beitragen (Z 290 - Z 297). Auch auf der Ebene ihres Sprachgebrauchs möchten die Forschenden den nichtmenschlichen Primaten kein Unrecht antun. Sie verwenden beim Sprechen über die Tiere bevorzugt nicht moralisch wertende Ausdrucksweisen.

3.3.4 Das ethische Ansehen der Forschenden

Das ethische Ansehen der Forschenden vor sich selbst und vor anderen hängt davon ab, wie sie selbst und wie Dritte ihre Einstellungen und Handlungen wahrnehmen und auf der ethisch-moralischen Ebene bewerten. Das Ziel, das eigene ethische Ansehen zu bewahren und zu verbessern, ist insbesondere bei den invasiv Forschenden präsent. Sie möchten weder von Forschungskolleg_innen noch von der Öffentlichkeit als moralisch schlechte Menschen verurteilt werden. Schäden am ethischen Ansehen empfinden die Forschenden als persönlich belastend. Zudem stellt ein niedriges ethisches Ansehen eine Gefahr für ihre physische Sicherheit und für die Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen dar. Denn es gibt Tierschutzaktivist_innen, die aufgrund ihrer moralischen Bewertungen sowohl einzelne Forschende, als auch Institute und den gesamten Bereich der invasiven Tierforschung unter Druck setzen, bspw. indem sie Forschenden Drohbriefe mit Botschaften wie „you better WATCH out yourself on the streets“ (Z 298) senden (vgl. auch Klöckner, 2015).

Nicht nur vor anderen Menschen, sondern auch vor den nichtmenschlichen Forschungssubjekten wünschen sich Forschende ein gutes ethisches Ansehen: In einem Interview wurde der Wunsch geäußert, dass der beforschte Affe der forschenden Person „nicht böse“ sein, dass er also quasi kein schlechtes moralisches Urteil über sie fällen möge.

3.3.5 Die physische Unversehrtheit der Forschenden

Ein persönliches, also auf die eigene Person bezogenes Ziel der Forschenden ist es, die eigene physische Unversehrtheit zu bewahren. Sie möchten Verletzungen ihres Körpers und Verluste körpernaher Gegenstände, wie Kleidungsstücke, Notizbücher und Kameras vermeiden. Es kommt vor, dass Forschende ihre physische Sicherheit durch andere Menschen (z. B. durch Tierschutzaktivist_innen, siehe oben Kap. 3.3.4, oder im Freiland durch Wilderer_innen) bedroht sehen. An dieser Stelle und im Folgenden geht es allerdings nur um die Wahrung der eigenen physischen Sicherheit der Forschenden gegenüber den nichtmenschlichen Primaten. Sowohl große Menschenaffen als auch Tieraffen sind körperlich dazu in der Lage, einen Menschen ernsthaft zu verletzen oder gar zu töten (Z 299, Z 300). Sei es aufgrund der enormen Kraft der größeren Tiere oder weil ein Biss, auch von kleineren Arten, lebensgefährliche Krankheiten übertragen kann. Dass diese potentielle Gefahr den Forschenden präsent ist, zeigt sich z. B. darin, dass

viele „den Affenausbruchsalbtraum“ kennen (Z 301, Z 302) und dass Sicherheitsmaßnahmen in der Affenhaltung „ständige ROUTINE“ sind (Z 303).

3.3.6 Das emotionale Wohlbefinden der Forschenden

Das zweite persönliche Ziel der Forschenden ist es, ihr eigenes emotionales Wohlbefinden zu bewahren oder zu verbessern. Dies zeigt sich darin, dass sie Situationen anstreben, die angenehme Empfindungen in ihnen auslösen und Situationen vermeiden, die unangenehme Empfindungen hervorrufen. Bspw. geht eine Person sehr gerne in den Wald, weil sie sich dort wohler fühlt (Z 304) und eine andere überlässt die frustrierenden Arbeiten mit den nichtmenschlichen Primaten den Tierpflegenden (Z 305). Des Weiteren wenden die Forschenden zur Optimierung ihres emotionalen Wohlbefindens diverse Strategien im Umgang mit ihren Empfindungen an. Diese Strategien werden in späteren Kapiteln besprochen. Da es – zumindest innerhalb unseres Kulturkreises und in der heutigen Zeit – allgemein üblich ist, dass Menschen sich wünschen, sich gut zu fühlen, verzichte ich an dieser Stelle auf weitere Erläuterungen dieses Zieles.

3.3.7 Wechselwirkungen zwischen den Zielen

Zwischen den verschiedenen Zielen der Forschenden gibt es Zusammenhänge und Wechselwirkungen. Diese Beziehungen zwischen den Zielen werde ich nicht ausführlich analysieren. Es soll aber immerhin als Hintergrundinformation für das Lesen des hier vorgestellten Gesamtmodelles erwähnt sein, dass es sie gibt. Denn manche Eigenschaften der Empfindungen oder Handlungen der Forschenden können sich auf mehrere Ziele gleichzeitig abträglich bzw. förderlich auswirken, andere können sich auf ein oder mehrere Ziele abträglich und gleichzeitig auf ein oder mehrere andere Ziele förderlich auswirken. Mit anderen Worten: Die Annäherung an ein Ziel kann gleichzeitig einem anderen Ziel dienen, die Entfernung von einem Ziel kann gleichzeitig auch für ein anderes Ziel abträglich sein und zudem können Ziele auch im Widerspruch zueinander stehen. Das heißt u. a., dass eine Handlungsstrategie, die ich in den Kapiteln 3.5 oder 3.7 in Bezug auf ein Ziel beschreiben werde, durchaus auch gleichzeitig einem anderen Ziel dienen kann oder aber dem Erreichen eines anderen Zieles im Wege steht. Bspw. können sich Handlungsstrategien, die dem Wohl der nichtmenschlichen Primaten dienen, auch positiv auf die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse auswirken. Denn mit einem entspannten und aufmerksamen Forschungssubjekt lassen sich mehr und bessere

Daten erheben. Die Förderung der beiden Ziele *Wohl der nichtmenschlichen Primaten* und *Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse* wirken sich in solchen Situationen auch förderlich für das *emotionale Wohlbefinden* und das *ethische Ansehen der Forschenden* aus: Sie freuen sich, wenn es „ihren Tieren“ gut geht und wenn sie gute Forschungsergebnisse produzieren. Sie müssen sich auch nicht das aus ethischer Sicht kritisch zu bewertende Erzeugen von Stressbelastungen bei ihren Untersuchungstieren vorwerfen bzw. von Dritten vorwerfen lassen.

3.3.8 Die Entwicklung der Oberkategorie *Ziele der Forschenden*

Im Folgenden beschreibe ich, wie es zu der Entdeckung der *Ziele der Forschenden* kam. Es ist ein Beispiel dafür, wie ich Vorannahmen, mit denen das Forschungsprojekt begann, aufgrund der empirischen Daten erweitert und korrigiert habe.

Eine der zentralen Vorannahmen unseres interdisziplinären Projektes „Die Affekte der Forscher“ und auch dieser Arbeit war, dass Emotionen in der Wissenschaft als Störfaktoren wahrgenommen werden, die den Forschungsprozess beeinflussen bzw. sogar behindern. Daher hatte ich mit ablehnenden, distanzierenden oder ignorierenden Haltungen der Forschenden gegenüber ihren eigenen Emotionen gerechnet. Die Problemhaftigkeit von Emotionalität findet sich auch tatsächlich in den Daten wieder. Mir ist beim Kodieren der ersten Interviews jedoch auch aufgefallen, dass Emotionen keineswegs nur als forschungsgefährdend wahrgenommen und abgelehnt werden. So ist es bspw. den invasiv Forschenden sehr wichtig, gegenüber Außenstehenden zu betonen, dass sie eine sehr enge Beziehung zu den nichtmenschlichen Primaten pflegen und die Tiere sehr mögen. Einige Forschende haben nicht nur von zahlreichen, differenzierten und starken Emotionen berichtet, sondern waren auch der Meinung, dass emotionale Reaktionen so natürlich und unvermeidlich sind, dass es absurd wäre, sie zu leugnen. Darüberhinaus sehen manche Forschende Emotionen und Empathie im Rahmen der Forschung auch als erforderlich an oder finden es einfach angenehm, während der Arbeit z. B. Sympathien für ihre Forschungssubjekte zu spüren. Allerdings schwang in einigen Interviews auch das unguete Gefühl der Forschenden mit, aufgrund ihrer Emotionalität den Ansprüchen der Wissenschaftswelt nicht zu genügen. Bspw. fügte eine Person nach Beenden der Tonaufnahme hinzu, dass es sie verlegen mache, über ihre Beziehungen zu den nichtmenschlichen Primaten zu reden, denn als Forscher_in solle man ja objektiv sein.

Diese ersten Eindrücke brachten mich auf die Idee, gezielt zu untersuchen, wer in welchen Situationen bzw. Kontexten die Legitimität welcher Emotionen wie bewertet. Also: Welche Emotionen gelten nach der subjektiven Einschätzung der Befragten wann als erforderlich/erwünscht/erlaubt/mit Vorsicht zu genießen/verboten und warum?

Dabei entstand zunächst eine Oberkategorie namens *Subjektive Legitimitätsstrategien*. Diese Kategorie spiegelt letztlich aber nur einen Entwicklungsschritt auf dem Weg zum finalen Modell. Sie wurde nicht zu einem kategorialen Bestandteil des Modelles. Nachdem ich sehr verschiedene Bewertungen der Empfindungen, auch innerhalb einzelner Interviews ausfindig gemacht habe, ging ich der Frage nach, unter welchen Bedingungen und mit welchen Begründungen die Befragten welche Einstellungen gegenüber den eigenen Empfindungen sowie denen von Primatenforscher_innen im Allgemeinen einnehmen. Während des axialen Kodierens kristallisierten sich nach und nach verschiedene *Bezugsrahmen* heraus, denen ich diese Begründungen jeweils zuordnen konnte. Diese *Bezugsrahmen* nannte ich zwischendurch *Interessensgebiete* und später *Ziele der Forschenden*. Begründeten die Befragten bspw. ihre Bewertung der Empfindungen als *problematisch* mit der Gefahr der Verzerrung von Forschungsergebnissen, dann ordnete ich sie dem Ziel *Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen* zu. Begründeten die Forschenden ihre ablehnende Bewertung von Empfindungen hingegen damit, dass sie ihren Ruf als seriöse Wissenschaftler_innen innerhalb der Forschungsgemeinschaft beschädigen könnten, dann ordnete ich diese Bewertung dem Ziel *Wissenschaftliches Ansehen* zu.

Ich betrachte im hier dargestellten Modell also nicht nur, wie die Interviewten ihre Empfindungen hinsichtlich der konkreten Forschungstätigkeiten (wie das Generieren von Hypothesen oder das Erheben und Auswerten wissenschaftlicher Daten) bewerten und mit ihnen umgehen, sondern hinsichtlich verschiedener Tätigkeiten, die sie im größeren Kontext ihrer Arbeit vollziehen. Dieser größere Kontext erstreckt sich auch auf Rahmenarbeiten (z. B. das Habituierten oder Trainieren der nichtmenschlichen Primaten), auf Handlungen während der Pausen oder der Freizeiten, die innerhalb der Forschungsumgebung verbracht werden, sowie auf Handlungen, die sich in den öffentlichen Raum oder das Privatleben der Interviewten erstrecken. Ich entschied mich für ein Modell, welches das Untersuchungsfeld in dieser größeren Breite abdeckt, weil ich alle Bedingungen und Konsequenzen des Umgangs der Forschenden mit ihren Empfindungen integrieren wollte. Auch bei der Primatenforschung handelt es sich schließlich nicht nur um rein wissenschaftliches Arbeiten in einem Vakuum. Wenn man Menschen nach

ihren Emotionen fragt, öffnet sich das Untersuchungsfeld automatisch hin zu Sphären, die eher im Privaten zu liegen scheinen. Eine gemeinsame Betrachtung der verschiedenen Ziele scheint mir auch aufgrund der oben (Kap. 3.3.7) genannten Wechselbeziehungen zwischen den Zielen angebracht.

3.3.9 Zusammenfassung: Ziele der Forschenden

Im Zusammenhang mit ihrer Forschung an nichtmenschlichen Primaten verfolgen die Interviewten (mindestens) sechs Ziele: die Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen, ihr wissenschaftliches Ansehen, das Wohl ihrer Forschungssubjekte, ihr ethisches Ansehen, ihre physische Unversehrtheit und ihr emotionales Wohlbefinden. Zwischen diesen Zielen gibt es mitunter Wechselwirkungen. So kann das Befördern eines Zieles gleichzeitig auch einem anderen Ziel dienen oder aber einem anderen Ziel abträglich sein.

Weder während der Interviews noch während der Modellbildung geht es um die Frage, wie eine optimale Erfüllung eines Zieles definiert werden kann. Das heißt die Befragten und das Modell behandeln zwar die Relevanz der Ziele und auch ihre allgemeinen Inhalte. Es wird jedoch nicht ausbuchstabiert, was unter „guten“ oder „wissenschaftlichen“ Ergebnissen genau zu verstehen ist, welcher Umgang mit Untersuchungstieren als ethisch richtig oder falsch zu bewerten ist oder wann man davon sprechen kann, dass ein nichtmenschlicher Primat oder ein/e Forscher_in sich „wohl“ fühlt. Die Ansichten zu diesen Fragen können innerhalb einer Person, innerhalb einer Forschungsdisziplin, innerhalb der Gesellschaft etc. stark variieren.

Im folgenden Kapitel 3.4 sowie im späteren Kapitel 3.6 geht es darum, welche abträglichen bzw. förderlichen Auswirkungen die Empfindungen auf die Ziele der Forschenden haben können. Aus diesen von den Forschenden mit den Emotionen und intuitiven Eindrücken assoziierten Gefahren- bzw. Nutzenpotentialen ergeben sich die in den Kapiteln 3.5, 3.7 und 3.8 erläuterten Umgangsweisen mit den Empfindungen.

3.4 Gefahrenpotentiale der Empfindungen

Forschende antizipieren in verschiedenen Kontexten abträgliche Auswirkungen ihrer Empfindungen auf eines oder mehrere ihrer Ziele. Zumindest dann, wenn sie die negativen Auswirkungen nicht mittels entsprechender Schutzstrategien (vgl. Kap. 3.4.6)

verhindern würden. Sie assoziieren mit ihren Empfindungen folgende Eigenschaften, die ihre Ziele gefährden:

- Intuitive Eindrücke können falsch sein,
- Empfindungen verleiten zu abträglichen Handlungen,
- die nichtmenschlichen Primaten reagieren auf Empfindungen,
- Empfindungen entsprechen nicht dem „Bild von Wissenschaft“,
- negative Empfindungen widersprechen ethischen Erwartungen,
- negative Empfindungen sind unangenehm.

In den nachfolgenden Unterkapiteln erläutere ich, wie diese abträglichen Eigenschaften welche Ziele der Forschenden gefährden. Dabei gehe ich auf den letzten Punkt: „negative Empfindungen sind unangenehm“ nicht weiter ein. Denn es liegt auf der Hand, dass negative Emotionen das eigene emotionale Wohlbefinden beeinträchtigen.

3.4.1 Empfindungen können falsch sein

Beschreibungen der nichtmenschlichen Primaten, die auf intuitiven Eindrücken beruhen, bergen nach Ansicht der Forschenden die Gefahr, dass sie nicht den Tatsachen entsprechen. Mit spontanen Interpretationen der Gedanken, Gefühle, Einstellungen und Absichten der nichtmenschlichen Primaten müsse man vorsichtig sein, denn sie seien oft anthropomorphisierend (Z 306, Z 307) und falsch bzw. nicht wissenschaftlich belegbar (Z 308). „Man weiß ja nie, ob man sich das einbildet oder ob man das wirklich sieht“ (Z 309). Im Folgenden erläutere ich, inwiefern die Befragten die Objektivität der wissenschaftlichen Ergebnisse, das Wohl der nichtmenschlichen Primaten und ihre eigene physische Unversehrtheit durch intuitive Fehlinterpretationen gefährdet sehen. Aus der Sicht meiner naturwissenschaftlich und mit quantitativen Methoden arbeitenden Gesprächspartner_innen gilt Objektivität unfraglich als essentiell für die tägliche Forschungspraxis. Sie hat einen hohen Stellenwert als Gütekriterium wissenschaftlichen Arbeitens (vgl. Kap. 3.3.1). Aus der Perspektive der Grounded Theory Methodologie ist Objektivität (im Sinne von Freiheit von subjektiven Einflüssen) keine unabdingbare Voraussetzung für wissenschaftliches Arbeiten (vgl. Breuer, 2003). Hier geht es allerdings nicht um die Frage, ob Objektivität (bzw. welche Aspekte von Objektivität) in der wissenschaftlichen Forschung grundsätzlich notwendig oder möglich ist, sondern lediglich darum, ob Empfindungen aus der Perspektive der Befragten ein Problem für das objektive Arbeiten darstellen können. Da intuitive Eindrücke falsch sein können, ge-

fährden sie aus Sicht der Forschenden die Interpretationsobjektivität und somit die Qualität des wissenschaftlichen Arbeitens. Bspw. meint eine Person, dass die auf der Grundlage eines intuitiven Eindrucks spontan gebildeten Hypothesen „vermutlich alle Unsinn“ oder „Quatsch“ sind (Z 307, Z 310).

Fehlinterpretationen können auch das Wohl der nichtmenschlichen Primaten gefährden. Denn es kann passieren, dass man das körperliche und emotionale Befinden der Tiere falsch einschätzt. Und wenn man fälschlicherweise meint, dem Affen gehe es gut (oder schlecht), dann kann man die Haltungsbedingungen und den Umgang mit den Tieren nicht angemessen an ihre Bedürfnisse anpassen. Dementsprechend meint eine Person: „dass das auch für das Tier das bessere ist, dass man dem keinen Stempel aufdrückt.“ Schließlich kann auch die eigene physische Unversehrtheit in Gefahr geraten, wenn sich Forschende aufgrund ihrer intuitiven Eindrücke und Emotionen ein unvollständiges Bild vom Wesen ihres jeweiligen Gegenübers machen. Z. B. wenn sie sich von den angenehmen und freundlichen Wesenszügen von Individuen blenden lassen, dann rechnen sie gar nicht mit egoistischen Absichten der nichtmenschlichen Primaten und werden manchmal von Übergriffen überrascht (Z 311).

3.4.2 Empfindungen verleiten zu abträglichen Handlungen

Intuitive Eindrücke und Emotionen können Forschende dazu verleiten, Handlungen zu unternehmen, die dem Erreichen ihrer Ziele abträglich sind oder Handlungen zu unterlassen, die dem Erreichen ihrer Ziele dienen würden. Sie gefährden somit die Durchführungsobjektivität beim wissenschaftlichen Arbeiten, die Quantität der Datengenerierung, das Wohl der nichtmenschlichen Primaten und die eigene physische Unversehrtheit.

Die Durchführungsobjektivität wird beeinträchtigt, wenn die Datenaufnahme oder das Verhalten der Affen nicht unabhängig von subjektiven Empfindungs-Einflüssen der Forschenden ist. Die Befragten haben den Anspruch, dass die Erhebung von Beobachtungsdaten oder von physiologischen Daten an allen für eine Studie relevanten Tieren gleichermaßen erfolgt. Doch sie sehen die Gefahr, dass Sympathien mit einzelnen Affen dazu führen, dass man an ihnen häufiger Daten erhebt, während man an unsympathischen Tieren möglicherweise seltener Daten erhebt (Z 122) bzw. die Tiere mit anderen Augen betrachtet, was ebenfalls zu einem Bias in den Daten führen könnte (Z 312).

Z 122

There could be ways that it had influence like, sample collections or number of/ like if I have different attitudes towards a particular (Spezies) that I'd be more likely to follow them and get more samples from them.

Ebenso kommt es vor, dass man im Freiland zu einem Tier, welches z. B. gerade eine Auseinandersetzung mit einem anderen Affen hatte, aus Mitgefühl einen größeren Abstand hält. Diese emotionsgeleiteten Anpassungen von Nähe und Distanz könnten gleichfalls zu einer Verzerrung der Daten führen (Z 313). Mir wurde zudem davon berichtet, wie schlicht die Erschöpfung aufgrund der anstrengenden primatologischen Arbeit im Feld dazu führte, dass die befragte Person manchmal eine kurze Pause einlegen musste, was sich ebenfalls auf die Datenmenge, die zu einzelnen Tieren oder Tagen erhoben wurde, ausgewirkt haben könne (Z 314).

Während der Interaktionen mit nichtmenschlichen Primaten, z. B. bei der Durchführung von Experimenten, werden Emotionen wie Mitleid, Fürsorglichkeit, Sympathie und Antipathie mit den Tieren von den Befragten ebenfalls als potentielle Gefahr für die Durchführungsobjektivität angesehen. Denn sie könnten die Forschenden dazu verleiten, bewusst oder unbewusst, einzelne Affen vor anderen Affen zu beschützen, sie zu trösten oder ihnen bei der Lösung „ihrer Aufgaben“ zu helfen. Alle diese emotionsgeleiteten Interaktionen mit den nichtmenschlichen Primaten würden dazu führen, dass deren Verhalten nicht mehr unabhängig vom Menschen wäre. Als Wissenschaftler_innen interessieren sich die Forschenden aber in erster Linie dafür, wie sich die nichtmenschlichen Primaten ohne menschlichen Einfluss untereinander begegnen bzw. welche kognitiven Fähigkeiten sie ohne Hilfestellungen von außen zeigen. Selbst wenn Interaktionen zwischen Menschen und nichtmenschlichen Primaten zum Arbeitsalltag zählen, so sollten – wie einige der Befragten meinten – doch immerhin alle Tiere gleich behandelt werden (Z 123, Z 315 - Z 321).

Z 123

Also es wäre für mich nicht mehr wissenschaftlich, wenn, nur weil ich die Tiere mag, was Besseres raus kommt, als wenn ich sie nicht mag.

Es wurde auch die Annahme geäußert, dass bestimmte Emotionen die Quantität der Wissensproduktion beschränken könnten. Zu viel Mitgefühl und Fürsorglichkeit mit den Affen könne eventuell das Arbeiten weniger produktiv machen, da man dann, um die Tiere zu schonen, ihre ‚Arbeitskraft‘ nicht voll ausschöpfen würde (Z 322). In Bezug auf dritte Personen wurde mir in einem der Interviews von einer extrem patronisierenden Haltung von Forschenden gegenüber einer Population von Affen berichtet. Die-

se emotionsgeleitete Haltung könne dazu führen, dass die betreffenden Forschenden weniger mit anderen Wissenschaftler_innen kooperierten, indem sie den Zugang zu „ihren“ Affen verhinderten und ihr Wissen sowie ihre Daten nicht mit Anderen teilten (Z 323).

Als eine potentielle Gefahr für das Wohl der nichtmenschlichen Primaten sehen Forschende insbesondere sehr positive und sehr negative Empfindungen, die während direkter Interaktionen mit den Tieren auftreten und zu affektiven Handlungen führen könnten. Starke Sympathien verleiten dazu, engen sozialen Körperkontakt mit den Affen zu pflegen. Dies kann zur Übertragung von Krankheiten in beide Richtungen führen, was den Tieren offensichtlich schaden würde. Zudem wird befürchtet, dass die nichtmenschlichen Primaten durch die Nähe zum Menschen ihrer eigenen Spezies entfremdet und zu „Haustieren“ würden (Z 324). Eine vorstellbare affektive Reaktion aufgrund von Ärger und Wut wäre es, einem Affen, der den Forschenden als besonders unkooperativ erscheint, physische Gewalt anzutun. Das würde aber ebenfalls dem Interesse der Forschenden am Wohl ihrer Untersuchungstiere zuwiderlaufen (Z 325).

Auf der Ebene des Sprachgebrauchs könnten die Empfindungen der Forschenden zu Ausdrucksweisen führen, die sie als unfair gegenüber den Affen bewerten. Wenn Forschende bspw. aufgrund von Antipathie und intuitiven Eindrücken von moralischem Verhalten der Affen die Charaktere der Tiere mit negativ wertenden Begriffen wie „blöd“ oder „böartig“ beschrieben, dann wäre das ihnen gegenüber „nicht fair“ (Z 124).

Z 124

Nicht mögen, das ist einfach ja, ich weiß nicht/ Das finde ich irgendwie so ein bisschen nicht fair dem Tier gegenüber. Der kann sich ja im Prinzip nicht dagegen wehren, gegen diese/ was das so impliziert, dass der irgendwie blöd ist oder so.

Nicht zuletzt können sich positive Emotionen auch abträglich auf die eigene Sicherheit auswirken: Wenn Forschende sich den nichtmenschlichen Primaten emotional nahe fühlen, wenn sie ihnen gegenüber Zuneigung oder Vertrauen empfinden, dann neigen sie mitunter dazu, den Tieren auch räumlich näher zu kommen. So können gefährliche Situationen entstehen. In den Interviews wurde mir von weg geschnappten Notizbüchern, Kameras und Erdnüssen erzählt. Es wurden auch schon Forschende am T-Shirt oder an den Haaren gepackt, gekratzt oder gebissen (Z 326).

3.4.3 Die nichtmenschlichen Primaten reagieren auf Empfindungen I

Einige Forschende berichten, dass die nichtmenschlichen Primaten anscheinend ihre emotionale Stimmung wahrnehmen können und darauf reagieren. So kann es zu Veränderungen im emotionalen Zustand und im Verhalten der Untersuchungstiere kommen, die abträglich für die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse oder die eigene Sicherheit sind. Die Objektivität der wissenschaftlichen Arbeit kann auch durch die Übertragung von emotionalen Stimmungen beeinträchtigt werden, welche die Forschenden nicht in Bezug auf die nichtmenschlichen Primaten, sondern aus anderen Gründen empfinden. Wenn ein/e Wissenschaftler_in bspw. aus privaten Gründen aufgeregt, gestresst oder schwer betübt ist. Diese Stimmungen könnten sich in der Testsituation auf die Affen übertragen bzw. besondere Reaktionen der Affen auslösen (Z 125, Z 327).

Z 125

Genauso muss er kennen oder muss er wissen, gestern war mein Zug zu spät und ich kam an und mein Computer ist kaputt gegangen und ich war KOMPLETT gestresst und das weiß ich auch selber und der Forscher halt auch: ey, wir müssen jetzt kurz runter kommen, weil das ist, wenn ich hektisch bin, überträgt sich das auch auf die Affen. Und da spielen meine Emotionen eben auch eine Rolle.

Die eigene Sicherheit kann in Gefahr geraten, wenn die nichtmenschlichen Primaten die Angst der Forschenden wahrnehmen und aggressiv darauf reagieren (Z 126, Z 328).

Z 126

Ich habe auch das Gefühl, dass die erkennen, ob du Angst hast und dann bevorzugt auf dich losgehen.

3.4.4 Empfindungen entsprechen nicht dem „Bild von Wissenschaft“

Meinen Interviewpartner_innen zufolge können sich ihre Empfindungen abträglich auf ihr wissenschaftliches Ansehen auswirken, denn sie entsprechen nicht dem üblichen „Bild von Wissenschaft“. Die Forschenden nehmen in ihrem Umfeld eine „Erwartungshaltung“ wahr, der zufolge man als Forscher_in am besten „neutral“, emotions- und empathielos, „distanziert“ bzw. „gefühlskalt“ sein sollte (Z 329, Z 330). Manche der Interviewten spezifizieren, von welchen Personen oder Personenkreisen diese Erwartung an sie herangetragen wird; bspw. von Professor_innen, von erfahreneren Arbeitskolleg_innen (Z 331) oder von Fachzeitschriften. Manchmal wird diese Erwartungshaltung nicht mit bestimmten Personen oder Institutionen in Verbindung gebracht, sondern als generell wahrgenommene Konvention dargestellt (Z 332, Z 333). Sie wird als Tradition, „Bild von Wissenschaft“ (Z 334), „Kodex“ (Z 335) oder gar „Fetisch“ (Z 336) bezeichnet.

Forschende sehen ihr wissenschaftliches Ansehen gefährdet, wenn sie hinsichtlich ihrer Empfindungen nicht diesen von ihnen wahrgenommenen Erwartungen von Seiten der Forschungsgemeinschaft entsprechen. Manche meiner Interviewpartner_innen teilen selbst dieses „Bild von Wissenschaft“, andere weichen in ihrer persönlichen Meinung davon ab. Wer dieses Bild teilt, sieht in seinen Empfindungen eine Gefahr für sein Ansehen vor sich selbst (Z 334) und vor Anderen. Ebenso hegt sie/er Zweifel an der Wissenschaftlichkeit Anderer, wenn diese Empfindungen zeigen. Auch wer das traditionelle Bild von Wissenschaft nicht teilt, sieht dennoch sein Ansehen vor anderen Forschenden durch seine Empfindungen gefährdet. Zudem konnten die Befragten beobachten, wie andere Forschende, die als sehr emotional wahrgenommen werden, von Dritten als unwissenschaftlich kritisiert werden (Z 337). Als populäres warnendes Beispiel erwähnten einige der Interviewten die Primatenforscherin Sue Savage Rumbaugh, welche (unter anderem) aufgrund ihrer Emotionalität auf viel Ablehnung innerhalb der Forschungsgemeinschaft gestoßen ist²⁶ (Z 338). Teilweise haben meine Interviewpartner_innen es bereits selbst erlebt, wie ihr wissenschaftliches Ansehen aufgrund ihrer Empfindungen Schaden genommen hat. Denn das Sprechen über Empfindungen oder ein emotionaler Sprechstil gilt in wissenschaftlichen Kontexten als unpassend, es kann die Forschenden unprofessionell wirken lassen und mitunter ihren Ruf und ihre Karriere gefährden (Z 127, Z 339 - Z 341).

Z 127

Aber ich glaube, es ist nicht gern gesehen. Weil man dann schnell/ Wenn man jetzt freudig über die Tiere REDET, so positiv: „Oh, der hat dies und jenes!“, wird man sehr schnell, glaube ich, in dieses „Hutschitutschi“ abgestempelt, ohne dass man das vielleicht ist. Und für, vor allem, die HARDCOREwissenschaftler, die da überhaupt keine Beziehung haben, ist das glaube ich, sehr negativ. Und ich glaube, da aufgrund dessen würdest du manchmal den Job nicht bekommen.

In diesem Zusammenhang sind auch meine eigenen Empfindungen während der Datenaufnahme erwähnenswert: Ich spürte immer wieder ein Unbehagen dabei, die Wissenschaftler_innen nach ihren Emotionen und ihren Beziehungen zu den nichtmenschlichen Primaten zu fragen. Denn auch wenn ich es weder dachte noch sagte: ich hatte das Gefühl, ihnen automatisch Unwissenschaftlichkeit zu unterstellen, indem ich annahm, dass ihre Emotionen eine Rolle in ihrer Forschungsarbeit spielen könnten.

²⁶ In einem Interview mit Paula Gordon berichtet Sue Savage Rumbaugh von diesen Kontroversen (Savage-Rumbaugh, 2000).

3.4.5 Negative Empfindungen widersprechen ethischen Erwartungen

Das Bild vom/von der gefühllosen Wissenschaftler_in ist nicht nur in der Wissenschaft selbst, sondern auch allgemein weit verbreitet²⁷. Forschenden wird in der öffentlichen Wahrnehmung darüber hinaus oft Zynismus und Grausamkeit vorgeworfen, insbesondere wenn sie invasiv an nichtmenschlichen Tieren forschen (Z 342 - Z 344)²⁸. Da ihre Arbeit von vielen Menschen sehr kritisch betrachtet und teilweise als ethisch unvertretbar bewertet wird, sehen invasiv Forschende ihr ethisches Ansehen grundsätzlich gefährdet. Die Fragilität des ethischen Ansehens kommt in folgendem Zitat zum Ausdruck (Z 128):

Z 128

It's a very sensitive topic and people are a bit more sensitive about TALKING about this topic also and they have REALLY strong opinions of how BAD we are as animal researchers.

Während der Interviews haben die Forschenden nicht explizit die Befürchtung ausgesprochen, dass ihre Empfindungen ihr ethisches Ansehen gegenüber Dritten beeinträchtigen könnten. Ich nehme jedoch an, dass sie abträgliche Auswirkungen von negativen Emotionen, wie Antipathien, Frust und Ärger gegenüber den nichtmenschlichen Primaten, auf ihr ethisches Ansehen für möglich halten. Denn, wie ich im Kapitel 3.5.6 darstellen werde, rechtfertigen sie ihre negativen Empfindungen als harmlos für das Wohl der nichtmenschlichen Primaten.

3.4.6 Zusammenfassung: Gefahrenpotentiale der Empfindungen

Aufgrund diverser zielgefährdender Eigenschaften, die sie mit ihren Empfindungen assoziieren, antizipieren bzw. erleben Forschende abträgliche Auswirkungen ihrer Emotionen und intuitiven Eindrücke auf ihre Ziele. Empfindungen können zu Fehlinterpretationen führen und zu zielgefährdenden Handlungen verleiten. Die Forschungssubjekte reagieren auf die Empfindungen der Forschenden, was z. B. die Objektivität der Arbeit

²⁷ In der Belletristik finden sich Beispiele wie diese: „Man würde jetzt wahrscheinlich mit für Wissenschaftler typischer, gefühlloser Distanz genauere Beobachtungen und Tests an dem Versuchskaninchen vornehmen.“ (Kasten, 2013, S. 183) Und: „Als wäre ich ein gefühlloser Wissenschaftler, der ein Experiment durchführte und völlig kühl und beherrscht alles registrierte, was dazu gehörte, um es hernach objektiv auswerten zu können“ (Hary, 2016).

²⁸ Vgl. auch: „Der Verfasser des vorliegenden Buches sieht in Watson den typischen Vertreter einer ‚neuen Generation von gefühllosen, zynischen, amoralischen jungen Wissenschaftlern, in deren Wirkungskreis offenkundig die Rücksichtslosigkeit und die technische Raffinesse der Geschäfts- und Industriewelt Einzug gehalten hat“ (Leuschner, o. J.).

beeinträchtigen kann. Emotional zu sein entspricht nicht dem Bild des/der idealen gefühlsneutralen Wissenschaftler_in und negative Emotionen gegenüber den Forschungssubjekten könnten das ethische Ansehen der Forschenden gefährden.

Nicht jede Empfindung wirkt sich immer und grundsätzlich potentiell negativ auf ein oder mehrere Ziele aus. Die Bewertung als zielgefährdend machen Forschende von der jeweiligen Situation abhängig. Auf die Unterscheidung von für Beeinträchtigungen sensiblen und unsensiblen Situationen werde ich im Kap. 3.8.1 eingehen. Das folgende Unterkapitel 3.5 befasst sich mit den Schutzstrategien, welche die Forschenden im Umgang mit ihren Empfindungen einsetzen, um ihre Ziele vor zielgefährdenden Eigenschaften ihrer Emotionen und intuitiven Eindrücke, also vor den Gefahrenpotentialen ihrer Empfindungen, zu bewahren.

3.5 Strategien zum Schutz der Ziele

Um den im vorangehenden Kapitel 3.4 beschriebenen Auswirkungen der zielgefährdenden Eigenschaften von Empfindungen entgegenzuwirken, setzen die Forschenden verschiedene Schutzstrategien im Umgang mit ihren Empfindungen ein. Diese Strategien dienen dazu, unabhängig von den eigenen Empfindungen handeln und denken zu können, bzw. unabhängig von ihnen von Anderen beurteilt zu werden. Ich unterscheide hier folgende Schutzstrategien, die zum Teil kombiniert angewandt werden:

- Ausklammern von Empfindungen,
- Kontrollieren von Empfindungen,
- Ableiten von Empfindungen und Abwarten,
- Korrigieren und Kritisieren von empfindungsbasierten Aussagen,
- Verbergen von Empfindungen,
- Rechtfertigen von Empfindungen.

Teilweise berichten mir die Interviewpartner_innen davon, wie sie die hier genannten Strategien anwenden und teilweise kann ich in den Interviews mir gegenüber die Anwendung der Schutzstrategien *Ausklammern*, *Korrigieren und Kritisieren*, sowie das *Rechtfertigen* beobachten. In den folgenden Abschnitten stelle ich anhand von Beispielen dar, wie die Schutzstrategien in Bezug auf welche Ziele von den Forschenden umgesetzt werden. Abschließend betrachte ich einen Anwendungsmodus von Schutzstrategien: das *Gewohnheitsmäßige Schützen*.

3.5.1 Ausklammern von Empfindungen

Beim *Ausklammern* ihrer Empfindungen orientieren sich die Forschenden in ihren Beschreibungen der nichtmenschlichen Primaten und in ihren Handlungen nicht an ihren Empfindungen, sondern an etabliertem Wissen, an Fakten, an wissenschaftlichen Methoden, an örtlichen Verhaltensregeln oder an Vorbildern und Normen. Sie nehmen ihre Empfindungen zwar durchaus wahr, aber sie wenden ihre Aufmerksamkeit von ihnen ab und konzentrieren sie stattdessen auf die genannten alternativen Orientierungshilfen. Auf diese Weise handeln sie, ihren Aussagen zufolge, unabhängig von ihren Emotionen und intuitiven Eindrücken, bzw. „versuchen“ sie dies. Falls alternative Orientierungsmöglichkeiten nicht vorhanden sind, oder nicht ausreichen würden, um empfindungsunabhängig handeln zu können, verzichten die Forschenden vorrübergehend lieber ganz auf ihre Forschungstätigkeiten bzw. auf Aussagen über das Innenleben der nichtmenschlichen Primaten. Im Folgenden führe ich Beispiele dafür auf, wie Forschende ihre Empfindungen ausklammern, um ihre Beobachtungen empfindungsunabhängig zu interpretieren und um sich bei der Datenerhebung sowie in Interaktionen mit den Affen empfindungsunabhängig zu verhalten.

Eine „objektive“ Datenerhebung ist, laut einiger der Befragten auch bei Beobachtungen von Ereignissen möglich, die starke Empfindungen auslösen. Die Emotionen selbst müssen dazu nicht unbedingt verhindert oder unterdrückt werden. Intuitive Eindrücke dürfen durchaus im Kopf des/der jeweils Forschenden stattfinden, sie werden nur nicht in die Datenaufnahme einbezogen. Sie lassen sich von der Datenaufnahme trennen, indem man 1. die Empfindungen selbst nicht mit aufzeichnet und 2. empfindungsunabhängig entscheidet, welche der Verhaltensbeobachtungen in den Datensatz aufgenommen werden. Das heißt zum Einen: egal, was die/der Forschende fühlt – es werden nur beobachtbare Fakten (z. B. in einem etablierten Ethogramm²⁹ der Spezies definierte Verhaltensweisen) und „messbare“ Informationen (Z 131) als Daten erhoben. Dieses Heraushalten der Empfindungen aus den wissenschaftlichen Aufzeichnungen wird in folgendem Zitat beschrieben (Z 129):

Z 129

I mean, it was HEARTBREAKING. I had tears POURING down my face but if you look at what I wrote, it was TOTALLY objective. So you know, it's perfectly possible

²⁹ Ein Ethogramm ist ein Set aus umfassenden Beschreibungen der charakteristischen Verhaltensmuster einer Spezies (Brown, 1975 zit. in Lehner, 2006, S. 90).

to write, what's happening, even when you are feeling, you know, angry or upset or what ever it is.

Eine weitere Äußerung veranschaulicht diese Form des „sauber[en]“ Trennens der Emotionen (die mitunter so stark sind, dass es zu einem „Ausbruch“ kommt) vom Forschungshandeln. Anstatt sich an den eigenen Emotionen zu orientieren, müsse man seine Aufmerksamkeit alleine auf „die Zahl“, also auf quantitative, messbare Informationen richten (Z 130):

Z 130

Also sicherlich kann ich da einen Niedlichkeitsausbruch hinlegen, ist durchaus eine Variante. Aber der sollte keinen Einfluss darauf haben, wie ich die Beobachtung als solche einstufe. Ja und also das sauber zu trennen halte ich schon für wichtig, also gerade wenn es darum geht, wissenschaftliche Ergebnisse zu bewerten. Dann zählt leider nur die Zahl, die dort steht.

Der nächste Gesprächsausschnitt zeigt, wie sich die Person bei der Erhebung von Daten nicht durch ihre Empfindungen dazu verleiten lässt, andere als die im Vorneherein im Ethogramm festgelegten Verhaltensweisen aufzuzeichnen. Die Person fühlt sich durch die Beobachtung einer neuen Verhaltensweise der Affen irritiert. Diese Irritation dient ihr als Anlass, darüber nachzudenken, ob das bislang von ihr genutzte Ethogramm verändert werden sollte. Allerdings betrachtet sie die Emotion nicht als hinreichende Bedingung für eine Anpassung ihres Erhebungsprotokolls. Vielmehr richtet sich die Person danach, wie oft die neue Verhaltensweise auftaucht. Sie orientiert sich also bei ihrer Entscheidungsfindung an einer vorher festgesteckten Regel und verlässt sich auf eine messbare Größe. Das heißt, die letztendliche Entscheidung über den Vollzug eines methodischen Arbeitsschrittes wird hier unabhängig von der Emotion getroffen (Z 131).

Z 131

Ja und gerade wenn es darum geht, irgendwie jetzt Verhalten zu messen, Verhalten zu beobachten, das ist/ Klar, wenn ich jetzt die große (Spezies)gruppe beobachte und ich sehe ein Verhalten, wo ich nicht weiß, was es bedeutet, dann gehe ich durch meine 15 Kategorien des Verhaltens, die ich kodiere und stelle fest, dort ist das gerade nicht drin. Dann ist es da halt gerade nicht drin. Das ist okay. Das liegt dann eben an meinem Ethogramm. Ja und dann kann ich überlegen, ob ich das dort reinhaben will, könnte überlegen: Wie oft taucht das auf? Und wenn es häufiger auftaucht, modifizieren wir das Ethogramm oder bleibt es eben draußen, ist irrelevant. Sag: „Gut, das ist/ fällt grade nicht in eine Kategorie dessen, was ich messe. Dann bleibt es draußen.“ Passiert, dauernd [...] Also insofern hat das glaub ich auf die wissenschaftliche Arbeit, weiß ich nicht, keinen Einfluss.

Ebenso wie die Einschränkungen durch ein Ethogramm akzeptiert werden, wird das Nicht-Vorhanden-sein von Wissen akzeptiert und betont (Z 345), falls einmal kein etabliertes Wissen oder verhaltensbiologisches Vokabular zur Verfügung stehen sollte.

Bspw. verzichtet eine Person lieber ganz darauf, das Befinden der nichtmenschlichen Primaten zu bewerten, wenn es keine etablierten Kriterien dafür gibt, bevor sie auf der Grundlage ihrer intuitiven Eindrücke Fehleinschätzungen vornimmt, die für das Wohl der nichtmenschlichen Primaten abträglich sein könnten (Z 132):

Z 132

Also es gibt viele Beschreibungen darüber, was das Tier macht, wenn es ihm nicht so gut geht, aber wenig darüber, wenn es ihm gut geht. Und ich will da auch nicht dran gehen, das irgendwie zu machen.

Nicht nur beim Beobachten der Affen, sondern auch beim Interagieren mit ihnen, wird das Ausklammern von Empfindungen als Strategie zum Schutz verschiedener Ziele angewandt. Um beim Durchführen von Experimenten und beim Folgen freilebender Affen das Verhalten der Tiere nicht zu beeinflussen, versuchen die Forschenden, alle emotionsgeleiteten Handlungen zu unterlassen und nur die als methodisch notwendig angesehenen und laut örtlicher Verhaltensregeln erlaubten Handlungen umzusetzen. Bspw. verzichten die Forschenden auf das Loben der Tiere (Z 346) und auf Hilfestellungen aufgrund von Sympathie (Z 347) und achten stattdessen auf gleichbleibende Handlungsabläufe während der Tests. Sie lassen sich – trotz großer Lust mitzumachen – nicht auf die Spielaufforderungen von Affenkindern ein, wenn laut der örtlichen Verhaltensregeln jegliche Interaktionen verboten sind: „you just literally stand there like a still tree“ (Z 348). Ebenso unterlassen sie das Beschützen oder Trösten verletzter Tiere aufgrund von Mitleid (Z 349) und submissives Verhalten aufgrund von Angst in bedrohlichen Situationen (Z 350). Da selbst Blickkontakte und das Sprechen mit den Affen möglicherweise Emotionen vermitteln und das Verhalten der Tiere lenken könnten, verzichten manche Forschende ganz auf diese Formen der Kommunikation (Z 351). Indem Forschende trotz ihrer Sympathien und Fürsorge-Gefühle für die nichtmenschlichen Primaten auf Nähe und Körperkontakt mit ihnen verzichten, verringern sie nicht nur ihren die Qualität der Ergebnisse beeinträchtigenden Einfluss auf das Verhalten der Affen, sie beugen auch der Übertragung von Krankheiten auf die Affen vor und vermeiden potentiell für die eigene Sicherheit gefährliche Interaktionen mit den Tieren (Z 324). Bspw. lässt sich eine Person nach einer schlechten Erfahrung mit einem Affen, den sie eigentlich mag, zunächst nicht mehr auf seine Spielaufforderungen ein (Z 311). Die hier aufgeführten Beispiele verdeutlichen, dass das Ausklammern von Empfindungen, aus Sicht der Befragten, sowohl der Sicherung der Qualität der wissenschaftlichen Ergebnisse als auch dem Wohl der nichtmenschlichen Primaten und der eigenen physischen Sicherheit dient.

3.5.2 Kontrollieren von Empfindungen

Beim alleinigen *Ausklammern* wird nicht notwendigerweise auch die Intensität der Empfindung selbst eingeschränkt oder verringert. Dies geschieht hingegen beim *Kontrollieren* von Empfindungen. Manchmal wird das *Ausklammern* mit dem *Kontrollieren* der Empfindungen kombiniert um Ziele zu schützen. Beim *Kontrollieren* streben die Forschenden danach, ihre Emotionen „auszuschalten“, die Intensität ihrer Gefühle zu „minimieren“ (Z 133, Z 352), auf emotionale Distanz zu den nichtmenschlichen Primaten zu gehen bzw. die Intensität von Empfindungen und der Nähe auf ein niedriges Maß zu beschränken (Z 353 - Z 355) oder nicht noch extra zu befördern (Z 356). Es kann auch sein, dass die Intensität aufwühlender Emotionen bei sich wiederholenden Begegnungen und Tätigkeiten mit den Affen mit der Zeit von alleine nachlässt und sich das bei der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse bevorzugte Gefühl von Routine einstellt (Z 357).

Z 133

Man muss eben versuchen, dann tatsächlich ganz routiniert und manchmal auch ganz kalt vor den Affen zu sitzen [...], man muss versuchen, [...] sie [die Emotionen] so weit wie möglich zu minimieren.

Forschende kontrollieren ihre Empfindungen auch, um ihrem eigenen „Bild von Wissenschaft“ zu entsprechen. Die Schutzstrategie dient somit ihrem wissenschaftlichen Ansehen vor sich selbst und vor Anderen. Bspw. lassen manche der befragten Personen engere emotionale Beziehungen zu den nichtmenschlichen Primaten gar nicht erst entstehen, sondern bleiben auf Distanz zu den Tieren (Z 134).

Z 134

Deswegen möchte ich gern diesen Abstand haben. Ist halt so vielleicht dann auch mein BILD von Wissenschaft. [...] Ich glaube, es ist nicht so, dass ich das nicht anders sehen könnte. Ich möchte es aber gar nicht. Ich möchte mich da gern ein bisschen raushalten.

Des Weiteren achten Forschende sowohl im Interesse ihres eigenen emotionalen Wohlbefindens als auch ihrer physischen Sicherheit von vorneherein darauf „eine Art Distanz [zu] wahren“. Sie passen auf, dass ihre „Arbeitsbeziehung“ zu den nichtmenschlichen Primaten nicht zu einer „Haustierbeziehung“ mit größerer emotionaler Nähe wird (Z 358). Denn, so meint eine Person: „wenn man sich zu sehr darauf einlässt, dann ist das, glaube ich, schon sehr hart, wenn ein Tier halt eingeschläfert wird“ (Z 359). Unangenehme Emotionen nicht an sich „ran kommen“ zu lassen, ermöglicht Forschenden schließlich auch, unter harten Rahmenbedingungen „weiter [zu] arbeiten“ (Z 360).

3.5.3 Ableiten von Empfindungen und Abwarten

Wenn sich sehr starke Emotionen schwer kontrollieren und ausklammern lassen, kommt auch das *Ableiten* der Empfindungen in andere Richtungen oder das *Abwarten*, bis sie vorübergegangen sind, zum Einsatz. Bspw. wollen Forschende im Interesse des Wohles der nichtmenschlichen Primaten keine Gewalt anwenden, auch wenn sie manchmal sehr frustriert und wütend auf die Tiere sind. Um ihre Aggressionen dann nicht an den Tieren auszulassen, suchen sie sich alternative Wege, um den Ärger abzuleiten. Z. B. wird er in autoaggressivem Verhalten (wie den eigenen Kopf auf den Tisch schlagen) ausgelebt oder als Missgestimmtheit mit nach Hause genommen (Z 135).

Z 135

And he's not working he just decides to, you know, not cooperate with you. That's when you get angry. That's when you feel like what should I do and you BANG your head against the desk or something (lacht). [...] you cannot now HIT the animal I mean that's the last thing I would do. So you just basically feel frustrated and go HOME not very happy and this is clearly seen also in our behaviours at home. I mean my [girl-/boy]friend can just look at my expression in the first ten minutes and tell me how was my day (lacht) what HAPPENED did your (Spezies) not work today?

Seine unangenehmen Emotionen anderen Menschen, z. B. näheren Kolleg_innen mitzuteilen dient dem eigenen emotionalen Wohlbefinden. In Gesprächen mit Anderen können die Forschenden ihren Frust und ihre Sorgen loswerden und fühlen sich verstanden (Z 361 - Z 364). Falls keine vertrauten Menschen zu sprechen sind, nutzen manche Forschende ein Tagebuch, um sich emotional zu entlasten (Z 365).

Das *Abwarten* ist eine weitere Möglichkeit im Umgang mit Empfindungen im Interesse von Zielen wie dem eigenen Wohlbefinden oder der Objektivität bei der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse. Beim Abwarten unterbrechen Forschende ihre Tätigkeiten und nehmen sich eine Auszeit bis aufwühlende oder negative Emotionen bzw. Stimmungen weit genug abgeebbt sind (Z 366, Z 367).

3.5.4 Korrigieren und Kritisieren von eigenen empfindungsbasierten Aussagen

Forschende stellen ihre auf Empfindungen beruhenden Beschreibungen und Bewertungen der nichtmenschlichen Primaten häufig als ungewiss in Frage oder weisen sie als falsch ganz zurück. Gedanken und Äußerungen über die Affen, die auf intuitiven Eindrücken beruhen, ergänzen oder ersetzen sie nachträglich oft durch ihr fachliches Hintergrundwissen, durch sachliche Erklärungen (Z 13), „messbare“ Fakten und etabliertes

verhaltensbiologisches Vokabular. Diese Selbstkorrekturen bewahren die Forschenden davor, zu sehr auf ihre Empfindungen zu vertrauen und dienen somit dem Schutz der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse vor falschen oder nicht belegbaren bzw. nicht widerlegbaren und nicht „vergleichbar[en]“ Aussagen. Auch um für das Wohl der nichtmenschlichen Primaten abträgliche Fehlinterpretationen und unfaire Bezeichnungen zu vermeiden sowie um ihr wissenschaftliches Ansehen zu schützen, distanzieren sich die Forschenden in ihren sprachlichen Äußerungen von ihren intuitiven Eindrücken. Im Folgenden führe ich Beispiele für das *Korrigieren* und *Kritisieren* zum Schutz der Ziele auf.

Wenn Forschende aufgrund ihrer intuitiven Eindrücke etwas über die nichtmenschlichen Primaten, z. B. über ihr emotionales Empfinden oder ihre Absichten denken oder aussprechen, fügen sie oft hinzu, dass diese Einschätzungen „nicht wahr sein“ müssen (Z 368, Z 369). Häufig korrigieren sich die Forschenden beim Sprechen selbst. Sie ersetzen z. B. negative moralische Bewertungen durch sachlichere Beschreibungen der Tiere (bspw. „böseartig“ durch „aggressiv“) (Z 136).

Z 136

Also manche Tiere sind auch/ tendieren halt dazu, auch ein bisschen/ ja nicht böseartig, aber auch ein bisschen aggressiv zu sein.

Ein Beispiel für die Verwendung von sachlichen Erklärungen an Stelle von empfindungsgeleiteten Urteilen zeigt sich darin, dass eine forschende Person die körperlichen Auseinandersetzungen unter den nichtmenschlichen Primaten mit verhaltensbiologischen Gründen erklärt, anstatt sie aus menschlicher Moralperspektive negativ zu bewerten (Z 137).

Z 137

Selbst wenn die (Spezies) sich da ordentlich in der Wolle haben, müssen sie halt machen, ja. Das ist einfach ihr Job an der Stelle (lacht), ja zu versuchen, in der Rangordnung bisschen weiter hochzuklettern und ihren Allianzen zu helfen.

Wenn Forschende von ihren intuitiven Eindrücken und Emotionen berichten, dann besteht potentiell die Gefahr, dass die Zuhörenden ihre Perspektive auf die nichtmenschlichen Primaten für naiv und anthropomorphisierend halten. Ich denke, um dem vorzubeugen und ihr wissenschaftliches Ansehen zu schützen, ergänzen Forschende ihre Erzählungen häufig durch relativierende Korrekturen und selbstkritische Äußerungen. Auf mich als Zuhörende hat diese Schutzstrategie eine entschuldigende und beschwichtigende Wirkung. Die Forschenden fügen ihren Aussagen relativierend hinzu, dass es sich nur um ihre Empfindungen, bspw. um ihre menschliche Perspektive, um „specula-

tion“ oder eine „Illusion“ handelt. Sie stellen somit klar, dass ihre Wahrnehmung nicht die richtige sein muss (Z 89, Z 138, Z 370 - Z 377).

Z 138

Also ich meine, man weiß ja nie, ob man sich das einbildet oder ob man das wirklich sieht.

Darüberhinaus nehmen Forschende, während sie in den Interviews von ihren Empfindungen sprechen, auch potentielle schärfere Kritiken an ihrer Emotionalität direkt selbst vor. Sie bezeichnen ihre eigenen Empfindungen gegenüber den nichtmenschlichen Primaten bspw. als „crazy“, „kitschig“ und „absurd“ oder sie geben voraussetzend zu, dass ihnen die „in der Forschung notwendige Distanz“ möglicherweise fehle (Z 139, Z 378 - Z 380).

Z 139

I: woher wusstest Du/ oder wann, wie, dass du mit Primaten arbeiten möchtest?

B: Seit ich zwölf bin. So KITSCHIG das klingt. Aber/ Also Affen fand ich schon immer toll. So als Kind auch. Aber so kitschig das jetzt klingt. Aber, der krasse Auslöser war bei mir echt: „Gorillas im Nebel“. Das habe ich als Kind irgendwann gesehen. Habe ich mich nachts bei meinen Großeltern vor den Fernseher dann rausgeschlichen aus dem Bett. Habe den Film gesehen. Hatte dann auch solche Alpträume (lacht). Und, ja. Ist kitschig, aber ist so.

3.5.5 Verbergen von Empfindungen

Das *Verbergen* von Empfindungen ist eine Strategie, die gegenüber anderen Menschen zum Schutz des wissenschaftlichen Ansehens und gegenüber Individuen einer anderen Primatenart zum Schutz der eigenen Sicherheit angewandt wird. In sensiblen Situationen, wie in Gesprächen mit unbekanntem Forschungskolleg_innen, verbergen Forschende ihre Empfindungen „to be taken a bit more seriously“ (Z 381). Sie vermeiden es, Anekdoten zu erzählen oder im Sprechen über die nichtmenschlichen Primaten ihre Emotionen gegenüber den Tieren auszudrücken. Sie tun gegenüber anderen Forschenden so, als fühlten sie sich mit den Tieren nicht emotional verbunden (Z 140).

Z 140

But this is still something that amongst colleagues that are not familiar with each other, or are in a formal context, at a conference or whatever. I don't think scientists readily admit to having a relationship with their subjects. So there is this kind of tendency for/ in a formal context, formal scientific context where people kind of all collectively pretend that they are objective and that they don't have emotional connections to the animals. Even though individually privately everyone knows that that is not true (laughter). There is still too much of a risk involved in self revealing that there is more going on.

Manche Forschende achten darauf, von kritischen Kolleg_innen nicht als Tier- oder Artenschützer_in betrachtet zu werden. Denn Tierschutzaktivist_innen pflegen häufig eine sehr emotionalisierte Kommunikationsform und wirken auf Wissenschaftler_innen mitunter wenig informiert und reflektiert (Z 382). Forschende hingegen steuern in Konversationen lieber sachliche Argumente bei, anstatt sich aus ihrer „persönlichen Deckung [zu] wagen“ und offen über ihre Empfindungen zu sprechen. Bspw. führt eine Person, die invasive Forschung kritisch betrachtet, in Diskussionen über invasive Tierversuche allein methodische Argumente an und lässt ihr Mitleid mit den Affen lieber unerwähnt (Z 383).

Zum Schutz der eigenen physischen Sicherheit versuchen Forschende auch, ihre Empfindungen vor den nichtmenschlichen Primaten zu verbergen. Denn wenn ein Affe in kritischen Situationen die Angst und Unsicherheit des Menschen spürt, könnte es passieren, dass er aggressiv bzw. noch aggressiver reagiert. In solchen Interaktionen versuchen Forschende ganz ruhig zu bleiben und sich ihre Unsicherheiten nicht anmerken zu lassen (Z 328).

3.5.6 Rechtfertigen von Empfindungen

Die Art, wie Forschende ihre Empfindungen in den Interviews rechtfertigen, reicht von defensiven Entschuldigungen bis hin zu offensiven Verteidigungen, mit denen sie ihr wissenschaftliches oder ihr ethisches Ansehen schützen wollen. Es gibt verschiedene Muster in den Argumenten der Rechtfertigung von Empfindungen. Forschende entschuldigen sie als a) unvermeidliches anthropologisches Phänomen oder als lokal üblich, sie verteidigen sie b) als harmlos für die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse und das Wohl der nichtmenschlichen Primaten oder sogar c) als förderlich für ihre Ziele. Im Folgenden stelle ich diese verschiedenen Argumentationsmuster genauer vor.

a) Rechtfertigen als anthropologische Unvermeidlichkeit und Üblichkeit

Auffallend häufig kennzeichnen die Forschenden während ihrer Erzählungen ihre Empfindungen als unvermeidliches „menschliches Phänomen“. Sie bezeichnen sie bspw. als „normal“, „natürlich“, „angemessen“ und „menschlich“ (Z 234, Z 247, Z 384 - Z 386) oder halten es für unmöglich, keine emotionale Beziehung zu den Affen zu entwickeln (Z 387). Besonders anschaulich wird die Unvermeidlichkeit in der Wortschöpfung „Niedlichkeitsausbruch“ ausgedrückt, die von einer Person im Zusammenhang mit für-

sorglichem Verhalten von erwachsenen nichtmenschlichen Primaten gegenüber nicht-verwandten Jungtieren benutzt wird (Z 388).

Außerdem ordnen die Befragten ihre Empfindungen und das Pflegen enger Beziehungen zu den nichtmenschlichen Primaten als etwas ein, das, zumindest in ihrem lokalen Kontext auch unter ihren Kolleg_innen so üblich ist. Diese Einordnung von Empfindungen als etwas Übliches zeigt sich, indem Forschende ihren Erzählungen Äußerungen wie: „anderen geht es auch so“ oder „das macht jeder“ hinzufügen. Diese Betonung, dass Empfindungen gegenüber den Affen unvermeidlich und/oder üblich sind, verstehe ich als implizite Rechtfertigung gegenüber der im Raum stehenden, jedoch nicht erfüllbaren Erwartung, dass Forschende „gefühlsneutral“ sein sollten. In einigen Fällen machten die Forschenden diese Rechtfertigungsfunktion explizit (Z 141, Z 389, Z 390).

Z 141

Weil KLAR man ist trotzdem halt noch Mensch, da kann man sich so viel objektive Forscherideale vornehmen wie man möchte, das ist halt einfach trotzdem in einem.

b) Rechtfertigen als harmlos für die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse und das Wohl der nichtmenschlichen Primaten

In einigen Fällen rechtfertigen die Forschenden ihre Empfindungen gegenüber dem Idealbild des/der gefühlsneutralen Wissenschaftler_in indem sie deutlich machen, dass die für die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse potentiell gefährlichen Eigenschaften unter ihren spezifischen Forschungsbedingungen nicht relevant, also harmlos seien. Sie fügen ihren Erzählungen hinzu, dass ihre Empfindungen letztlich ja keinen schädlichen Einfluss auf die Forschungsarbeit hätten (Z 142, Z 391). Teilweise verteidigen sie ihre Empfindungen recht rigoros. Indem sie die Vorstellung, dass man mit Empfindungen nicht objektiv arbeiten könne, für „rubbish“, „bullshit“ oder „blöd“ erklären.

Z 142

I think you could perfectly well have a good, a close emotional relationship and still be a scientist.

Für die Harmlosigkeit ihrer Empfindungen führen Forschende zwei Gründe an: erstens, dass ihre Empfindungen in Kontexten auftreten, die unsensibel für ihre forschungsfördernden Einflüsse sind und/oder zweitens, dass die Forschenden in sensiblen Situationen ja („hoffentlich“) ausreichende Strategien zum Schutz der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse einsetzen. Im Folgenden führe ich jeweils Beispiele für diese Begründungen auf.

Bei den Kontexten, die Forschende als unsensibel für abträgliche Auswirkungen ihrer Empfindungen betrachten, handelt es sich um bestimmte Forschungsgebiete und Daten-

arten, experimentelle Settings, Tätigkeiten, Textstellen innerhalb von Veröffentlichungen sowie um generell unsensible Alltagskontexte. Forschungsgebiete, wie z. B. die Verhaltensökologie, in denen die Kognitionen und insbesondere die Emotionen der nichtmenschlichen Primaten kein Gegenstand des Forschungsinteresses sind, werden als unsensible Kontexte bewertet (Z 370). Wenn es sich bei den erhobenen Daten um ‚greifbare Dinge‘ („tangible thing[s]“), wie physiologische Messungen, per Eyetracker oder Mikrophon gewonnene Informationen und nicht nur um Verhaltensdaten handelt, dann betrachten die Forschenden ihre wissenschaftlichen Ergebnisse ebenfalls als nicht oder kaum gefährdet (Z 392 - Z 394). Ein experimentelles Setting, bei dem die forschende Person für die Forschungssubjekte nicht zu sehen ist und während des Testens nicht mit ihnen interagiert, wird als (hoffentlich) sicherer Versuchsaufbau betrachtet (Z 395). Manche der Befragten unterscheiden sensible von unsensiblen Tätigkeiten, die sie in ihrem Arbeitsalltag durchführen. Es gibt Arbeitsphasen, in denen die eigentliche Forschungsarbeit stattfindet (z. B. die Durchführung eines Verhaltenstests oder die Aufnahme von Beobachtungsdaten) und es gibt Phasen, in denen die eigentliche Forschungsarbeit vor- und nachbereitet wird. Während dieser Rahmenarbeiten werden z. B. die Tiere in den Versuchsraum gelassen und im Freiland folgt man ihnen den ganzen Tag. Die eigenen Empfindungen stellen den Forschenden zufolge solange kein ernstzunehmendes Problem dar, wie ihr Einfluss nur außerhalb der eigentlichen Forschungsarbeiten stattfindet (Z 143). Wobei hier einschränkend hinzuzufügen ist, dass sich die Forschenden nicht immer sicher sind, ob die Rahmenarbeiten wirklich so unsensibel für zielgefährdende Einflüsse der Empfindungen sind (Z 143, Z 396).

Z 143

Man muss eben versuchen, dann tatsächlich ganz routiniert und manchmal auch ganz kalt vor den Affen zu sitzen WENN der Test läuft, weil alles andere macht einfach keinen Sinn, also man kann da nicht versuchen, mit denen rumzuschmusen, rumzuspielen, Test ist Test und alles darüber hinaus glaub ich aber/ oder muss okay sein.

Selbst in Fachpublikationen werden Empfindungen nicht als störend bewertet, solange sie so platziert sind, dass sie nicht dazu verleiten, die Ergebnisse anders zu interpretieren (Z 397). Wenn Empfindungen nicht in wissenschaftlichen, sondern nur in Alltagskontexten, z. B. während der Mittagspause, bei Gesprächen mit Freunden oder Kindern oder im Privaten ein Thema sind, werden sie ebenfalls als harmlos eingeordnet (Z 398). Während die Forschenden in den Interviews von ihren Empfindungen erzählen, fügen sie häufig hinzu, dass sie jeweils nur in einem unsensiblen Alltagskontext eine Rolle spielen. Z. B. in informellen Gesprächen, „auf der Ebene der Umgangssprache“ (Z 370,

Z 399). Manchmal stellen Forschende fest, dass ihre Empfindungen ihr Denken dahingehend beeinflussen, dass sie zu wahrscheinlich falschen Interpretationen des Verhaltens der nichtmenschlichen Primaten führen, aber indem sie Äußerungen hinzufügen wie „and it's all in my head“, ordnen sie diese Gedanken als Privatsache ein, die nichts mit dem Forschungsprozess zu tun hat (Z 376, Z 377).

Sollten die Empfindungen in sensiblen Kontexten, z. B. während der Testphase oder der Erhebung von Beobachtungsdaten auftreten, dann schade das der Forschungsobjektivität ebenfalls nicht, denn die Forschenden verfügten ja über entsprechende Schutzstrategien, wie das Ausklammern ihrer Empfindungen (Z 144, Z 400, vgl. Kap. 3.5.1). Somit spielen sie „in der Studiensituation keine Rolle“.

Z 144

There is a huge perception that, if you're emotionally involved, you can't be objective. And that's rubbish, according to me. It's just a question of self discipline. [...] it's perfectly possible to write, what's happening, even when you are feeling, you know, angry or upset or what ever it is. If you have the discipline.

Zur Rechtfertigung von negativen Emotionen als harmlos für das Wohl der nichtmenschlichen Primaten werden die folgenden Argumente aufgeführt: 1. Negative Empfindungen werden durch positive Empfindungen wie Sympathie, Respekt und Verantwortungsgefühl kompensiert. 2. Negative Empfindungen werden vom Handeln getrennt. Als mir eine Person bspw. davon berichtet, dass sie gegenüber einem Affen manchmal Ärger empfindet und ihn dann bei einem Schimpfnamen nennt, betont sie sogleich, dass ihr Ärger und der eigentlich unfaire Sprachgebrauch durch ihre Liebe zu dem Tier wieder ausgeglichen würde (Z 145).

Z 145

Wenn ich ganz böse auf ihn war, habe ich ihn „[Schimpfname]“ genannt. (lacht) [...] Aber liebevoll, also nicht richtig böse, nein, nein. Das wollen wir ja nun auch nicht (lacht).

In einem anderen Fall stellt die interviewte Person klar, dass das tätliche Ausreagieren der eigenen Wut am Affen für sie nicht als Handlungsoption in Frage kommt. Um das zu verhindern stünden ihr effektive Strategien zum Schutz des Wohles der nichtmenschlichen Primaten zur Verfügung, die einen von Ärger und Frust unabhängigen Umgang mit den Tieren ermöglichen (vgl. Kap. 3.5.1, Z 135).

c) Rechtfertigen als nützlich für verschiedene Ziele

Wie im Kapitel 3.6 gezeigt werden wird, berichten die Forschenden von vielfältigen zielförderlichen Eigenschaften ihrer Empfindungen, auch für die Produktion wissen-

schaftlicher Ergebnisse. Ein Teil der Befragten stellt daher das konventionelle Bild von Wissenschaft offensiv in Frage und verteidigt Empfindungen als wichtigen Bestandteil der Forschungsarbeit (Z 158). Zudem wird auch damit argumentiert, dass Empfindungen förderlich für das Wohl der nichtmenschlichen Primaten, für das ethische Ansehen der Forschenden, die eigene physische Sicherheit (Z 401 - Z 403) und für das eigene emotionale Wohlbefinden seien. Bspw. berge die Verwendung von Namen nicht nur „keinen Nachteil“ und vereinfache die praktische Arbeit mit den Tieren, sondern mit Namen ist es „vielleicht auch ein bisschen schöner“.

3.5.7 Gewohnheitsmäßiges Schützen von Zielen

Die Forschenden müssen sich nicht jedes Mal, wenn ihre Ziele gefährdet sind daran erinnern, Strategien zum Schutz ihrer Ziele einzusetzen. Denn die Anwendung von Schutzstrategien ist ihnen im Laufe ihrer Sozialisation als Naturwissenschaftler_innen zu einer Gewohnheit geworden. Aus dieser Gewohnheit heraus wenden sie manche Schutzstrategien auch in Kontexten an, die eigentlich gar nicht sensibel für abträgliche Auswirkungen ihrer Empfindungen sind. Bspw. vermeiden manche der Forschenden emotionale Reaktionen gegenüber den nichtmenschlichen Primaten nicht nur während der sensiblen Testphase im Studienraum, sondern auch im Besucherraum des Zoos, wo sie den Affen außerhalb der eigentlichen Forschungsarbeiten ebenfalls begegnen. Das emotionsunabhängige Handeln ist für diese Personen zu einem Habitus geworden, der sich in verschiedensten Situationen zeigt (Z 404). Im folgenden Fall reicht die starke „Selbstkontrolle“ bezüglich der eigenen Emotionen sogar bis in das familiäre Privatleben hinein. Anstatt in der Interaktion mit ihrem Kind emotional zu reagieren, orientiert sich die Person allein an Faktenwissen (Z 146).

Z 146

Aber klar, ich meine wir neigen grundsätzlich zu einer sehr sehr starken Selbstkontrolle, glaube ich, also insbesondere was Emotionen angeht. Und gerade, wenn man irgendwie gelernt hat, rational alles zu beurteilen, ist das zwar ganz hübsch, wenn dann irgendwie das, sage mal, das eigene Kind angerannt kommt und was total tolles gefunden hat und man das Kind dann darauf hinweist, dass es sich dabei um den blauen Fußball handelt, den der Nachbarsjunge letzte Woche im Gebüsch verloren hat. Das will das Kind an der Stelle nicht. Das braucht eine emotionale Reaktion, echte Freude z. B. (lacht).

Auch dass die eigenen Empfindungen aus wissenschaftlichen Veröffentlichungen heraus gehalten werden, ist eine lange Tradition, eine „ganz ritualisierte Geschichte“, die im Alltag in der Regel unhinterfragt akzeptiert wird. Man hält sich grundsätzlich an die

vorgegebenen Normen. Forschende sind es gewohnt, sich an die „Spiel“regel zu halten, die eigenen Empfindungen beim wissenschaftlichen Schreiben zu ignorieren und auszuklammern. Daher meint eine Person: „na ja also da jetzt nun Emotionen in den Artikel reinzubringen, auf die Idee käme ich überhaupt nicht“ (Z 405).

Die Schutzstrategie des Korrigierens und Kritisierens der eigenen empfindungsbasierten Aussagen über nichtmenschliche Tiere (vgl. Kap. 3.5.4) wird ebenfalls gewohnheitsmäßig angewandt. Sie tritt nicht nur in den Interviews sehr häufig auf, auch in vielen weiteren Alltagsgesprächen mit Verhaltensforscher_innen konnte ich diese Strategie (auch an mir selbst) beobachten.

3.5.8 Zusammenfassung: Schutzstrategien

Wie vorangehend dargestellt, setzen Forschende mehr oder weniger bewusst bzw. gewohnheitsmäßig verschiedene Schutzstrategien ein, um ihre Ziele vor abträglichen Auswirkungen der zielgefährdenden Eigenschaften ihrer Empfindungen zu bewahren. Zum Schutz verschiedener Ziele klammern Forschende Empfindungen aus ihrem Denken und Handeln aus. Bspw. interagieren sie unabhängig von ihren jeweiligen Empfindungen mit den nichtmenschlichen Primaten und ignorieren ihre Empfindungen während der Datenaufnahme sowie bei der Interpretation von Forschungsdaten. Alternativ oder zusätzlich zum Ausklammern kontrollieren die Forschenden die Intensität ihrer Empfindungen und/oder leiten ihre Empfindungen ab bzw. warten, bis sie abgeebbt sind. Forschende pflegen zudem eine skeptische Haltung gegenüber ihren intuitiven Eindrücken: sie korrigieren und kritisieren ihre eigenen empfindungsbasierten Gedanken und Aussagen. Darüber hinaus verbergen sie ihre Empfindungen in bestimmten Situationen vor anderen Menschen bzw. vor ihrem jeweiligen nichtmenschlichen Gegenüber. Es kommt allerdings auch vor, dass sie ihre Emotionen und intuitiven Eindrücke als unvermeidlich und/oder harmlos oder sogar als nützlich gegenüber Dritten verteidigen.

Nachdem ich nun die Gefahrenpotentiale (Kap. 3.4) und die entsprechenden Schutzstrategien der Forschenden (vorliegendes Kap. 3.5) vorgestellt habe, folgen in den nächsten beiden Kapiteln die Nutzenpotentiale der Empfindungen (Kap. 3.6) und die entsprechenden Nutzenstrategien, welche die Forschenden auf ihre Empfindungen anwenden (Kap. 3.7).

3.6 Nutzenpotentiale der Empfindungen

Die Forschenden erzählen von einer Reihe förderlicher Eigenschaften ihrer Empfindungen bezüglich fünf ihrer sechs in der vorliegenden Arbeit erfassten Ziele. Ihren Beschreibungen zufolge machen intuitive Eindrücke und Emotionen die Forschungstätigkeit überhaupt erst möglich bzw. fördern sie die Qualität und Quantität der wissenschaftlichen Ergebnisse und sind unentbehrlich oder förderlich für das Wohl der nichtmenschlichen Primaten (Z 406). Bestimmte Empfindungen fördern auch das ethische Ansehen, die eigene physische Sicherheit oder das eigene emotionale Wohlbefinden. Allein in Bezug auf das Ziel *Wissenschaftliches Ansehen* wurde in keinem der Interviews ein positiver Effekt der Empfindungen erwähnt. Folgende Eigenschaften der Empfindungen können sich den Berichten der Forschenden zufolge förderlich auf ihre Ziele auswirken und konstituieren somit ihre Nutzenpotentiale:

- Empfindungen sind informativ,
- Empfindungen sind motivierend,
- die nichtmenschlichen Primaten reagieren auf Empfindungen,
- positive Empfindungen entsprechen ethischen Erwartungen,
- positive Empfindungen sind angenehm.

In den nachfolgenden Unterkapiteln erläutere ich, wie diese förderlichen Eigenschaften welchen Zielen der Forschenden nützen. Dabei gehe ich auf den letzten Punkt: „positive Empfindungen sind angenehm“ nicht weiter ein. Denn es liegt auf der Hand, dass sich positive Emotionen förderlich auf das eigene emotionale Wohlbefinden auswirken, auch weil sie mitunter als Ausgleich für negative Empfindungen wahrgenommen werden (Z 407).

3.6.1 Empfindungen sind informativ

Die intuitiven Eindrücke, die Forschende bei Beobachtungen der nichtmenschlichen Primaten und insbesondere bei Interaktionen mit ihnen während der Datengenerierung, bei Rahmenarbeiten oder in der Freizeit gewinnen, vermitteln ihnen vielfältige Informationen über die Tiere. Es handelt sich dabei um ein Alltagswissen und -können, welches man keinem Lehrbuch entnehmen kann. Vielmehr findet dieses Lernen auf einer persönlichen Ebene, „on a kind of personal level“ statt. Der tägliche Kontakt zu den Tieren ermöglicht ein nicht genauer definierbares Zusatzwissen. „Man lernt die Affen so gut kennen“ und erlangt „diese Einblicke“ und „dieses Verständnis“. Es ist die Summe aus

vielen persönlichen Erfahrungen über einen längeren Zeitraum, die zu einem besonderen Mehrwissen über die Tiere bzw. über ein spezielles Individuum führt (Z 147).

Z 147

And you also learn about the (Spezies) simply because you work with him so there are certain sets of parameters that you know from before that we know about animals in general and then there are certain things in addition that you get to know about a specific animal that you're working with over time because then you get to know him a little bit more, that gives you a little bit extra information about how THAT (Spezies) behaves.

Dieses Alltagswissen spielt in den verschiedensten Tätigkeitsbereichen im Kontext der Forschung eine wichtige Rolle. Emotional bewegende Beobachtungen werden von den Forschenden als „relevant“ für die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse bewertet. Gleichzeitig sind die informativen Empfindungen notwendig und förderlich für das Wohl der nichtmenschlichen Primaten und für die eigene physische Sicherheit der Forschenden. Im Folgenden erläutere ich den Nutzen des Informationsgehaltes von Empfindungen für jedes dieser drei Ziele.

Bei der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse spielt der Informationsgehalt von Empfindungen eine wichtige Rolle, da er eine gegenstandsangemessene wissenschaftliche Herangehensweise ermöglicht. Die intuitiven Eindrücke der Forschenden von den Fähigkeiten und Befindlichkeiten der nichtmenschlichen Primaten sind sowohl auf forschungspraktischer, als auch auf epistemologischer Ebene notwendig oder nützlich, um eine Forschung zu betreiben, die dem Wesen der jeweiligen Primatenart und der einzelnen Individuen entspricht (Z 408). Hinsichtlich des epistemologischen Wertes von Empfindungen ist einschränkend festzuhalten, dass die Ansichten der Interviewten hier (sofern sie sich zu dem Thema geäußert haben) deutlich auseinander gehen. Die Einen betrachten ihre Empfindungen als wichtige Inspiration und Grundlage für die Entwicklung wissenschaftlicher Hypothesen (Z 158). Für die Anderen steht die Gefahr von Fehlinterpretationen, die unerwünschte Subjektivität von Empfindungen und der phylogenetische Abstand zwischen Menschen und anderen Primaten im Vordergrund, was die eigenen Empfindungen in ihren Augen epistemologisch wertlos macht (Z 307, Z 409, Z 410).

In Bezug auf das Wohl der nichtmenschlichen Primaten wurde im Kapitel 3.4.1 die Gefahr von Fehlinterpretationen betont, wenn man sich in den Beschreibungen des Befindens der Affen auf seine intuitiven Eindrücke berufen würde. Allerdings bewerten Forschende das intuitive Einschätzen des individuellen Befindens und der Bedürfnisse der Affen andererseits auch als unabdingbare Voraussetzung, um in Interaktionen mit den

Tieren und bei der Gestaltung ihrer Umgebung dem Wohl der nichtmenschlichen Primaten dienen zu können. Denn bspw. die von den Forschenden angestrebte Reduktion von Stress sei „pauschal“ gar nicht möglich (Z 411). Im folgenden Zitat wird vielmehr das, über lange Zeiträume und während vieler Interaktionen erworbene, Alltagswissen über die nichtmenschlichen Primaten als dringende Notwendigkeit dargestellt, um „erkennen“ zu können, wie sich ein Affe fühlt. Wenn es im Interesse des Wohlergehens des Affen erforderlich ist einzuschätzen, wie gut oder wie schlecht es ihm gerade geht, dann reichen Protokolle von typischen Verhaltensmustern nicht aus. Vielmehr sind die persönliche Anwesenheit der mit dem jeweiligen Tier am meisten vertrauten Person und ihr intuitives Verständnis erforderlich (Z 148).

Z 148

Also wenn es dem Tier schlecht geht, an einem Sonntagmorgen um 07.00 Uhr und der Tierpfleger ruft dich an: „Du musst kommen!“, dann musst du kommen. [...] ist auch insofern wichtig, weil man halt auch einer der ersten Leute ist, die erkennen kann, ob es einem Tier wirklich gut geht oder nicht, weil man halt jeden Tag mit dem arbeitet, ist man neben dem Tierpfleger und den TAs halt die erste Person, die erkennt, wenn das Tier sich anders verhält als sonst und ob irgendwas dann nicht stimmt.

Nicht zuletzt vermitteln die eigenen Empfindungen auch Informationen dazu, wie Forschende am besten mit den nichtmenschlichen Primaten umgehen sollten, um ihre eigene physische Sicherheit zu wahren. Im Laufe der Zeit, mit zunehmender Erfahrung und nach dem Kennenlernen der individuellen Charaktere der Tiere, entwickeln bspw. im Freiland Forschende ein Gespür dafür, welcher Abstand zu welchem Tier in der jeweiligen Situation gerade angemessen ist, um weder die Datenerhebung noch sich selbst zu gefährden (Z 412).

Im Kapitel 3.7 werde ich weiter konkretisieren, inwiefern die Informativität von Empfindungen förderlich für die Ziele der Forschenden ist. Dort stelle ich dar, welche Handlungsstrategien die Forschenden anwenden, um den Informationswert von Empfindungen in verschiedenen Tätigkeitsbereichen zu nutzen.

3.6.2 Empfindungen sind motivierend

Während ihre Empfindungen die Forschenden einerseits zu Handlungen verleiten könnten, die ihren Zielen abträglich sind (vgl. Kap. 3.4.2), motivieren sie andererseits auch zu Tätigkeiten, die der Zieloptimierung dienen. Einige ihrer Empfindungen motivieren die Forschenden zu Handlungen, die die Quantität und Qualität wissenschaftlicher Ergebnisse, das Wohl der nichtmenschlichen Primaten, das eigene emotionale Wohlbefin-

den oder die eigene Sicherheit befördern. Im Folgenden erläutere ich, inwiefern die motivierende Wirkung von Empfindungen förderlich für diese verschiedenen Ziele der Forschenden ist.

Empfindungen fördern die Quantität der wissenschaftlichen Ergebnisse, indem sie dazu motivieren, die Forschungsarbeit überhaupt zu beginnen und sie auch unter schwierigen Bedingungen fortzusetzen. Von besonderer Bedeutung sind hier Interesse und Neugier. Es sind die treibenden Emotionen der Forschenden: sie wollen Fragen beantworten, Phänomene verstehen und Neues entdecken. Das Interesse an der Primatenforschung wird oft durch die Faszination und Bewunderung für die untersuchte(n) Affenart(en) ausgelöst und/oder verstärkt (Z 413, Z 414). Weitere motivierende Empfindungen sind: Das freudige Gefühl eines Privilegs, die jeweilige Spezies bzw. das Gehirn von Primaten untersuchen zu können (Z 415, Z 416), die Sorge um das Überleben der freilebenden Populationen und in Verbindung damit die Freude über Geburten von Babys, aber auch generell die Freude und das Interesse an individuellen Persönlichkeiten (Z 417). Zudem fördern Empfindungen die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse, indem sie die Entwicklung von neuen Ideen stimulieren. Die nichtmenschlichen Primaten zeigen mitunter Verhaltensweisen, die die empathischen Forschenden irritieren und zum Nachdenken anregen (Z 158). Wie im Abschnitt zum epistemologischen Wert von Empfindungen bereits erwähnt, wecken intuitive Eindrücke von den Fähigkeiten der Tiere mitunter das Bedürfnis, mehr wissenschaftlich abgesicherte Erkenntnisse über ihre Kognition zu erlangen (Z 149, Z 418).

Z 149

Historically the literature has given up the religious claim but it kind of held on to the idea that in (Spezies) or in all animals there is nothing going on cognitively. And when you interact with them, you know, even if you are aware that, you know, you have these intuitions that would lead you to anthropomorphize, it quickly becomes clear that there is more going on than that. [...] And I think that's a really fun thing to try and engage with.

Empfindungen wirken sich auf die Generierung neuer Erkenntnisse auch aus, indem sie das Interesse der Forschenden in bestimmte Richtungen lenken. Z. B. kann die Faszination für eine Spezies zu deren Wahl als Untersuchungsobjekt führen und die intuitiven Eindrücke von den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Menschen und anderen Primaten tragen zur Entwicklung von Leitfragen der evolutionären Anthropologie und vergleichenden Psychologie bei (Z 419).

Empfindungen motivieren darüber hinaus zur Verbreitung von Informationen, denn sie bieten immer wieder Anlass zu informellen Gesprächen und dienen somit als Katalysa-

toren für die Weitergabe von relevantem Alltags- und Fachwissen über die nicht-menschlichen Primaten. Durch den Austausch emotionaler Erlebnisse im Team entsteht eine angenehme lebendige Arbeitsatmosphäre, die das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Verständnis füreinander stärkt und in der sich Forschende gegenseitig motivieren (Z 150, Z 420, Z 421). Ich nehme an, dass sich diese Faktoren nicht nur förderlich auf das emotionale Wohlbefinden der Forschenden, sondern auch auf die Qualität und Quantität der wissenschaftlichen Ergebnisse sowie auf das Wohl der nichtmenschlichen Primaten auswirken.

Z 150

I think they [the researchers] should [...] talk about and express and like, you know, talk about your study subjects [...], how you feel towards them, what you think they're like. I think you should encourage that, because this only helps you to bond with each other, understand each other.

Während in Kapitel 3.4.2 dargestellt wurde, wie Empfindungen die Vergleichbarkeit der Forschung gefährden, fand sich in den Interviews auch ein Beispiel dafür, wie eine Emotion die forschende Person zu einem Verhalten motiviert, welches der Vergleichbarkeit der Forschung diene. Sympathien und Antipathien den nichtmenschlichen Primaten gegenüber, können eigentlich dazu verleiten, einzelne Tiere unterschiedlich häufig zu beobachten. Diese Gefahr werde im vorliegenden Falle jedoch durch ein patronisierendes Verantwortungsgefühl für die gesamte Gruppe kompensiert. Ähnlich wie ein/e Kindergärtner_in fühlt sich die forschende Person „für die alle“ verantwortlich und achtet ihrer Ansicht nach auf jedes Individuum gleichermaßen, unabhängig von individuellen Zu- oder Abneigungen (Z 422).

Emotionen wurde sogar innerhalb wissenschaftlicher Publikationen eine nützliche Funktion zugesprochen. Sie können die Lesenden motivieren „bei der Stange“ zu bleiben, indem sie die „knochentrockenen“ Texte lebendiger machen (Z 423). Somit tragen sie im Rahmen des Zieles wissenschaftliche Ergebnisse zu produzieren, zur Qualität der Präsentation und damit auch zur Quantität der Rezeption wissenschaftlicher Ergebnisse bei.

Die motivierende Wirkung von Empfindungen kommt neben der Produktion und Rezeption wissenschaftlicher Ergebnisse vor allem auch dem Wohl der nichtmenschlichen Primaten zu gute. Die Empfindungen der Forschenden, insbesondere ihre Wahrnehmung der einzelnen Affen-Persönlichkeiten und ihre Verbundenheitsgefühle, stärken ihr Verantwortungsgefühl und den Wunsch, sich für das Wohl einzelner Tiere, die Rechte

von Menschenaffen oder für den Schutz freilebender Primatenpopulationen einzusetzen (Z 151).

Z 151

When we get to know the (Spezies) like so well, [...] You are becoming more attached [...] when you get to know your individual primates so well, you get this feeling of responsibility. So one thing it does, it made me like more engaged and wanting to help out in other activities, so like doing little small conservation activities in the villages.

Darüber hinaus werden Emotionen als notwendig und hilfreich angesehen, um Außenstehende ebenfalls dazu zu motivieren, sich für den Schutz der nichtmenschlichen Primaten zu engagieren (Z 424). Neben dem Engagement für ganze Populationen oder Arten motivieren Mitgefühl, Zuneigung und Verantwortungsgefühl auch zu Handlungen, die dem Wohl einzelner Individuen dienen. Forschende berichten, wie sie sich zusätzlich zu ihrer Arbeit Zeit nehmen, um sich um hilfebedürftige Tiere zu kümmern. Z. B. bieten sie ihnen sozialen Körperkontakt oder eine extra Portion Futter an oder organisieren tierärztliche Behandlungen.

Schließlich sind Empfindungen auch für die eigene Sicherheit nicht nur abträglich (vgl. Kap. 3.4.2), sondern sie können ihr auch dienen, indem sie die Forschenden zu umsichtigem und vorsichtigem Verhalten motivieren. Durch Berichte Dritter (Z 425) und noch mehr durch eigene Erlebnisse von angstauslösenden und gefährlichen Situationen entwickeln die Forschenden ein Risikobewusstsein oder auch Angst und Misstrauen, welche sie vor leichtsinnigem Verhalten gegenüber den nichtmenschlichen Primaten bewahren. Ihre Gefühle veranlassen die Forschenden, trotz ihrer Zuneigung zu den Tieren stets wachsam und skeptisch im Umgang mit ihnen zu sein (Z 152, Z 311, Z 412, Z 426).

Z 152

Also auf jeden Fall, dass ich bei den Tieren wo ich gemerkt habe, dass die ein bisschen so aggressiv waren, war ich schon sehr vorsichtig, weil ich ja wusste wie schnell das gehen kann. Die SIND halt auch super schnell, also da guckst du einmal nicht hin – fatz ist irgendwie deine Kamera halt weg oder so, also (lacht) muss man schon echt vorsichtig sein.

3.6.3 Die nichtmenschlichen Primaten reagieren auf Empfindungen II

Im Kapitel 3.4.3 wurde unter der Überschrift „Die nichtmenschlichen Primaten reagieren auf Empfindungen I“ die reaktionsinduzierende Wirkung von Empfindungen als eines ihrer Gefahrenpotentiale aufgeführt. Denn im Interesse der Objektivität der Forschung sollte das Verhalten der nichtmenschlichen Primaten möglichst wenig beeinflusst werden bzw. sollten alle Tiere möglichst gleich behandelt werden. Die Eigenschaft der Empfindungen, zu Reaktionen auf Seiten der nichtmenschlichen Primaten zu

führen, kann sich allerdings auch förderlich auf verschiedene Ziele auswirken. Dieser nützliche Aspekt wird im Folgenden erläutert.

Die Affen müssen vor der Durchführung von Experimenten auf verschiedene Aufgaben vorbereitet und trainiert werden. Beim Training der Affen ist eine Beeinflussung des Verhaltens der Tiere erwünscht und notwendig. Hier erweisen sich die Emotionen von Forschenden als hilfreich. Bspw. können der Ausdruck von Freude oder Ärger der zwischenartlichen Verständigung dienen (Z 153).

Z 153

And it also helps to interact with the animal, [...] to communicate how you feel like if you are pleased with what they have done or if you are annoyed with them, then how you say the name [...] is a useful communicative meaning for the (Spezies).

Oben (vgl. Kap. 3.4.3) wurde beschrieben, wie sich Stress und negative Stimmungen von den Forschenden auf die Untersuchungssubjekte übertragen können. Ebenso kann sich eine ruhige Stimmung vom Menschen auf die nichtmenschlichen Primaten übertragen und somit ihre Konzentrationsfähigkeit fördern (Z 154).

Z 154

There have been lots of times when (NMP X) comes into the test room and he is really really angry about something and I go and I sit by the glass and I feel relaxed and I get the strong impression that he feels relaxed because I am relaxed.

3.6.4 Positive Empfindungen entsprechen ethischen Erwartungen

Positive Empfindungen werden als förderlich für das ethische Ansehen der Forschenden bewertet. Insbesondere invasiv Forschende möchten in der Öffentlichkeit nicht als grausam und kaltherzig, sondern als fühlende Menschen angesehen werden. Wenn Dritte wahrnehmen, dass man als Forscher_in Zuneigung, Mitgefühl, Respekt und Verantwortung für die Affen, mit denen man arbeitet, empfindet, dann kann sich dies positiv auf das ethische Ansehen auswirken. Andere Menschen trauen den Forschenden dann eher zu, dass sie versuchen, den Tieren nicht oder zumindest möglichst wenig zu schaden und dass sie nicht aus sadistischen Motiven heraus handeln (Z 155, Z 427).

Z 155

If for example it's a context where you have animal rights activists accusing scientists of torturing animals, [...] So maybe for some members of the public it would be good to know, that researchers [...] do have feelings [...] and are actually trying to, ya make life as nice as possible for their research animals and if things go wrong, that they DO feel bad, like if their research animal is sick, that they have sympathy for the animal and that they worry about the animal, I think, maybe that might help in that context.

3.6.5 Zusammenfassung: Nutzenpotentiale von Empfindungen

Aufgrund diverser zielfördernder Eigenschaften, die sie mit ihren Empfindungen assoziieren, antizipieren bzw. erleben Forschende nützliche Auswirkungen ihrer Emotionen und intuitiven Eindrücke auf fünf ihrer Ziele. Lediglich in Bezug auf ihr wissenschaftliches Ansehen berichten die Forschenden über keinerlei förderliche Aspekte ihrer Empfindungen. In Bezug auf die anderen Ziele können sich Empfindungen positiv auswirken, denn sie sind informativ und motivierend, die Forschungssubjekte reagieren in gewünschter Weise auf die Empfindungen von Forschenden, und positive Emotionen dienen dem ethischen Ansehen von Wissenschaftler_innen. Die Tabelle 2 stellt zusammenfassend diese Nutzenpotentiale von Empfindungen ihren in Kapitel 3.4 beschriebenen Gefahrenpotentialen gegenüber. Daneben gibt es auch noch die Variante, dass Forschende ihre Empfindungen als irrelevant in Bezug auf bestimmte Ziele, also weder als zielgefährdend noch als zielfördernd wahrnehmen.

Das nachfolgende Kapitel 3.7 befasst sich mit den Handlungsstrategien, welche die Forschenden im Umgang mit ihren Empfindungen einsetzen, um die zielförderlichen Eigenschaften ihrer Emotionen und intuitiven Eindrücke zur Optimierung ihrer Ziele zu nutzen.

Tabelle 2 Zielbezogene Potentiale der Empfindungen

Gefahrenpotentiale der Empfindungen (E)	Nutzenpotentiale der Empfindungen
E können falsch sein.	E sind informativ.
E verleiten zu abträglichen Handlungen.	E sind motivierend.
Die nichtmenschlichen Primaten reagieren auf E.	Die nichtmenschlichen Primaten reagieren auf E.
E entsprechen nicht dem „Bild von Wissenschaft“.	<i>Bezüglich des wissenschaftlichen Ansehens werden keine förderlichen Eigenschaften der Empfindungen genannt.</i>
Negative E widersprechen ethischen Erwartungen.	Positive Empfindungen entsprechen ethischen Erwartungen.

3.7 Strategien zum Nutzen der Empfindungen

Wie im vorangehenden Kapitel 3.6 dargestellt, erfüllen die Empfindungen der Forschenden eine Vielzahl wichtiger Funktionen im Kontext der Forschung an nicht-menschlichen Primaten. Sie werden von den Forschenden als relevant und förderlich für verschiedene Ziele beschrieben. Was tun die Forschenden, um sich die förderlichen Eigenschaften der Empfindungen zu Nutze zu machen, wie setzen sie also die Handlungsstrategie *Nutzen der Empfindungen* für die Optimierung ihrer Ziele um? – Sie nutzen ihre intuitiven Eindrücke und Emotionen, indem sie sie in ihre Forschungsarbeit und andere Tätigkeiten im Kontext ihrer Forschung einbeziehen. Das Einbeziehen der Empfindungen wird durch folgende Strategien umgesetzt bzw. unterstützt:

- Sich an Empfindungen orientieren,
- Teilen von Empfindungen mit Anderen,
- „put that in the package of their names“: Empfindungen in Namen bündeln
- Empfindungen genießen.

Diese Nutzenstrategien schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern werden häufig gemeinsam eingesetzt und befördern sich gegenseitig. Bspw. geht das Teilen von Empfindungen mit Kolleg_innen auch mit der Verwendung von Eigennamen einher. Alle Nutzenstrategien dienen dem Orientieren an Empfindungen. Sei es, dass sie den Forschenden helfen, sich selbst an ihren Empfindungen zu orientieren oder dass die Forschenden ihre Empfindungen Dritten – den Kolleg_innen und den nichtmenschlichen Primaten – zu deren Orientierung mitteilen. Im Folgenden stelle ich die eben aufgelisteten Nutzenstrategien einzeln vor. Lediglich zum *Genießen der Empfindungen* erstelle ich kein eigenes Unterkapitel, denn das ist schnell erklärt: Angenehme Empfindungen wie Freude, ein Gefühl von Frieden, starkes Interesse oder das Verbundenheitsgefühl mit den Affen lassen Forschende gerne an sich heran und genießen sie. Das tut ihrem eigenen emotionalen Wohlbefinden gut (Z 428 - Z 431).

Im vorletzten Abschnitt dieses Kapitels stelle ich äquivalent zum *Gewohnheitsmäßigen Schützen von Zielen* (vgl. Kap. 3.5.7) den Anwendungsmodus *Automatisches Nutzen von Empfindungen* vor.

3.7.1 Sich an Empfindungen orientieren

Die Forschenden orientieren sich in ihrem Denken und Handeln an ihren Empfindungen. Dadurch machen sie ihren Zielen zum einen den in Kapitel 3.6.1 beschriebenen

Informationsgehalt und zum anderen die in Kapitel 3.6.2 erläuterte motivierende Wirkung ihrer Empfindungen zu Nutze. In letzterem Kapitel sind bereits Beispiele dafür aufgeführt, zu welchen förderlichen Handlungen die Forschenden durch ihre Empfindungen motiviert werden. Um sich diese ziieldienliche Wirkung ihrer Empfindungen zu nutze zu machen, folgen die Forschenden den Handlungsimpulsen, die sie aufgrund ihrer Begeisterung, Dankbarkeit, Verantwortung, ihres Mitgefühls und anderer Empfindungen verspüren. Sie lassen sich von ihren Empfindungen motivieren. Das heißt, die eigentlich aktiven Akteur_innen in diesem Motivationsgeschehen sind vielmehr die Empfindungen selbst, als die Forschenden. Die passive Rolle der Forschenden kommt bspw. in den Aussagen „it just makes me want to continue doing it“ und „it pushes you“ zum Ausdruck (Z 432). Auf das Nutzen der motivierenden Wirkung von Empfindungen gehe ich hier nicht weiter ein.

Ausführlicher beschreibe ich in diesem Unterkapitel, wie die Forschenden den Informationsgehalt ihrer Empfindungen nutzen. Sie beziehen den informativen Wert ihrer Empfindungen in verschiedene Tätigkeitsbereiche ein. Im Folgenden führe ich Beispiele für die Anwendung dieser Nutzenstrategie im Umgang mit den Affen, bei der Datenbereinigung, der Hypothesenbildung und bei der Interpretation von Daten auf.

Das Orientieren an den eigenen Empfindungen ermöglicht den Forschenden einen adäquaten Umgang mit den Affen, der sowohl der Qualität und Quantität ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse, dem Wohl der nichtmenschlichen Primaten als auch ihrem eigenen emotionalen Wohlbefinden und ihrer eigenen Sicherheit dient. Denn um aussagekräftige Daten erhalten zu können und den Forschungsprozess für beide Seiten möglichst stressarm zu gestalten, müssen die Forschenden ihre Arbeitsschritte an das Wesen der untersuchten Art und der beteiligten Affen-Individuen in verschiedensten Situationen anpassen. Anhand ihrer intuitiven Eindrücke von den Eigenschaften, Stimmungen, Bedürfnissen und Absichten der einzelnen Tiere schätzen die Forschenden ein, wie sie mit dem jeweiligen Individuum am besten umgehen, um ihre Ziele zu erreichen und passen ihr eigenes Verhalten dementsprechend an (Z 12). „Man muss“ im Umgang mit den nichtmenschlichen Primaten z. B. „auf den Charakter auch irgendwie eingehen“ (Z 433). Forschende orientieren sich an ihren intuitiven Eindrücken, indem sie sich vorstellen, wie sich das Tier gerade fühlt und versuchen „von da aus“ die Situation für den Affen „zu verbessern“ (Z 434, Z 435). Aufgrund ihres Informationsgehaltes fördern die Empfindungen der Forschenden einen adäquaten Umgang mit den Tieren bei der Pla-

nung und Durchführung von nicht-invasiven und invasiven Experimenten an Affen in Gefangenschaft, sowie beim Folgen und Beobachten der Tiere im Freiland.

Das art- und individuengerechte Anpassen des Versuchsaufbaus und des Umgangs mit den nichtmenschlichen Primaten ist notwendig, denn die während der Tests an die Tiere gestellten Aufgaben müssen deren grundlegenden Fähigkeiten und ihrem individuellen Charakter entsprechen. Weder die Tests selbst, noch das mit ihnen im Zusammenhang stehende Training und Handling darf die Tiere zu stark emotional belasten, aufregen, stressen oder langweilen. Die Konzentrationsfähigkeit und Motivation der Affen ist sowohl für die Produktion qualitativ hochwertiger Daten, als auch für effiziente, der Quantität dienlichen und für die Forschenden stressarme Arbeitsabläufe essentiell. Daher gehören „gute“, individuelle Beziehungen zu den Tieren (Z 436, Z 437) oder das Nachempfinden und Einschätzen ihrer Emotionen und Reaktionen zum Arbeitsalltag der Forschenden. Ihr Alltagswissen ermöglicht es ihnen, die Experimente den Tieren entsprechend zu planen und das experimentelle Setting bei Bedarf erneut anzupassen. Hierzu übernehmen die Forschenden die Perspektive der nichtmenschlichen Primaten um deren Gedanken und emotionale Reaktionen auf das experimentelle Setting einzuschätzen (Z 156). Manchmal wird diese Nutzenstrategie an die Tierpfleger_innen delegiert, die als Expert_innen dafür gelten, die Gemütslage der nichtmenschlichen Primaten zu beurteilen (Z 438, Z 439).

Z 156

We try to keep, make the study run faster if they are getting bored or maybe slower if they are confused and stressed. Or we give them more training. So there are certain sorts of questions that you can't answer unless you are sensitive to the emotional states of the (Spezies).

Bei der Forschung im Freiland sind die Sensibilität für die jeweilige Art, das Vertrautsein mit den Gewohnheiten der Gruppen und Individuen und das Gespür für das individuelle und situative Befinden der nichtmenschlichen Primaten („to be in tuned to how the animal feels“) ebenfalls notwendig, um Daten von guter Quantität und Qualität erheben zu können. Die Forschenden orientieren sich an ihren Empfindungen, um die Affen im Freiland nicht zu stören und nicht zu verlieren (Z 157, Z 440). Denn unsensibles, nicht der jeweiligen Situation angepasstes Verhalten beim Folgen und Beobachten freilebender Affen kann schnell dazu führen, dass man die Tiere aus den Augen verliert, das mühsam erarbeitete Vertrauen verspielt oder an sich selbst gerichtete Verhaltensweisen (z. B. Aggressionen) provoziert. Vielmehr ist es wichtig, im richtigen Moment besonders rücksichtsvoll und vorausschauend zu handeln (Z 157, Z 440, Z 441).

Z 157

Knowing those things about those individuals also help you to collect data on them. Because then you knew what was more appropriate for each one, like to keep certain like even bigger distance than like ten meters if you want to be able to actually follow them because/ I mean if they want to lose you they will. So, you know, you always have to adjust like how you behave also.

Der Informationsgehalt von Empfindungen wird zudem bei der Datenbereinigung in experimentellen Studien genutzt. Intuitive Eindrücke von Merkwürdigkeiten im Verhalten der Affen dienen der Entdeckung von Unregelmäßigkeiten im Arbeitsablauf, welche die Ursache für Ausreißer in den Daten sein können. Hier trägt das Gefühl von Irritation zur Qualität der Daten bei (Z 442).

Einige Forschende orientieren sich auch bei ihrer Forschungsthemenwahl und Hypothesenbildung an ihren Empfindungen. Intuitive Eindrücke eröffnen neue epistemologisch relevante Perspektiven auf die nichtmenschlichen Primaten: Wie in Kapitel 3.2.1 dargestellt, empfinden Forschende manchmal das Gefühl, dass die Tiere über Fähigkeiten verfügen, die von herkömmlichen wissenschaftlichen und persönlichen Annahmen zu ihrer Kognition abweichen. Z. B. fallen ihnen während ihrer Beobachtungen und Interaktionen mit den Tieren kognitive Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zwischen der anderen und der eigenen Spezies auf, die sie bislang nicht angenommen hatten (Z 18, Z 443). Manche Forschende orientieren sich an diesen Eindrücken bei der Wahl ihrer Forschungsrichtung (Z 444). Sie nutzen ihre Empfindungen als epistemologisches Mittel. Sie blenden z. B. irritierende oder an menschliches Verhalten erinnernde Beobachtungen nicht aus, sondern schenken ihnen Aufmerksamkeit, um sie als Startpunkt für wissenschaftliche Untersuchungen, als Grundlage für die Hypothesenbildung zu nutzen. Intuitive Eindrücke von den kognitiven und emotionalen Gründen für das Verhalten von nichtmenschlichen Primaten dienen ihnen als erste Erklärungsansätze und somit als wichtiger Ausgangspunkt für das naturwissenschaftliche Arbeiten. Sie werden von einem Teil der Forschenden als essentiell für einen „very important way of learning“ angesehen. Diese epistemologische Herangehensweise wird im folgenden Zitat zudem durch die Menschenähnlichkeit der untersuchten Primaten und ihrer phylogenetischen Nähe zum Menschen als angemessen legitimiert (Z 158, Z 445).

Z 158

I was told subsequently, that I shouldn't have empathy (Stimme gehoben) with the (Spezies) and for ME that cuts off a whole very important way of learning. Because, given that (Spezies) are so like us biologically we share ninety eight point something of our DNA, (of) the blood, the immune system is almost the same, structure of the brain. So if you're puzzled by a piece of behaviour and it seems intuitively well, if this was

people it would be because, you know, one of them what ever. So, if you say why I mustn't think that. I mustn't have empathy I've just got to be cold and just write down that all, but if you can get an Idea as to WHY they are doing it then that gives you a starting point, then you can say well this is why I think they are doing it, now let me try improve it. Which is the right scientific method, I believe.

Manche Forschende berichten, dass sie ihre Empfindungen in die Interpretationen von Daten einbeziehen. Sie schenken ihren Eindrücken von den Charaktereigenschaften und momentanen Befindlichkeiten der Affen Aufmerksamkeit, um sie sich bei der Erklärung von Daten und bei der entsprechenden Anpassung der Untersuchungsbedingungen zu Nutze zu machen. Intuitive Eindrücke können bspw. Aufschluss darüber geben, warum es einem bestimmten Tier besser oder schlechter gelingt, die ihm in Verhaltensexperimenten gestellten „Aufgaben“ zu lösen. Bspw. weil es eher „ein draufgängerischer Typ“ oder „ein ängstlicher Typ“ ist (Z 446 - Z 448). Im folgenden Zitat übernimmt eine Person die Perspektive der nichtmenschlichen Primaten und versucht, sich in deren Situation einzufühlen, um zu verstehen, warum sie an bestimmten kognitiven Aufgaben „scheitern“. Dabei entwickelt die Person theoretische Annahmen über die Bedeutung der Lebenserfahrungen und der Motivation der Affen für ihre kognitiven Leistungen. Ihr Forschungsinteresse hat sich aufgrund dieser durch Empfindungen inspirierten Überlegungen erweitert und geht über das Interesse für artspezifische kognitive Fähigkeiten der Affen hinaus (Z 159).

Z 159

Is it that there are no circumstances in which they are motivated? Again there it's hard to tell because if I was him and I had moved in the last fifteen years maybe less than five hundred meters I'd probably be pretty bored as well, and, it's/ you know (Place X) is a very nice zoo, but it's very hard to disambiguate issues to do with motivation and boredom and happiness. [...] you know these are animals who never had to think where their next meal is coming from and so they've never had to particularly cognitively engage. They've never had to try school, to think about they could get something. So you know in the sense, when we test them we are testing incredibly unmotivated lazy children who have never had to worry about where their next meal was coming from and, you know. And it's kind of like you get a classroom of children who have been raised in that circumstance for fifteen or twenty years and then you go and test them in a test room when you kind of say to them: If you can solve this Rubric's cube I'll give you a pack of crisps. And of course they can't (unv.) they wouldn't be as good as kids who'd had to go to school for twenty years and develop and think about how they would be doing what they did. [B describes how the primates partly failed to do some tasks of a study] You know, it wasn't that they were terrible at this task. It's that they were not really interested in solving it. And one of the things that I find theoretically a really interesting question is, people assume that there are all of these cognitive differences between the species. But one thing that is very striking is that there are many things that (Spezies) COULD do if they just applied themselves more carefully, you know. [...] It's

not like I don't think there are huge cognitive differences, because of course there are. But I think that you could change motivation and get a lot, yeah.

Des Weiteren wird betont, dass die intuitive Wahrnehmung der nichtmenschlichen Primaten als individuelle Persönlichkeiten – im Gegensatz zur Wahrnehmung als gesichtslose Objekte – unabdingbar für eine Forschungsperspektive sei, die den Tieren gerecht wird (Z 449). Erst eine solche Perspektive gebe bspw. den Blick auf die in einer Studie zum Sozialverhalten relevanten Zusammenhänge frei. Denn Primaten leben in der Regel in dynamischen Gruppen aus verschiedensten Persönlichkeiten (Z 450).

Bisher habe ich in erster Linie dargestellt, dass die Forschenden den Informationsgehalt ihrer Empfindungen nutzen. Abschließend nenne ich einige Verfahren, die der Umsetzung dieser Strategie dienen. Es sind Techniken des Wahrnehmens, Sammelns und Speicherns, die den Forschenden helfen, ihre Empfindungen in den Forschungsprozess einzubeziehen. Oben wurde bereits erwähnt, dass sie versuchen, die Perspektive der anderen Primaten zu übernehmen. Die Forschenden leisten Empathie-Arbeit. Sie „sensibilisieren“ sich für die Tiere (Z 408). Manche Forschende richten sich eigene Zeiträume ein, in denen sie ihre Empfindungen aufmerksam wahrnehmen und teilweise halten sie sie schriftlich fest. Um z. B. auf die eigenen Empfindungen als informatives Hilfsmittel bei der Datenbereinigung zurückgreifen zu können, schreibt sich eine Person „Notizen zu allem möglichen“ auf und schaut sich diese Aufzeichnungen später noch einmal an (Z 442). Ebenso hält sie ihre intuitiven Eindrücke von den individuellen Emotionen der Affen fest (Z 446). Andere nehmen sich zu Beginn ihrer Arbeit mit einer für sie neuen Spezies oder mit neuen Individuen Zeit für unsystematische, mußvolle Beobachtungen oder Tagebuchaufzeichnungen, „um noch mehr über die Art zu lernen“ (Z 451, Z 452). Im Labor wird regelmäßig Protokoll darüber geführt, welche Eindrücke die Forschenden vom emotionalen Befinden der nichtmenschlichen Primaten haben (Z 453). Zwei weiteren Nutzenstrategien, die ebenfalls zur Integration des Informationsgehaltes von Empfindungen sowie zur Motivation der Forschenden beitragen, widme ich im Folgenden jeweils ein eigenes Unterkapitel.

3.7.2 Teilen von Empfindungen

Forschende teilen ihre Empfindungen mit den nichtmenschlichen Primaten, mit Kolleg_innen, mit vertrauten Menschen und mit öffentlichem Publikum. Auf diese Weise machen sie ihren Zielen den informativen Wert, die motivierende Wirkung, die Reaktivität der nichtmenschlichen Primaten und die ethische Bedeutung von Empfin-

dungen zu nutze. Es folgen Beispiele für das Teilen der Empfindungen mit den verschiedenen Kommunikationspartnern der Forschenden.

Die Forschenden teilen ihre Empfindungen interspezifisch. Sie drücken gegenüber den Affen gezielt bestimmte Emotionen aus. Z. B. zeigen sie den Tieren ihre Sympathien, um gute Beziehungen aufzubauen, sie strahlen bewusst Ruhe und Entspannung aus, damit sich auch die nichtmenschlichen Primaten entspannen (Z 154) und sie zeigen den Affen für Trainingszwecke, ob sie sich über ihr Verhalten freuen oder ärgern (Z 153). Somit dient das interspezifische Teilen sowohl dem Wohl der nichtmenschlichen Primaten als auch der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse. Es kommt auch vor, dass Forschende ihre liebevollen und fürsorglichen Emotionen den nichtmenschlichen Primaten zeigen, damit diese den Forschenden „nicht böse“ sind. Z. B. muss eine Person während eines Experimentes die Futter-Erwartung eines Affen zunächst enttäuschen und kommt sich dabei gemein vor. Daher zeigt sie direkt anschließend ihre positiven Empfindungen gegenüber dem Tier durch freundliches Zureden und extra Füttern. Sie hat das Gefühl, ihr ethisches Ansehen vor dem jeweiligen Forschungssubjekt wieder herzustellen indem sie den Affen ihre positiven Gefühle mitteilt (Z 454).

Die Forschenden teilen ihre Empfindungen intraspezifisch im Kollegium und mit anderen Menschen. In Gesprächen mit anderen Forschenden, mit Tierpflegenden und Tierärzt_innen werden Emotionen und intuitive Eindrücke kommuniziert. Man erzählt sich emotionale Ereignisse und Anekdoten und gibt dabei die im Alltag und bei seltenen Vorkommnissen erworbenen Erfahrungen und Informationen weiter. Durch diesen kollegialen Austausch erweitern die beteiligten Personen wiederum ihr Alltagswissen über die nichtmenschlichen Primaten und können es in ihr Forschungshandeln einbeziehen (Z 160, Z 455 - Z 458).

Z 160

I: Ja. Und warum erzählst du solche Anekdoten z. B.?

B: [...] man wieder was lernt. [...] um die kennenzulernen und auch um noch mehr über die Art zu lernen. Und also ich habe die Erfahrung gemacht, dass man Tierpflegern/ Also da kann man GANZ viel lernen, weil die einem/ weil die die Tiere einfach sehr lange kennen und einem Dinge erzählen, die man nicht mal so eben beobachtet. Sondern das ist einfach gebündeltes Wissen über die Tiere aus vielen Jahren. Und so ähnlich sind diese Anekdoten. Die erzählen einem auch immer ein bisschen mehr. Es gibt ja auch Verhaltensweisen, die treten z. B. sehr selten auf. [...] um einfach das Wissen zu erweitern.

Auch um die ansonsten „knochentrockenen“ Publikationen aufzulockern, und somit die motivierende Wirkung von Empfindungen bei der Produktion wissenschaftlicher Er-

gebnisse zu nutzen, werden Emotionen von manchen Forschenden absichtlich mit in die für die Kolleg_innen bestimmten Texte eingestreut (Z 423). Um sich gegenseitig zu motivieren und im Interesse ihres eigenen emotionalen Wohlbefindens, teilen Forschende angenehme emotionale Erlebnisse mit Kolleg_innen und anderen Menschen (Z 459 - Z 462). Hierzu filmen Forschende hin und wieder lustige Beobachtungen (Z 463) oder führen Tagebuch über emotionale Momente (Z 464).

Forschende teilen ihre Empfindungen nicht nur Kolleg_innen und anderen Einzelpersonen mit, sondern sie machen sie auch öffentlich publik. Mit dieser Strategie des Zeigens ihrer Empfindungen möchten sie zum Einen zum Wohl der nichtmenschlichen Primaten und zum Anderen zu ihrem eigenen ethischem Ansehen beitragen. Forschende, die sich für den Tier- und Artenschutz engagieren, teilen ihr Mitgefühl für die Tiere und ihre Freude über die Affen unter anderem mit der Öffentlichkeit, um die Menschen zu „bewegen“ (Z 424, Z 465). Forschende, deren ethisches Ansehen leicht gefährdet ist (vgl. Kap. 3.4.5), zeigen ihre positiven Gefühle nach außen. Einige meiner Interviewpartner_innen berichten davon, dass sie diese Strategie gegenüber Dritten anwenden. Das heißt sie erzählen Kolleg_innen sowie außenstehenden Personen, dass sie Sympathien, Mitgefühl, Respekt und Verantwortung für die nichtmenschlichen Primaten empfinden und teilweise enge emotionale, ja Haustier-ähnliche Beziehungen zu ihnen pflegen (Z 161, Z 466 - Z 468). Auch mir gegenüber betonen sie während des Interviews mehrfach ihre emotionale Involviertheit (Z 161).

Z 161

But I think it's NICE to talk about your emotions as scientist as well at least LET'S people know that you are also a human being and you are not this cold scientist who just goes there inside the lab with a WHITE coat and comes back with a blood on/BLOOD STAINS on your (lacht) things. This is actually not TRUE and I think MOST of the scientists that I know and colleagues who are working with animals are super emotional as well. I mean they all love their animals they all like what they do and they are very convinced about it and I think it's totally fine in my opinion to talk about your emotions to people NOT in science as well so that they know you're AS human as they are. So YES I would say it's important.

Diesen Abschnitt über das Zeigen von Empfindungen zur Förderung des ethischen Ansehens kann ich um ein eigenes Erlebnis ergänzen: Bei einem öffentlichen Vortrag zum Thema dieser Dissertation während der Langen Nacht der Wissenschaften an der Freien Universität Berlin hatte ich es unterlassen, über meine eigenen Emotionen gegenüber nichtmenschlichen Primaten und gegenüber Tierversuchen an Affen zu sprechen. Eine anwesende Tierversuchsgegnerin unterstellte mir daraufhin, ich würde Werbung für

Tierversuche machen. Sie schien anzunehmen, dass mir das Wohl der nichtmenschlichen Primaten egal sei. Aus dieser Erfahrung schlieÙe ich, dass man, wenn man mit diesem hoch sensiblen Thema zu tun hat, schon vorbeugend über seine Emotionen sprechen sollte, damit man nicht etwa als gefühlkalt und gleichgültig wahrgenommen wird.

3.7.3 „Put that in the package of their names“: Empfindungen in Namen bündeln

Die intuitiven Eindrücke der Forschenden von den individuellen Persönlichkeiten der nichtmenschlichen Primaten kommen in allen Arbeitsfeldern auf der sprachlichen Ebene in der Verwendung von Eigennamen für die Tiere zum Ausdruck (Z 469). Der Name eines Affen ist ein wichtiges Mittel zur Identifikation oder zum Rufen des Tieres, aber er ist noch vielmehr als das. Im Namen sind alle intuitiven Eindrücke der Forschenden vom jeweiligen Charakter des Affen vereint: „it MEANS a character to us“ (Z 470). Die mit dem jeweiligen Tier assoziierten Empfindungen werden in das „package of their names“ – wie es eine der interviewten Personen treffend formulierte – zusammengefasst. Dieses ‚Paket‘ wird von den Forschenden im Arbeitsalltag nutzbringend eingesetzt (Z 162).

Z 162

They are individuals, I think. Ya, which is clear when you work with (Spezies) that they are all, they have different temperaments and different ways of doing things. So it's/ ya it's useful as a human to kind of put that in the package of their names somehow.

Im Folgenden stelle ich dar, wie die Verwendung des „package of their names“ der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse und der sprachlichen Fairness gegenüber den Tieren dient. Durch die Berücksichtigung der individuellen Charaktere der Affen realisieren die Befragten eine Forschung, die ihrer Ansicht nach den nichtmenschlichen Primaten entspricht (vgl. Kap. 3.7.1). Es entspricht wiederum der Natur der Forschenden, ihre Wahrnehmung der Affen als Persönlichkeiten dadurch auszudrücken, dass sie den Affen individuelle Namen geben: „it just feels natural“ (Z 471). Das Nutzen von Namen ist eine Praxis, die den Forschenden liegt und die Arbeit für sie einfacher macht. Man könnte den Tieren auch Nummern geben oder sie anhand äußerer Merkmale beschreiben, aber Namen sind „einprägsamer“ und unkomplizierter. Namen erleichtern die Kommunikation über die Affen im Forschungsteam. Nicht zuletzt vereinfachen sie auch die Arbeitsprozesse, wenn die Tiere ihren Namen selbst kennen und in Interaktionen mit den Forschenden oder Tierpflegenden darauf reagieren (Z 472 - Z 475). Somit die-

nen Namen nicht nur den Menschen, sondern auch den nichtmenschlichen Primaten selbst zur Orientierung.

Es ist zwar üblich, dass primatologische Forschungssubjekte Namen haben (Z 476), aber sie werden in der Regel nur im Forschungsalltag genutzt. In wissenschaftlichen Publikationen ist die Verwendung von Namen nach wie vor unkonventionell (Z 477). Hier findet man stattdessen bspw. Abkürzungen aus drei Buchstaben der Namen. Eine von mir interviewte Person verwendet entgegen dieser Konvention die vollständigen Namen der Tiere bewusst auch in Publikationen. Denn sie betrachtet die aufmerksame Wahrnehmung der individuellen Charaktere der Affen als Teil ihrer Forschungsarbeit (vgl. Kap. 3.7.1), der sich ihrer Ansicht nach auch in den Fachpublikationen widerspiegeln sollte (Z 478).

Namen werden nicht nur genutzt, um im Interesse der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse dem Forschungsgegenstand und der Natur der Forschenden entsprechend zu handeln, sondern auch im Interesse des Wohles der nichtmenschlichen Primaten. Forschende möchten sich den Tieren gegenüber nicht nur im Umgang mit ihnen, sondern auch im täglichen Sprachgebrauch moralisch angemessen verhalten. Diesen „Lebewesen“ mit ihren individuellen Eigenschaften und Bedürfnissen statt Namen Nummern zu geben, würde ihnen „nicht gerecht“. Den Affen-Persönlichkeiten individuelle Eigennamen zu geben, gibt den Forschenden hingegen ein Gefühl von Fairness gegenüber ihren Forschungssubjekten. Diese doppelte Relevanz des „package of their names“ kommt auch darin zum Ausdruck, dass die Forschenden einer Feldforschungsstation durch die Vergabe von Namen an jedes neugeborene Tier Zweierlei bekräftigen: zum Einen den Schutzauftrag, den sie gegenüber den stark bedrohten Primaten empfinden und zum Anderen den Forschungsauftrag, den sie bezüglich der von ihnen untersuchten Affengesellschaft einschließlich jedes einzelnen Individuums angenommen haben. Die Geburt eines nichtmenschlichen Primaten ist sowohl hinsichtlich des Fortbestandes der Population als auch des künftigen Forschungsprozesses so bedeutsam, dass die Forschenden die Namensgebung für Neugeborene als feierlichen Akt zelebrieren (Z 163).

Z 163

When the babies are born also it's like another reason to celebrate. One thing is just because it's like the population is like still growing because we have a lot of problems with (Spezies) disappearing everywhere. So it's always a nice thing if a baby is born. And so it's really celebrated and I think that giving the name then really, at least for us, it like solidified and that individual then becomes part of the community of the (Spezies) community. And so it becomes like, you know, someone that we have to pay attention to, study, understand, start considering their behaviour, things like that.

Eine Person weist jedoch auch auf die Kehrseite von Namenspaketen hin. Sie sieht die Gefahr, dass einzelne Namen, z. B. solche, die aus Fantasy-Romanen entlehnt wurden, zu einer eingeschränkten Perspektive auf das jeweilige Individuum und damit zu einer unbewusst einseitig gelenkten Wahrnehmung seiner Persönlichkeit führen könnten (Z 164).

Z 164

I think again a/ the active naming really adds this personification as/ to the (Spezies) like giving them an identity, you know, rather than number. I had wondered myself alone in the field if like the names I had been given to individuals influences my perceptions of the (Spezies) themselves. I'm sure it does in some subconscious way but I wouldn't know how like I would've imagine like one (Spezies) named (name X) if he'd been named something else would I think differently of him and its personality? I guess it's the same with humans, too.

3.7.4 Automatisches Nutzen der Empfindungen

Die verschiedenen Formen des Einbeziehens von Empfindungen werden von den Forschenden teilweise geplant und gezielt als Nutzenstrategie angewandt. Aber das Nutzen der Empfindungen „passiert“ auch häufig einfach ‚automatisch‘ („automatically“), wie von alleine. Diese Form des automatischen Nutzens stelle ich im Folgenden anhand von Beispielen dar. Ich beschreibe also nur das eine Ende eines Kontinuums zwischen intentionalem und automatischem Nutzen von Empfindungen. Auf eine Ausdifferenzierung möglicher Abstufungen zwischen diesen nicht klar trennbaren Unterkategorien verzichte ich an dieser Stelle aus forschungsökonomischen Gründen.

Unabhängig davon, ob sich Forschende der nützlichen Eigenschaften ihrer Empfindungen und ihrer entsprechenden Nutzenstrategien bewusst sind, nutzen sie ihre Empfindungen im Forschungsalltag mitunter auf verschiedene Weisen automatisch. Sie orientieren sich sogar in Situationen an ihren Empfindungen, in denen man das „doch vermeiden sollte“. Im Folgenden führe ich Beispiele für das automatische *Sich an Empfindungen orientieren*, das automatische *Teilen von Empfindungen* und das automatische Nutzen des „*package of their names*“ auf.

Eine Voraussetzung, um sich an den eigenen Empfindungen zu orientieren, ist die sensible Wahrnehmung der Eigenschaften, Befindlichkeiten und Absichten der Affen. Im folgenden Zitat betont eine Person, dass sie hierfür nicht absichtlich versucht, die Perspektive der nichtmenschlichen Primaten zu übernehmen, sondern dass die für ihr Handeln relevanten Empfindungen auch ohne ihr gezieltes Zutun entstehen. Sie empfindet für die nichtmenschlichen Primaten genauso spontan Mitgefühl wie gegenüber Men-

schen und hat unmittelbar ein Gespür dafür, wie sie ihr Verhalten der jeweiligen Situation anpassen sollte. Sie muss sich nicht bewusst vornehmen, auf ihre Empfindungen zu achten (Z 165).

Z 165

I: But do you nevertheless try to look at their emotions and to understand them?

B: Yah I think I probably just do that automatically, without and all/ Like I, we just do that because we are observing them. [...] So like trying to understand why their behaviour that day it is a bit odd. But it was not something that I specifically collected or analysed in any sense.

I: Mhm. So when you want to understand their behaviour, do you try to put yourself in their position?

B: I think people have asked me that before for some reason. But I always found that kind of a strange question. Because [...] I don't think I actually do that or if I do that I'm not doing it consciously, because you could ask me the same thing about like when I observe things happening to my friend, am I putting myself in my friends' position? Because I don't do that, I just automatically feel that that is a crappy situation for my friend so I feel bad for them, yah? So it is the same thing with the (Spezies) I just automatically feel like, oh that just happened to (NMP X) that sucks he must feel like crap. Or I wonder why he is behaving like that, he does not want to be with the group at the moment, you know, I will give him some space. Like that is more or less what goes through my head (lacht). So I don't think I'm actually thinking (that's me).

Das obige Zitat ist ein Beispiel dafür, wie sich Forschende in besonderen Situationen im Interesse des Wohles der nichtmenschlichen Primaten und der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse automatisch an spontan auftretenden Empfindungen orientieren. Auch in Bezug auf ihre eigene physische Sicherheit richten sich Forschende automatisch nach ihren Empfindungen. Unvorhergesehene Aktionen der nichtmenschlichen Primaten gegenüber den Forschenden lösen plötzlich Angst aus und wecken die Sensibilität der Menschen für die Bedürfnisse und Absichten ihrer Forschungssubjekte, sowie die Bereitschaft, sich daran zu orientieren. Neben diesen kurzfristig entstehenden Empfindungen gibt es auch eine Sensibilität für die Affen, die sich über längere Zeiträume automatisch entwickelt. Wenn man viel mit den Tieren zu tun hat, „kristallisieren“ sich bspw. ihre Charaktere allmählich heraus oder einzelne Bedürfnisse von Individuen fallen den Forschenden nach längerer „Zusammenarbeit“ „eines Tages“ auf (vgl. Kap. 3.2.1) und sie können diese intuitiven Eindrücke in ihr tägliches Handeln integrieren.

In interspezifischen Begegnungen nutzen Forschende ihre Empfindungen ebenfalls automatisch, indem sie sie den anderen Primaten spontan mitteilen. Im Freiland sollten Interaktionen mit den nichtmenschlichen Primaten eigentlich vermieden werden. Doch da sich die nichtmenschlichen Primaten ihrerseits nicht an dieses Interaktionsverbot

halten, können die Forschenden manchmal nur versuchen, die Interaktionen möglichst kurz zu halten und Eskalationen zu vermeiden. Im Interesse möglichst reibungsloser Arbeitsabläufe und ihrer eigenen Sicherheit lassen sie sich spontan zu emotionsgeleiteter Kommunikation gegenüber den nichtmenschlichen Primaten hinreißen. Wenn bspw. Jungtiere einer forschenden Person sehr nahe kommen und dabei neugierig aber auch ängstlich sind, „dann passiert das schon“, dass man ihnen ein Signal gibt, dass ihnen zeigen soll, dass sie keine Angst zu haben brauchen, damit die Situation nicht „eskaliert“. Denn sonst könnte es passieren, dass die Affenkinder anfangen zu schreien und das würde dazu führen, dass sich die Männer der Gruppe aggressiv in die Interaktion einmischen (Z 403).

Der Nutzen der Empfindungen als Trigger für den kollegialen Austausch von Alltagswissen über die nichtmenschlichen Primaten ergibt sich auch ganz „nebenbei“, wie von selbst, ohne bewusstes oder gezieltes Zutun der Forschenden. Man kommt über die Emotionen einfach ins Gespräch bspw. „weil es einfach Spaß macht“. Die emotionale Involviertheit der Forschenden wird als Anlass für den Austausch von Informationen über die Affen zugelassen (Z 166, Z 420, Z 459).

Z 166

Manches ist einfach nur eine interessante Beobachtung, die ich teilen möchte, ja eine hübsche Anekdote, ja. Und manchmal ist es auch so, also wo verschiedene Leute was Ähnliches beobachten, aber es voneinander nicht wissen, dass sie was Ähnliches beobachtet haben. Wenn man dann ins Gespräch kommt, dann stellt man fest: „Aha ok, du beobachtetest das auch, du auch, du auch. Ist das was Neues in unserer Gruppe? Oder ist das was Neues zwischen diesen beiden Tieren?“

Alle von mir befragten Personen nennen die nichtmenschlichen Primaten im Alltag ganz selbstverständlich bei Eigennamen. Sei es, dass sie selbst Namen vergeben, oder dass die von ihnen beforschten Tiere bereits Namen haben, wenn sie sie kennenlernen³⁰. Die Forschenden folgen dabei einfach ihrem Bedürfnis, Namen zu geben oder verwenden Namen, weil das so üblich ist (Z 479). Die nützliche Funktion der Namen als ‚Paket‘ für die mit dem jeweiligen Individuum assoziierten Empfindungen ergibt sich oft automatisch und ist nicht intendiert. Selbst wenn die Forschenden ursprünglich gar nicht die Intention hatten, den nichtmenschlichen Primaten individuelle Namen zu geben, sondern Nummern verwendeten (wie es vor einigen Jahren im Arbeitsbereich einer Person noch üblich war), wurden diese Nummern aufgrund des emotionalen Kontextes wie

³⁰ Es kommt in einzelnen Forschungssettings auch vor, dass die Tiere keine Namen haben. Nicht weil es untersagt wäre, sondern weil man die Tiere gar nicht individuell unterscheiden kann/ man sie selten oder nur einmal sieht/ das Unterscheiden von Individuen für die Studie nicht relevant ist usw.

von selbst zu einem „package of their names“. Die Nummern nahmen ein „Eigenleben“ an und übernahmen, z. B. in Gesprächen über die Affen, die selbe Funktion wie Namen. Denn ihre nützliche ‚Paket‘-Funktion entwickeln sowohl Namen als auch Nummern mit der Zeit, im Laufe von vielen Beobachtungen und/oder Interaktionen mit den Affen. Sie gewinnen ihre besondere Bedeutung erst durch das spezielle Gefühl, welches man mit der jeweiligen Persönlichkeit verbindet. Diese Bedeutung der Namen im Zusammenhang mit intuitiven Eindrücken und Gefühlen gegenüber den Tieren ist nicht vorhergeplant (Z 470, Z 480, Z 481,). Auch Jane Goodall hatte den Schimpansen Namen gegeben, ohne weiter über deren Zweck, weder über negative noch über positive Auswirkungen von Namen nachzudenken. Sie hat es einfach aus einem Impuls heraus getan: „Nobody had told me you don't name your animals, he was an individual and I gave him a name.“ Sie hat den Einfluss dieser Empfindung auf die Forschung zugelassen. Auch heute stellen Forschende fest, dass Namen sehr praktisch sind und benutzen sie einfach, teilweise ohne darüber nachzudenken.

Ebenso meinte eine Person, dass die nichtmenschlichen Primaten, sobald sie sich im Zoo oder in der Auffangstation und damit in einem „menschlichen System“ befänden „einfach“ Namen bekämen (Z 482). So als würden Menschen andere Tiere, sobald sie näher mit ihnen in Kontakt kommen, automatisch mit individuellen Namen versehen (Z 167), so wie sich die Menschen gegenseitig individuelle Namen geben.

Z 167

Also jeder der irgendwie ein Vieh hat, gibt dem einen Namen, außer er hält eine Ameisenkolonie oder irgendwie eine Horde Guppys. Und selbst da kann ich mir vorstellen, dass die einzelnen Tiere irgendwie dann doch mal Namen kriegen.

Spitznamen erfüllen von vorneherein die Funktion des oben genannten „packages“. Denn sie fallen den Forschenden erst dann ein, wenn sie die individuellen Persönlichkeiten der Affen bereits ausreichend kennengelernt haben, um das Gefühl zu haben, sie treffend benennen zu können. Wenn es so weit ist, dann ist es „very easy“, auf passende Spitznamen zu kommen (Z 483). Sie werden aus einer spontanen Laune heraus, zum Spaß und Zeitvertreib vergeben. Z. B. wenn jemand morgens im Freiland gerade darauf wartet, dass die nichtmenschlichen Primaten endlich erwachen und dabei sonst nichts weiter zu tun hat (Z 484).

Die Nutzenstrategien werden in manchen Fällen unabsichtlich automatisch angewandt, ohne dass die positiven Auswirkungen der Empfindungen vorher antizipiert worden sind. Dass die Empfindungen positive Auswirkungen, bspw. auf die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse haben, wird von den Forschenden dann im Rückblick festge-

stellt. Während der Interviews scheinen einige Forschende zum ersten Mal über manche ihrer Nutzenstrategien zu reflektieren (Z 270, Z 485, Z 486). Bspw. wird der Person im folgenden Zitat erst während des Antwortens auf meine Frage bewusst, dass sie sich beim Interagieren mit den Affen während der Arbeit empathisch in die Tiere hineinversetzt (Z 168).

Z 168

I: And do you try to put yourself in the position of the (Spezies)?

B: Not really because I think it would be hard to do. I mean I don't know that I would s/ Ya, personally I don't think that they see the world the way that humans do, there is certainly some overlaps. But ya, I guess I do to some extent, because I try to/ Ya no I would say I do. Ya, I do to some extent.

3.7.5 Zusammenfassung: Nutzenstrategien

Wie vorangehend dargestellt, setzen Forschende mehr oder weniger gezielt bzw. automatisch verschiedene Handlungsstrategien ein, um ihre Empfindungen im Interesse ihrer Ziele zu nutzen. Sie nutzen bspw. den Informationsgehalt und die motivierende Wirkung von Empfindungen, indem sie sich in ihrem Denken und Handeln an ihren intuitiven Eindrücken und Emotionen orientieren. Das *Sich an Empfindungen orientieren* wird durch zwei weitere Nutzenstrategien unterstützt: Das *Teilen von Empfindungen* mit anderen Menschen sowie mit den Forschungssubjekten und das *Bündeln von Empfindungen in ‚Namenspaketen‘* („put that in the package of their names“). Mit diesen beiden Strategien machen sich die Forschenden auch folgende zielfördernde Eigenschaften der Empfindungen zu nutze: zum Einen fördern sie erwünschte Reaktionen sowie die Konzentrationsfähigkeit der nichtmenschlichen Primaten, was z. B. bei der Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen wichtig ist und zum Anderen entsprechen bestimmte Empfindungen, z. B. Mitgefühl und Sympathie den ethischen Erwartungen vieler Menschen, was dem ethischen Ansehen der Forschenden dient.

Nachdem ich bisher die Schutz- und die Nutzenstrategien (Kap. 3.5 und 3.7) der Forschenden beschrieben habe, folgen im nächsten Kapitel die Flexibilitätsstrategien. Sie kommen zum Einsatz, wenn nicht allein Gefahren- oder Nutzenpotentiale von Empfindungen, sondern beide Kategorien zielbezogener Potentiale relevant sind.

3.8 Flexibilitätsstrategien

In den vorherigen Kapiteln habe ich dargestellt, welche Strategien die Forschenden einsetzen, um ihre Ziele vor abträglichen Eigenschaften ihrer Empfindungen zu schützen

oder um förderliche Eigenschaften ihrer Empfindungen zieloptimierend zu nutzen. Es kommt jedoch vor, dass es in Bezug auf ein Ziel oder auf mehrere Ziele widersprüchliche Auswirkungen von Empfindungen gibt. Denn eine Empfindung bzw. mehrere gleichzeitig auftretende Empfindungen können sowohl abträgliche als auch förderliche Eigenschaften haben. Dies erfordert von den Forschenden, sowohl Schutz- als auch Nutzenstrategien flexibel einzusetzen. Zu diesem Zwecke wenden sie *Flexibilitätsstrategien* an. Bei den Flexibilitätsstrategien unterscheide ich diese beiden Unterkategorien:

- Umschalten zwischen Schützen und Nutzen,
- Ausbalancieren von verschiedenen Strategien.

Im Folgenden veranschauliche ich diese Flexibilitätsstrategien anhand von mehreren Fällen, in denen sowohl abträgliche als auch förderliche Eigenschaften von Empfindungen für die Forschenden relevant sind.

3.8.1 Umschalten zwischen Schützen und Nutzen

Die Forschenden wenden verschiedene Schutz- und Nutzenstrategien abwechselnd an. Sie schalten um zwischen dem ‚Arbeitsmodus‘ (dem ‚working mode‘, Z 487), bei dem sie die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse und ihr wissenschaftliches Ansehen vor abträglichen Auswirkungen ihrer Empfindungen schützen und dem ‚Empfindungsmodus‘, bei dem sie ihre Empfindungen im Interesse der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse, des Wohles der nichtmenschlichen Primaten, ihres ethischen Ansehens, ihres emotionalen Wohlbefindens oder ihrer physischen Sicherheit nutzen. Das Umschalten zwischen Schützen und Nutzen wird angewandt, wenn es aus Sicht der Forschenden einen Wechsel zwischen verschiedenen Kontexten gibt. Sie unterscheiden auf der einen Seite Kontexte, in denen ihre Ziele besonders gefährdet sind und auf der anderen Seite Situationen, in denen sich ihre Empfindungen nicht abträglich auf ihre Ziele auswirken bzw. in denen Empfindungen förderlich sein können. Im Folgenden nenne ich erstere Kontexte ‚sensibel‘ und letztere ‚unsensibel‘ für abträgliche Eigenschaften der Empfindungen. Die nächsten Abschnitte enthalten Beispiele für das Umschalten zwischen dem Schützen und Nutzen beim Wechsel von sensiblen zu unsensiblen Kontexten.

Das Aufzeichnen von Beobachtungsdaten und die Testsituation zählen zu den Kontexten, die von Forschenden als sensibel betrachtet werden. Hier handeln sie unabhängig von ihren Emotionen und intuitiven Eindrücken. „Man muss eben versuchen, dann tat-

sächlich ganz routiniert und manchmal auch ganz kalt vor den Affen zu sitzen, WENN der Test läuft“ (Z 271, Z 352). Während der Tests verbergen die Forschenden ihre Empfindungen vor den nichtmenschlichen Primaten, um die Objektivität ihrer Forschung nicht zu gefährden. Doch „außerhalb des Tests“ oder anderer sensibler Tätigkeiten orientieren sich die Forschenden an ihren Empfindungen, um verschiedene Ziele zu erreichen. Um bspw. die Gegenstandsangemessenheit der Forschung zu gewährleisten „sensibilisieren“ sie sich für die Tiere (Z 271, Z 488) und während informeller Treffen des Kollegiums, die oft ebenfalls als unsensibel für abträgliche Auswirkungen der Empfindungen bewertet werden, teilen die Forschenden ihre Empfindungen untereinander (Z 398, Z 399). Wenn es aus Sicht der Forschenden für die Qualität oder Quantität von Daten notwendig ist, dann klammern sie ihr Mitgefühl für die nichtmenschlichen Primaten während der Erhebungsphase aus und schalten anschließend im Interesse reibungsloser Arbeitsabläufe und des Wohles der nichtmenschlichen Primaten wieder dazu um, sich an ihrer Zuneigung und Fürsorge zu orientieren und diese Empfindungen den Tieren zu zeigen (Z 489 - Z 492). In dem folgenden Zitat geht das mentale Umschalten zwischen den verschiedenen Strategien einher mit dem physischen Drücken eines Knopfes an dem Gerät zur Aufzeichnung der Daten (Z 169).

Z 169

Du hast auch mit ihnen Tests gemacht, aber du hattest eben auch noch den Tag drum rum eigentlich mit den Affen, weil du den ganzen Tag in dieser Auffangstation warst. Aber während des Tests war es auch dort schon so, also während des Tests war ich einfach nur der Experimentator, der einen Knopf gedrückt hat, das durch hat laufen lassen, die paar Minuten, die dieser Test geht und danach war es dann halt aber trotzdem, da gab es noch was drum rum.

Forschende schalten auch zwischen dem Schützen ihrer wissenschaftlichen Arbeit und dem Genießen ihrer Empfindungen um. Jane Goodall bspw. erzählt, dass sie ihre wissenschaftlichen Beobachtungsdaten unabhängig von ihren Empfindungen erhoben habe, aber bei manchen schönen Erlebnissen auf wissenschaftliche Aufzeichnungen verzichtete und stattdessen nur den Moment genoss (Z 493). Weitere Interviewte unterscheiden zwischen sensiblen Situationen in „wissenschaftlichem Kontext“, in denen sie ihre Aussagen über die nichtmenschlichen Primaten möglichst empfindungsunabhängig treffen, und dem unsensiblen Alltagskontext, z. B. bei Gesprächen mit Freunden, in denen sie eventuell weniger korrekte Beschreibungen der Tiere „aus Spaß“ machen. Auf der Ebene der Umgangssprache fühlen sie sich frei, „einfach“ so über das Innenleben der nichtmenschlichen Primaten zu sprechen, wie es ihnen gerade in den Sinn kommt, auch wenn das auf einer anthropomorphistischen Perspektive beruhe (Z 370, Z 494). Auch

die wissenschaftliche Bewertung von Ergebnissen nehmen Forschende einerseits „knallhart“ unabhängig von eigenen Empfindungen vor und andererseits „freuen oder ärgern“ sie sich über die Ergebnisse selbst (Z 495).

Im Interesse ihrer eigenen physischen Sicherheit schalten Forschende vom Ausklammern ihrer Empfindungen dazu um, sich von ihnen zu bestimmten Handlungen motivieren zu lassen. Eine Person berichtet bspw., wie sie im Freiland das als bedrohlich empfundene Imponierverhalten eines großen Affen zunächst ignoriert, an einem gewissen Punkt aber doch ihrer Angst nachgibt und dem Tier aus dem Weg geht (Z 496).

Bis hierher bezogen sich die aufgeführten Beispiele auf das Umschalten zwischen dem Schutz der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse und dem Nutzen der Empfindungen für eben dieses oder für andere Ziele. Außerdem schalten Forschende um zwischen dem Verbergen der eigenen Empfindungen zum Schutz des wissenschaftlichen Ansehens und dem Nutzen der Empfindungen im Interesse verschiedener anderer Ziele. Es kommt darauf an, ob es sich um eine sensible Gesprächssituation handelt, in der das Gegenüber (möglicherweise) die Erwartungshaltung hat, dass seriöse Wissenschaftler_innen möglichst „gefühlneutral“ sind. In sensiblen Gesprächssituationen, bspw. in formalen wissenschaftlichen Kontexten, verbergen Forschende ihre Empfindungen.

Doch während der Arbeit selbst nutzen sie sie, um ihre Forschung ‚anständig‘ durchführen zu können und die Affen gut zu behandeln. In informellen Gesprächen mit Freunden, Kindern oder Kolleg_innen zeigen sie ihre Empfindungen, unter anderem um als verantwortungsvolle Wissenschaftler_innen wahrgenommen zu werden (Z 497) und sie erzählen Anekdoten, weil es ihnen Freude macht. Die Forschenden schalten „strategisch“ zwischen dem Verbergen und dem Teilen ihrer Empfindungen um, je nachdem wie sie ihre jeweiligen Gesprächspartner_innen einschätzen (Z 170, Z 341, Z 498).

Z 170

Aber man merkt schon, wenn man mit Leuten redet/ Ich glaube, man prüft schon: KANN man mal so was erzählen, so was, so eine Story oder irgendwie so was Emotionales? Oder lässt man das lieber. Also, das glaube ich, merkt man bei Leuten recht schnell.

Das Umschalten vom Verbergen zum Zeigen der eigenen Empfindungen ist insbesondere für invasiv Forschende wichtig, wenn sie sehen, dass ihre Gesprächspartner_innen ein sehr negatives Bild von der invasiven Forschung haben. Sie zeigen außenstehenden Menschen in entsprechenden Kontexten ihre positiven und fürsorgenden Gefühle für die nichtmenschlichen Primaten, um ihr ethisches Ansehen zu befördern (Z 499, Z 500).

3.8.2 Ausbalancieren von verschiedenen Strategien

Wie in dem Kapitel zum Nutzen der Empfindungen (vgl. Kap. 3.7) beschrieben, orientieren sich Forschende sowohl im Interesse des *Wohles der nichtmenschlichen Primaten*, als auch *der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse* an ihren intuitiven Eindrücken vom Befinden der Affen und an ihren Verantwortungs-, Fürsorge- und Mitgefühlen für die Tiere. Der Wunsch der Forschenden, wissenschaftliche Ergebnisse zu produzieren, steht jedoch mitunter im Widerspruch zu ihrem Interesse am Wohl der nichtmenschlichen Primaten. Insbesondere invasive Forschung geht mit Kosten für das Wohlergehen der Forschungssubjekte einher³¹. Die Forschenden bemühen sich sehr, diese Kosten so gering wie möglich zu halten, können sie aber nicht ganz vermeiden. Denn z. B. werden den Tieren in Vorbereitung auf die neurowissenschaftlichen Experimente unter Vollnarkose Implantate in die Schädeldecke gesetzt, die Tiere erhalten zeitweise nur eingeschränkte Mengen an Flüssigkeit und es kann schließlich „zu der Arbeit [...] gehören“, dass das Tier am Ende getötet wird. Die Forschenden können also nicht immer das Maximum für beide Ziele, für die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse UND für das Wohl der nichtmenschlichen Primaten, erreichen. Daher nutzen sie die Flexibilitätsstrategie *Ausbalancieren von verschiedenen Strategien*. Die nächsten Abschnitte behandeln drei verschiedene Varianten dieses Ausbalancierens.

Im folgenden Fall nimmt die forschende Person im Interesse des Wohles der nichtmenschlichen Primaten Abstriche an ihren wissenschaftlichen Zielen in Kauf. Zur Maximierung der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse müsste sie eigentlich während der Durchführung ihrer Experimente ihren intuitiven Eindruck, dass das Tier „vielleicht nicht so viel Lust hat“, stärker ignorieren und ausklammern. Sie schaltet jedoch ihre Strategie, sich an ihren Empfindungen zu orientieren, nicht ganz aus, sondern folgt ihrem Mitgefühl für die Affen, indem sie ihre tägliche Arbeit manchmal etwas früher beendet. Diese Person balanciert also zwischen dem Ausklammern ihrer Empfindungen zum Schutz der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse und dem Sich an ihren Empfindungen Orientieren zum Wohle der nichtmenschlichen Primaten. Sie versucht „Beides so irgendwie aufrecht zu erhalten“ (Z 171, Z 501).

³¹ Auch nicht-invasive Forschung kann mit Beeinträchtigungen des Wohles der nichtmenschlichen Primaten einhergehen (z. B. aufgrund der Gefahr von Krankheitsübertragungen oder aufgrund von Verhaltensexperimenten, die die Tiere stressen oder langweilen).

Z 171

Vielleicht bin ich deswegen auch nicht so ein guter Neurowissenschaftler, glaube ich, geworden, weil ich/ weil mir die das/ Vielleicht war ich nicht/ manchmal nicht sozusagen hach ja rigoros genug oder, dass ich halt manchmal schon dem Tier vielleicht hätte etwas neutraler gegenüber treten müssen, so nach dem Motto: „Komm wir müssen jetzt doch noch irgendwie/ Eine Stunde müssen wir doch noch dran hängen. Also wir müssen das heute doch noch irgendwie machen.“ Und obwohl das Tier vielleicht nicht so viel Lust hätte, weiß ich nicht, keine Ahnung. Kann ich auch nicht so beurteilen (lacht).

Forschende haben nicht nur gegenüber den nichtmenschlichen Primaten verschiedene Empfindungen, sondern auch ihr Ziel, wissenschaftliche Ergebnisse zu produzieren, ist mit Emotionen und Bedürfnissen verbunden. Bspw. empfinden die Forschenden Wissensdurst, das Bedürfnis nach Anerkennung und Erfolg, sowie Verantwortung und Fürsorge für die menschliche Gesellschaft, zu deren Wohl sie einen Beitrag leisten möchten. Manche Forschende balancieren ihre Empfindungen gegenüber den nichtmenschlichen Primaten mit ihren Empfindungen gegenüber der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse aus. Sie „tarieren“ ihr „kümmern“ um ihre Forschung mit dem „kümmern“ um „ihr Tier“ aus (Z 502). Sie versuchen eine Balance zwischen zwei Strategien des Nutzens von Empfindungen herzustellen: einerseits orientieren sie sich an ihren auf die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse bezogenen Empfindungen und andererseits auch an ihren gegenüber den nichtmenschlichen Primaten erlebten Empfindungen. Dieses Ausbalancieren („to maintain that balance of both“, Z 503) wird als nicht endender, täglicher innerer Prozess beschrieben, etwas „that you play with every day“ (Z 504 - Z 506).

Bisher habe ich dargestellt, dass invasiv Forschende Schutz- mit Nutzenstrategien, sowie Nutzenstrategien, die sich auf verschiedene Empfindungen beziehen, miteinander ausbalancieren, um damit umzugehen, dass die Produktion ihrer neurowissenschaftlichen Ergebnisse mit Beeinträchtigungen des Wohles der nichtmenschlichen Primaten einhergeht. Abschließend beschreibe ich eine weitere Variante von Ausbalancieren verschiedener Strategien im Umgang mit dem Widerspruch dieser beiden Ziele. Hier geht es um die Balance zwischen zu wenig und zu viel Zuneigung und Nähe zum Affen. Denn einerseits sind positive Gefühle gegenüber den Forschungssubjekten erwünscht, weil sie unter anderem sowohl dem Wohl der nichtmenschlichen Primaten als auch dem emotionalen Wohlbefinden der Forschenden dienen. Andererseits kann zu viel emotionale Verbundenheit mit den Affen abträglich für das eigene emotionale Wohlbefinden sein, vor allem wenn das Tier eines Tages eingeschläfert werden sollte. Deshalb lassen sich manche Forschende zwar schon auf eine enge Beziehung zu „ihren“ Tieren ein,

aber nicht „zu sehr“. Eine Person beschrieb ihr Verhältnis zu den nichtmenschlichen Primaten als „Arbeitsbeziehung“. Diese ist durch Vertrauen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl geprägt und „schon nahe“, aber die Person achtet von vorne herein darauf, dass es „keine Beziehung, wie bei einem Haustier“ wird (Z 507 - Z 509).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Forschenden darum bemüht sind, eine mittlere Position zu finden: sie dürfen bzw. wollen nicht zu weich sein, aber auch nicht gefühllos. Die Interessen als Neurowissenschaftler_in werden nicht komplett aufgegeben, aber auch nicht um jeden Preis durchgesetzt und das Wohl der nichtmenschlichen Primaten ist zwar „VERY important“ und hat „high priority“, aber nicht „top priority“ (Z 172).

Z 172

Maximising the wellbeing of the animal, while still being able to answer our research questions. [...] Ya. So I like that [the wellbeing of the animals] it's a high priority in our group.

3.8.3 Zusammenfassung: Flexibilitätsstrategien

Es gibt Situationen, in denen Empfindungen in Bezug auf ein oder auf mehrere Ziele von den Forschenden sowohl als zielgefährdend als auch zielfördernd betrachtet werden. Um die direkte zeitliche Aufeinanderfolge bzw. die Gleichzeitigkeit der Gefahren- und Nutzenpotentiale ihrer Empfindungen zu managen, nutzen Forschende die beiden Flexibilitätsstrategien *Umschalten* und *Ausbalancieren*. Beim *Umschalten* wechseln die Forschenden situativ zwischen Schutz- und Nutzenstrategien, je nachdem ob sie sich gerade in einem ihrer Ansicht nach für Zielgefährdungen sensiblen oder unsensiblen Kontext befinden. Das *Ausbalancieren von verschiedenen Strategien* kommt insbesondere dann zum Einsatz, wenn eine Maximierung des *Wohles der nichtmenschlichen Primaten* nicht mit einer gleichzeitigen Maximierung der *Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse* vereinbar ist. Das Ausbalancieren umfasst verschiedene Varianten. Eine Möglichkeit ist, dass Forschende ihre Empfindungen nicht komplett aus ihrem Handeln ausklammern, sich aber auch nicht allein an ihren Gefühlen gegenüber den nichtmenschlichen Primaten orientieren. Hier balancieren sie zwischen Schutz- und Nutzenstrategien. Eine andere Variante des Ausbalancierens bezieht sich nicht nur auf Empfindungen wie Mitgefühl und Verantwortung gegenüber den nichtmenschlichen Primaten, sondern auch auf Emotionen hinsichtlich der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse und darüberhinaus bezüglich des Wohles von Menschen. Hier wird das sich Orientieren an den Empfindungen gegenüber den Forschungssubjekten mit dem sich

Orientieren an Empfindungen gegenüber anderen Entitäten ausbalanciert. Eine dritte Form des Ausbalancierens ist die Regulation von Nähe und Distanz gegenüber den anderen Primaten.

3.9 Es gibt „keinerlei Ausbildung“ im Umgang mit den eigenen Empfindungen

Die Forschenden fühlen sich in vielen Fällen solide ausgebildet und methodisch gut ausgerüstet, um die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse vor abträglichen Auswirkungen ihrer Empfindungen zu schützen (Z 394, Z 510, Z 511). Teilweise vermissen sie jedoch neben ihren standardisierten Methoden zusätzliche konkrete Handlungsanweisungen, die ihnen bspw. helfen könnten, sich in Interaktionen mit den nichtmenschlichen Primaten emotionsunabhängig zu verhalten. Sie sind bei der praktischen Umsetzung ihrer Schutzstrategien allein auf ihre persönliche Kreativität und auf erfahrenere Forschende, die ihnen als Vorbild dienen, angewiesen (Z 490, Z 512).

Während die Anweisung zum Schützen der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse vor abträglichen Auswirkungen zumindest auf pauschale Weise erfolgt, scheint die Bedeutung des Nutzens von Empfindungen in der Ausbildung der Forschenden überhaupt keine Rolle zu spielen. Sie haben „keinerlei Ausbildung oder Hinweise, wie sie mit ihrer Person, Persönlichkeit, ihren Emotionen“ umgehen sollten (außer „dass das natürlich alles vollkommen außen vor“ zu bleiben hat) (Z 2). Die Nutzenstrategien werden von den Interviewpartner_innen dementsprechend gar nicht als Teil der eigentlichen Forschungsarbeit betrachtet (Z 513), sie passieren „nebenbei“ und „automatisch“ (vgl. Kap. 3.7.4) oder werden entgegen der üblichen wissenschaftlichen Konventionen, aufgrund individueller Entscheidungen, umgesetzt (Z 158, Z 514). Währenddessen sind sich die Forschenden oft unsicher, ob sie nicht ohne das Einbeziehen ihrer Empfindungen bessere Wissenschaftler_innen wären (Z 171, Z 173).

Z 173

Maybe that's just because I am not a very good scientist, but I'd/ I never saw the need [to switch off the empathy].

Brauchbare Regeln zum Einbeziehen von Empfindungen in verschiedenste Tätigkeiten werden im Studium scheinbar nicht gelehrt. Manche Versuche, Emotionen oder das forschende Subjekt doch in die Veröffentlichung wissenschaftlicher Ergebnisse zu integrieren, werden von den Interviewten selbst als misslungen und „hilflos“ kritisiert (Z 515, Z 516). Einige der Befragten betrachten die Integration von Empfindungen zwar

durchaus als begrüßenswert, z. B. im Hinblick auf die Transparenz von Forschungsprozessen. Es fehle allerdings an formalen Wegen und Strukturen der Kommunikation über die eigenen Empfindungen (Z 517).

Ein weiterer Umstand erschwert den multistrategischen Umgang mit den eigenen Empfindungen: Die Unterscheidung zwischen für abträgliche Auswirkungen von Empfindungen sensiblen und unsensiblen Kontexten ist meist nicht eindeutig zu treffen. Es ist somit nicht immer klar, ob die jeweilige Situation eine Schutzstrategie erfordert oder nicht. Bspw. fragt sich eine Person, ob Empfindungen nicht auch kurz vor und nach der (eindeutig sensiblen) Testsituation gefährlich für die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse sein könnten (Z 518). Eine andere Person meint, man müsse das Problem der möglicherweise falschen Zuschreibungen aufgrund von intuitiven Eindrücken „nicht zu eng sehen. Man kann das ruhig irgendwie schon machen“. „Manchmal“ sei die Schutzstrategie des Ausklammerns von Empfindungen nicht notwendig, „es kommt darauf an“. Jedoch konkretisiert die befragte Person nicht weiter, in welchen Situationen intuitive Eindrücke abträglich sein können und worauf es dabei genau ankommt (Z 519). Es gibt keine objektiven, eindeutigen Kriterien dafür, wann welche Strategie gerade die beste ist. In besonderen Situationen, z. B. „WENN der Test läuft“ (Z 271) oder „wenn es dem Tier schlecht geht“ (Z 148) scheint es klar, ob gerade eine Schutz- oder eine Nutzenstrategie angebracht ist. Aber der Forschungsalltag enthält einen großen Nuanzenreichtum an uneindeutigen Situationen. Ob, wann und wie man welche Schutz-, Nutzen- oder Flexibilitäts-Strategie im Einzelfall umsetzt, das ist letztlich oft eine persönliche und/oder unbewusste Entscheidung.

3.10 Zusammenfassung des Modelles

Analog zu dem im Kapitel „3.1 Einführung in das theoretische Modell vom multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen“ dargestellten Diagramm zeigt die folgende Abbildung 2 ebenfalls einen Überblick über das Gesamtmodell. Hier sind ergänzend auch alle Unterkategorien aufgeführt, die in den vorangegangenen Kapiteln erläutert wurden. Im nachfolgenden Text führe ich noch einmal kurz durch das Modell.

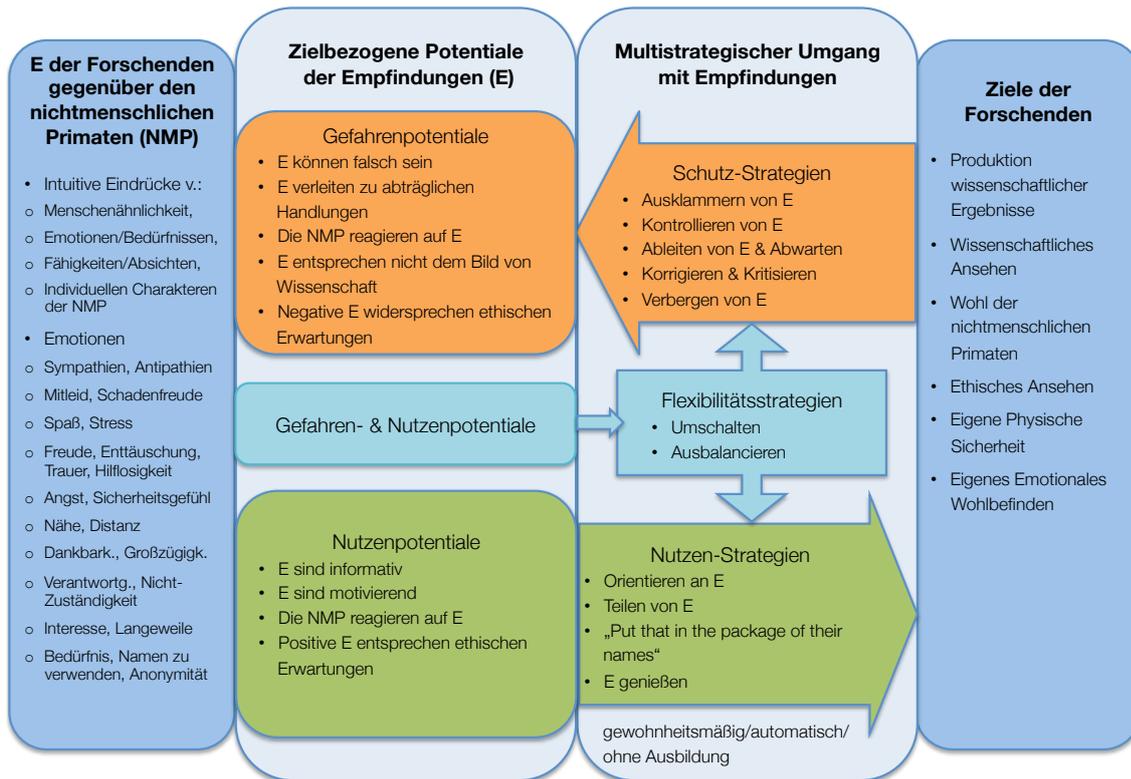


Abbildung 2 Das multistrategische Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen (mit Unterkategorien)

An nichtmenschlichen Primaten Forschende erleben sowohl im Arbeitsfeld Freiland als auch in Zoos, Auffangstationen und neurologischen Laboren verschiedenste Empfindungen gegenüber ihren Forschungssubjekten. Sie gewinnen intuitive Eindrücke vom Innenleben, den Fähigkeiten, den Intentionen und den individuen- oder artspezifischen Eigenschaften der Affen und sie empfinden ihnen gegenüber verschiedene Emotionen. Diese Empfindungen spielen im Kontext der Forschung eine Rolle oder besser gesagt mehrere Rollen. Ihre Relevanz bezieht sich auf diverse Ziele, welche die Forschenden im Kontext ihrer Arbeit verfolgen. In Bezug auf die Ziele der Forschenden bergen die Empfindungen sowohl Gefahren- als auch Nutzenpotentiale. Sie haben sowohl zielgefährdende, als auch zielfördernde Eigenschaften. Je nachdem, um welche Art von Empfindung oder um welche Art von Situation es sich z. B. gerade handelt, kommen die Gefahren- oder die Nutzenpotentiale der Empfindungen zum Tragen. Es können aber auch beide Kategorien kurz nacheinander bzw. gleichzeitig auftreten.

Bspw. können Sympathien für die Affen die Qualität und Quantität wissenschaftlicher Ergebnisse sowohl gefährden als auch fördern, für das Wohl der Affen und für das eigene emotionale Wohlbefinden werden Sympathien in der Regel hingegen als förderlich angesehen, für die eigene physische Sicherheit können sie wiederum mitunter eine Ge-

fahr darstellen, sie können sich auch abträglich auf das wissenschaftliche Ansehen auswirken, sind aber hinsichtlich des ethischen Ansehens als förderlich zu betrachten.

Um ihre Ziele vor gefährdenden Eigenschaften ihrer intuitiven Eindrücke und Emotionen zu bewahren, wenden Forschende im Umgang mit ihren Empfindungen verschiedene Schutzstrategien an. Um die fördernden Eigenschaften ihrer Empfindungen zur Wirkung kommen zu lassen, setzen sie Nutzenstrategien ein. In paradoxen Situationen gebrauchen Forschende Flexibilitätsstrategien, mittels derer sie versuchen, mehreren Zielen gerecht zu werden bzw. die aufeinanderfolgend oder gleichzeitig relevanten Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen zu managen.

Die Anwendung der verschiedenen Strategien erfolgt zum Teil unreflektiert, einfach aus einer Gewohnheit heraus bzw. „automatisch“. Einige Forschende vermissen eine gezielte Ausbildung und klare Strukturen, die das Erlernen und Umsetzen eines angemessenen Umgangs mit den eigenen Empfindungen unterstützen würden.

4 Diskussion

In den vorangehenden Kapiteln wurde ein theoretisches Modell vom multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen im Kontext der Forschung an nichtmenschlichen Primaten vorgestellt, welches ich auf der Grundlage von 14 Interviews mit Forschenden entwickelt habe. Im folgenden Unterkapitel 4.1 stelle ich meine Ergebnisse in Bezug zu den in der Einleitung aufgeführten Vorannahmen und Forschungsfragen sowie dem aktuellen Forschungsstand. Danach folgen Anwendungsvorschläge für die Forschungspraxis (Kap. 4.2) sowie eine Zusammenfassung der wichtigsten offen gebliebenen bzw. eröffneten Forschungsdesiderata (Kap. 4.3). Abschließend diskutiere ich im Unterkapitel 4.4 mein methodisches Vorgehen.

4.1 Diskussion der Ergebnisse

In den folgenden Unterkapiteln werde ich meine Arbeit in die vorhandene Forschungslandschaft einordnen (Kap. 4.1.1), mit den Ansätzen und Ergebnissen anderer Autor_innen sowie mit den in der Einleitung aufgeführten Vorannahmen und Forschungsfragen in Bezug setzen. Im Unterkapitel 4.1.2 vergleiche ich den Aufbau meines Modelles mit einem psychologischen Modell der Emotionsregulation und dem Konzept der Emotionsarbeit in beruflichen Kontexten. Danach stelle ich die Anschlussmöglichkeit an die Impression-Management-Theorie dar (Kap. 4.1.3). Die Unterkapitel 4.1.4 bis 4.1.9 widmen sich der Diskussion einzelner Kategorien meines Modelles. Das Kapitel 4.1.10 beleuchtet noch einmal das komplementäre Zusammenspiel verschiedener Handlungsstrategien von Akteur_innen in durch Ambivalenzen geprägten Handlungsfeldern. In diesen Abschnitten werde ich meine Ergebnisse mit anderen, teilweise erst in jüngerer Zeit entstandenen, empirischen Studien über Tierforscher_innen sowie mit Befunden aus anderen Berufs- und Alltagskontexten vergleichen. Im Kapitel 4.1.11 verknüpfe ich die bis dahin diskutierten Befunde mit professionstheoretischen Betrachtungen.

4.1.1 Verortung meines Ansatzes in der Forschungslandschaft

Das Feld der Forschungsliteratur, mit welchem sich das Thema und das Modell der vorliegenden Arbeit überschneiden, weist eine enorme Diversität auf. Denn Fragen im Zusammenhang mit menschlichen Empfindungen wurden bereits vielfach bearbeitet. Eine tiefgreifende Analyse aller Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu anderen Ansätzen

und Ergebnissen oder gar eine Integration der verschiedensten Konzepte in ein Meta-Modell würde den Rahmen dieser Diskussion sprengen. Im Folgenden liste ich zur Veranschaulichung der Diversität einige der Überschneidungsbereiche der vorliegenden Arbeit mit weiterer Literatur auf. Im Verlauf der Diskussion des Modelles zum multi-strategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen werde ich dann einzelne meiner Befunde mit den hier exemplarisch genannten sowie weiteren Darstellungen anderer Autor_innen vergleichen.

Das erste, hier zu nennende Überschneidungsgebiet meiner Arbeit mit der übrigen Forschungslandschaft betrifft das zentrale Phänomen der jeweiligen Untersuchungen. Manche Autor_innen befassen sich, ebenso wie ich, eher feinkörnig, mit den Gefühlen von Menschen bzw. mit „emotions“ (Gross, 2014), „moods“ (Parrott, 1993) oder „Emotionalität“ (Shah, 2018). Andere betrachten umfassendere Phänomene, welche Gefühle implizieren; z. B. den Anthropomorphismus und Anekdoten (Asquith, 2011; Mitchell et al., 1997; Rees, 2001; de Waal, 1999), „folk psychology“ (Andrews, 2015; Penn, 2011), Subjektivität (Smuts, 2006), Beziehungen unter Menschen (Pfister & Müller, 2014) und zwischen Menschen und nichtmenschlichen Dingen oder Tieren (Candea, 2010; Latimer & Miele, 2013). In wieder anderen Fällen liegt der Fokus noch eingrenzender als in der vorliegenden Studie auf bestimmten Typen von Emotionen oder auf einem einzelnen Gefühl, z. B. der Traurigkeit im Zusammenhang mit Tod (Cain, 2012).

Zum Zweiten gibt es Überschneidungen hinsichtlich des angesprochenen Handlungsfeldes. Für die vorliegende Arbeit wurden an nichtmenschlichen Primaten Forschende interviewt. Das Sample umfasst Protagonist_innen, die im Freiland, in Auffangstationen, in Zoos oder invasiv in neurowissenschaftlichen Laboren arbeiten. Andere Veröffentlichungen beziehen sich auf die Freilandforschung an Primaten (Hanson & Riley, 2017; Rees, 2006) und anderen Tierarten, bspw. an Erdmännchen (Candea, 2010, 2013a) auf die invasive Forschung an verschiedenen Tierarten (Arluke & Sanders, 1996; Efstathiou, 2018; Kirk, 2017; Pihl, 2017), auf die Interaktionen zwischen Tierpflegenden und Menschenaffen in einem Zoo (Palmer, Malone & Park, 2016) bzw. einer Auffangstation (Alcayna-Stevens, 2012) oder auf die Emotionen (bzw. Subjektivität etc.) von Forschenden in anderen/diversen Disziplinen (Breuer, 2003; Cain, 2012; Hubbard, Backett-Milburn & Kemmer, 2001; Koppman, Cain & Leahey, 2015; Reichertz, 2015; Stengel, 2017). Darüberhinaus sind Emotionen in weiteren beruflichen Handlungsfeldern von Interesse; insbesondere im Dienstleistungsbereich (Hochschild, 2012; Zapf, Isic, Fischbach & Dormann, 2003), z. B. in medizinischen Tätigkeitsfeldern (Cain, 2012), in der

Bildung (Krause, Philipp, Bader & Schüpbach, 2008) oder im Polizeidienst (Szymenderski, 2012). Nicht zuletzt ist der alltägliche Umgang mit Emotionen Gegenstand der Forschung (English, Lee, John & Gross, 2017; Gross, 2014; Parrott, 1993).

Disziplinar bietet die Palette der Forschungsliteratur unter anderem philosophische (Despret, 2004; Wunsch et al., 2018), wissenschaftshistorische (Rees, 2017), literaturwissenschaftliche (Shah, 2018), anthropologische (Candea 2010) und (wirtschafts-)psychologische (Beitz, 2018; Gross, 2014) Abhandlungen. Darunter finden sich einige empirische Arbeiten, die wiederum unterschiedliche Methoden einsetzen (z. B. Interviewstudien und teilnehmende Beobachtung, Fragebögen und Mixed-methods). Eine Stärke, welche meine Untersuchung mit anderen feinkörnigeren Ansätzen und empirischen Arbeiten teilt, ist es meines Erachtens, dass sie auf der Ebene von konkreten Alltagspraxen einen Einblick in die Bedeutung von und den Umgang mit Empfindungen erlauben. Dementsprechend wird in diesen Untersuchungen vermehrt auf die von Menschen angewandten Handlungsstrategien eingegangen. Innerhalb der Forschungsarbeiten zu Handlungsstrategien im Umgang mit Emotionen bestehen ebenfalls große Divergenzen. Im nächsten Unterkapitel werde ich mein Modell vom *multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen* mit verschiedenen Modellen zum Umgang von Menschen mit ihren Emotionen vergleichen.

4.1.2 Vergleich mit Modellen zur Emotionsregulation bzw. Emotionsarbeit

In diesem Unterkapitel werde ich die wichtigsten Gemeinsamkeiten und Unterschiede meines Modelles vom *multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen* mit psychologischen Betrachtungen zur Emotionsregulation in Alltagskontexten sowie mit dem Konzept der Emotionsarbeit vergleichen. Letzteres wird häufig auf Dienstleistungsberufe angewandt.

Vorhandene Modelle zur Emotionsregulation bzw. zur Emotionsarbeit beinhalten, ebenso wie das hier entwickelte Modell, Handlungsstrategien und Ziele der jeweiligen Akteur_innen. In den folgenden Abschnitten vergleiche ich meine Arbeit mit vorhandenen Veröffentlichungen hinsichtlich zweier miteinander zusammenhängender Fragen:

1. *Wie viele Ziele* der Protagonist_innen erfassen die Autor_innen bei der Untersuchung der Frage, wie Menschen mit ihren Emotionen umgehen?
2. *Was* wird mittels der von den Protagonist_innen angewandten Handlungsstrategien reguliert? Betrachten die Autor_innen nur die Regulation der Emotionen und des Emo-

tionsausdruckes oder auch die Regulation des Einflusses von Emotionen auf weiteres eigenes oder fremdes Wahrnehmen, Denken und Handeln?

Zu erstens: Traditionell ist in der psychologischen Forschung das Interesse für ein einzelnes der sechs in meinem Modell aufgeführten Ziele besonders groß, nämlich für das emotionale Wohlbefinden von Menschen (Parrot 1993, S. 281). Zunehmend werden neben diesem hedonistischen Motiv instrumentelle Ziele berücksichtigt, bei denen es auch um nicht-emotionale Resultate (z. B. die Produktion von Arbeitsergebnissen) geht (English et al., 2017; Gross, 2014; Parrott, 1993; Tamir, 2009, 2016). (Eine detaillierte Diskussion der einzelnen Ziele findet in Abschnitt 4.1.5 statt.) Ich schließe mich den eben genannten Autor_innen hinsichtlich ihrer Einschätzung an, dass die Vielfalt von Kontexten und Zielen für die Entwicklung von Modellen zum Umgang mit Emotionen verstärkt berücksichtigt werden sollte (English et al., 2017, S. 239f; Gross, 2014, S. 8f; Tamir, 2016, S. 216). Im Rahmen von Fragen zu Alltagsstrategien im Umgang mit Emotionen ermöglicht ein solch breit gefasster Ansatz bspw. Erklärungen dafür, warum Menschen nicht immer nur pro-hedonistische Emotionsregulationsstrategien (das Fördern angenehmer Emotionen), sondern auch contra-hedonistische Strategien anwenden (bspw. das Erhalten und Verstärken von Ärger, um ein instrumentelles Ziel zu erreichen) (Parrott, 1993, S. 292; Tamir, 2009, S. 103f). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit zum Umgang von Primatenforscher_innen mit ihren Empfindungen eröffnet das Einbeziehen multipler Ziele den Blick dafür, dass die Wissenschaftler_innen nicht nur Strategien zum Schutz der Objektivität ihrer Forschung vor abträglichen Auswirkungen ihrer Empfindungen anwenden, sondern bspw. auch hedonistische Strategien im Interesse ihres eigenen emotionalen Wohlbefindens sowie viele weitere auf diverse Ziele bezogene Umgangsweisen mit ihren Empfindungen praktizieren. Mit anderen Worten: So wie die von Psychologen in allgemeinen Alltagskontexten untersuchten Menschen nicht nur glücklich sein wollen, wollen Forschende in ihrem Arbeitskontext nicht nur objektiv sein, sondern haben verschiedene Motive für ihre Umgangsweisen mit ihren Empfindungen.

Zudem erlaubt die Berücksichtigung mehrerer Ziele innerhalb eines Modelles auch den Blick auf Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Zielen (Tamir, 2016, S. 216) und somit das Verständnis von Flexibilitätsstrategien (vgl. Kap. 3). Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit erfüllen folglich auch eine Forderung an Theorien zur Emotionsregulation, die English et al. 2017 formuliert haben:

„Given that people often reported regulating their emotions for multiple reasons in any given event, it will also be important to consider the interaction of different goals (rather than focusing on single goals in isolation) in determining emotion regulation outcomes“ (a.a.O. S, 240).

Nun komme ich zu der zweiten Frage: *Was* wird mittels der Handlungsstrategien reguliert? Betrachten die Autor_innen nur die Regulation der Emotionen und des Emotionsausdruckes oder auch die Regulation des Einflusses von Emotionen auf weiteres eigenes oder fremdes Wahrnehmen, Denken und Handeln?

Die vorhandene Forschung thematisiert vornehmlich die Regulation des emotionalen Erlebens und des Ausdrucks von Emotionen. Bspw. umfasst das weithin anerkannte und zitierte Prozessmodell der Emotionsregulation des Psychologen Gross folgende Aspekte von Emotionen, die mittels verschiedener Strategien reguliert werden: ob und welche Emotion man hat, ihre Intensität und Dauer sowie der unmittelbare Emotionsausdruck (Gross, 1998, S. 271, 2014, S. 6).

Die Regulation des emotionalen Ausdrucksverhaltens steht auch im Zentrum vieler Publikationen zum Umgang mit Emotionen in beruflichen Kontexten. Hier spricht man vom Konzept der Emotionsarbeit, welches von Hochschild (2012, S. 6f) eingeführt wurde. Das heißt Emotionen werden in den Dienst der Arbeit gestellt und die Regulation des Emotionsausdruckes ist somit Teil der Aufgabenerledigung (Beitz, 2018; Krause et al., 2008; Szymenderski, 2012; Zapf et al., 2003).

Die in dem von mir entwickelten Modell erfassten Handlungsstrategien der Forschenden umfassen ebenfalls die Regulation der Emotionen selbst (z. B. das Kontrollieren der Intensität von Emotionen, vgl. Kap. 3.6.2) sowie des spontanen Ausdrucks von Emotionen (bspw. die Unterdrückung eines Emotionsausdruckes, wenn Forschende zum Schutze ihrer eigenen physischen Sicherheit ihre Angst vor einem nichtmenschlichen Primaten verbergen, vgl. Kap. 3.5.5). Diese Emotionsregulationsstrategien der Forschenden dienen sowohl ihrem eigenen emotionalen Wohlbefinden als auch verschiedenen nicht-emotionalen Zielen. Ebenso wie in den oben genannten Publikationen wird also auch hier mittels der Regulation der Emotionen und/oder des Emotionsausdrucks der Einfluss von Emotionen auf verschiedene Ziele reguliert. Im Unterschied zu vielen anderen Arbeiten umfasst das hier erstellte Modell jedoch auch Strategien, welche den Einfluss von Empfindungen auf diverse Ziele regulieren, ohne die Emotionen oder den Emotionsausdruck selbst zu regulieren. Ich betrachte den Umgang mit Empfindungen also auch auf einer übergeordneten Ebene. Es handelt sich hier folglich nicht nur um Emotionsregulationsstrategien, sondern um „Empfindungseinflussregulationsstrate-

gien“. Bspw. umfasst die in meinem Modell beschriebene Schutzstrategie namens „Verbergen der Empfindungen“ nicht nur das Unterdrücken von emotionalem Ausdrucksverhalten (wie die Angst gegenüber einem nichtmenschlichen Primaten), sondern auch das Verschweigen von emotionalen Erlebnissen oder Grundhaltungen in Gesprächen mit fremden Fachkolleg_innen. Zu diesen Ergebnissen bin ich mittels einer relativ offenen fragenden Haltung während der Interviewführung und der Kodierung des Datenmaterials gekommen. Während ich fragte: was *machen* die Forschenden mit ihren Empfindungen, hatte ich nicht die Emotionsregulationsstrategien aus dem Prozessmodell nach Gross (1998, 2014) im Hinterkopf. Somit war meine Perspektive offen, um auch das „Ausklammern“, das „Korrigieren“ und das „Rechtfertigen der Empfindungen“, das „Sich an Empfindungen orientieren“, das „Teilen von Empfindungen“ (einschließlich solcher Empfindungen, die in der Vergangenheit erlebt wurden) und das „Put that in the package of their names“ zu entdecken.

Ein weiterer Unterschied des von mir erarbeiteten Modelles zu den meisten oben genannten Forschungen besteht darin, dass ich nicht nur den Umgang mit Emotionen, sondern auch mit intuitiven Eindrücken erfasse (denn die Ablehnung des Emotionalen in der Wissenschaft bezieht sich auf Beides). Diese Herangehensweise ist auch in der Studie zur „Gefühlsarbeit im Polizeidienst“ von Szymenderski (2012) wiederzuerkennen. Daneben lassen sich einige der von Szymenderski beschriebenen Handlungsstrategien der Polizeibediensteten den oben als „Empfindungseinflussregulationsstrategien“ bezeichneten Handlungspraktiken zuordnen. Im folgenden Zitat beschreibt sie bspw., dass Polizist_innen sich an ihren Empfindungen orientieren, um Arbeitsergebnisse zu produzieren: „Im Bereich kriminalistischer Ermittlungsarbeit liegt die Bedeutung von Gefühlen als Arbeitsmittel vor allem darin, mit Empathie, Intuition, Erfahrungswissen, Gespür und Bauchgefühl die Aufklärung eines Falles voranzutreiben“ (a.a.O., S. 92). Dies zeigt, dass die gleichen Nutzenstrategien, (hier das „sich an Empfindungen orientieren“) in mehreren Handlungsfeldern angewandt werden, die auf den ersten Blick doch sehr verschieden sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Modell vom *multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen* Ziele und Handlungsstrategien enthält, die sich auch im Prozessmodell der Emotionsregulation sowie im Konzept der Emotionsarbeit finden lassen. Das von mir entwickelte Modell fokussiert aber nicht nur auf ein Ziel (z. B. das emotionale Wohlbefinden oder die Produktion von Arbeitsergebnissen) und nicht nur auf die Regulation von Emotionen und Emotions-

ausdrücken, sondern es integriert mehrere divergierende Ziele und betrachtet Regulationsstrategien der Akteur_innen auf einer umfassenderen Ebene. Aufgrund dessen ergeben sich auch Überschneidungen und Anschlussmöglichkeiten des von mir erarbeiteten Modelles zur Impression-Management-Theorie, auf die ich im folgenden Abschnitt näher eingehen werde.

4.1.3 Überschneidungen mit der Impression-Management-Theorie

Die Impression-Management-Theorie (Tedeschi & Ries, 1981) umfasst diverse Strategien, die Menschen im Kontakt mit Anderen einsetzen, um ihnen gegenüber einen vorteilhaften Eindruck zu erwecken. Wie im Ergebnisteil meiner Arbeit dargestellt, sind auch an nichtmenschlichen Primaten Forschende daran interessiert, von der Öffentlichkeit, von Kolleg_innen oder von ihren Forschungssubjekten positiv wahrgenommen zu werden. Sie regulieren nicht nur den Einfluss ihrer Empfindungen auf die Produktion von Arbeitsergebnissen, sondern auch mögliche Einflüsse auf ihr wissenschaftliches und ethisches Ansehen. Sie gestalten den Eindruck, den sie auf andere Menschen machen z. B. indem sie ihre Emotionalität verbergen (in Kontexten, in denen sie nicht dem Bild von Wissenschaftlichkeit entsprechen, vgl. Kap. 3.5.5) oder aber indem sie über ihre Verantwortungsgefühle und Zuneigungen gegenüber ihren Forschungssubjekten sprechen (in Kontexten, in denen diese Emotionen ethischen Erwartungen entsprechen, vgl. Kap. 3.7.2). Daher bilden die beiden Ziele „wissenschaftliches Ansehen“ (Abschnitt 4.1.5b) und „ethisches Ansehen“ (Abschnitt 4.1.5d) eine Anschlussstelle des vorliegenden Modelles zur Impression-Management-Theorie. Das Impression-Management umfasst jegliche Verhaltensweisen einer Person, deren Ziel es ist, die Eindrücke, die Andere von dieser Person erlangen, zu kontrollieren und zu verändern (Tedeschi & Riess, 1981, S. 3). Der Impression-Management-Theorie zufolge nutzen Menschen Selbstpräsentations-Strategien

„to both (a) avoid blame and social disapproval by disassociating themselves from negative actions and outcomes; and (b) gain credit and social approval by associating themselves with positive ones“ (a.a.O., S. 5).

Die Akteur_innen streben u. a. danach, einen glaubwürdigen, vertrauenswürdigen und moralisch guten Eindruck auf Andere zu machen (a.a.O., S. 15). Die im vorliegenden Modell aufgeführten Schutzstrategien *Korrigieren und Kritisieren von empfindungsbasierten Aussagen*, *Verbergen* und *Rechtfertigen von Empfindungen* sowie die Nutzenstrategie des *Teilens* von bestimmten Empfindungen lassen sich mit einigen Selbst-

präsentations-Strategien des Impression-Management vergleichen. Dort finden sich ebenfalls zum Einen defensive Strategien wie *sich entschuldigen* oder *sich rechtfertigen* (a.a.O., S. 5ff) und zum Anderen assertive Strategien wie „self-promotion“ und „exemplification“, mittels derer Menschen sich selbst z. B. als vertrauenswürdig, integer und fair präsentieren (a.a.O., S. 15).

Indem mein Modell vom *multistategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen* sowohl mit der Impression-Management-Theorie, als auch mit Konzepten der Emotionsregulation und Emotionsarbeit Überschneidungen aufweist (vgl. Kap. 4.1.2), kann es als verbindendes Element zwischen diesen Theorien dienen. Die letzten drei Unterkapitel dienen der Verortung der vorliegenden Arbeit in der Forschungslandschaft und dem Aufzeigen von Anschlussmöglichkeiten des Gesamtmodells an vorhandene Theorien. In den folgenden Unterkapiteln werde ich einzelne der von mir entwickelten Modell-Kategorien bzw. Ausprägungen von Kategorien mit den Befunden weiterer – oben (Kap. 4.1.1 und 4.1.2) zum Teil schon genannter – Forschungsliteratur vergleichen. Zu einigen Vorannahmen, welche der Generierung der vorliegenden Grounded Theory vorangingen, werde ich dabei ebenfalls Bezug nehmen.

4.1.4 Empfindungen in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten und in anderen Kontexten

a) Emotionen und intuitive Eindrücke

Im Ergebniskapitel 3.2 habe ich eine Reihe von Emotionen und intuitiven Eindrücken im Zusammenhang mit den Kontexten, in denen sie bei an nichtmenschlichen Primaten Forschenden auftreten, vorgestellt. Da es bisher noch keine anderen empirischen Forschungsarbeiten gibt, welche einen Überblick über die in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten typischen Emotionen bieten, folgt in diesem Abschnitt zunächst ein Vergleich mit der Vielfalt von Emotionen, die Menschen gegenüber anderen Menschen empfinden. Danach nenne ich einzelne Empfindungen, die mir auch in verschiedenen Publikationen über Beziehungen zwischen Tierforscher_innen und ihren Forschungssubjekten begegnet sind, ich biete eine im Vergleich zu meinen Ausführungen in der Einleitung (vgl. Kap 1.2) differenzierte Perspektive auf das Anthropomorphisieren und vermerke abschließend Parallelen zwischen der Primatenforschung und der Physik hinsichtlich des Konzepts der *intuitiven Eindrücke*.

Die Auflistung der Emotionen im Kapitel 3.2.2 zeigt, dass sich die in der Einleitung zu dieser Arbeit gestellte Frage „Welche Emotionen erleben die Forschenden gegenüber den nichtmenschlichen Primaten?“ mit einem Interviewzitat von Jane Goodall sehr knapp beantworten lässt: „All the normal emotions that you would have, interacting with people“ (Z 115) (vgl. auch die Klassifikation menschlicher Emotionen in Mayring, 2003a). Exemplarisch für die Parallelen zu Begegnungen unter Menschen sei hier auf die Studie zur Gefühlsarbeit im Polizeidienst von Szymenderski (2012, S. 398) hingewiesen. Die von ihr interviewten Polizist_innen erleben während ihrer beruflichen Einsätze Gefühle wie Unsicherheit, Angst, Betroffenheit, Ohnmacht, Ärger und Wut und in der Phase nach einem Einsatz Traurigkeit und Mitleid. Alle diese Emotionen kennen an nichtmenschlichen Primaten Forschende aus ihrer Arbeit ebenfalls.

Einige in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten übliche Situationen, sowie die mit ihnen einhergehenden Emotionen, treten bei Begegnungen unter Menschen allerdings vergleichsweise sehr selten (bzw. hoffentlich nie) auf. Z. B. für die Freilandforschung typische Situationen, in denen Forschende leidenden oder sterbenden Tieren trotz ihres Mitgefühls nicht helfen oder die als „hart“ oder sehr traurig beschriebene Situation in der invasiven Forschung, in der Forschende ein Individuum, welches sie persönlich mögen und welches mit ihnen ‚zusammengearbeitet‘ hat am Ende töten. Weiterhin ist das obige Zitat damit zu ergänzen, dass Forschende nicht nur in persönlichen Interaktionen mit den Affen emotional reagieren, sondern auch, wenn sie Interaktionen der Tiere untereinander beobachten. Dabei stellt sich mitunter das Gefühl ein, einer „soap opera“ zu folgen, welches auch von anderen an nichtmenschlichen Tieren Forschenden bereits beschrieben wurde (Rees, 2017, S. 139).

Weitere Empfindungen von Menschen gegenüber nichtmenschlichen Tieren, die in verschiedenen Studien erwähnt wurden sind bspw. die anfängliche Unsicherheit und das zunehmende Vertrauen von Freilandforschenden zu nichtmenschlichen Primaten (Hanson & Riley, 2017, S. 16), das Gefühl von gegenseitigem Nehmen und Geben zwischen forschenden und beforschten Primaten im Labor (Arluke & Sanders, 1996, S. 119) sowie intuitive Eindrücke von den individuellen Charakteren von Orang-Utans im Zoo (Palmer et al., 2016, S. 10) oder von Erdmännchen im Freiland (Candea, 2010, S. 249), welche die Tierpfleger_innen bzw. die Verhaltensforscher_innen erleben. Eine patronisierende Haltung gegenüber den eigenen Forschungstieren, wie sie in der primatologischen Forschung aus Gefühlen von Zuneigung und Verantwortung mitunter erwächst,

findet sich ebenfalls bei den von Candea ethnografisch begleiteten Erdmännchen-Forscher_innen:

„It was important to ensure that volunteers spread their attachment all over the different meerkat groups, to keep researchers from getting possessive or competitive over the groups“ (a.a.O. 2010, S. 250).

Auch wenn ich hier nicht detailliert auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Arbeitsfeldern Freiland, Auffangstation, Zoo und Labor eingehe, muss immerhin ein wohl weit verbreitetes Vorurteil in Bezug auf die Emotionalität von Primatenforscher_innen revidiert werden. Bevor ich die ersten Interviews führte, hatte ich ebenfalls angenommen, dass invasiv Forschende ein besonders distanziertes und Freilandforschende ein emotional besonders nahes Verhältnis zu ihren Forschungssubjekten empfinden. Dieses Bild zeichnet auch Andrews (2015):

„Experimentalists may not spend time with their subjects outside of the research context; they may not hang out together, or play, or otherwise engage in activities that would allow the development of a trusting relationship. Experimentalists may in fact try to steel themselves against their subjects, so as to remain objective. [...] Field researchers who engage primarily in observational studies typically spend much more time with their subjects than do experimentalists“ (Andrews, 2015, S. 16).

Tatsächlich sind aber gerade die Beziehungen zwischen den von mir interviewten invasiv Forschenden und auch vieler der nicht-invasiv experimentell arbeitenden Wissenschaftler_innen zu ihren Untersuchungstieren durch intensive und häufige Interaktionen und den damit einhergehenden Empfindungen geprägt. Die in der Einleitung zitierte Aussage von Vitale, dass auch invasiv forschende Wissenschaftler_innen Zuneigung zu ihren Forschungssubjekten empfinden (a.a.O., S. 218) wird durch die vorliegenden Ergebnisse somit bestätigt. Die Vermutung, dass invasiv Forschende den Tieren, um sich emotional von ihnen zu distanzieren nur Nummern und keine Namen geben (vgl. Kap 1.5), trifft auf die Forschenden in meinem Sample hingegen nicht zu. Ich bin nicht die erste, die von dieser Feststellung überrascht ist, wie sich in diesem Interviewzitat zeigt: „Wenn man denen erzählt, man gibt den Tieren Namen. Das haut oft Leute schon voll vom Hocker“ (Z 467).

Ich komme zu dem Schluss, dass man im Vergleich der Arbeitsfelder (vgl. Kap 1.5) oder einzelner Personen nicht pauschal von mehr oder weniger Nähe bzw. Distanz zu den nichtmenschlichen Primaten sprechen kann, sondern dass es verschiedene Formen von Nähegefühlen gibt. Z. B. das Gefühl, der andere Primat sei ein enger „Arbeitskollege“ oder das Gefühl von tiefer, evolutionärer Verbundenheit mit uns ähnlichen und nahe verwandten Spezies (vgl. Kap. 3.2.2f)).

In der Einleitung (vgl. Kap. 1.2) schrieb ich über die in der Forschungsliteratur häufig als problematisch thematisierte Neigung von Menschen, andere Tiere zu anthropomorphisieren, vor welcher auch Wissenschaftler_innen nicht gefeit seien. Dort stellte ich die Frage, ob diese Neigung auch von den von mir interviewten an nichtmenschlichen Primaten Forschenden thematisiert wird. Nun meine ich, dass der Prozess des Anthropomorphisierens differenzierter betrachtet werden sollte. Die Formulierung einer „Neigung zu Anthropomorphisieren“ greift zu kurz. Zunächst neigen alle Menschen, auch die Forschenden dazu, intuitive Eindrücke von den Befindlichkeiten, Fähigkeiten, Absichten etc. der nichtmenschlichen Primaten zu gewinnen. Erst wenn sie den anderen Tieren aufgrund ihrer Eindrücke bestimmte psychologische oder soziale Eigenschaften tatsächlich zuschreiben, kann man (genau genommen wiederum nur unter der weiteren Bedingung, dass die dem anderen Tier zugeschriebenen Eigenschaften aber spezifisch menschliche Eigenschaften sind, vgl. die Fußnote 6 in Kap. 1.2) von Anthropomorphismus sprechen. Von intuitiven Eindrücken haben mir alle meine Interviewpartner_innen berichtet (vgl. Kap. 3.2.1). Das impliziert meines Erachtens aber keinesfalls, dass sie in solchen Momenten auch immer zum Anthropomorphisieren der nichtmenschlichen Primaten neigen. Denn es gibt immer noch die Möglichkeit, den eigenen intuitiven Eindruck skeptisch zu betrachten, zu relativieren und vermenschlichende Schlussfolgerungen zu verwerfen (vgl. Kap. 3.5.4). Daher sind die von mir sogenannten „intuitiven Eindrücke“ vergleichbar mit der „intuitiven Strukturierung“ in der Arbeit von Huber (2013) über die Rolle von intuitiver Erkenntnis in der Physik.

„Der *Schlüsselbegriff* ‚intuitive Strukturierung‘ [Hervorhebg. im Orig.] meint ein kognitives Vermögen, das hauptsächlich darauf angelegt ist, den gesamten Erkenntnisgegenstand schlaglichtartig zu erfassen und in einen als sinnvoll gedeuteten Gesamtkontext zu integrieren. Dabei geht es um die Wesensmerkmale eines Erkenntnisgegenstandes, die nur dann in den Vordergrund rücken, wenn das Ganze erfaßt wird. Stets vorhandene Erkenntnislücken werden spekulativ geschlossen und Weltbilder werden vervollständigt. Hierin liegt dann das *schöpferische Potential* der Intuition einerseits und ihre *Irrtumsanfälligkeit* [Hervorhebg. im Orig.] andererseits. Daraus wird in dieser Studie die Konsequenz gezogen, zunächst nur den bescheideneren Begriff ‚intuitive Strukturierung‘ zu verwenden, anstatt von dem anspruchsvolleren Begriff ‚intuitive Erkenntnis‘ zu sprechen, der zusätzlich mit einem Wahrheitsanspruch befrachtet ist“ (a.a.O., S. 7f).“

Wie das Zitat von Huber zeigt, spielen vorläufige, ganzheitlich wahrgenommene Eindrücke bzw. Strukturierungen nicht nur in der Primatenforschung, sondern auch in einer unorganischen Wissenschaft eine bemerkenswerte Rolle.

b) Die Unvermeidlichkeit von Empfindungen

Nicht nur an nichtmenschlichen Primaten Forschende, sondern auch an Menschen Forschende müssen mit der Unvermeidlichkeit von Emotionen zurecht kommen, wie Hubbard et al. bspw. in Bezug auf Soziolog_innen feststellen: „Emotions are inescapable because how we make sense of the world and our interactions with others is an emotional relation“ (Hubbard et al., 2001, S. 127).

Im Kapitel 3.2.3 zähle ich unter anderem die Individualität und die „agency“ der nichtmenschlichen Primaten zu den Aspekten, die im Rahmen der emotionalen Beziehungen der Forschenden zu ihren Forschungssubjekten eine Rolle spielen. Rees (2017) geht in ihrer historischen Betrachtung der verhaltensbiologischen Feldforschung ebenfalls auf diese Aspekte ein. Das Unterscheiden der Individuen einer Tierpopulation ermöglicht nicht nur das Aufzeichnen ihrer individuellen Geschichte, es verstärkt auch die Freude der Forschenden an ihrer Beobachtungsarbeit (a.a.O. 2017, S. 136). Weitere Emotionen sowie intuitive Eindrücke vom Innenleben der Tiere erleben die Forschenden aufgrund ihrer Wahrnehmung, dass die Tiere selbst aktive Subjekte und nicht nur Forschungsobjekte sind.

„Sometimes showing them as collaborators, sometimes as recalcitrant troublemakers whose activities needed careful management: in either case, these field scientists rarely recorded doubts that they were interacting with active, intentional, non-human minds“ (a.a.O. 2017, S. 130).

Kohler (1993) beschreibt selbst die mit dem Menschen sehr entfernt verwandten Fruchtfliegen der Art *Drosophila melanogaster* als „active players in the relationship with experimental biologists, capable of unexpectedly changing the conventions of experimental practice“ (a.a.O., S. 282).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das emotionale Erleben von Forschenden gegenüber ihren Forschungssubjekten in erster Linie situationsabhängig ist und sich je nach der beforschten Spezies nicht prinzipiell, sondern bestenfalls graduell unterscheidet.

4.1.5 Ziele, die für den Einfluss von Empfindungen sensibel sind

Dieses Unterkapitel behandelt die von mir beschriebenen Ziele der Forschenden und vergleicht sie mit den von anderen Autor_innen beschriebenen Zielen von Menschen in verschiedenen Handlungsfeldern. Das Einbeziehen mehrerer Ziele von menschlichen Akteur_innen innerhalb eines Modelles kann unser Verständnis für die Motive und die

Art und Weisen ihres Handelns erweitern (vgl. Kap. 4.1.2). Das hier entwickelte Modell gründet in Bezug auf die Handlungsziele der Protagonist_innen auf einem relativ weit gefassten Forschungsansatz. Es rückt mehrere wichtige Ziele, welche Forschende im Kontext ihrer Arbeit verfolgen gemeinsam in das Blickfeld. Dieser erweiterte Fokus erlaubt es erst, die verschiedenen Ecken des in der Einleitung skizzierten Spannungsfeldes von Nähe und Distanz tiefer auszuleuchten und die Zusammenhänge zwischen verschiedenen hier relevanten Phänomenen zu verdeutlichen. In späteren Unterkapiteln des Diskussionsteiles (ab Kap. 4.1.8) gehe ich näher auf die Bedeutung der Zusammenhänge zwischen den multiplen Zielen und Handlungsstrategien der Forschenden ein. In dem vorliegenden Unterkapitel diskutiere ich zunächst die einzelnen sechs Ziele der Forschenden. Ich stelle anhand von Beispielen dar, dass die hier beschriebenen Ziele auch in anderen Studien und Kontexten beschrieben bzw. erwähnt werden und demnach auch in anderen Handlungsfeldern relevant sind.

a) Die Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen

Die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse ist offensichtlich ein elementares Ziel der an nichtmenschlichen Primaten Forschenden. Candea (2013b, S. 117) berichtet, dass die an Erdmännchen Forschenden ebenfalls danach streben, ihr intellektuelles Interesse zu befriedigen und spezifische theoretische Fragen zu beantworten. Mit der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse bedienen die Forschenden zum Einen ihre wissenschaftliche Neugier, zum Anderen verfolgen sie damit auch die für ihren Beruf erforderliche Form der Produktion von Arbeitsergebnissen. Nicht nur Tierforscher_innen, sondern z. B. auch Berufstätige in verschiedenen Dienstleistungsbereichen händeln ihre Empfindungen im Interesse der Produktion von Arbeitsergebnissen (Beitz, 2018; Cain, 2012; Gross, 2014, S. 9; Hochschild, 2012; Krause et al., 2008). Bspw. streben Polizist_innen danach, u. a. mittels ihrer Gefühlsarbeit, „die Aufklärung eines Falles voranzutreiben“ (Szymenderski, 2012, S. 92), (vgl. Kap. 4.1.2).

b) Das wissenschaftliche Ansehen

Das wissenschaftliche Ansehen der Forschenden kristallisierte sich im Laufe meiner Analysen neben der Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen als ein weiteres Ziel der an nichtmenschlichen Primaten Forschenden heraus. Die Forschenden möchten innerhalb ihrer Forschungsgemeinschaft und darüber hinaus als seriöse, gute Wissen-

schaftler_innen angesehen werden. Sie streben danach, als der Forschungsgemeinschaft zugehörig anerkannt zu sein, einen guten Ruf zu erlangen bzw. zu bewahren und ihre Karriere nicht zu gefährden (vgl. Kap. 3.3.2). Um ihr wissenschaftliches Ansehen zu schützen und zu fördern, achten Forschende darauf, dem traditionellen Bild von der/dem „gefühlneutralen“ Wissenschaftler_in zu entsprechen, indem sie ihre Empfindungen kontrollieren (vgl. Kap. 3.3.2) bzw. verbergen (vgl. Kap. 3.5.5).

So wie in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten tragen auch in anderen Handlungsfeldern emotionsbezogene Konventionen – sogenannte Gefühlsregeln (Hochschild, 2012, S. 18) und Darstellungsregeln (Ekman & Friesen, 2009, S. 75) – zur Komplexität der gefühlsbezogenen Erfordernisse bei Menschen streben danach, ihr wissenschaftliches bzw. professionelles oder gesellschaftliches Ansehen zu wahren und zu fördern. Sie möchten von Anderen Zustimmung erhalten und Ablehnung vermeiden. Zu diesem Zwecke müssen sie sich mit den üblichen emotionsbezogenen Konventionen arrangieren. In der Wissenschaft ist es häufig die Konvention, möglichst gefühlsneutral zu sein, in anderen Berufen oder kulturellen Settings gelten ähnliche oder andere Gefühlsregeln.

Koppman et al. (2015) verglichen die Normen für einen angemessenen Ausdruck von Emotionen bzw. die Gefühlsregeln verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen miteinander. Dabei fanden sie Unterschiede zwischen den Disziplinen, je nachdem welche Forschungsgegenstände sie untersuchten. Als Ergebnis stellen sie fest: Handelt es sich bei den Forschungssubjekten um nichtmenschliche Tiere, müssen Forschende besonders aufpassen, sich durch das Bekanntwerden ihrer Emotionen nicht als unwissenschaftlich zu disqualifizieren:

„Disciplines with sentient creatures as research subjects were more likely than those with non-sentient subject matter to express an emotional connection to their research subjects. When the subject matter was nonhuman, scientists described thinking that their peers would find their emotions foolish if they knew about them“ (a.a.O. 2015, S. 59).

Laut Szymenderski (2012) ist eine vergleichbare „Norm der Unpersönlichkeit und affektiven Neutralität“ auch im Arbeitsfeld von Polizist_innen zu finden (a.a.O. 2012, S. 380). In anderen Berufen gelten wiederum andere Normen und Konventionen. Darunter die Gefühlsregel, dass man empathisch mit dem jeweiligen Gegenüber sein und seine Gefühle in einem gewissen Rahmen nach außen zeigen sollte. So gilt es z. B. für Pflegekräfte in einem Hospiz als angemessen, im Angesicht des Leidens ihrer Patient_innen und deren Angehörigen selbst traurig zu sein und zu weinen (Cain, 2012, S. 399). Lehr-

kräfte an Schulen wiederum stehen vor der Herausforderung, gemäß den institutionellen und gesellschaftlichen Erwartungen an ihr professionelles Handeln bestimmte Gefühle zu zeigen, auch wenn diese nicht ihrem inneren Empfinden entsprechen (Krause et al., 2008, S. 312). Schließlich gibt es nicht nur beruflich bedingte Gefühls- und Darstellungsregeln. Gross (2014) verweist auf umfassendere „cultural imperatives (Mesquita, De Leersnyder, & Albert, this volume); these may dictate that people show (Szcurek, Monin, & Gross, 2012) or feel (Tsai, 2007) particular emotions and not others in a given situation“ (a.a.O., S. 9).

c) **Das Wohl der nichtmenschlichen Primaten**

Das Wohl der nichtmenschlichen Primaten – von einzelnen Forschungssubjekten, von Affengruppen, -populationen oder -spezies – ist ein weiteres wichtiges Ziel der von mir befragten Forschenden. Auch im Interesse des Wohles der beforschten Affen managen die Forschenden die Gefahren- und Nutzenpotentiale ihrer eigenen Empfindungen. Das Wohl ihres jeweiligen Gegenübers ist auch das Ziel (bzw. sollte es sein) von Forschenden, die mit Menschen arbeiten (vgl. z. B. Hubbard et al., 2001, S. 123). Ebenso spielt dieses Ziel in vielen Dienstleistungsberufen eine wichtige Rolle, u. a. im Polizeidienst. Szymenderski (2012) beschreibt, Horn (2005) und Kahmann (2007) zitierend, inwiefern die Gefühlsarbeit von Polizist_innen beim Überbringen von Todesnachrichten im Dienste des Wohles ihrer menschlichen Gegenüber relevant ist:

„Beim Überbringen von Todesnachrichten sind das Eingehen auf die Gefühlswelt des polizeilichen Gegenübers und eine an die Situation angepasste emotionale Selbstdarstellung wesentliche Voraussetzungen für das erfolgreiche Bewältigen dieser Arbeitsaufgabe [...]. Ein Polizeibediensteter, der nicht einfühlsam auf die Betroffenen eingeht, kann den psychischen Zustand der Angehörigen nachhaltig negativ beeinträchtigen. Durch emotionales Geschick verhindern sie, dass es bei den Betroffenen zu einer zusätzlichen Traumatisierung kommt. Beim Überbringen von Todesnachrichten kommt es auf Einfühlungsvermögen und eine entsprechende Wortwahl an. Um die überbrachte Nachricht zu verarbeiten, ist es für die Angehörigen wichtig, dass die Beamtinnen und Beamten Offenheit, Geduld, Anteilnahme und Verständnis für die Situation ausstrahlen, so die Wissenschaftler. Es besteht die Anforderung, den Angehörigen die ungeteilte Aufmerksamkeit zu widmen“ (a.a.O., S. 90).

In beruflichen Kontexten geht das Interesse am Wohl des Gegenübers oft mit dem Ziel gute Arbeitsergebnisse zu produzieren einher. Dass diese beiden Ziele in der Forschung an nichtmenschlichen Tieren eng zusammenhängen wird in älterer und neuerer Literatur bereits ausführlich diskutiert und anerkannt (Kirk, 2017).

d) Das ethische Ansehen der Forschenden

Das Ziel, das eigene ethische Ansehen zu bewahren und zu verbessern ist nicht nur, aber insbesondere bei den invasiv an nichtmenschlichen Primaten Forschenden präsent. Sie möchten weder von Forschungskolleg_innen noch von der Öffentlichkeit als moralisch schlechte Menschen betrachtet werden. In der Forschungsliteratur zur Forschung an nichtmenschlichen Tieren konnte ich bislang die Formulierung dieses Zieles nicht entdecken, auch wenn das Interesse am Wohl der Forschungssubjekte oftmals thematisiert wird. Dennoch ist das Ziel der Forschenden, ihr eigenes ethisches Ansehen zu wahren bzw. wieder herzustellen offensichtlich. Es zeigt sich darin, dass sie mit Informationen über ihre Arbeit an die kritische Öffentlichkeit herantreten. Invasiv Forschende schreiben bspw. auf einer Internetseite namens „pro-test-deutschland.de“:

„Wir stellen Informationen für jedermann bereit und helfen so, die Rolle von Tierversuchen in der Forschung zu verstehen. Wir klären über wissenschaftliche, ethische, rechtliche, soziale und psychologische Aspekte von tierexperimenteller Forschung auf. [...] Und vor allem sagen wir: Ja zur Forschung. Ja zur Wissenschaft. Nein zu Unverständnis, Misstrauen, Halbwahrheiten und Anfeindungen“ (Pro-Test Deutschland e.V., o. J.).

Auch die von Candea (2010, S. 242) besuchten Erdmännchenforscher_innen ließen ethische Verurteilungen ihres Handelns, weil sie freilebenden Tieren in ihrer Not nicht geholfen haben, nicht unbeantwortet. Sie fügten der Internetseite über ihre Forschungsstation eine Seite zum Thema „Wohl der Erdmännchen“ bei.

Abseits der Forschung an nichtmenschlichen Tieren wird das Fördern des eigenen ethischen Ansehens häufig als ein wichtiges Ziel von Akteur_innen in wirtschaftlichen Unternehmen thematisiert und wissenschaftlich untersucht (z. B. Mulki & Jaramillo, 2011).

e) Die physische Sicherheit der Forschenden

An nichtmenschlichen Primaten Forschende möchten ihre Ausrüstung, Kleidung und vor allem ihren eigenen Körper vor Übergriffen und Verletzungen durch ihre Forschungssubjekte schützen. Dass die Forschenden dieses persönliche Interesse an ihrer physischen Sicherheit haben, liegt auf der Hand. Und das Interesse von Arbeitgeber_innen an der Sicherheit der Forschenden spiegelt sich in zahlreichen Sicherheitsvorschriften und Arbeitsschutzmaßnahmen wieder. Obwohl allgemein bekannt ist, dass Emotionen eine wichtige Rolle spielen, wenn es darum geht gefährliche Situationen zu vermeiden (Johnstone & Walter, 2014, S. 58), ist die Funktion von Emotionen im Kon-

text des Arbeitsschutzes im Umgang mit nichtmenschlichen Tieren scheinbar kein Thema wissenschaftlicher Untersuchungen. Die Rolle von Emotionen für sicherheitsrelevante Entscheidungen von Flugzeugpiloten bei ihrer Arbeit wurde hingegen bereits untersucht (Causse, Dehais, Péran, Sabatini & Pastor, 2013). Es liegt daher nahe zu vermuten, dass es lohnenswert ist, die Rolle des Emotionalen für die eigene Sicherheit bei der Forschung an nichtmenschlichen Tieren, die mitunter sehr gefährlich sein können, ebenfalls näher zu untersuchen.

f) Das emotionale Wohlbefinden der Forschenden

Die Wahrung und Förderung des eigenen emotionalen Wohlbefindens ist ein weiteres persönliches Ziel der Forschenden. Das Interesse am eigenen emotionalen Wohlbefinden ist nicht nur in beruflichen Situationen, sondern in allgemeinen Alltagskontexten ein bekanntes Ziel von Menschen in dessen Interesse sie ihre Emotionen regulieren.

„Decreasing negative emotion appears to be the most common regulation goal in everyday life, followed by increasing positive emotion“ (Gross, 2014, S. 9).

Wie im Kapitel 3.2 dargestellt, gibt es im Kontext der Forschung an nichtmenschlichen Primaten sowohl Situationen, die angenehme Empfindungen in den Forschenden auslösen, als auch Situationen, die emotional sehr belastend sind. In Bezug auf verschiedene Dienstleistungsberufe wurde bereits häufig die Frage bearbeitet, inwiefern das emotionale Wohlbefinden der Akteur_innen und die Produktion von Arbeitsergebnissen miteinander zusammenhängen (Beitz, 2018; Cain, 2012; Krause et al., 2008; Pfister & Müller, 2014; Szymenderski, 2012). Bspw. verfolgen Krause et al. (2008) die Emotionsarbeit von Lehrkräften mit einem Fokus auf deren gesundheitliche Auswirkungen (Stichwort: Burnoutprävention).

Hubbard et al. (2001, S. 120) fordern, dass auch das emotionale Wohlbefinden von an Menschen Forschenden, die sich im Rahmen ihrer Arbeiten ebenfalls emotionalen Stressfaktoren aussetzen, thematisiert werden sollte. Sie bemängeln, dass die Diskussion um für die Forschenden emotional herausfordernden Forschungssituationen lediglich auf die Folgen für die Daten und das Forschungsprojekt abzielen und nicht auf die Befindlichkeiten der Forschenden selbst. In Bezug auf die invasive Forschung an nichtmenschlichen Tieren fällt Efstathiou (2018) auf, dass zwar die Frage nach einem verantwortungsvollen Umgang mit den Untersuchungstieren in vielen Regeln und Gesetzen behandelt wird, „was jedoch weder in den freiwilligen, noch in den rechtsver-

bindlichen Anforderungen für Tierforschung artikuliert wird, ist die Frage, wie man mit menschlichen Teilnehmenden in diesem Arbeitsfeld umgehen sollte: Was ist unsere (sozial-)ethische Verantwortung gegenüber Menschen in diesem Arbeitsfeld?“ (a.a.O., S. 382f). Ich denke ebenfalls, dass das emotionale Wohlbefinden von Forschenden, die mit nichtmenschlichen Tieren – in welchem Arbeitsfeld auch immer – arbeiten, etwas mehr Beachtung finden sollte. Denn das individuelle emotionale Erleben und der Umgang mit ihm sind keine reine Privatangelegenheit, sondern untrennbar mit dem Forschungshandeln verbunden (siehe auch a.a.O., S. 388).

4.1.6 Strategien zum Schutz der Ziele

In den folgenden Abschnitten setze ich die im Kapitel 3.5 beschriebenen Schutzstrategien der an nichtmenschlichen Primaten Forschenden in Bezug zu Forschungsbefunden zum alltäglichen und beruflichen Umgang von Menschen mit ihren Empfindungen.

a) Ausklammern von Empfindungen

Eine der Schutzstrategien der an nichtmenschlichen Primaten Forschenden im Umgang mit den eigenen Empfindungen stellt das Ausklammern derselben dar. Mittels des Ausklammerns versuchen Forschende, unabhängig von ihren Empfindungen zu handeln. Bspw. halten sie ihre intuitiven Eindrücke aus der Datenerhebung heraus, indem sie sich allein an beobachtbaren Fakten, ihrem vorgefertigten Ethogramm und quantitativen Werten orientieren. Im Forschungskontakt mit den nichtmenschlichen Primaten handeln sie emotionsunabhängig, indem sie sich strikt an vorgegebene Verhaltensregeln und experimentelle Abläufe halten. Das Ausklammern von Empfindungen, dient – je nach Kontext – aus Sicht der Befragten mehreren Zielen: der Sicherung der Qualität der wissenschaftlichen Ergebnisse, dem Wohl der nichtmenschlichen Primaten und der eigenen physischen Sicherheit (vgl. Kap. 3.5.1).

In seiner ethnografischen Studie über die Beziehung von Freilandforscher_innen zu den von ihnen untersuchten Erdmännchen erwähnt Candea (2010) ebenfalls, dass die Forschenden verschiedene Distanzierungspraktiken anwenden. Er spricht von

„micropractices of detachment [...], such as learning to disaggregate the flow of the animals' actions into units of behavior that fit into a set of predefined categories as well as policing one's language to exclude attributions of intentionality or feelings to the animals“ (Candea, 2010, S. 248).

Dies sind Beispiele für das Ausklammern von Empfindungen aus Beschreibungen der Tiere. Hinzu kommt das Ausklammern von Empfindungen aus dem eigenen Verhalten gegenüber den Erdmännchen. Im Rahmen der Forschung in der von Candea besuchten Feldstation werden nicht nur Verhaltensbeobachtungen durchgeführt, es wird auch das Körpergewicht der Tiere regelmäßig gemessen. Um einzelne Tiere auf die Waage und wieder herunter zu dirigieren, müssen die Forschenden gezielt eine räumliche Nähe zu den Erdmännchen herstellen, ihr Verhalten beeinflussen, und sie teilweise auch berühren. Während dieser Interaktionen halten sich die Forschenden an strenge Verhaltensregeln, um den Kontakt zu den Tieren so gering und so emotionsunabhängig wie möglich zu gestalten:

„There were only two legitimate ways of effecting contact: either by pushing individuals gently out of the scale box from behind using the flat of the hand or, if absolutely necessary, picking individuals up by the base of the tail to place them on the scale. Petting, stroking, or other such affectionate contact was also out of bounds – as, of course, was any kind of brusqueness, not to mention violence“ (Candea, 2010, S. 249).

Die gezielte Orientierung der Forschenden an Fakten und Verhaltensregeln ist vergleichbar mit der in der Literatur zur Emotionsregulation beschriebenen Strategie der Aufmerksamkeitssteuerung. Die Aufmerksamkeitssteuerung dient Menschen ab dem Kindesalter u. a. dazu, die Selbstkontrolle zu bewahren und unabhängig von emotionalen Impulsen zu handeln (Petermann, Scheithauer & Niebank, 2003, S. 151).

b) Kontrollieren von Empfindungen

Beim Anwenden der Schutzstrategie *Kontrollieren der Empfindungen* bemühen sich die Forschenden, gar nicht erst zu viel emotionale Nähe zu ihren Forschungssubjekten entstehen zu lassen bzw. die Intensität erlebter Empfindungen zu reduzieren. Das Kontrollieren wird im Interesse der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse, des wissenschaftlichen Ansehens, des eigenen emotionalen Wohlbefindens und der eigenen physischen Sicherheit angewandt (vgl. Kap. 3.5.2). Die von Candea ethnografisch begleiteten Erdmännchenforscher_innen bemühen sich ebenfalls, nicht zu viel Nähe zu ihren Forschungstieren entstehen zu lassen. Sie pflegen „an appropriately detached relationship“ zu den Erdmännchen. Die Strategie des Minimierens von Empfindungen und der Beschränkung von Nähe findet sich auch in Kontexten, in denen Menschen die Tiere als Nahrungsmittel nutzen (Fausto, 2007, Kohn, 2005, zit. in Candea, 2010, S. 244). Innerhalb des Ergebnisteiles habe ich noch nicht weiter ausdifferenziert mit welchen Mitteln die Forschenden ihre Empfindungen kontrollieren. Hier ließe sich das vorlie-

gende Modell um die in dem Prozessmodell der Emotionsregulation von Gross erfassten Regulationsstrategien *Situationsauswahl*, *Situationsmodifikation* und *kognitive Veränderung* (Gross, 2014, S. 7) ergänzen.

Bei der *Situationsauswahl* unternimmt man Handlungen „that make it more (or less) likely that one will end up in a situation that one expects will give rise to desirable (or undesirable) emotions“ (a.a.O. S. 9). Diese Emotionsregulationsstrategie wird von Forschenden z. B. durch die gezielte Wahl eines bestimmten Arbeitsfeldes umgesetzt. Mittels ihrer Entscheidung, ob und wo sie mit nichtmenschlichen Primaten arbeiten, haben sie die Möglichkeit, die Entstehung bestimmter Emotionen von vorneherein zu vermeiden. Z. B. gehen manche Forschende nicht ins Feld, weil sie glauben, die Langeweile und die körperlichen Anstrengungen in der Freilandforschung nicht ertragen zu können, andere gehen nicht ins Labor oder in den Zoo, weil sie meinen, dass sie es dort vor Mitleid mit den Tieren nicht aushalten würden.

Im Ergebnisteil habe ich dargestellt, dass die Empfindungen der Forschenden gegenüber den nichtmenschlichen Primaten vor allem während Interaktionen mit den Tieren und bei der Beobachtung der Tiere entstehen. Da Interaktionen und Beobachtungen zum Arbeitshandeln zählen, ist die Entstehung von Empfindungen während der Forschung grundsätzlich unvermeidlich. Es wäre allerdings denkbar, dass Forschende die Häufigkeit und Dauer von Interaktionen mit den Tieren und Beobachtungen der Tiere begrenzen, die für ihr Arbeitshandeln nicht unbedingt erforderlich sind.

Des Weiteren gibt es Fälle, in denen zwar bereits eine durch die nichtmenschlichen Primaten initiierte Interaktion stattfindet, in denen die Forschenden dann allerdings möglichst neutral reagieren (Z 348, Z 404). Somit können die Forschenden ein Stück weit selbst steuern, wie nahe sie den Tieren emotional kommen. Dieses Verhalten der Forschenden lässt sich der *Situationsmodifikation* nach Gross zuordnen. „*Situation modification* [Hervorhebg. im Orig.] refers to directly modifying a situation so as to alter its emotional impact“ (Gross, 2014, S. 9).

Der von Gross beschriebenen *kognitiven Veränderung* („*cognitive change*“) lassen sich ebenfalls einige Fälle aus meinem Datenmaterial zuordnen.

„*Cognitive change* [Hervorhebg. im Orig.] refers to modifying how one appraises a situation so as to alter its emotional significance, either by changing how one thinks about the situation or about one's capacity to manage the demands it poses“ (a.a.O., S. 10).

Diese Strategie scheint dann ihre Wirkung zu zeigen, wenn Forschende angeben, dass sie mit freilebenden nichtmenschlichen Tieren auch bei Beobachtungen von Aggressio-

nen und Tötungen nicht so viel Mitleid haben, denn dieses Verhalten sei ja natürlich und sie selbst seien dafür nicht verantwortlich und es stehe nicht in ihrer Macht, etwas an der Situation zu ändern.

c) **Ableiten von Empfindungen und Abwarten**

Wenn als störend betrachtete Emotionen bereits aufgetreten sind, nutzen Forschende die Strategien *Ableiten* und *Abwarten*. Sie entlasten sich, bzw. ihr Arbeitshandeln, von zielgefährdenden Emotionen, indem sie sie z. B. mit anderen Menschen teilen, an der Tischplatte ausreagieren und/oder abwarten bis die Gefühle nachgelassen haben (vgl. Kap. 3.5.3).

Das Mitteilen der eigenen Empfindungen an andere Menschen, ist eine bekannte Strategie der Emotionsregulation im Interesse des eigenen emotionalen Wohlbefindens (vgl. Greenber, Kusche & Speltz, 1991, zit. in Petermann et al., 2003, S. 152). Der soziale Kontakt zu Kolleg_innen wird auch von Candea (2010) als wichtiges Mittel der Emotionsregulation der an Erdmännchen Forschenden beschrieben:

„Face-to-face sociality of mealtimes, games, and such, was often described by volunteers themselves as the key to maintaining the sanity and happiness of 20 people living together in a remote farmstead“ (a.a.O., S. 247).

Gillespie et al. (2001, S. 66) stellen in einer Erhebung an australischen Universitäten ebenfalls fest, dass das Teilen von Leid und Freud mit Kolleg_innen den Akademiker_innen hilft, mit ihrem Arbeitsstress zurechtzukommen.

In manchen Fällen erwähnten die von mir Interviewten, dass sie während des Abwartens einen Kaffee trinken oder eine Zigarette rauchen (Z 366). Eine Person berichtete davon, dass sie in einer sehr stressigen Arbeitsphase (in diesem Fall hatte der Stress nicht direkt mit den Affen, sondern mit den Rahmenbedingungen ihrer Arbeit zu tun) Yoga geübt hat. Somit sind das *Ableiten* und *Abwarten* direkt vergleichbar mit der von Gross (2014) als „*response modulation*“ bezeichneten Regulationsstrategie, die von Menschen in Alltagskontexten angewandt wird.

„*response modulation* [Hervorheb. im Orig.], occurs late in the emotion-generative process, after response tendencies have already been initiated, refers to directly influencing experiential, behavioral, or physiological components of the emotional response. Physical exercise and deep-breathing relaxation techniques can be used to decrease experiential and physiological aspects of negative emotions, and alcohol, cigarettes, drugs, and even food also may be used to modify emotion experience“ (a.a.O., S. 10).

d) Korrigieren und Kritisieren von eigenen empfindungsbasierten Aussagen

Die für die vorliegende Arbeit interviewten Forschenden wenden häufig die Schutzstrategien des Korrigierens oder Kritisierens ihrer eigenen empfindungsbasierten Eindrücke und Aussagen an. Dieses Verhalten der Forschenden erinnert an die im Abschnitt 4.1.6b) bereits genannte Emotionsregulationsstrategie *kognitive Veränderung* (bzw. deren Variante „*reappraisal*“), bei der die emotionsauslösende Situation neu bewertet wird (Gross, 2014, S. 10). Im hier entwickelten Modell vom multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen dient diese Neubewertung nicht allein dem Ziel, die empfundenen Emotionen zu regulieren, sondern auch dazu, abträgliche Einflüsse der Empfindungen auf weitere Ziele zu vermeiden. Z. B. die Neubewertung einer Beobachtung von als grausam empfundenem aggressivem Verhalten der nichtmenschlichen Primaten als natürliches, arttypisches und nicht zu verhinderndes Verhalten, kann (muss aber nicht) zum Einen zur Folge haben, dass Forschende daraufhin ihr Mitleid mit den Tieren als weniger stark empfinden (vgl. Kap. 4.1.6b). Es dient zum Anderen auch der Steuerung emotionaler Einflüsse auf weitere Ziele wie die Produktion von guten wissenschaftlichen Ergebnissen oder dem Schutz des eigenen wissenschaftlichen Ansehens.

Palmer et al. (2016, S. 7f) beobachteten, dass die Orang-Utan-Pflegenden im Zoo von Auckland ebenfalls eine grundsätzliche Skepsis gegenüber ihren intuitiven Eindrücken von den Eigenschaften und Bedürfnissen dieser Menschenaffen pflegen. Sie kritisieren häufig ihre eigenen Aussagen über die Persönlichkeiten, Launen und interindividuellen Beziehungen der Tiere als (zu) anthropomorphisierend und entschuldigen sich dafür, anthropomorphistisch zu denken und zu sprechen (Palmer, Malone & Park, 2015, S. 576; Palmer et al., 2016, S. 6). Laut Palmer et al. (2016, S. 8) spiegeln die Sorgen der Orang-Utan-Pflegenden bezüglich ihrer empfindungsbasierten Interpretationen zweierlei wieder: Zum Einen möchten sie Fehlinterpretationen aufgrund von uninformatem, naivem „anthropocentric anthropomorphism“ (de Waal, 1999, S. 260ff) vermeiden, zum Anderen gebe es „a lingering suspicion within official zoo settings of all forms of anthropomorphism“ (Palmer et al., 2016, S. 8). Die selbstkritische Haltung der Tierpflegenden mache deutlich, dass Empathie im Zoo-Kontext als eine unwissenschaftliche und unprofessionelle Form der Wissensproduktion betrachtet werde (Palmer et al., 2016, S. 6). Vergleichbar mit diesen Beobachtungen meint auch Haraway in ihrem vielzitierten Buch „Primate Visions“ (Haraway, 1990, S. 249), dass sich westliche Primato-

log_innen dafür entschuldigen, falls es ihnen nicht gelingt, eine ‚neutrale‘ Beziehung zu ihren Forschungssubjekten zu erhalten.

e) **Verbergen von Empfindungen**

Wenn Forschende fürchten, dass sie in den Augen anderer Menschen aufgrund ihrer Empfindungen gegenüber den nichtmenschlichen Primaten als schlechte Wissenschaftler_innen bewertet werden könnten, dann verbergen sie ihre Empfindungen. Sie vermeiden es, Anekdoten zu erzählen, die sie emotional berührt haben und sie lassen sich beim Sprechen über ihre Untersuchungstiere Emotionen wie z. B. ihre Zuneigung zu den Affen nicht (zu sehr) anmerken. Zum Schutz der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse oder ihrer eigenen Sicherheit verbergen die Forschenden ihre Emotionen (z. B. ihre Angst) manchmal auch vor den nichtmenschlichen Primaten (vgl. Kap. 3.5.5).

Die Strategie des Verbergens von Empfindungen entspricht der bei Gross (2014) sogenannten „*expressive suppression*“. Es ist eine Strategie, die eine Variante der oben (Abschnitt 4.1.6c) bereits erwähnten „*response modulation*“ darstellt.

„One well- researched example of response modulation is *expressive suppression* [Hervorhebg. im Orig.], in which a person tries to inhibit ongoing negative or positive emotion-expressive behavior“ (a.a.O., S. 10).

Das strategische Anpassen von Emotionsausdrücken wird von Kindern ab dem dritten Lebensjahr angewandt (Denham, 1998, zit. in Petermann et al., 2003, S. 149). English et al. (2017) stellen in einer empirischen Untersuchung zur Emotionsregulation im Alltag fest: „suppression was particularly tied to social motives, including wanting to keep up appearances and avoid conflict.“ (a.a.O., S. 240). Polizist_innen verbergen ihre Gefühle bei der Produktion von Arbeitsergebnissen, z. B. um in der Vernehmung von Verdächtigen deren Geständnis zu erreichen (Schröder 2003, zit. in Szymenderski, 2012, S. 256).

f) **Rechtfertigen von Empfindungen**

Forschende rechtfertigen in Alltagssituationen und während der Interviews die Empfindungen, die sie gegenüber den nichtmenschlichen Primaten erleben als unvermeidlich sowie als harmlos und/oder nützlich für ihre Ziele. Die Strategie des Rechtfertigens reicht von defensiven Entschuldigungen bis hin zu offensiven Verteidigungen der Emp-

findungen. Sie dient dem Schutz des wissenschaftlichen bzw. ethischen Ansehens der Forschenden.

Auf die an dieser Stelle vorhandenen Anschlussmöglichkeiten des vorliegenden Modells mit der Impression-Management-Theorie wurde in Kap. 4.1.3 bereits hingewiesen. Die häufige Selbstkorrektur und -kritik (vgl. Kap. 4.1.6d)) sowie das Rechtfertigen und Verteidigen der eigenen Empfindungen innerhalb der für diese Arbeit durchgeführten Interviews scheint sich in der großen Zahl von wissenschaftlichen Publikationen zum Thema Anthropomorphismus³² in der Forschung an nichtmenschlichen Tieren ebenfalls widerzuspiegeln (z. B. Mitchell et al., 1997). Letztlich stellt selbst die vorliegende Arbeit ein Beispiel für das Rechtfertigen von Empfindungen als unvermeidlich und nützlich dar.

g) Die Relevanz der Zielbezogenheit von Schutzstrategien

Um das Verhalten der Forschenden von außen verstehen zu können, oder um als Forschende_r das eigene Verhalten reflektieren zu können, erachte ich es als wichtig, nicht nur zu schauen, was jemand tut, sondern auch zu welchem Zwecke sie/er auf eine bestimmte Art und Weise handelt. Bspw. ist es wichtig, zwischen dem *Entschuldigen* oder *Verbergen* von Empfindungen zum Schutz des *wissenschaftlichen Ansehens* und dem *Ausklammern* oder *Kontrollieren von Empfindungen* zum Schutz der *Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse* zu unterscheiden.³³ An nichtmenschlichen Primaten Forschende verbergen – anders als bspw. die in Abschnitt e) erwähnten Polizist_innen – ihre Empfindungen gegenüber anderen Menschen allein zu dem Zweck, ihr wissenschaftliches Ansehen zu schützen. Das heißt, obwohl sie ihre emotionalen Reaktionen auf ihre Forschungsobjekte als unvermeidlich und mitunter sogar als nützlich bewerten, handeln sie in Kontexten, in denen ihr wissenschaftliches Ansehen gefährdet sein könnte, als hätte das Idealbild des gefühlsneutralen Wissenschaftlers stets oberste Priorität (vgl. Kap. 3.5.5). Diese Beobachtung lässt meines Erachtens allerdings nicht den Umkehrschluss zu, dass Forschende mit Schutzstrategien, wie z. B. dem *Ausklammern*

³² Die Suchanfrage „anthropomorphism AND animal“ am 20.10.2018 in google scholar lieferte ca. 30000 Ergebnisse.

³³ Die Kategorien meines Modells ließen sich durchaus in einer verschachtelteren Art und Weise darstellen. Z. B. könnte man das *Verbergen* als eine Unterkategorie des *Ausklammerns* von Empfindungen einordnen. Denn beim Verbergen von Empfindungen z. B. in Gesprächen mit fremden Fachkolleg_innen werden diese sozusagen aus der Konversation ausgeklammert. Diese Feinheiten betrachte ich an dieser Stelle jedoch als unerheblich.

von *Empfindungen* aus ihren Interaktionen mit den nichtmenschlichen Tieren, aus der Datenerhebung oder aus der Präsentation ihrer Ergebnisse ausschließlich ihr wissenschaftliches Ansehen schützen wollen. Die Unterstellung, dass die Forschenden das Einbeziehen von Empfindungen in ihr Handeln allein zum Schutz ihres wissenschaftlichen Ansehens unterlassen würden, schwingt meines Erachtens u. a. bei Sabloff (2016, S. 28) mit. Sie interpretiert das Vermeiden von Interaktionen mit den Forschungssubjekten und den objektiven, distanzierten Schreibstil in primatologischen Fachpublikationen als eine Form von Entschuldigung, mittels derer die Forschenden ihre wissenschaftliche Ehre schützen wollten. Doch ich denke, es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Forschenden das Ausklammern und Kontrollieren ihrer Empfindungen u. a. damit begründen, die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse oder das Wohl der Affen schützen zu wollen.

Die von mir unterschiedenen multiplen, sich teilweise widersprechenden Ziele und Handlungsstrategien der Forschenden gehen einher mit mindestens vier Ebenen normativer Herausforderungen und der dort jeweils zu bearbeitenden Fragen, die Efstathiou (2018) anhand ihrer Beobachtungen im Feld der invasiven Tierforschung herausgearbeitet hat. Der Autorin nach entstehen normative Herausforderungen wie folgt:

„Erstens auf der relationalen, emotionalen Ebene: Wie sollte man fühlen? Welche Emotionen und welche Beziehungen sollten Tiere und Menschen im Labor haben? Zweitens auf der Ebene des sozialen, professionellen Umfelds: Wie sollte man handeln? Welche Probleme sollte man in einem professionellen Kontext besprechen? Wie ist gute professionelle Praxis beschaffen? (Ist es in Ordnung, ein Handtuch darum [um eine quiekende und sich gegen eine Injektion wehrende Ratte] zu wickeln?) Drittens auf der epistemischen Ebene: Wie sollte man von Tierversuchen lernen? Wie wird Wissen generiert? Was ist ‚Ethik‘ und was ist ‚Wissenschaft‘? Viertens, wie sollte man mit anderen über Tierforschung sprechen, sowohl innerhalb als auch außerhalb des Forschungskontextes?“ (a.a.O., S. 387).

Ich denke, erst eine differenzierte Betrachtung der Ziele bzw. der normativen Herausforderungen oder der „worlds of intent“ (Alcayna-Stevens, 2012, S. 88), wie Alcayna-Stevens (vgl. Kap. 4.1.8a)) sagt, ermöglicht es uns, die Widersprüche und Wechselwirkungen zwischen diesen Zielen und ihre Zusammenhänge mit verschiedenen Handlungsstrategien zu analysieren.

4.1.7 Strategien zum Nutzen der Empfindungen

Entgegen meiner Erwartung, dass Empfindungen aufgrund ihres schlechten Rufes als „unwissenschaftlich“ in erster Linie mit Schutzstrategien begegnet würde, fanden sich

im gesamten Datenmaterial auch viele Facetten des Nutzens von Empfindungen. In der Literatur werden Emotionen seit längerem als eine wichtige Ressource für berufliches Handeln erachtet, insbesondere in beraterischen und therapeutischen Kontexten (z. B. Glasenapp, 2013). Empfindungen bzw. mit Empfindungen eng assoziierte Phänomene, wie z. B. Subjektivität, die Beziehungen zwischen Forschenden und Beforschten, Anthropomorphismus, Anekdoten, intuitives Alltagswissen oder „embodiment“ werden auch für wissenschaftliches Arbeiten, vor allem in der humanwissenschaftlichen Forschung (z. B. Breuer, 2003; Davies & Spencer, 2010; Devereux, 1976; Hubbard et al., 2001; Linska, 2012; Stodulka, Dinkelaker & Thajib, 2019a, 2019b), aber auch in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten und anderen nichtmenschlichen Tieren (z. B. Despret, 2013, S. 21; Kirk, 2017, S. 131f; Palmer et al., 2015; Reinhardt, 2003; Schaller, 1987; de Waal, 1999, S. 272) schon seit längerem und von immer mehr Autor_innen als nützlich bewertet.

Die Idee, Empfindungen innerhalb der Forschungsarbeit zu nutzen ist also nicht neu, selbst wenn in den bisherigen Publikationen selten direkt von Affekten, Emotionen, Gefühlen oder Intuition gesprochen wird. Insbesondere der epistemologische Wert von Empfindungen in der Forschung an nichtmenschlichen Tieren ist jedoch nach wie vor umstritten (vgl. z. B. Dacey, 2017; Mitchell et al., 1997; Penn, 2011; de Waal, 1999) (vgl. Kap. 1.2). Dass die Meinungen darüber, ob (bestimmte Formen von) Anthropomorphismus oder Perspektivübernahmen einen Wert für die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse haben, gespalten sind, spiegelt sich innerhalb meines Samples von Interviewten wieder. Ich habe jedoch noch keine an nichtmenschlichen Primaten Forschende Person gesprochen, die, selbst wenn sie in intuitiven Eindrücken keinen Wert für die Generierung neuer Forschungsfragen- und Hypothesen sieht, nicht dennoch ihre Empfindungen im Interesse der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse (und weiterer Ziele) nutzbringend in ihre Forschungstätigkeiten einbezieht, bspw. wenn es um die „Kooperationsbereitschaft“ oder die Konzentrationsfähigkeit der Forschungssubjekte geht.

Mir geht es hier nicht darum, die Eigenschaften von Empfindungen zu bewerten, sondern darum, zu betrachten *wie* verschiedene Akteur_innen mit ihren eigenen Empfindungen umgehen, um sich deren als förderlich erlebten oder antizipierten Eigenschaften für die Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen und für andere Ziele zu nutze zu machen. Daher werde ich im Folgenden einige Facetten des Nutzens von Empfindungen im Kontext der Forschung an nichtmenschlichen Primaten, welche ich im Ergebnisteil

dargestellt habe, mit vergleichbaren Befunden aus weiterer Forschungsliteratur verknüpfen. Zu diesem Zweck führe ich Beispiele aus anderen Studien und Handlungskontexten auf, in denen sich die Arten und Weisen des Nutzens von Empfindungen mit den im Ergebniskapitel genannten Nutzenstrategien vergleichen lassen.

a) Sich an Empfindungen orientieren

An nichtmenschlichen Primaten Forschende beziehen zielförderliche Aspekte ihrer Empfindungen in ihr Denken und Handeln ein, indem sie sich an ihren Empfindungen orientieren. Zum Einen lassen sich die Forschenden von Emotionen, wie z. B. Neugierde, Zuneigung oder Verantwortungsgefühlen zu zieldienlichen Handlungen motivieren. Zum Anderen nutzen die Forschenden den Informationsgehalt ihrer Empfindungen (vgl. Kap. 3.7.1)

Vor dem Hintergrund, dass Wissenschaftler_innen verschiedener Disziplinen häufig versuchen, unabhängig von ihren emotionalen Impulsen zu handeln, erinnert Stengel (2017) an die motivierende, katalysierende Wirkung von Emotionen. Motivierende Gefühle würden dem wissenschaftlichen Arbeiten nicht widersprechen, sondern die Kreativität und Innovation der Forschenden verstärken, wie Stengel anhand ihrer persönlichen Forschungserfahrungen veranschaulicht (ebd.).

Die motivierende Rolle der Emotionen von Biolog_innen in der Forschung an der Vogelart „Knut“ (*Calidris canutus rufa*) und einer Pfeilschwanzkrebsart (*Limulus polyphemus*) ist Thema eines Artikels von Whitney (2013). Beide Tierarten leben in ökologischer Abhängigkeit voneinander in der Delaware Bay (New Jersey, USA). Als Fischereiu Unternehmen begannen, die Krebse zu fangen, verringerte sich auch die Population der Knutts sehr stark. Aufgrund ihrer emotionalen Beteiligung an diesem Geschehen waren die Forschenden motiviert, sich in öffentliche Umweltschutz-Diskurse und -politik einzumischen und für die Debatten relevante wissenschaftliche Ergebnisse zu produzieren.

Die motivierende Wirkung von Empfindungen kommt auch zum Tragen, wenn Forschende sich an zielförderlichen Empfindungen orientieren, die als Ausgleich für abträgliche Empfindungen dienen. Im Abschnitt 3.6.2 des Ergebniskapitels führe ich ein Beispiel dafür auf wie bestimmte Emotionen einen Bias in der Datenerhebung einer befragten Person verhindern. Indem sich die Person an ihrem patronisierenden Verantwortungsgefühl für die gesamte Affengruppe orientiert, laufe sie nicht Gefahr, bestimm-

te besonders attraktive Tiere häufiger als die ihr unsympathischen Individuen zu beobachten. Ich war an der Stelle überrascht, dass der Gefahr, die potentiell von Emotionen ausgeht, hier nicht Gefühlsneutralität entgegen gesetzt wird, sondern ein anderes, ausgleichendes Gefühl. Interessanterweise macht Candea (2010, S. 250f) in der bereits erwähnten Erdmännchen-Forschungsstation die gleiche Beobachtung. Die freiwilligen Forschungsassistent_innen der afrikanischen Feldstation sammeln an mehreren verschiedenen Gruppen von Erdmännchen Daten. Dabei werden verschiedene Personen in einem rotierenden Dienstplan immer wieder anderen Gruppen zugeordnet. Das Ziel dieser Praxis ist es, sicher zu stellen, dass die Freiwilligen ihr Verbundenheitsgefühl mit den Tieren über mehrere Gruppen verteilen, um Konkurrenzen um die Gruppen und das Fokussieren auf einzelne Lieblingstiere- und gruppen zu vermeiden. Die hierbei entstehende Form von Distanziertheit ist also nicht das Gegenteil von Involviertheit. Ein Bias in der Datenerhebung wird auch hier nicht durch mehr Abstand verhindert, sondern stattdessen durch mehr Nähe.

„New attachments interrupting the monopolizing claim of older ones. [...] This was a version of ‘standing back’ that enabled multiplied engagements or, conversely, a multiplication of engagements that allowed one to detach“ (a.a.O., S. 250).

Das folgende Beispiel stammt ebenfalls aus der Publikation von Candea (ebd.). Die von ihm beobachteten Erdmännchen-Forscher_innen orientieren sich bei der Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen am Informationsgehalt ihrer Empfindungen. Um das Körpergewicht der freilebenden Erdmännchen wiegen zu können, interagieren die Forschenden gezielt mit den kleinen Säugetieren. Damit diese Interaktionen im Sinne einer effektiven Produktion von wissenschaftlichen Daten ablaufen, integrieren die Menschen ihr Alltagswissen über die einzelnen Individuen und ihr Gefühl für die Tiere in ihr Handeln (vgl. auch Candea, 2013b, S. 112). Daher betont Candea (2010), dass die letztlich in die wissenschaftlichen Analysen einfließenden physiologischen Daten „began its life in the fine-grained knowledge of particular animals by particular people“ (a.a.O., S. 250).

Köchy (2018, S. 61ff) hat herausgearbeitet, dass auch schon der Pionier der experimentellen Verhaltensforschung an Menschenaffen, Wolfgang Köhler, in seinem Werk *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen* die individuellen Charaktere, speziestypischen Eigenschaften oder Anekdoten als wichtig für ein Verständnis der Primaten erachtet und mit aufgezeichnet hat. Hanson und Riley (2017, S. 23) haben die Erfahrung gemacht, dass subjektive Eindrücke sehr informativ und hilfreich sind, um den Fortschritt und

Verlauf der Habituation von freilebenden Makaken-Gruppen zu bewerten. Einschätzungen des Habituationsprozesses sind ihrer Ansicht nach von kontinuierlicher Bedeutung für die primatologische Freilandforschung. Denn zum Einen ist Habituation nicht das Endergebnis eines Gewöhnungsprozesses, sondern sie findet fortlaufend statt (a.a.O., S. 1).

„Habituation actively engages both the researcher and the study group, transforming both in the process, and [...] the state of ‘being habituated’ is perhaps better characterized as a flexible, context-dependent spectrum of heightened observer tolerance“ (a.a.O., S. 23).

Zum Anderen muss der Verlauf der Habituation für verschiedene Aspekte der Forschungsarbeit berücksichtigt werden. Der Grad der Gewöhnung spielt eine Rolle, um mögliche Einflüsse durch die Beobachtenden zu registrieren; um zu bestimmen, wann mit der Datenerhebung begonnen werden soll; hinsichtlich ethischer Konsequenzen; für die Interpretation von Verhaltensweisen der Makaken gegenüber den Forschenden und für die Wahl angemessener Reaktionen darauf. Um den Fortschritt und Verlauf des Habituationsprozesses zu bewerten, sind subjektive Eindrücke hilfreich. Sie bieten mehr Informationen als reine quantitative Marker (z. B. wie lange man pro Tag braucht, um eine Gruppe von Makaken ausfindig zu machen) (Hanson, 2017, S. 98). Darüber hinaus nutzen die Makakenforscher_innen ihre intuitiven Eindrücke vom Innenleben der anderen Primaten und ihre intersubjektiven sozialen Beziehungen zu den Affen, um effizient gute Daten sammeln zu können (ebd.).

Palmer et al. (2016) berichten, dass die Orang-Utan-Pflegenden eines Zoos sich erfolgreicher um das Wohlergehen ihrer Schützlinge kümmern können, seitdem sie sich in ihrem Arbeitshandeln an ihren empathischen Eindrücken von den Bedürfnissen der Tiere orientieren. Zuvor hatten sie sich bei ihrer Arbeit nach einem strikt vorhergeplanten Tagesablauf gerichtet. Dem entspricht auch die Einschätzung von Kirk (2017), dass das „affective register“ (a.a.O., S. 127) bei der Arbeit mit Laboraffen wichtig für das Wohl der nichtmenschlichen Primaten sei:

„Regulatory law and ethical codes are unable to determine all aspects of the human-animal relationship within the laboratory. [...] As the three Rs [Replacement, Reduction, Refinement] become depersonalized, transformed into checklists that meet increasingly bureaucratic concerns, they become processes that can be outsourced to third parties, and the animal is reduced to an objective technology through which biomedical truth can be conceived as being a matter of knowledge alone“ (a.a.O., S. 132f).

Vergleichbar mit diesen Strategien des Nutzens von Empfindungen in der Haltung von nichtmenschlichen Tieren und der Forschung an ihnen werden bspw. auch im polizeili-

chen Vollzugsdienst „Gefühle insbesondere als ‚Instrumente‘ des Wahrnehmens, Erfassens, Verstehens und Entscheidens eingesetzt“ (Szymenderski, 2012, S. 92).

b) Nutzen des „package of their names“

Obwohl mit der Verwendung von Namen mitunter eine Gefährdung der Objektivität der Forschung assoziiert wird, ist sie in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten weit verbreitet. Namen werden im Forschungsalltag als praktisches Instrument zur Bezeichnung, Unterscheidung und Erfassung von Individuen genutzt. Die Funktion des „package of their names“ geht allerdings über das reine Identifizieren von Subjekten hinaus. In einem Namenspaket sind viele Informationen über ein Individuum, die mit ihm assoziierten Gefühle und intuitiven Eindrücke vereint. Somit erleichtern Namenspakete das Berücksichtigen der individuellen Charaktereigenschaften und Bedürfnisse der Forschungssubjekte, z. B. bei der Planung und Durchführung von Datenerhebungen sowie bei der Interpretation erhobener Daten. Daneben wird mittels Namensgebungen auch der Wert eines jeden Individuums gewürdigt, und Forschende empfinden die Verwendung von Namen „schöner“ als die Bezeichnung der Tiere mit Nummern.

Candea (2010, S. 250) kommt in seiner Studie über Erdmännchen-Forschende ebenfalls zu dem Ergebnis, dass Namen als Hilfsmittel zum Speichern vielfältiger subjektiv gewonnener Informationen über die Forschungstiere; als „mnemotechnic device“ (ebd.) dienen. Darüberhinaus werde mit der Namensgebung die Beziehung der Forschenden zu den Tieren gekennzeichnet und gewürdigt. Eine Schweinepflegerin in einem medizinischen Forschungslabor beschreibt Namen in vergleichbarer Weise als für ihre Arbeit sehr hilfreiche „possibility of ‘hanging something’ on the pig, in the sense of attaching additional meaning that allows her to quickly remember a specific pig, its characteristic behaviour and preferences“ (Pihl, 2017, S. 53).

Benson (2016) führt eine historische Analyse der Praxis von Namensgebungen in der verhaltensbiologischen Forschung durch. Sie stellt – analog zu dem hier präsentierten Modell – fest, dass Namen als Werkzeug zur Optimierung mehrerer verschiedener Ziele (persönliche, wissenschaftliche und ethische) eingesetzt wurden und werden (a.a.O., S. 124).

„As a way of marking their incorporation into a quasi-pet-keeping-like relationship of food provision and care, as a way of facilitating their identification as narratively compelling individuals for the purpose of accumulating value, as a way of distinguishing among animals for the purposes of fieldwork, and as a way of making ethical and moral

claims on their behalf as sentient nonhuman persons. It is the coming-together of so many different reasons“ (a.a.O., S. 121).

Selbst Nummern übernehmen automatisch die Funktion von Namenspaketen, wenn Forschende die Tiere über längere Zeit kennengelernt haben. Vor diesem Hintergrund dürfte der Vorschlag von Novak (zit. in Erard, 2015, S. 943) (vgl. Kap. 1.2), Namen nach dem Zufallsprinzip zu vergeben und nicht entsprechend der Persönlichkeit oder dem Äußeren der Tiere, to „Make the names as unattachable to meaning as possible“ (ebd.) ein vergebliches Unterfangen sein. Aus dem gleichen Grund meint auch Benson (2016): „The taboo against naming seems likely to be ineffective“ (a.a.O., S. 122).

4.1.8 Flexibilitäts-Strategien

Die Forschenden setzen ihre Schutz- und Nutzenstrategien flexibel ein. Wenn Situationen, in denen sie ihre Ziele schützen möchten abwechseln mit Situationen, in denen sie ihre Empfindungen zielfördernd nutzen können, dann wechseln sie zwischen Schutz- und Nutzenstrategien. Sie wenden also die Flexibilitäts-Strategie *Umschalten zwischen Schützen und Nutzen* an. Wenn mehrere Ziele, die im Widerspruch zueinander stehen gleichzeitig relevant sind oder wenn Empfindungen bezüglich eines Zieles sowohl Gefahren als auch Nutzenpotentiale aufweisen, dann wenden die Forschenden die Flexibilitätsstrategie *Ausbalancieren von verschiedenen Strategien* an (vgl. Kap. 3.8).

Laut Gross (2014, S. 13) ist bislang noch nicht geklärt, wie die hedonistischen und die instrumentellen Ziele im Alltagsleben von Menschen miteinander interagieren. Es sei anzunehmen, dass es bei der Emotionsregulation oft zu Zielkonflikten kommt. Daher meint Gross: „Just how people flexibly manage competing regulatory goals is likely to be an important determinant of healthy adaptation“ (ebd.). Ich möchte ergänzen, dass die Frage, wie Forschende auf flexible Weise ihre konkurrierenden Ziele managen, wahrscheinlich auch eine wichtige Determinante für ihre Arbeitserfolge, ihr wissenschaftliches und ethisches Ansehen, für das Wohl ihrer Forschungssubjekte und ihre eigene physische Sicherheit ist. Im Folgenden stelle ich die beiden Flexibilitätsstrategien *Umschalten* und *Ausbalancieren* aus dem im Ergebnisteil vorgestellten Modell in Bezug zu Befunden aus anderen Handlungsfeldern.

a) Umschalten zwischen Schützen und Nutzen

Beim Umschalten zwischen Schützen und Nutzen wenden an nichtmenschlichen Primaten Forschende Schutz- und Nutzenstrategien nacheinander an. Sie setzen diese Strategie

gien in Abhängigkeit des Kontextes ihres Handelns ein. Es gibt aus Sicht der Forschenden sensible Kontexte, in denen sie ihre Ziele vor abträglichen Eigenschaften ihrer Empfindungen schützen möchten, und es gibt für Zielgefährdungen unsensible Kontexte bzw. Kontexte, in denen den Forschenden das Nutzen von Empfindungen (bewusst oder unbewusst) angebracht erscheint. Findet ein Wechsel zwischen diesen Handlungskontexten statt, dann schalten die Forschenden zwischen Schützen und Nutzen um. Mit dem Umschalten bzw. Ausbalancieren (vgl. nachfolgender Abschnitt) zwischen Schutz- und Nutzenstrategien im Umgang mit den eigenen Empfindungen vergleichbar sind die Beobachtungen von Candea (2010, S. 251) und Hanson & Riley (2017, S. 18), wonach an nichtmenschlichen Tieren Forschende Praxen des „engagement and detachment“ miteinander abwechseln bzw. ausbalancieren (vgl. auch Pihl, 2017, S. 57). Die Erdmännchenforscher_innen vermeiden bspw. in der Regel absichtliche Interaktionen mit ihren Forschungssubjekten. Es gibt allerdings auch Kontexte, in denen sie gezielt mit den Erdmännchen kommunizieren (z. B. indem sie einen beruhigenden Laut äußern, falls sie sich einmal zu schroff bewegt haben) oder physisch interagieren (z. B. um ein für die Forschungszwecke angelegtes, aber zu eng gewordenes Halsband zu entfernen) (Candea, 2010, S. 251). Bei dem in Abschnitt 4.1.7a) beschriebenen Vorgang des Wiegens des Körpergewichts der Erdmännchen interagieren die Forschenden ebenfalls absichtlich mit den Tieren und orientieren sich dabei auch an ihren Empfindungen. Im Kontext der Erhebung von Beobachtungsdaten gilt es hingegen wieder, Nähe und Interaktionen mit den Tieren zu vermeiden und danach zu streben, von ihnen ignoriert zu werden (vgl. Candea, 2013b, S. 111ff). Die an den Erdmännchen Forschenden meinen, dass sie über zwei verschiedene Perspektiven verfügen, eine wissenschaftliche und eine persönliche bzw. emotionale (a.a.O., S. 120).

Die eben aufgeführten Beispiele thematisieren das Umschalten zwischen dem *Sich an Empfindungen orientieren* und dem *Ausklammern von Empfindungen* im Interesse der Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen. Zudem schalten Forschende u. a. auch um zwischen dem *Teilen* und dem *Verbergen* von Empfindungen. Der Gebrauch dieser Variante des Umschaltens zwischen Nutzen- und Schutzstrategien ist auch aus der psychologischen Emotionsregulationsforschung bekannt. Für die an nichtmenschlichen Primaten Forschenden spielt es ebenso wie für Menschen in üblichen Alltagssituationen eine Rolle, in welchem sozialen Kontext sie sich gerade befinden. Merkmale des Handlungskontextes können English (2017, S. 232) zufolge einen Wechsel der Emotionsregulationsstrategien bedingen. Der Wechsel zum Unterdrücken des Emotionsausdrucks

(dem Äquivalent zum *Verbergen von Empfindungen* im hier vorliegenden Modell) mag insbesondere dann stattfinden, wenn Menschen mit Fremden interagieren oder mit einer Person, der gegenüber es ihnen unangenehm wäre, ihre Emotionen zu teilen.

Auch die von Hanson & Riley (2017) ethnografisch begleiteten Makakenforscher_innen schalten zwischen dem Teilen und dem Verbergen von Empfindungen um. Allerdings besteht in dem von ihnen beschriebenen Fall der Unterschied zwischen unsensiblen und sensiblen Kontext nicht darin, dass andere Personen anwesend sind, sondern darin, welcher Tätigkeit die Forschenden im Moment nachgehen – ob sie gerade eine Pause machen oder aber ihre Datenerhebungen fortsetzen:

„Researchers primarily spoke to individuals in the group, sometimes having entire conversations (albeit one-sided) with particularly charismatic individuals during breaks in data collection. During data collection, however, researchers attempted to appear as ‘detached’ as possible, often telling us not to write down something they had just said to or about an individual they were following“ (Hanson & Riley, 2017, S. 18).

Demzufolge scheint es auch diesen Freilandprimatolog_innen in der sensiblen Phase der Datenerhebung darauf anzukommen, in den Augen und in den Aufzeichnungen ihrer Beobachter_innen dem Bild vom/von der neutralen Wissenschaftler_in zu entsprechen, während sie sich in ihren Pausen frei fühlen, in den Empfindungsmodus umzuschalten. Das Umschalten zwischen dem Teilen und dem Verbergen von Empfindungen beschreiben auch Palmer et al. (2016, S. f). Die von ihnen befragten Orang-Utan-Pfleger_innen nutzen gegenüber Zoobesucher_innen oder in einer Fernsehshow über den Zoo eine anthropomorphisierende Sprache aber sie vermeiden Anthropomorphisierungen und sogar jede Bezugnahme auf die Emotionen oder Motivationen der Orang-Utans wenn sie sich auf Konferenzen oder in Gesprächen mit Wissenschaftler_innen befinden, um nicht „unprofessionell“ zu wirken. Laut Kocks (2009, S. 68) nutzen Menschen auch im Alltag zwar ihre intuitiven Eindrücke wenn es um Entscheidungsfindungen geht, jedoch „die meisten verschweigen nach Möglichkeit, dass sie ihre Intuition benutzt haben“ (ebd.), um sich nicht lächerlich zu machen.

Ein weiteres Beispiel für das kontextabhängige Umschalten zwischen Nutzen und Schützen führt Sabloff (2016, S. 28) auf. Einige Forschende erzählen in populären Büchern und Zeitschriften auf eine eher vertrauliche, subjektive Weise von ihren Begegnungen und Beziehungen mit nichtmenschlichen Primaten, während in wissenschaftlichen Dissertationen und Veröffentlichungen (zumindest durch westliche Forschende) aus einer objektiv-distanzierten Perspektive berichtet werde (ebd., vgl. auch Rees, 2007, S. 891f).

Alcayna-Stevens (2012) unterscheidet aufgrund ihrer ethnografischen Beobachtungen von Tierpfleger_innen in einer Schimpansenauffangstation – äquivalent zu den hier differenzierten Zielen der Forschenden – mehrere „worlds of intent“ (a.a.O., S. 88) der Pfleger_innen (z. B. die Intentionen, ihre eigene Sicherheit und das Wohl der Schimpansen zu wahren). Je nach Kontext ihrer Tätigkeiten wechseln die Schimpansenpfleger_innen von einer Welt in die andere (ebd.). „These possible worlds [...] are enacted in rapid alternation“ (a.a.O., S. 94). Bspw. indem eine Pflegerin in einem Moment sagt, es sei unmöglich das Innenleben eines Schimpansen zu beurteilen und in einem anderen Moment sagt sie, es sei offensichtlich zu erkennen, wie ein Schimpanse sich fühle (ebd.). Alcayna-Stevens konzeptualisiert diese Widersprüchlichkeit als „doublethink“ (a.a.O., S. 82). Candea (2013a, S. 431) erkennt in den Beziehungen der Erdmännchenforscher_innen zu ihren Forschungssubjekten eine ähnliche Struktur: „an implicit mind reading coexisting with an awareness of the limits of one’s knowledge“ (ebd.). Candea beschreibt die Strategie der Forschenden als „suspension of belief“ (a.a.O., S. 433).

b) Ausbalancieren von verschiedenen Strategien

Wenn die beiden Ziele *Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse* und *Wohl der nicht-menschlichen Primaten* miteinander im Widerspruch stehen, dann wenden Forschende verschiedene Varianten des Ausbalancierens von zwei gegensätzlichen Handlungsstrategien an. Z. B. indem sie ihr Mitgefühl für die nichtmenschlichen Primaten nicht ganz aus ihrem Forschungshandeln ausklammern, sondern auch mit einbeziehen; indem sie sich gleichzeitig einerseits an ihren Fürsorgegefühlen gegenüber ihren Forschungstieren und andererseits auch an ihren mit der Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen assoziierten Emotionen (z. B. ein gesellschaftliches Verantwortungsgefühl) orientieren oder indem sie versuchen, eine Beziehung zu den Affen zu entwickeln, die zwar emotional schon nahe, aber nicht zu nah ist.

Candea (2010) beschreibt das Verhalten der Erdmännchenforscher_innen ebenfalls als Balancieren zwischen Nähe und Distanz, zwischen „detachment and engagement“ (a.a.O. S. 251). Die Forschenden würden weder Teil der Erdmännchensozialität werden, noch als unbelebtes Objekt mit der sie umgebenden Landschaft verschmelzen. Stattdessen finden sie einen Mittelweg zwischen Intersubjektivität und der vollkommenen Abwesenheit von Beziehungen. Um auf dieses scheinbare Paradox von Beziehungen, die auf Distanzierungen und den teilweisen Verzicht auf Interaktionen beruhen, hinzuwei-

sen nennt Candea den Mittelweg der Forschenden „inter-patience“ (a.a.O. S. 249) und die Beziehungen zu den Erdmännchen „inter-patient relationships“ (a.a.O., S. 255). Für das Ausbalancieren des Grades an Nähe und Vertrautheit mit den Erdmännchen im Interesse der Produktion guter wissenschaftlicher Ergebnisse führt Candea (a.a.O., S. 250) folgendes Beispiel auf: Wie in Abschnitt 4.1.7a) bereits erwähnt, gibt es einen rotierenden Dienstplan nach dem die Forschenden immer wieder andere Gruppen der Erdmännchenpopulation habituierend und beobachtend begleiten. Ziel dieser Praxis ist es, Verzerrungen in den Daten zu vermeiden. Dieser Vorteil des Rotierens muss aber abgewogen werden gegenüber seinem Nachteil, dass die Forschenden die individuellen Tiere weniger gut kennen wenn sie sie seltener begleiten:

„This concern with rotating individuals frequently to eliminate bias or skew was counterbalanced, however, by the thought that greater familiarity with one group would help volunteers become better, more finely tuned observers“ (ebd.).

Candea (a.a.O., S. 244, 250) verweist über seine eigene Studie hinaus zudem auf Ethnografien von Fausto (2007) und Kohn (2005, 2007) über die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren, die als Haustiere gehalten oder gejagt werden. Auch in diesen Kontexten versuchen die menschlichen Akteur_innen, eine Balance zwischen „detachment and engagement“ zu finden.

Das Beschreiten eines Mittelweges zwischen zu viel und zu wenig Emotionalität beschreibt auch Cain (2012) in ihrer Studie zu Pflegekräften in einem Hospiz. Die Pflegekräfte zeigen ihre Betroffenheit und Trauer gegenüber Patient_innen und deren Angehörigen, aber sie brechen nicht in unkontrolliertes Schluchzen aus. Das Sprechen über die eigenen Gefühle und das Vergießen von Tränen ist jedoch eine übliche Handlungsweise. Cain nennt sie „moderated cry“ (a.a.O., S. 396). Ebenso benennen Pfister und Müller (2014, S. 56) das Austarieren von Nähe und Distanz zu Patient_innen in der palliativen Pflege als wichtige Aufgabe der Pflegekräfte.

Szymenderski (2012) zufolge gehen Polizeibedienstete ebenfalls balancierend mit ihren Gefühlen um. Sie stehen vor der Aufgabe, „Gefühle und Emotionen je nach konkreter Anforderung der Einsatzsituation zu beeinflussen und zu regulieren“ (a.a.O., S. 349) bzw. zu „dosieren“ (a.a.O., S. 394). Z. B. müssen sie eine Balance zwischen emotionaler Anteilnahme und Distanz zu Opfern von Gewalttaten oder Unfällen finden (a.a.O., S. 90). Flexibilität im Umgang mit den eigenen Emotionen ist auch bei der Verfolgung von Straftäter_innen erforderlich. Denn bspw. das Mitgefühl mit den Opfern kann einerseits das „Jagdfieber“ motivieren, andererseits kann Mitgefühl zu Handlungsfehlern

führen. Dagegen werden Schutzstrategien, wie das Unterdrücken von Mitgefühl angewandt (Hahn 2008, zit. in Szymenderski 2012, S. 93f). Schließlich zählt für die Polizeibediensteten nicht nur ihr Arbeitserfolg, sondern auch ihr eigenes emotionales Wohlbefinden. Beide Interessen müssen miteinander austariert werden. Einige der Polizeibediensteten nennt Szymenderski „Oszillierer“, sie „balancieren [...] beständig zwischen emotionaler Anteilnahme und professioneller Distanz und tarieren die emotionalen Anforderungen der Arbeitssituation mit dem eigenen Wohlbefinden aus“ (a.a.O., S. 385). Szymenderski (a.a.O., S. 396) unterscheidet beim Austarieren zwei Formen: 1. „Situatives Unterdrücken, Zulassen und Vortäuschen von Emotionen“ und 2. „Suche nach situationsgerechtem Maß zwischen Nähe und Distanz“, welche sie nicht konkreter benennt. Diese beiden Formen sind m. E. mit den beiden Kategorien *Umschalten* und *Ausbalancieren* des vorliegenden Modelles vergleichbar.

4.1.9 Gewohnheitsmäßige und automatische Anwendung von Strategien

An nichtmenschlichen Primaten Forschende wenden im Umgang mit ihren Empfindungen verschiedene Schutzstrategien zum Teil aus Gewohnheit an. Manchmal sogar in Kontexten, die sie eigentlich als für abträgliche Einflüsse ihrer Empfindungen auf ihre Ziele unsensibel bewerten (vgl. Kap. 3.5.7). Dass sie ihre Empfindungen auch nutzbringend in ihr Denken und Handeln einbeziehen passiert häufig ganz automatisch (vgl. Kap. 3.7.4).

Sowohl in der Impression-Management-Theorie (Tedeschi & Riess, 1981, S. 17), als auch in Publikationen zu Emotionsregulationsprozessen (Gross, 2014; Gyurak, Gross & Etkin, 2011) wird ebenfalls erwähnt, dass Menschen ihre jeweiligen Handlungsstrategien teilweise unbewusst, automatisch bzw. gewohnheitsmäßig einsetzen. Gross (2014, S. 6f) weist darauf hin, dass eine kategorische Unterscheidung zwischen expliziten und impliziten Prozessen nicht ausreicht. Brauchbarer sei es „to think of a continuum of emotion regulation possibilities that range from explicit, conscious, effortful, and controlled regulation to implicit, unconscious, effortless, and automatic regulation“ (Gross, 2014, S. 7; vgl. Gyurak & Etkin, 2014, S. 76).

In der Darstellung des vorliegenden Modelles kommt es mir lediglich darauf an, dass die Regulationsprozesse teilweise unbewusst ablaufen. In nachfolgenden Untersuchungen ließen sich die Abstufungen innerhalb des Kontinuums zwischen kontrolliert und automatisch eingesetzten Strategien weiter ausdifferenzieren.

4.1.10 Zusammenfassung zum multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen

An nichtmenschlichen Primaten Forschende begegnen ihren Forschungssubjekten in ihrem Alltag auf vielfältige Weise. Dabei empfinden sie verschiedenste Emotionen und intuitive Eindrücke bzgl. der Tiere. In der Gesamtschau des hier vorgestellten Modelles zeigt sich, dass die Forschenden, im Interesse mehrerer, sich teil- bzw. zeitweise widersprechender Ziele, auf verschiedene Arten mit diesen Empfindungen umgehen. Dabei setzen die Forschenden sich ergänzende Handlungsstrategien auf flexible Weise ein. Wenn sie ihre Empfindungen mit zielgefährdenden Eigenschaften assoziieren, setzen sie Schutzstrategien zur Abwehr von abträglichen Einflüssen auf ihre Ziele ein. Assoziieren sie hingegen zielförderliche Eigenschaften mit ihren Empfindungen, dann setzen sie Nutzenstrategien zur Optimierung ihrer Ziele ein.

Im Alltag der Forschenden kommt es häufig zu widersprüchlichen Situationen und Anforderungen. Im Umgang mit diesen Paradoxa nutzen Forschende die Flexibilitätsstrategien *Umschalten* bzw. *Ausbalancieren* zwischen verschiedenen Strategien. Das Schützen und das Nutzen sind also komplementäre, flexibel eingesetzte Formen des Umgangs mit den eigenen Empfindungen zum Handeln der potentiellen Gefahr und des potentiellen Nutzens derselben für verschiedene Ziele. Daher spreche ich vom *multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen*.

Wie in den vorangehenden Kapiteln diskutiert, sind die für die vorliegende Arbeit Interviewten nicht die einzigen menschlichen und beruflichen Akteur_innen, die vor der Aufgabe stehen, ihre Empfindungen und deren Einflüsse in komplexen, ambivalenten Handlungsfeldern zu regulieren. Auch Forschende, die mit anderen Affen oder Säugtieren, wie z. B. Erdmännchen, arbeiten, ebenso wie Tierpflegende, Polizeibedienstete und Menschen in anderen Berufen und Lebenssituationen orientieren sich in ihrem Handeln nicht nur an einer Seite der mehrdimensionalen Medaille von Empfindungen, wie der Vergleich mit verschiedenen empirischen Arbeiten zeigt.

Basierend auf dieser Erkenntnis stimme ich Candea (2010, 2013a) zu, der argumentiert, dass an nichtmenschlichen Tieren Forschende in ihrem Alltagshandeln weder dem ontologischen Extrem des Naturalismus noch dem Extrem des Animismus entsprechen. Sie vertreten eine Haltung, welche die Forschungssubjekte weder komplett objektiviert noch personifiziert. Dieser in der Literatur mitunter anzutreffende ontologische Dualismus sowie der Kontrast zwischen „‘tough-minded’ rationalists“ und „‘tender-hearted’

anthropomorphists“ (bzw. zwischen „detachment“ und „engagement“) sei zu überdenken (Candea, 2013a, S. 425).

„For once it is envisaged not as false consciousness but as a telos for people’s actions, and traced through everyday micropractices of the self, detachment emerges as the constant counterpart and complement of engagement, not as its radical alternative. A dichotomy between detachment and engagement is not, I argue, a particularly helpful heuristic for thinking about human–animal relations in these particular ethnographic contexts“ (Candea, 2010, S. 244).³⁴

Die Ausgangsbeobachtung des „Affekte der Forscher“-Projektes, dass Emotionen als Störfaktoren in der Wissenschaft wahrgenommen werden (vgl. Kap. 1.1), wurde in den Interviews zu dieser Arbeit bestätigt. Forschende sehen die Qualität ihrer Forschung durch ihre Empfindungen potentiell gefährdet. Aber daraus resultiert keine grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber den Empfindungen oder gar die durchgängige Anwendung von Vermeidungsstrategien im Forschungsalltag. Vielmehr bewerten Forschende ihre Empfindungen mitunter auch als harmlos für die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse und sie machen sich sogar die förderlichen Eigenschaften ihrer Empfindungen zu Nutzen.

Die empirische Betrachtung der Handlungspraxen im Forschungsalltag zeigt, dass auch in einem Umfeld, in dem Gefühlsregeln und große Skepsis gegenüber Empfindungen sehr präsent sind, die Akteur_innen dennoch in diversen Kontexten ihre Empfindungen als Ressource nutzen. Auch wenn Forschende ihre Empfindungen in bestimmten Situationen ausklammern oder verbergen, so ist doch eigentlich allen bewusst, dass auch Wissenschaftler_innen Menschen und somit fühlende Wesen sind und dass ihre Empfindungen einen unvermeidlichen und essentiellen Bestandteil des Arbeitsalltags bilden. Gleichzeitig schließe ich mich auch Candea (2010, S. 245) Kritik an dem von Despret (2002, zit. ebd.) und Stengers (2000, zit. ebd.) geäußerten Wunsch an, dass Tierforscher_innen die Nähe zu ihren Forschungsobjekten rückhaltlos begrüßen sollten. Denn es sei, so Candea, eben genau die Fähigkeit der Forschenden, „to draw on both distant and personal modes of knowledge while remembering to keep them separate that led to

³⁴ Candea betont an dieser Stelle die forschungspraktische Relevanz einer distanzierten Haltung. Er spricht damit Sozial- und Geisteswissenschaftler_innen an, die den naturwissenschaftlichen Skeptizismus häufig als ideologische Haltung kritisieren, die sie für nicht umsetzbar im Alltag der Tierforschung halten (vgl. Candea, 2010, S. 246, 2013a, S. 423). Naturwissenschaftler_innen hingegen übersehen typischerweise die Nutzenpotentiale ihrer Empfindungen (vgl. Sommer, 2018, S. 265). Daher bedankte sich eine an nichtmenschlichen Primaten forschende Person für das von mir während der Göttinger Freilandtage 2017 präsentierte Poster mit den Worten: „It’s an interesting finding and good motivation for me to keep the positive parts of emotions while working with animals in mind for the future.“

the production both of good data and of good relations“ (Candea, 2010, S. 250). Candea betrachtet diese „co-implication of two profoundly different forms“ (ebd.) sogar als Vorbildmodell für seine eigene Disziplin, die Sozial- und Kulturanthropologie.

Vergleichbar zum multistrategischen Umgang der Forschenden mit ihren Empfindungen kommt Gross (2014) in Bezug auf menschliches Alltagshandeln zu dem Schluss, dass es nicht die eine richtige Strategie im Umgang mit Emotionen geben kann:

„The context specificity [...] means that global conclusions about one strategy being ‘better’ than another are likely to be misleading. Indeed, any given emotion regulation strategy may be used to make things either better or worse, depending on whose point of view is adopted, on the outcome of interest, and on details regarding the context“ (a.a.O., S. 12).

Das in der Einleitung skizzierte Spannungsfeld aus Nähe und Distanz, in welchem sich die Forschenden zurechtfinden müssen, spiegelt sich also auch in den Ergebnissen meiner Interviewanalyse wieder. Daher schließe ich mich den Äußerungen anderer Autor_innen (vgl. z. B. Rees, 2017) an, wonach es keine endgültige Wahlmöglichkeit zwischen einer absolut gefühlsneutralen, distanzierten bzw. objektiven und einer empathischen, subjektiven Sichtweise auf andere Tiere gibt.

4.1.11 Professionstheoretische Betrachtungen

Wie bereits dargestellt, geht die für die Diskussion des vorliegenden Modelles relevante Literatur über die Gebiete der Primatenforschung und der Wissenschaft hinaus in verschiedenste Lebensbereiche. Das zeigt sich auch in diesem letzten Unterkapitel des Diskussionsteiles in dem ich professionstheoretische Aspekte einbeziehe. Die hier zitierten Autor_innen hatten bei der Entwicklung bzw. der Diskussion von Professionstheorien mitnichten das berufliche Handeln im Kontext der Forschung an nichtmenschlichen Tieren im Sinn. Sie beziehen ihre Überlegungen vornehmlich auf soziale Berufe (z. B. auf die Soziale Arbeit und (Sozial-)Pädagogik). Aufgrund der offensichtlichen Parallelen zwischen den Anforderungen in sozialen Berufen und der Tierforschung lohnt sich dieser interdisziplinäre Blick m. E. allerdings sehr.

In Abgrenzung zum klassischen Professionsverständnis orientiert sich die neuere Diskussion zu sozialberuflicher und pädagogischer Professionalität nicht mehr am Expertenmodell. Soziale Berufe können und sollen kein klar abgegrenztes und objektiviertes Spezialistentum sein (vgl. Müller, 2005, S. 726, 729). Professionalität beruht vielmehr „auf einer spezifischen Mischung aus berufsbezogenem Wissen, situationsbezogenem Können und berufsethischen Haltungen“ (Terhart, 2007, S. 460). Wie unter anderem

Schütze (1996) in seinem interaktionistischen Ansatz analysiert, sind soziale Berufe durch „die dort wirksamen Paradoxien, die Antinomien, das Zerbrechliche, das Dilemmatöse der Profession“ (Heltzel, 2007, S. 109) geprägt. Als paradoxe Kernmerkmale von Profession führt Schütze (1996) u. a. auf, dass sie sich einerseits an den Zentralwerten der gesellschaftlichen Kollektivität und andererseits am individuellen Wohlergehen des Klienten und der Wahrung seiner Interessen orientieren muss (a.a.O., S. 240), dass die Arbeit im Rahmen von Organisation und Organisationszwängen geschieht (a.a.O., S. 193) und dass sich die/der Professionelle „nie sicher sein [kann], ob [sie/] er im Wege der Abstraktion und Respezifizierung bei der Anwendung von Kategorien auf konkrete Situationen das zugrunde liegende Muster der [...] Falldynamik wirklich hinreichend erfasst hat“ (a.a.O., S. 192). Nicht zuletzt befasst sich die erziehungswissenschaftliche Forschung auch mit Nähe und Distanz als einem „Spannungsfeld Pädagogischer Professionalität“ (Dörr & Müller, 2012). Daher sind die Anerkennung unvermeidlicher Gratwanderungen und der reflektierte Umgang mit unlösbaren Widersprüchen zentrale Bestandteile professionellen Handelns (vgl. Böing, 2012, S. 4; Schütze, 1992, S. 163, 1996, S. 244).

Professionelles Handeln erfordert sowohl Fachwissen und Normen, als auch das Gespür der jeweiligen Akteure. In vielen Berufen, einschließlich der Forschung an nicht-menschlichen Tieren, gibt es zahlreiche Konventionen, Normen, Verhaltensregeln, methodische Vorgaben, Zuständigkeiten und Gesetze. Doch die Handlungskompetenz der Professionellen erschöpft sich nicht allein in deren Kenntnis. Auch ihre Gefühlsarbeitskompetenz ist entscheidend für ein Handeln, mit dem sie den multiplen Zielen im Kontext ihrer Tätigkeiten möglichst gerecht werden möchten (vgl. Szymenderski, 2012, S. 381). Dieser Befund lässt sich zudem durch die Feststellung des Soziologen Helbig (2015) begründen, dass eine Norm bzw.

„ein Ideal noch keine Anleitung zum Handeln gibt, dass stets mehrere Optionen zur Auswahl stehen, dass jede Situation dazu zwingt, aufs Neue Entscheidungen zu treffen und damit den Doppeldeutigkeiten Rechnung zu tragen, die Normen unweigerlich hervorbringen. Die von Idealen und Normen geforderten Unterscheidungen lassen sich eben nie wirklich sauber treffen“ (Helbig, 2015).

Oder wie Breuer et al. (2019) schreiben: „Das Streben nach Regel-Kodifizierung steht u.U. der gegenstandsbezogenen Indikation bzw. Angemessenheit eines Verfahrens entgegen“ (a.a.O., S. 360). In Bezug auf die invasive Forschung an nichtmenschlichen Tieren meint Efstathiou (2018, S. 390, 418), dass gut gemeinte Regeln und Vorschriften fehlschlagen können, wenn die Nähe zu den beforschten Tieren als unwissenschaftlich,

unprofessionell, albern, sentimental etc. abgewertet und die Schwierigkeiten in zwischenartigen Begegnungen nicht anerkannt und reflektiert werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein professioneller Umgang mit Widersprüchlichkeiten und Unsicherheiten nicht darin besteht, dass man versucht sie auszublenden oder zu umgehen, sondern darin, sie als unhintergebar anzuerkennen sowie bewusst, situations- und kontextangemessen sowie selbstreflexiv mit ihnen umzugehen. In Bezug auf die Rolle von Empfindungen in der Forschung an nichtmenschlichen Tieren heißt das: Selbst wenn wir zu mehr Erkenntnissen oder gar einer einhelligen Meinung darüber kämen, ob und unter welchen Bedingungen und für welche Zwecke welche Eigenschaften von Empfindungen zielgefährdend und welche Eigenschaften zielfördernd sind – die Anforderung, mit Ambivalenzen, nicht planbaren Ereignissen, nicht wissenschaftlich abzusicherndem Alltagswissen und verschiedenen Bedürfnissen menschlicher und nicht-menschlicher Akteur_innen professionell umzugehen, bliebe bestehen. Somit schließe ich mich anderen Autor_innen an, die Reflexivität als einen wesentlichen Bestandteil der Forschung an nichtmenschlichen Primaten betrachten (vgl. Hanson, 2017, S. 100; Malone et al., 2010, S. 779; Riley, 2013). In Bezug auf die Reflektion des Umgangs mit eigenen Empfindungen bemängeln an nichtmenschlichen Primaten Forschende jedoch fehlende Ausbildungsinhalte und unzureichende strukturelle Rahmenbedingungen (vgl. Kap. 3.9 und Hanson & Riley, 2017, S. 18).³⁵

In Anbetracht dessen, dass in der Forschung an nichtmenschlichen Tieren zunehmend deren kognitive und soziale Fähigkeiten, ihre Persönlichkeiten oder gar Emotionen in den Fokus des Forschungsinteresses rücken, scheint es um so dringlicher, etwaige Ausbildungslücken zu schließen und gute Rahmenbedingungen für einen reflektierten Umgang mit den Forscher_innenseitigen Empfindungen zu schaffen. Denn einigen der hier Interviewten zufolge sind Forschungen zu den eben genannten Fragestellungen stärker durch potentiell abträgliche Eigenschaften von Empfindungen gefährdet als z. B. Forschungen im Rahmen der Verhaltensökologie (vgl. Kap. 3.5.6b)). Andere Interviewte betrachten wiederum gerade im Bereich der Fragen nach den Befindlichkeiten und Motivationen von nichtmenschlichen Tieren die Empfindungen der Forschenden als nütz-

³⁵ Ausbildungslücken zum Umgang mit eigenen Empfindungen im Arbeitskontext werden auch für andere Berufe wie z. B. den Polizeidienst beschrieben: „Es ist für das Polizeipersonal nicht immer ganz klar, inwiefern Emotionen in der Arbeitssituation eine Rolle spielen dürfen“ (Szymenderski, 2012, S. 348). „Im Umgang mit den situativen Gefühlsanforderungen [erweist sich] Gefühlsarbeit als zentrale (verborgene) Ressource“ (a.a.O., S. 379). Die Polizeibediensteten müssen „die Gefühlsanforderungen auf der emotionalen Hinterbühne bewältigen“ (a.a.O., S. 380).

lich. Letztlich spricht die vermehrte Antizipation sowohl von Gefahren als auch von Nutzen bzgl. der Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen (vgl. Kap. 3.6.1) für einen ebenso vermehrt reflexiven Umgang mit den eigenen Empfindungen.

Nachdem ich hier die Notwendigkeit eines professionellen, reflexiven Umgangs mit Empfindungen herausgearbeitet habe, unterbreite ich im nachfolgenden Kapitel Vorschläge für die Umsetzung von Selbstreflexionsverfahren.

4.2 Implikationen für die Forschungspraxis

Die Forschung an nichtmenschlichen Primaten und anderen Tieren weist eine enorme Diversität hinsichtlich der untersuchten Spezies, der Herkunftsdisziplinen der Forschenden, der Fragestellungen, der angewandten Methoden sowie der institutionellen, örtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie der agierenden Persönlichkeiten auf (vgl. Kap. 2.3). Da sich Professionalität durch angemessenes situations- und kontextspezifisches Verhalten auszeichnet, können keine pauschalen Handlungsempfehlungen gereicht werden. Ob in einem konkreten Fall Bedarf für bewusstere, ergänzte und/oder modifizierte Herangehensweisen besteht und welche Form diese haben sollten, können die jeweiligen Akteur_innen wahrscheinlich selbst am besten bewerten.

In Anbetracht der vorliegenden Ergebnisse sollten die Empfindungen von Forschenden nicht pauschal als abträglich vorverurteilt werden. Denn es kommt nicht nur darauf an, welche Empfindungen man wie intensiv erlebt, sondern auch darauf, wie man mit ihnen umgeht. Fragen nach der Rolle von Empfindungen und einem angemessenen Umgang mit ihnen sollten intra- wie intersubjektiv diskutierbar sein. Dafür wäre eine Wissenskultur wünschenswert, in der Menschen nicht aufgrund ihrer Emotionen und intuitiven Eindrücke um ihr wissenschaftliches Ansehen fürchten müssen (vgl. Cain, 2012, S. 401; Hubbard et al., 2001, S. 134; Linska, 2012, S. 133).

Im Folgenden entlehne ich von verschiedenen Autor_innen einige Vorschläge für Verfahren, die einen selbstreflexiven Umgang mit Empfindungen unterstützen, die im Zusammenhang mit der Forschung an bzw. der Arbeit mit Menschen entwickelt wurden. Cain (2012) betrachtet das Training von Angestellten in einem Hospiz als Vorbild für die Ausbildung von Sozialwissenschaftler_innen (a.a.O., S. 403). Mit Noviz_innen wird im Hospiz in formellen und informellen Gesprächen offen und explizit über angemessene Wege des Umgangs mit eigenen Gefühlen gesprochen (a.a.O., S. 400). Ein offener Umgang mit Emotionen kann auch der eigenen psychischen Gesundheit dienen. Wenn

allgemein bekannt ist, dass emotionale Herausforderungen ein normaler Bestandteil der Forschungsarbeit sind, könnte schon allein das ihre belastende Wirkung mindern (Hubbard et al., 2001, S. 125).

Der Austausch mit Kolleg_innen und Freund_innen sowie das Schreiben von Tagebüchern wurden von den für diese Arbeit Interviewten bereits als hilfreiche Werkzeuge des Emotionsmanagements beschrieben. Diese beiden Möglichkeiten werden auch von zahlreichen Autor_innen befürwortet (z. B. Breuer et al., 2019, S. 170ff, 320ff; Dickson-Swift et al., 2009, Rolls & Relf, 2006, Rowling, 1999, zit. in Cain, 2012, S. 404; Hubbard et al., 2001, S. 125). Stodulka et al. (2019a, 2019b) empfehlen explizit das Führen eines *Emotionstagebuches*. Das schriftliche und mündliche Kommunizieren über eigene Empfindungen erleichtert den bewussten Umgang mit ihnen enorm. Solange sie „implizit-hintergründig und mir nicht bewusst sind, kann ich mich ihnen gegenüber nicht rational und souverän verhalten. Damit sie in diesem Sinn verfügbar sind, muss ich sie aufgedeckt, (mir) offengelegt und zugänglich haben“ (Breuer, 2010a, S. 28). Damit ist nicht gemeint, dass jede/r dazu verpflichtet werden soll, seine Emotionen zu offenbaren. Ich halte es auch nicht für nötig oder möglich, sich stets und ständig all seiner Empfindungen und seiner Umgangsweisen mit ihnen bewusst zu sein. Aber wir sollten uns bewusst sein, dass sie nicht nur schädlich, sondern auch nützlich sein können. Nicht nur in Bezug auf ethische Fragen, sondern auch in Bezug auf die Produktion von wissenschaftlichen Ergebnissen, das emotionale Wohlbefinden und die Sicherheit der Forschenden. Es geht darum, sie als für die Forschungsarbeit relevant anzuerkennen und ihre Reflektion zu erleichtern (vgl. Hubbard et al., 2001, S. 135).

Abschließend sei eine das Einbeziehen von Empfindungen in die Forschungsarbeit erleichternde bzw. ermöglichende Tätigkeit genannt, welches von an nichtmenschlichen Tieren Forschenden selbst beschrieben wird. Wie in Abschnitt 3.7.1 dargestellt, berichten einige der von mir Interviewten, dass sie sich extra Zeit nehmen, um noch vor der eigentlichen experimentellen Arbeit mit den Tieren bzw. vor der systematischen Datenerhebung die nichtmenschlichen Primaten zu beobachten oder mit ihnen zu interagieren. Hierbei erleben sie Emotionen und gewinnen intuitive Eindrücke, die sie teilweise auch schriftlich festhalten oder mit anderen Menschen teilen. Das vorbereitende, unsystematische und sehr aufmerksame Beobachten von nichtmenschlichen Tieren wird auch in dem bekannten „Handbook of ethological methods“ von Lehner (2006, S. 54ff) unter der Überschrift „Reconnaissance observation“ beschrieben.

4.3 Offene Fragen

In der obigen Diskussion des Modelles zum multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten bin ich vor allem auf mögliche Ausdifferenzierungen der Handlungsstrategien der Forschenden eingegangen. In den folgenden Abschnitten skizziere ich, in welche Richtungen eine differenziertere Analyse der Bedingungen und Kontexte (Kap. 4.3.1) sowie der Konsequenzen dieser Handlungsstrategien (Kap. 4.3.2) gehen könnte. Im Unterkapitel 4.3.3 unterbreite ich Vorschläge für ein fortgesetztes Sampling von Vergleichsdaten. Abschließend halte ich im Abschnitt 4.3.4 die Frage nach der Relevanz des mimischen Ausdrucks der nichtmenschlichen und menschlichen Primaten fest, welche sich mir im Laufe der Interviewanalysen stellte.

4.3.1 Bedingungen und Kontexte des multistrategischen Managements der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen

Die bereits bei der Darstellung des Modelles vom *multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen* angesprochenen intervenierenden Bedingungen und Kontexte – die Ursachen und Auslöser von Empfindungen, die Formen und Intensitäten von Empfindungen, die Diversität der Tätigkeiten und Arbeitsfelder und gefühlsbezogene Erwartungshaltungen – ließen sich noch tiefgreifender analysieren und durch weitere intervenierende Bedingungen ergänzen. Z. B. könnte man genauer analysieren, welche intervenierenden Bedingungen das Erlernen und Anwenden von Handlungsstrategien erleichtern oder erschweren.

Im Folgenden stelle ich – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – eine Liste der für den Umgang der Forschenden mit ihren eigenen Empfindungen (potentiell) relevanten Faktoren auf. Diese Faktoren sind wiederum mehr oder weniger gegenseitig voneinander abhängig.

1. Eigenschaften des Forschungsumfeldes (Rahmenbedingungen)

- Ebene der Gesellschaft: kulturelle und politische Strukturen, Gesetze, Normen, Ontologien, Erwartungen, Gefühlsregeln
- Ebene der Forschungsdisziplin: Kennzeichen der Ausbildungs- und Sozialisationsbedingungen, Forschungsthemen, -methoden, -präsentationsformen, Gefühlsregeln, prägende Vorbilder

- Institutionelle Ebene: räumliche, zeitliche, personale Strukturen, örtliche Normen, Verhaltens- und Gefühlsregeln, Vorbilder

2. Eigenschaften der beforschten Subjekte

- Art-, Populations-, Gruppen- und Individuenspezifische Merkmale
- Lebensgeschichten und Lebensumstände
- Verwandtschaftsgrad und Ähnlichkeit zum Menschen

3. Eigenschaften der Forschenden

- Ausbildung und Sozialisation als Forschende
- Art und Dauer der Forschungserfahrungen
- Dauer, Intensität und Art der Erfahrungen mit der beforschten Spezies
- Erfahrungen mit nichtmenschlichen Tieren während der Kindheit
- Persönlichkeitsmerkmale
- Empathiefähigkeiten
- Geschlecht
- Karrierestufe/Alter

4. Eigenschaften der Empfindungen der Forschenden

- Art (welche Emotion, welcher intuitive Eindruck, evtl. weitere Kategorien)
- Intensität
- Dauer
- Häufigkeit

In nachfolgenden Forschungsarbeiten könnte man die Dimensionen und Beschreibungen dieser Faktoren weiter ausbauen. Des Weiteren wäre zu untersuchen, welche Bewertungen von Empfindungen und welche Handlungsstrategien mit welchen der hier genannten (und weiteren) Faktoren korrelieren. Bspw. gibt es, wie in Kap. 3.7.2 dargestellt, einen auffälligen Zusammenhang zwischen der Nutzenstrategie *Teilen von Empfindungen* und dem Arbeitsfeld der invasiven neurologischen Forschung. Es mag noch mehr Korrelationen geben, die im Verlauf der bisherigen Arbeit weniger offensichtlich waren und einer tiefergehenden Analyse bedürften.

Die Relevanz von örtlichen Faktoren wie den räumlichen Bedingungen, institutionellen und methodischen Verhaltensregeln (sind z. B. Glasscheiben oder Gitter vorhanden, sind Interaktionen mit den nichtmenschlichen Primaten untersagt oder erwünscht etc.) wurde im Rahmen der Modellbeschreibung ebenfalls erwähnt. Hier wäre es m. E. insbesondere interessant, etwaige Grauzonen oder unklare Grenzlinien ausfindig zu ma-

chen und hinsichtlich ihrer Eigenschaften und Relevanzen für das Gesamtmodell zu untersuchen. Wie streng sind bspw. die Verhaltensregeln? Wie genau sind die methodischen Vorgaben? Was zählt zur wissenschaftlichen Arbeit und was nicht? Zählt bspw. die Generierung von Hypothesen dazu oder nur das Testen von Hypothesen? Welche Tätigkeiten zählen zur experimentellen Arbeit, was sind Vor- und Nachbereitungen von Experimenten oder von Beobachtungen, welche Tätigkeiten zählen zur Freizeit?

Auf Konferenzen und Workshops wurde ich häufig gefragt, welche Unterschiede im Umgang mit Empfindungen ich zwischen Männern und Frauen gefunden habe. Da die Interviewten die Rolle ihres Geschlechts selbst nicht bzw. sehr selten thematisierten und dieses Thema auch in den Interpretationsgruppen nicht auftauchte, habe ich die Frage nach der Bedeutung des Geschlechts der Forschenden in der vorliegenden Analyse nicht weiter verfolgt. Nichtsdestotrotz könnte man das Material auch hinsichtlich dieses Gesichtspunktes untersuchen, oder besser noch weitere Daten (z. B. auch mittels Fragebögen) zur gezielten Untersuchung dieser Frage erheben. Auf die Relevanz des Geschlechts weist (neben dem verbreiteten starken Interesse an dem Thema) z. B. die Beobachtung von Hess et al. (2016) hin, dass von Männern eher eine emotionale Zurückhaltung erwartet wird, während sie bei Frauen suspekt erscheint.

Hinsichtlich der Relevanz der Art der Empfindungen fände ich es interessant z. B. folgende Eindrücke, die ich während der Analysen der Interviews gewonnen habe, weiter zu verfolgen: 1. Antipathien scheinen häufiger kontrolliert und aus dem eigenen Denken und Handeln ausgeklammert zu werden als Sympathien mit den nichtmenschlichen Primaten. 2. Forschende sind in der Regel sehr skeptisch gegenüber ihren intuitiven Eindrücken von den nichtmenschlichen Primaten und nehmen Zuschreibungen von Eigenschaften und Fähigkeiten oft nur unter Vorbehalt vor oder korrigieren sie wieder (vgl. Kap. 3.5.4). Von der Zuschreibung mancher Fähigkeiten (z. B. der Fähigkeit, kooperativ mitzuarbeiten) scheinen sich die Forschenden hingegen auffällig selten zu distanzieren.

4.3.2 Konsequenzen des multistrategischen Managements der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen

Das Modell vom *multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen* im Kontext der Forschung an nichtmenschlichen Primaten stellt dar, welche Auswirkungen ihrer Empfindungen auf ihre Ziele die Forschenden antizipieren und welche Handlungsstrategien sie im Umgang mit ihren Empfindungen zur Optimie-

zung der Ziele anwenden. Das vorliegende theoretische Modell trifft jedoch keine Aussagen darüber, wie effektiv und erfolgreich die angewandten Strategien tatsächlich sind und etwaige Nebenwirkungen auf gleichzeitig relevante Ziele wurden nicht tiefgehend untersucht. Bspw. folgenden Fragen könnte man daher in künftigen Forschungsprojekten weiter nachgehen: Wie gut funktionieren die verschiedenen Handlungsstrategien? Unter welchen Bedingungen sind sie mehr oder weniger erfolgreich? Welche Einflüsse auf andere Ziele haben sie? Welche Feedbackschleifen (vgl. Gross, 2014, S. 8, 12) wirken auf das emotionale Erleben selbst zurück?

Dass es Synergien und wechselseitige Hemmungen zwischen den diversen Zielen der Forschenden gibt wurde in Kapitel 3.3.7 sowie in der Diskussion der Ergebnisse erwähnt. Diese Tatsache ließe sich, auch vor dem Hintergrund der „goal systems theory“ (Shah, James Y., Kruglanski, Arie W. & Friedman, Ron, 2003), die sich mit dem Management konfligierender Ziele befasst, näher analysieren.

4.3.3 Weitere Samplingmöglichkeiten

Wie im Kapitel 2.3 dargestellt, weist das Feld der Forschung an nichtmenschlichen Primaten eine enorme Diversität auf, die im Rahmen des Samplings von Gesprächspartner_innen für diese Arbeit nur teilweise abgedeckt werden konnte. In einem nächsten Schritt des Samplings könnte man nach Fällen suchen, die in einem heuristisch wertvollen Kontrast zu den hier untersuchten Interviews und des in ihnen gegründeten theoretischen Modelles stehen. Folgende Bereiche der Forschung an nichtmenschlichen Primaten bieten sich für eine Suche nach kontrastierenden Fällen besonders an: Forschungen, die von Japaner_innen bzw. in japanischen Institutionen durchgeführt werden. Denn Asquith (1991, S. 81) zufolge bildet die japanische im Gegensatz zur westlichen Primatologie eine eigene Disziplin. „Thus, Japanese and Western primate field studies provide an ideal source for the study of the effects of radically different cultural, philosophical, and linguistic backgrounds on the performance of science“ (ebd.). Ein anderer interessanter Bereich ist die Forschung an sogenannten „enkulturierten Menschenaffen“ (Seگردahl, 2012, S. 139). Hier entstehen besonders enge, individuelle und soziale Beziehungen zwischen Menschen und nichtmenschlichen Primaten (ebd.). Im Gegensatz zu diesem Forschungszugang gibt es auch Settings, in denen persönliche Kontakte und Interaktionen zwischen Menschen und nichtmenschlichen Primaten stark reduziert sind. Wie z. B. im Labor für kognitive Psychologie der „Aix-Marseille Uni-

versität“ in Frankreich. Dort leben Paviane innerhalb ihrer sozialen Gruppe in einem Gehege in dem sie jederzeit Zugang zu einem Testsystem mit Touchscreens haben, welches sie ohne direkten Menschenkontakt selbstständig aufsuchen und verlassen (vgl. Fagot, 2013, S. 271; Fagot & Paleressompoulle, 2009).

Auch der Kontrast zur Forschung an anderen Tieren (z. B. Invertebraten), die dem Menschen deutlich weniger ähneln als nichtmenschliche Primaten, könnte aufschlussreich sein. Bei einem fortgesetzten Sampling kommen nicht nur andere Gesprächspartner_innen, sondern auch andere Fragestellungen in Betracht. Neue Fragen bzw. Erzählaufforderungen könnten sich bspw. an den in den vorherigen Unterkapiteln 4.3.1 und 4.3.2 aufgeführten Themen und Fragestellungen orientieren. Im nächsten und letzten Unterkapitel spreche ich einen weiteren Aspekt an, auf den man den Fokus künftiger Untersuchungen ebenfalls legen könnte: Die Rolle von Gesichtsausdrücken in der Arbeit mit nichtmenschlichen Tieren.

4.3.4 Die Rolle von Gesichtsausdrücken in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten

Meine Gesprächspartner_innen führen ihre Interpretationen von den Befindlichkeiten und Intentionen der nichtmenschlichen Primaten oft auf deren Verhaltensweisen, ihre körperlichen Veränderungen und Gesichtsausdrücke zurück. Bspw. werden Tiere als gestresst oder aufgeregt bezeichnet, wenn sie sich heftig bewegen, laut vokalisieren und ein gesträubtes Fell haben. Desweiteren nutzen Forschende allgemein anerkannte Kategorien wie das „Spielgesicht“ oder das „Drohgesicht“ zur Beschreibung und Interpretation der Stimmung der nichtmenschlichen Primaten. Manchmal hatten die Forschenden auch den Eindruck, das Gesicht eines Affen drücke Gefühle wie Ekel oder Verwunderung aus. Gesichtsausdrücke werden in der Forschungsliteratur als Ausdrucksformen diskutiert, die sowohl mit dem emotionalen Erleben der jeweiligen Individuen assoziiert sind, als auch Informationen über ihr mögliches zukünftiges Verhalten vermitteln (Waller, Whitehouse & Micheletta, 2017). Aufgrund der physiologischen Ähnlichkeiten der Gesichtsmuskeln des Menschen und anderer Primatenarten (vgl. Burrows, 2008) liegt der interspezifische Vergleich von Gesichtsausdrücken nahe. Allerdings sind sich die Forschenden bewusst, dass man von physiologischen Ähnlichkeiten in der Mimik zwischen nichtmenschlichen Primaten und dem Menschen nicht einfach auf funktionale oder emotionale Gemeinsamkeiten schließen sollte (vgl. Waller & Dunbar, 2005, S. 130; Waller et al., 2017, S. 13f).

Ich denke daher, dass weitere Forschungsarbeiten über die mit verschiedenen Gesichtsausdrücken korrelierenden sozialen Kontexte, Emotionen, Empfindungen (z. B. von Schmerzen) oder Intentionen in Bezug auf die verschiedenen Tierarten sehr wichtig sind. Nicht nur weil sie dazu beitragen, die Evolution verschiedener Eigenschaften und Fähigkeiten von Primaten, einschließlich so spannender Phänomene wie die menschliche Sprache, zu erklären (vgl. z. B. Burrows, 2008, S. 216; Waller et al., 2017, S. 13), sondern auch im Interesse des Wohles der Tiere. Denn je besser Forschende (und Tierpflegende) die Gesichtsausdrücke der Primaten (bzw. anderer Tiere), mit denen sie arbeiten deuten können, umso besser können sie ihr Handeln zur Maximierung des Wohles der Tiere anpassen. Z. B. könnte das Lesen von Gesichtsausdrücken dabei helfen, die Bedürfnisse der Tiere noch besser einzuschätzen. Descovich et al. (2017) kommen in einem Review-Artikel über die Beurteilung von Gesichtsausdrücken als eine Möglichkeit zur Einschätzung des Wohlergehens von Säugetieren zu dem Schluss, dass dieses Hilfsmittel zwar sehr nützlich ist, bislang aber viel zu wenig eingesetzt wird (lediglich in Bezug auf die Bewertung des Schmerzerlebens verschiedener Spezies – außer Primaten – werden Gesichtsausdrücke zunehmend untersucht und in der Praxis berücksichtigt). Insbesondere bei Primaten sind Gesichtsausdrücke wahrscheinlich noch bessere Anzeiger der inneren Verfassung als ihr allgemeines Verhalten (a.a.O., S. 420).

Das Erkennen und Deuten von Gesichtsausdrücken erfordert nicht nur Wissen, sondern auch Blickschulung. Ein standardisiertes Verfahren zur Unterscheidung von Gesichtsausdrücken ist das Facial Action Coding System (FACS) (Ekman & Friesen, 1978). Das FACS dient allein der Deskription und verzichtet auf Interpretationen etwaiger zugrundeliegender Emotionen und Motivationen. Um dieses System anzuwenden muss man lernen, die verschiedenen Gesichtsbewegungen eines Individuums zu erkennen. Zertifizierte FACS-Kodierer_innen haben in Bezug auf eine Tierart³⁶ ein entsprechendes Training durchlaufen und einen Test bestanden (Liebal, Waller, Burrows & Slocombe, 2013, S. 87). Ein geschulter Blick für Gesichts- und Körperausdrücke der Tierart und der Individuen, mit der ein Mensch interagiert, dürfte im Umgang mit den Tieren hilfreich sein. Inwiefern es abträglich oder nützlich wäre, eine objektive Methode wie das FACS mit Erfahrungswerten, Intuition und Empathie zu kombinieren, könnte Gegenstand weiterer Untersuchungen sein. Bspw. wäre es interessant, ob die Kenntnis des

³⁶ Das FACS wurde bisher für folgende Arten entwickelt: Menschen, Schimpansen, Orang-Utans, Rhesus Makaken, Gibbons und Siamangs, Hunde, Katzen und Pferde (vgl. Wathan, Burrows, Waller & McComb, 2015).

FACS einer Spezies oder die Faktoren Dauer, Häufigkeit und Intensität von Beobachtungs- und Interaktionserfahrungen oder aber eine Kombination aus Fakten- und Erfahrungswissen bzw. Faktenwissen und reflektierter Applikation von Erfahrungswissen mit größeren Erfolgen in der Deutung des Ausdrucksverhaltens der betreffenden Tierart einhergehen. Von welchen Faktoren hängt es also ab, ob menschliche Beobachter_innen beispielsweise das künftige Verhalten eines Tieres vorhersagen können, oder ob sie dem Tier ansehen können, dass es eine schmerzhaft gesundheitliche Beeinträchtigung hat? Nicht nur das Erkennen und Deuten der Gesichtsausdrücke der Forschungssubjekte, sondern auch die Gesichtsausdrücke der Forschenden selbst sind relevant. Das in Kapitel 3.7.4 besprochene Zitat Z 403 bietet ein Beispiel dafür, wie eine forschende Person bei Beobachtungsarbeiten im Freiland einen der von ihr beforschten Spezies entsprechenden mimischen und akustischen Ausdruck einsetzt, um eine Eskalation von gegen ihre eigene Person gerichteten Verhaltensweisen der Tiere zu vermeiden. Mittels dieser interspezifischen Kommunikation, also dem Verzicht auf einen „neutralen“ Ausdruck, dient sie in dieser Situation sowohl dem Wohl der nichtmenschlichen Primaten, als auch ihrer eigenen Sicherheit, als auch der Minimierung von Störungen im Ablauf der Datenerhebung³⁷. Ich halte es für denkbar, dass nicht nur in der beobachtenden Freilandforschung, sondern auch bei der Durchführung von Verhaltensexperimenten ein möglichst „neutraler“ Gesichtsausdruck und möglichst „neutrales“ Verhalten der Experimentator_innen nicht immer der optimale Weg ist, um valide Daten zu erlangen. Diese Vermutung stelle ich aufgrund folgender Ergebnisse eines Experimentes von Waller et al. (2016) an. Das Ziel ihrer Studie war zu untersuchen, ob Schopfmakaken (*Macaca nigra*) die Gesichtsausdrücke ihrer Artgenossen nutzen, um den künftigen Ausgang sozialer Interaktionen vorherzusagen. Zu diesem Zwecke zeigten sie einem Schopfmakaken auf einem Touchscreen Videos einer Begegnung zweier Artgenossen. Im letzten Frame des Videos zeigte eines der Tiere entweder a) einen neutralen Gesichtsausdruck oder das Video war manipuliert und das Tier zeigte b) den „open-mouth thread“, c) ein „scream face“ oder d) das „bared-teeth face“ (homolog dem menschlichen Lächeln) (a.a.O., S. 1033f). Anschließend sollte das Forschungssubjekt aus zwei möglichen Folgebildern eines auswählen. Eines der Bilder zeigte friedliches Verhalten (soziale

³⁷ Vgl. z. B. auch Smuts (2003, S. 76), der es bei ihrer Freilandforschung an Pavianen nicht gelang, durch „neutrales“ Verhalten ihrerseits auch neutrales Verhalten auf Seiten der Paviane zu induzieren. „The baboons stubbornly resisted my feeble but sincere attempts to convince them that I was nothing more than a detached observer, a neutral object they could ignore. Right from the start, they knew better, insisting that I was, like them, a social subject vulnerable to the demands and rewards of relationship“ (ebd.).

Fellpflege zweier Makaken), das andere stand für einen Konflikt (ein Makake mit einer großen Wunde). Wie vorhergesagt kombinierte der Schopfmakake das Video, welches mit dem „bared-teeth face“ endete am häufigsten mit dem Bild von der sozialen Fellpflege. Entgegen der Vorhersagen der Autor_innen wurde das Foto von einem verletzten Makaken nicht am häufigsten nach den Gesichtsausdrücken „open-mouth thread“ oder „scream face“ gewählt, sondern wenn zuvor das Video mit dem neutralen Gesichtsausdruck gezeigt worden war. Waller et al. schließen daraus, dass die verschiedenen Gesichtsausdrücke – im Gegensatz zum neutralen Gesicht – generell ein Indikator für eine geringere Wahrscheinlichkeit für künftige soziale Konflikte sind. Der hier untersuchte Schopfmakake scheint einen „neutralen“ Gesichtsausdruck von Artgenossen eher mit konfliktreichen nachfolgenden Interaktionen, als mit angenehmen, affiliativen Folgen zu assoziieren (a.a.O., S. 1031, 1035). Dieses Ergebnis stellt m. E. die Bemühungen von Forschenden in Frage, die danach streben, während ihrer Interaktionen mit nichtmenschlichen Primaten bei der Durchführung von Verhaltensexperimenten möglichst „neutral“ zu erscheinen. Denn einen Gesichts- und Körperausdruck, der in dem Sinne neutral ist, dass das soziale Gegenüber von ihm völlig unberührt und unbeeinflusst ist, gibt es womöglich gar nicht (zumindest nicht in Kontexten, in denen Gesichts- bzw. Körperausdrücke überhaupt von interindividueller Relevanz sind). In den Tests mit dem Klugen Hans (vgl. Fußnote 8) gelang es den Experimentatoren trotz all ihrer Bemühungen nicht ausreichend gut genug, dem Pferd eine „neutrale“ Haltung vorzutäuschen, weshalb der Hengst an ihnen ablesen konnte, wann er aufhören sollte mit dem Huf zu klopfen (vgl. Stumpf, 1907, S. 9). Doch selbst wenn es Wissenschaftler_innen gelingen sollte, Neutralität gut genug vorzutäuschen oder sogar authentisch zu empfinden, hieße das noch lange nicht, dass ihr neutraler Gesichtsausdruck von ihrem Gegenüber auch als nichtssagend wahrgenommen wird. Diese Zweifel werden aufgrund der oben genannten Ergebnisse von Waller et al. (2016) sowie aufgrund diverser Studien zur Interpretation von Gesichtsausdrücken unter Menschen (Marian & Shimamura, 2013; Said, Sebe & Todorov, 2009; Marsh et al., 2005, Neth & Martinez, 2009, Ooserhof & Todorov, 2009, Sacco & Hugenberg, 2009, zit. in Todorov, Olivola, Dotsch & Mende-Siedlecki, 2015, S. 522f) nahegelegt.

Aus diesen Überlegungen schließe ich, dass weitere Forschungsergebnisse über Gesichtsausdrücke und natürlich auch über andere Kommunikationsformen von Primaten und anderen Tierarten, wünschenswert sind. Die hier gewonnen Erkenntnisse sollten nicht nur unsere Hypothesen zur Evolution diverser Merkmale von Menschen und ande-

ren Tieren bereichern sondern auch Eingang in alle Praxen der Haltung von und Forschung an nichtmenschlichen Tieren finden. Ein reiches und fundiertes Wissen über die Mimik von nichtmenschlichen Forschungssubjekten, kombiniert mit reflektiertem Können der Forschenden, könnte hier im Sinne des Wohles der Tiere und weiterer Ziele zur Anwendung kommen.

4.4 Diskussion der Methode

In der Diskussion der methodischen Umsetzung des vorliegenden Forschungsprojektes erörtere ich zunächst die Vor- und Nachteile der Erhebung von Interviewdaten im Zusammenhang mit dem emotionsbezogenen Forschungsthema (Kap. 4.4.1). Danach gehe ich auf einige Kriterien zur Beurteilung von qualitativer Forschung im Stil der Grounded Theory ein (Kap. 4.4.2).

4.4.1 Die Angemessenheit von Interviewdaten für die Analyse emotionsbezogener Forschungsthemen

Die Erfassung der Empfindungen der Forschenden erfolgte im Rahmen der vorliegenden Studie mittels der retrospektiven Erhebung von Interviewdaten. Die so gewonnenen Erzählungen beruhen auf der fehlbaren selektiven Erinnerung der Befragten. Die ursprünglichen Ereignisse wurden von ihnen nachträglich bearbeitet und interpretiert (Mayring, 2003b, S. 31).

Dafür beinhalten die Daten eine große Vielfalt von Empfindungen, die die Forschenden über längere Zeiträume hinweg erlebt haben (vgl. Walbott und Scherer 1989, zit. in Mayring 2003, S. 31f). Die Komplexität des emotionalen Erlebens wird bei offenen Gesprächsfragen besser abgebildet als bspw. über standardisierte Skalen in Fragebögen (Mayring, 2003b, S. 32). Während ihrer Narrationen nehmen die Befragten nicht nur Selbstbeschreibungen vor, wie „ich fühle mich...“, sondern auch umweltbeschreibende Urteile (z. B. bzgl. der (Un)Angenehmheit einer Situation). Aus diesen Urteilen kann während der Datenanalyse indirekt auf das emotionale Erleben der Interviewten geschlossen werden. „Durch sie werden Verfälschungstendenzen der Selbstbeschreibungen (Beurteilung im Sinne sozialer Erwünschtheit, z. B. Negierung) möglicherweise vermieden. Außerdem spiegeln sie handlungs- und erlebensregulierende Kognitionen [...] wider“ (Debus, 2000, S. 412). Sprachliche Äußerungen umfassen neben den Emotionen selbst weitere Aspekte, die mich im Rahmen der vorliegenden Studie besonders

interessierten: Aussagen über die Ursachen von Empfindungen und Informationen über Verarbeitungsstrategien zur Situationsbewältigung (a.a.O., S. 413).

Offene Interviewtechniken orientieren kaum oder gar nicht auf das körperliche Ausdrucksverhalten oder physiologische Indikatoren, sondern vornehmlich auf das subjektive Emotionserleben der Teilnehmenden (Mayring, 2003b, S. 39). In eben diesen subjektiven Schilderungen gründet das in der vorliegenden Arbeit konstruierte Modell vom multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen im Kontext der Forschung an nichtmenschlichen Primaten.

4.4.2 Die Erfüllung von Gütekriterien qualitativer Forschung

Mein eigenes methodisches Vorgehen nach der Reflexiven Grounded Theory zeigt meine Affinität zu einem Forschungsstil, der sich nicht scheut, die eigenen emotionalen Resonanzen aufmerksam zu beobachten und mitunter als heuristisches Mittel in den Forschungsprozess einzubeziehen. Diese Haltung teile ich mit Kolleg_innen und Lehrenden, welche die Entstehung dieser Arbeit begleitet bzw. betreut haben (vgl. Breuer et al., 2019; Stodulka et al., 2019a, 2019b). Daher könnte man argwöhnen, dass die vorliegende Arbeit von einem ähnlichen Effekt betroffen ist, wie die experimentellen Ergebnisse der von Rosenthal (1966) betreuten Studierenden (vgl. Fußnote 9, Kap. 1.2). Im Ergebnisteil stelle ich ein theoretisches Modell dar, wonach Empfindungen im Rahmen der Forschung an nichtmenschlichen Tieren nicht nur abträgliche, sondern auch förderliche Eigenschaften zugeschrieben werden (vgl. Kap. 3). Folglich plädiere ich anschließend für einen achtsamen und reflektierten Umgang von Forschenden mit ihren eigenen Empfindungen (vgl. Kap. 4.1.11 und 4.2). Unbestreitbar sind Zusammenhänge zwischen den vorliegenden Ergebnissen und ihrer Interpretation auf der einen und den Vorannahmen des „Affekte der Forscher“-Projektes (Lubrich et al., 2017) sowie der von Breuer et al. (2019) vertretenen Methode und meinen subjektiven Erfahrungen als Studierende und Privatperson (vgl. Kap. 1.1) auf der anderen Seite erkennbar.

Diesen Umstand könnte man unter der Maxime, dass Forschung objektiv sein soll, als Schwäche der vorliegenden Arbeit betrachten. Andererseits ist meiner persönlichen Verwicklung mit dem Forschungsthema zu verdanken, dass diese Arbeit überhaupt entstanden ist. Zudem bemisst sich die Güte einer Reflexiven Grounded Theory-Studie nicht an ihrer Unabhängigkeit von subjektiven Einflüssen der Forschenden. Sie erkennt subjektive Einflüsse als unvermeidlich und fruchtbringend an (vgl. Breuer et al., 2019).

Während quantitative Forschungsarbeiten nach den Gütekriterien Objektivität, Validität und Reliabilität bewertet werden sind in der qualitativ-sozialwissenschaftlichen Forschung andere Kriterien von Bedeutung (a.a.O., S. 358). Für die Bewertung von (Reflexiven) Grounded Theory-Projekten heben Breuer et al. (a.a.O., S. 362ff) insbesondere folgende Aspekte hervor: die praktische Anwendbarkeit der Ergebnisse, die Glaubwürdigkeit der Ergebnisse, die theoretische Sättigung des Modelles sowie die Begründung, Transparenz und Nachvollziehbarkeit der methodischen Arbeitsschritte.

Die *praktische Relevanz und Brauchbarkeit* des hier vorgestellten Modelles zum *multi-strategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen* demonstriere ich in den Kapiteln 4.1.11 und 4.2. Sie offenbart sich auch in den Resonanzen aus dem Untersuchungsfeld selbst. Insbesondere von jüngeren Forschenden bekam ich bereits mehrfach die Rückmeldung, dass das von mir vorgelegte Modell zu der, ihrer Meinung nach, notwendigen Reflektion der Rolle von Empfindungen in ihren Arbeitsbereichen beiträgt. Zumindest in den Augen dieser Rezipient_innen wäre somit auch das Kriterium der *Glaubwürdigkeit* erfüllt. Es besteht „Anschlussfähigkeit [Hervorhebg. im Orig.] zu [ihren] eigenen Lebens- und Praxis-Erfahrungen“ (Breuer et al., 2019, S. 366; vgl. Corbin & Strauss, 2015, S. 347).

Die *theoretische Sättigung* ist „das zentrale *erkenntnistheoretische Kriterium* [Hervorhebg. im Orig.]“ für (Reflexive) Grounded Theory-Projekte (Breuer et al., 2019, S. 362). Eine Theorie gilt als *gesättigt*, wenn sie eine Elaborations-Stufe erreicht hat, in der ihre Kategorie-Konstruktionen und Zusammenhangsannahmen nicht mehr durch neu hinzukommende empirische Daten ins Wanken gebracht werden (ebd.). Theoretische Sättigung ist zu verstehen als die hinreichende Annäherung an einen Idealzustand, in dem zusätzliche Fälle keine Erweiterung oder Veränderung des Modelles mehr erforderlich machen (vgl. ebd.). Ich betrachte das Kriterium der theoretischen Sättigung in Bezug auf das vorliegende Modell als ausreichend erfüllt. Denn ich habe in mehreren Zirkeln des offenen, axialen und selektiven Kodierens die von mir entwickelten Konzepte und Modellkonstruktionen immer wieder sowohl mit bereits mehrfach kodiertem Datenmaterial, als auch mit neu erhobenen Interviews bzw. bis dahin kaum berührten Transkripten verglichen. Mit zunehmender Elaboration des theoretischen Modelles konnte ich darüber hinaus in zusätzlichen Gesprächen mit verschiedenen Menschen feststellen, dass die von mir entdeckten Kategorien auch auf andere Handlungsfelder, wie z. B. die Arbeit in humanmedizinischen Kontexten, anwendbar sind. Nichtsdestotrotz lassen sich die Kategorien des vorliegenden Modelles noch weiter ausdifferenzie-

ren, das Modell könnte um zusätzliche Kategorien erweitert werden und in einer fortgesetzten Datenerhebung könnte nach kontrastierenden Fällen gesucht werden. Entsprechende Möglichkeiten diskutiere ich in den Kapiteln 4.1 und 4.3.

Dem Anspruch auf Transparenz und Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses versuche ich zu entsprechen, indem ich subjektive Einflüsse auf das Projekt transparent mache (vgl. z. B. Kap. 1.1), im Methodenteil meine Umsetzung der verschiedenen Arbeitsschritte im Rahmen der Konstruktion der vorliegenden Reflexive Grounded Theory skizziere (vgl. Kap. 2.2) und dabei meine Abweichung vom Verfahren des Theoretical Samplings (im Sinne streng sukzessiver Erhebung von Daten) begründe (vgl. Kap. 2.2.1), und indem ich die Entdeckungsgeschichte einer Oberkategorie in den Ergebnisteil einbette (vgl. Kap. 3.3.8). Dem für qualitative Forschungsarbeiten ebenfalls anzusetzenden Kriterium der Limitation (Steinke 1999, 2000, o. J., zit. in Breuer et al., 2019, S. 359), komme ich nach, indem ich im Kapitel 2.4.1 die Gültigkeitsgrenzen der hier formulierten Theorie bespreche.

5 Zusammenfassung und Fazit

Meine Dissertation ist Teil des interdisziplinären Forschungsprojektes „Die Affekte der Forscher“. Das Projekt basiert zum Einen auf der Ausgangsbeobachtung, dass verschiedene Disziplinen die Emotionen der Forscher_innen nicht beachten bzw. als störenden Faktor neutralisieren, und zum Anderen auf der Annahme, dass Gefühle bei der Erforschung anderer Kulturen oder Spezies auch aktiv für Erkenntnisprozesse genutzt werden können. Das „Affekte der Forscher“- Projektteam möchte die Diskussion über Emotionen in der Wissenschaft systematisch vertiefen, empirisch konkretisieren und interdisziplinär erweitern.

In der vorliegenden Interviewstudie explorierte ich die Rolle von Empfindungen in einem besonders anforderungs- und spannungsreichen Handlungsfeld: in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten. Dieses Feld zeichnet sich durch eine enorme Diversität der dort vertretenen Disziplinen, Methoden, Arbeitsorte und -bedingungen, der Forschungsgegenstände und der untersuchten Spezies aus. Egal ob bei Beobachtungsstudien, bei Verhaltensexperimenten oder invasiven Untersuchungen – die Forschung an nichtmenschlichen Primaten stellt aufgrund der phylogenetischen Nähe und der Ähnlichkeiten zwischen den forschenden und den beforschten Affen ein besonders faszinierendes und gleichzeitig widersprüchliches Handlungsfeld dar. Es gibt innerhalb der vorhandenen Forschungsliteratur eine große Menge an Diskussionen von mit Empfindungen assoziierten Phänomenen. Insbesondere das Problem des Anthropomorphismus in der Tierforschung wird sehr oft thematisiert. Im Vergleich dazu sind empirische Arbeiten, die auf der Ebene von konkreten Empfindungen ansetzen und die Alltagsstrategien von Forschenden im Umgang mit ihren Gefühlen analysieren, rar. Welche Empfindungen Wissenschaftler_innen in verschiedenen Arbeitsgebieten der Forschung an nichtmenschlichen Primaten spüren, ob und inwiefern sie ihre Gefühle als Problem wahrnehmen und wie sie mit ihnen umgehen, wurde zuvor noch nicht empirisch untersucht. Um diesen Fragen nachzugehen, führten Katja Liebal und ich Leitfadeninterviews mit 14 Wissenschaftler_innen, die im Freiland, in Zoos, in Auffangstationen oder invasiv in neurowissenschaftlichen Laboren forschen. Mittels der „Reflexive Grounded Theory-Methode“ entwickelte ich ein in den Gesprächsdaten gegründetes theoretisches Modell über das „multistrategische Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen“ im Kontext der Forschung an nichtmenschlichen Primaten.

Die Ergebnisse meiner Studie zeigen, dass interspezifische Begegnungen unweigerlich Emotionen und intuitive Eindrücke – also Empfindungen – in den Wissenschaftler_innen auslösen. Mein theoretisches Modell stellt dar, wie die Forschenden mit ihren Empfindungen umgehen, um unterschiedlichen Zielen gerecht zu werden. Neben dem Ziel, wissenschaftliche Ergebnisse zu produzieren, verfolgen die Forschenden im Kontext ihrer Arbeit noch fünf weitere Ziele: ihr wissenschaftliches Ansehen, das Wohl der Affen, ihre ethisches Ansehen, ihre eigene physische Sicherheit und nicht zuletzt ihr eigenes emotionales Wohlbefinden. Zum Einen gehen die Forschenden davon aus, dass sich ihre Emotionen und intuitiven Eindrücke unter bestimmten Bedingungen abträglich auf verschiedene Ziele auswirken können. Um dies zu verhindern, setzen die Forschenden Schutzstrategien, wie z. B. das Ausklammern von Emotionen, ein. Zum Anderen erleben Forschende ihre Empfindungen aber auch als unvermeidlich und sogar zielfördernd. Die Unvermeidlichkeit und der Wert des Emotionalen für den Forschungsprozess wird in der Forschungsliteratur bereits vielfach besprochen (vgl. z. B. Shah, 2018, S. 16f). Das von mir entwickelte Modell vom *multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen* zeigt erstmals auf, *dass* und *wie* sich an nichtmenschlichen Primaten Forschende in der Alltagspraxis verschiedenster Arbeitsfelder die zielfördernden Eigenschaften ihrer Empfindungen zu Nutze machen. Das Modell erlaubt darüber hinaus eine differenzierte Sicht darauf, wie Forschende mit den schwierigen Ambivalenzen ihres komplexen Handlungsfeldes zurechtkommen indem sie Schutz- und Nutzenstrategien flexibel anwenden.

Die von mir erarbeiteten Ausdifferenzierungen und Zusammenhänge erleichtern einen reflektierten Umgang mit den eigenen Empfindungen. Vergleichbar mit Candea (vgl. z. B. 2010, S. 249) sehe ich die Notwendigkeit, die Dichotomie zwischen der Bewertung von Empfindungen als schädlich und nützlich zu durchkreuzen. Es geht nicht darum, eines der Extreme zu bestärken aber auch nicht um eine moderate mittlere Position, sondern es geht darum, professionell mit Widersprüchlichkeiten und ständig wechselnden Situationen umzugehen. Bspw. halte ich es für wichtig, sich bewusst zu machen, ob man in einer bestimmten Situation Empfindungen ablehnt bzw. ausklammert, um dem „Bild“ eines/einer idealen Wissenschaftlers/in zu entsprechen oder um abträgliche Auswirkungen auf die Forschungsergebnisse und andere Ziele zu verhindern. Die Abwesenheit von Emotionalität als Voraussetzung für wissenschaftliches Arbeiten zu betrachten, ist nicht haltbar, weil alle Forschenden auch Menschen sind und daher unvermeidlich Empfindungen verspüren. Die Forderung nach emotionaler Neut-

ralität ist zudem unnötig, wenn man davon ausgeht, dass Forschende über Schutzstrategien verfügen, die abträgliche Einflüsse ihrer Empfindungen auf ihre Forschungsergebnisse verhindern. Wenn man zudem in Betracht zieht, dass Empfindungen auch nützlich und unentbehrlich zum Erreichen aller Ziele – mit Ausnahme des wissenschaftlichen Ansehens – sind, dann erscheint das Streben nach emotionaler Neutralität sogar kontraproduktiv. Eine Evaluation der Handlungsstrategien im Umgang mit den eigenen Empfindungen, ihre Ausarbeitung, Reflektion und Lehre ist natürlich trotzdem bzw. gerade deshalb sehr wünschenswert.

Ich denke, dass durch das hier präsentierte Modell keineswegs alle Diskussionsgrundlagen aus der Welt geräumt sind. Ich hoffe vielmehr, dass diese Arbeit dazu beiträgt, die zu diskutierenden Themen differenzierter zu betrachten und in praxisrelevanter Art und Weise zu bearbeiten.

Neben der Relevanz für eine professionelle Forschungspraxis lässt sich das Modell vom *multistrategischen Management der Gefahren- und Nutzenpotentiale von Empfindungen* auch in die aktuellen Weiterentwicklungen von psychologischen Modellen zur Emotionsregulation und empirischen Untersuchungen zur Gefühlsarbeit in beruflichen Kontexten einreihen. Denn hier wurde ebenfalls erkannt, wie wichtig es ist, nicht nur auf *ein* Ziel der Akteur_innen zu fokussieren, sondern das Wechselspiel mehrerer, sich teilweise widersprechender Ziele zu analysieren. Gemeinsam mit der „Impression Management“- und der „Goal Systems Theory“ sehe ich hier reichlich gegenseitiges theoretisches Befruchtungspotential.

I Anhang

I.I Informationen für die Teilnehmenden und Datenschutzerklärung

Datenschutzrechtliche Einwilligungserklärung

1

*Freie Universität Berlin
Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie
Forschungsprojekt: "Die Affekte der Forscher"
Leitung: Prof. Dr. Katja Liebal, Prof. Dr. Oliver Lubrich, Dr. Thomas Stodulka
<http://www.loe.fu-berlin.de/affekte-der-forscher/index.html>*

Datenschutzrechtliche Einwilligungserklärung

Unser interdisziplinäres Forschungsteam führt unter der Leitung von Thomas Stodulka (Ethnologie), Katja Liebal (Psychologie) und Oliver Lubrich (Literaturwissenschaft) das von der Volkswagen-Stiftung geförderte Projekt "Die Affekte der Forscher" durch. Im Rahmen dieses Projektes möchten wir empirisch erfassen, welche emotionalen Erfahrungen während ethnologischer und primatologischer Forschungen auftreten oder besonders prominent sind. Ziel unseres Forschungsprojektes ist eine vorsichtige ‚überindividuelle Modellbildung‘ der Emotionen von uns Forscherinnen und Forschern im Feld.

Zu diesem Zwecke werden Tonaufnahmen von Interviews aufgezeichnet, transkribiert und ausgewertet. Während der Transkription werden Namen von Personen und Orten unkenntlich gemacht. Die Daten werden nur insoweit in personenbezogener Form gespeichert, wie es für die wissenschaftliche Auswertung notwendig ist. Lediglich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unseres Forschungsprojektes erhalten Kenntnis von den personenbezogenen Daten. Alle an der Auswertung beteiligten Personen unterliegen der Schweigepflicht und sind auf das Datengeheimnis verpflichtet.

Die Abschrift der Tonaufnahme wird nicht veröffentlicht. In Veröffentlichungen gehen aber einzelne Zitate ein, ohne dass erkennbar ist, von welcher Person sie stammen.

Ihre personenbezogenen Daten werden nur für dieses Forschungsvorhaben verwendet. Sie werden nicht an Dritte zu anderen Zwecken weitergegeben, es sei denn, Sie willigen erneut in einer späteren Einwilligungserklärung in eine solche Weiterübermittlung der Daten ein.

Ihre Einwilligung ist freiwillig. Durch eine Verweigerung der Einwilligung entstehen Ihnen keine Nachteile. Sie können Ihre Einwilligung jederzeit mit Wirkung für die Zukunft widerrufen und die Löschung bzw. Vernichtung Ihrer Daten verlangen.

Ich (Name des Teilnehmers /der Teilnehmerin in Blockschrift)

habe die Information über das Forschungsvorhaben erhalten. Ich bin mit der vorgesehenen Verarbeitung meiner Daten einverstanden.

Ich bin einverstanden, dass meine Daten mindestens 10 Jahre gespeichert bleiben.

I.II Transkriptionsregeln

Zur Erstellung der Transkriptionsregeln (s. u.) orientierte ich mich am einfachen Transkriptionssystem nach Dresing und Pehl (2012, S. 26ff) sowie dessen Erweiterungen 1 und 2 (a.a.O., S. 29). Beim Transkribieren der letzten Interviews habe ich diese Vorgaben nochmals vereinfacht, indem ich sie um einige Regeln gekürzt habe (siehe Anmerkungen in eckigen Klammern).

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt. Wenn keine eindeutige Übersetzung möglich ist, wird der Dialekt beibehalten, z. B.: Ich gehe heuer auf das Oktoberfest.
2. Wortverschleifungen werden nicht transkribiert, sondern an das Schriftdeutsch angenähert. Bspw. wird aus „Er hatte noch so’n Buch genannt“ wird zu „Er hatte noch so ein Buch genannt“ und „hamma“ wird zu „haben wir“. Die Satzform wird beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhaltet, bspw.: „bin ich nach Kaufhaus gegangen.“
3. Wort- und Satzabbrüche werden mit/ markiert: „Ich habe mir Sor/ Gedanken gemacht“. Wortdoppelungen werden immer notiert.
4. Interpunktion wird zu Gunsten der Lesbarkeit geglättet, das heißt bei kurzem Senken der Stimme oder uneindeutiger Betonung, wird eher ein Punkt als ein Komma gesetzt. Dabei sollen Sinneinheiten beibehalten werden.
5. [später gekürzt: Pausen werden je nach Länge durch Auslassungspunkte in Klammern markiert. Hierbei steht für circa eine Sekunde, für circa zwei Sekunden, für circa drei Sekunden und (Zahl) für mehr als drei Sekunden.“]
6. Verständnissignale des gerade nicht Sprechenden wie „mhm, aha, ja, genau, m“ etc. werden nicht transkribiert. AUSNAHME: Eine Antwort besteht NUR aus „mhm“ ohne jegliche weitere Ausführung. [später gekürzt: Dies wird als „mhm (bejahend)“, oder „mhm (verneinend)“ erfasst, je nach Interpretation.]
7. Besonders betonte Wörter oder Äußerungen werden durch GROSSSCHREIBUNG gekennzeichnet.
8. Jeder Sprecherbeitrag erhält eigene Absätze. Zwischen den Sprechern gibt es eine freie, leere Zeile. Auch kurze Einwürfe werden in einem separaten Absatz transkribiert.

Mindestens am Ende eines Absatzes werden Zeitmarken eingefügt. Spätestens nach 1-2 Minuten.

9. Emotionale nonverbale Äußerungen der befragten Person und der Interviewerin, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa wie lachen oder seufzen), werden beim Einsatz in Klammern notiert. [Ergänzung von J.K.: nur, wenn die Person gerade Hauptsprecher/in ist.]

10. Unverständliche Wörter werden mit (unv.) gekennzeichnet. Längere unverständliche Passagen sollen möglichst mit der Ursache versehen werden (unv., Handystörgeräusch) oder (unv., Mikrofon rauscht). Vermutet man einen Wortlaut, ist sich aber nicht sicher, wird das Wort bzw. der Satzteil mit einem Fragezeichen in Klammern gesetzt. Zum Beispiel: (Xylomethanolin?) Generell werden alle unverständlichen Stellen mit einer Zeitmarke versehen, wenn innerhalb von einer Minute keine Zeitmarke gesetzt ist.

11. Die interviewende Person wird durch ein „I:“, die befragte Person durch ein „B:“ gekennzeichnet.

12. Das Transkript wird als Rich Text Format (.rtf Datei) gespeichert. Benennung der Datei entsprechend des Audiodateinamens (ohne Endung wav, mp3). Beispielsweise: Interview_04022011.rtf oder interview_schmitt.rtf

[13. Ergänzung von J.K.: Auffallend langgezogene Aussprache (z. B. jja) wird aufgezeichnet.]

I.III Interviewzitate

In diesem Verzeichnis sind zusätzliche Interviewzitate aufgelistet, auf die im Haupttext bereits verwiesen wurde.

Z 174

Man muss damit vielleicht ein bisschen strategisch umgehen.

Z 175

Also mit den Emotionen da bin ich/ Die setze ich so ein bisschen strategisch ein.

Z 176

Da hatte ich jetzt schon den Eindruck, dass sie das eigentlich ganz gerne mitmachen.

Z 177

Da sieh/ WEIß man/ Also man sieht es ihnen manchmal an: Er hat heute keine Lust. Das Tier hat einfach keine Lust. Es ist vielleicht Montag oder Sonntag oder aus irgendeinem Grund, ja weiß man ja auch manchmal nicht, WILL er einfach nicht.

Z 178

Man hat manchmal so/ Man bemerkt eine Sache z. B. und macht sich vielleicht darüber Gedanken. Also sagen wir mal, das Tier sitzt ja, wie gesagt, in diesem Stuhl. Und eines Tages fällt einem auf: „Oh da ist also/ Das ist aber komisch. Der könnte ja vielleicht doch irgendwie größer sein“.

Z 179

(NMP X), coming to smell (Lachen) my area but respectfully waiting for me to move. I thought that was nice actually. Because he wasn't being at all, he, I guess, was trying to get close to my position, it was not trying to improve/impose anything.

Z 180

Oh yeah, there is another time, (NMP X). (NMP X) I would say is extremely respectful of, he was extremely respectful towards me. [...] one thing he was very/ was really nice is: I was coming/ I guess I was actually coming TOWARDS the party, so I was just about to arrive and he/ there was a lot of mayhem and noise, and drumming and pant-hooting. And then, when I was coming towards, there was a (Spezies) all the sudden, that like, right behind me when I was walking I see on the corner of my eye, there was like a big (Baptist) tree I just passed [...]. And ahm, I was walking and (another corner eye) I see like (NMP X) FLYING because they jump off the (Baptist) trees, they like drum and they jump off the Baptist trees and they like run and display or something and, you know. And I see him and he was about to like, base/ like essentially he was going like HIT me because he is flying and his/ and I could see his arm is like (gesture during the interview) from like drumming or whatever. But I see that he/ what he did in the last minute is he pulled in his limb so that he like doesn't hit me with it. Cause his hand was like right in my face almost, and then it went/ he went like that. So (he) didn't hit me. And I thought that was very nice (Lachen). Because he could have hit me over. It/ he could have been like „I don't care“. But he strictly avoided, I think, to do that. I thought that was nice.

Z 181

He's still trying to help you.

Z 182

Was die einem GEBEN, also was die Tiere für einen auf sich nehmen.

Z 183

So we use like yeah words that just describe the/ more like the relationships, I guess, between them. Like how I would describe our relationships. When I would see the certain individuals to be more or less with one another. I would also give, I guess, other descriptive type, attributes, so things like: oh that one is really caring or that one is really, excuse my language, bitchy (laughs). That she doesn't care about her offspring and just like leaves, so I would say she is a terrible mother, this one girl, I mean one (Spezies), (NMP X), she is a terrible mother, always leaving her daughter everywhere and her daughter would start crying and looking for her.

Z 184

I felt that she [an adult] did not care about him [an infant] at all. [...] she never like been very sweet to (NMP X). And for example, (NMP X) was quite good at finding food and things like that, so he would often find the first tree, or like go up and check if the fruit was good and then she would wait for him to make some food grants, and then she would go. And I was like, you know, she is using him quite a bit and I feel like she could have been a lot nicer. And there where many times where she would just run off without any concern for where he was and things like that. So it made me really angry [...] it felt like she was just ignoring him, or that she did not care too much about him.

Z 185

Ja und einen, der war immer so ein bisschen fies, also so ja so/ Der hat immer gern so ein bisschen rumgemotzt der [...] war halt so ein bisschen gemein.

Z 186

You know, with some things that I have observed or also like how they behave towards me. [...] yah so based on those kinds of experiences and things like that I would yah/ I liked certain individuals more.

Z 187

WITHOUT any reward he just gives me his arm right now and I can just get him inside the chair without any problems, I can get him to work the way I want him to work. And this is REALLY nice I mean with this guy I can really tell you that it works. So this is one special encounter, special (Spezies), that's why I said I would even take him home he is so adorable that he does not bite or does not/ at least to ME does not scratch or show me his threat face or something or aggressive face. With him it's a really good understanding that I have. It's very nice with this guy.

Z 188

There are other males that you know are particularly aggressive towards females and I tend to be a little less forgiving towards them in my head, I guess. They're not so nice (laughing) I don't really have so much patience.

Z 189

There are also certain individuals that I just really enjoy and I've enjoyed getting to know them over the years and spending time with them, also seeing them in the research context that I've kind of built for them. Seeing how they respond differently and seeing the behavioural variability of within specific individuals and also across the individuals who were within the group. And that has for me involved a lot of enjoyment, and so I feel emotionally attached to the group of (Spezies). Certain individuals I just LOVE I don't know another way to describe it. (laughter) Certain (Spezies) I just love them. Yeah.

Anhang

Z 190

Ja also es zeigt halt schon dass man manche noch lieber mag oder noch mehr ins Herz geschlossen hat auf alle Fälle. Klar also man hat schon seine Lieblinge.

Z 191

She was really/ had very beautiful facial features, she reminded me of an australopithecine or something like. She had those kind of very gracile long hand, long arms and long body. And I would call her like the pretty/ she was the pretty one in the group.

Z 192

Klar, so z. B. Affenbabys, klar sind die süß.

Z 193

I mean there is things that (NMP 1) and (NMP 2) do, that I find a bit repulsive. Like he would put his penis in her mouth and she will suck it. And after that if he comes over and he wanted to touch you and you are like „get away from me“ horrible little boy (Lachen).

Z 194

Also wir hatten in der Gruppe schon sehr viel aktivere Phasen, sage ich mal, wo es schon zu recht derben Gewaltausbrüchen kam, also richtig ordentliche Massenschlägereien mit Verletzten und ein Tier von einem anderen durch die Anlage gezerrt wurde. Und das/ da geht man ja nicht ganz emotionsfrei dran vorbei, nicht also einfach, dass sich die Tiere gegenseitig ordentlich weh tun an der Stelle. Das sind so Sachen.

Z 195

(Sie) stehen mir auf jeden Fall sehr nahe und auch die einzelnen Schicksale gehen mir wahnsinnig nah und als das Alphamännchen gestorben ist, das kannte ich ja auch und so also das ist dann schon irgendwie/ tut dann schon auch WEH. Oder wenn dann einmal/ also als ich dort war, war auch einer sehr sehr krank über fast eine Woche also der lag wirklich nur noch rum und man/ also hat NICHTS mehr zu sich genommen auch nichts mehr getrunken und so und das geht einem SCHON nah, also mir geht das schon nah, ja.

Z 196

Weil es aber auch die Lebensgeschichte von den Affen dort [in der Auffangstation], geht einem einfach näher und auch die Umstände. Also ich fand es einfach dort viel einschneidender.

Z 197

One of the main things about testing with (Spezies) it's incredibly tiring. And also the more serious you are about getting the study finished the less you can enjoy interacting with them. So in many ways piloting with them is a nice thing to do but testing them is not particularly fun. It's boring, it's hard work. The zoo is incredibly warm so you're always falling asleep you know you get there at seven in the morning, and then you spend two hours interacting with an (Spezies) that doesn't wanna talk to you and so boredom is definitely one thing (lachend) and frustration.

Z 198

I acknowledge that it has a downside because of the invasive side of the work. It means that it's/ ya there are unpleasant sides to the interaction which can be stressful.

Z 199

Z. B. man merkt, der hat irgendwie was Neues gelernt. Der hat irgendwas verstanden, was er vorher nicht konnte, also dass irgendeine Weiterentwicklung passiert ist. Das ist

irgendwie schön. Da freut man sich auch, wenn er irgendwas macht jetzt, wo man vielleicht vorher auch Schwierigkeiten hatte, dass er das ver/ nicht versteht. das ist sehr schön irgendwie. Das ist immer nett.

Z 200

And with (NMP X) we managed to train him that after the headpost is removed, that he keeps his head still and in fact it got to the stage where I can also kind of not just clean him but also kind of stroke him a little bit and he cooperates and seems happy with that. So that was for me a personal breakthrough that I could/ give us the chance to interact in a very positive way by training him to allow me to interact with him that way.

Z 201

Und diese Männchengruppen, die waren schwer zu beobachten. Das hatte irgendwie nicht richtig geklappt. Und ich hab' dann zwei, drei Jahre es irgendwie geschafft, mit diesen Männchengruppen zu LEBEN, in dem Sinne, dass ich die über viele Tage hinweg beobachtet habe. Und dann kriegte ich plötzlich die Perspektive dieser Männchen mit.

Z 202

I can get him to work the way I want him to work. And this is REALLY nice.

Z 203

A WELL trained (Spezies) is a good resource for us as well I mean he is like/ is the best thing you can get and it is reflected in your PhD later on when you want to work with an animal you don't want to waste your time again training him every day. If you INVEST this emotional/ or it's a WELL planned training procedure in the beginning, a good relation with yourself, then he will be very cooperative with you in future as well.

Z 204

Und dann fingen die an, diese SONNENstrahlen fangen zu wollen. Und fielen natürlich immer durch, weil ja die der/ Ist ja nur Licht, ja? Und die hatten offenbar (lacht)/ die wollten die anfassen. Und dann verschwanden die so. Und dann waren die ganz perplex. Und fanden das nach einer Weile total toll und sprangen so durch diese Sonnenstrahlen durch, aber ganz gezielt. Und ich hab' gedacht: „Das gibt es doch überhaupt nicht!“ Also und dann hab' ich gedacht: „Das ist ja auch so irre, weil: Wer hat so was jemals gesehen?“ Und das hat mich mit einem ganz tiefen Glücksgefühl erfüllt. [...] dieses Gefühl, wie privilegiert man eigentlich ist, wenn man etwas auf dieser Welt erleben kann, ja vielleicht, weil es selten ist hm, weil es sehr schön ist. Also inzwischen bin ich mir mehr BEWUSST, wie schön das eigentlich ist, dass es so was gibt. Also das sind diese Momente für die man lebt.

Z 205

To have him be around and wonder if he's going to/ you know because even when he would display towards us, it was always a bluff. He never actually was actively aggressive towards us, but you never know, you know. You've got this (Spezies) who's completely capable of tearing you apart coming towards you and otherwise appearing to be aggressive towards you. That was quite a/ It's unnerving. I think it would be to anybody.

Z 206

He had stopped and just waited for me to move and it really set my ha/ you know it was just this/ There wasn't any physical aggressive action that he did but just the look he gave me really made my stomach drop. I was like “Oh my god!” (laughing) and so I

moved out of the way. Yeah, it was really startling because it was you know within my first month or two being there, I hadn't really had too much experience with the (Spezies) at that point either.

Z 207

Also selten war so was wie Angst, also das war einmal [...] ich bin zu nah dran und wollte ihr Wasser geben und dann hat sie halt in einem unachtsamen Moment mein T-Shirt geschnappt, und hat mich an den Käfig gezogen und ich wusste, wenn sie jetzt meine Haare greift, z. B., sind die weg. Und da hatte ich einfach Angst.

Z 208

We have to be super careful when we are working with the animal and we have to wear gloves and protection gloves again, which are against scratches and everything else.

Z 209

(Spezies)haltung ist sicherheitstechnisch eine ordentliche Herausforderung. Also man ist ständig damit beschäftigt, große, schwere Sicherheitstüren auf und wieder zu zu machen, zu prüfen, ob sämtliche Plexiglasscheiben an Ort und Stelle und festgeschraubt sind, also diese ständige ROUTINE, etwas/ die Sicherheitsmaßnahmen zu prüfen. [...] Dann immer nochmal gucken: Ist das alles zu? Sind alle Türen zu? Sind die auch ordentlich abgeschlossen? Ja, also diese dieses latente Sich auseinandersetzen damit.

Z 210

After that first experience with (NMP 6), the first alpha male, I was much more conscious of trying to stay out of peoples way.

Z 211

And I could tell he started coming closer towards me. Right? And I was like: „Uh okay.“ because he was maybe being bored. I do not know what he is going to do. But because I knew like: „Okay I have to be very vigilant when he is around.“ because I know that, you know, he might start to do some weird display or something.

Z 212

Also den Affenausbruchs Albtraum habe ich im Schnitt zweimal im Jahr, ja zwei-, dreimal vielleicht. Wir hatten hier mal einen Beinaheausbruch. Da bin ich mit reingeraten. Also kein direkter Kontakt mit Affe, aber es war eine durchaus dezent kritische Situation. Da kam das häufiger vor danach (lacht). Und dann nahm das wieder ab.

Z 213

You got irritated, if some/ one of the young males would keep coming up and grabbing my notebook and I got irritated, because I wanted to be writing.

Z 214

Around me was like still pant-hooting and drumming and like a loud vocalization, the screaming from the (Spezies 2). And so I could not really like hear properly like anyone being very close to me or something like that. And the next thing I know there are three male (Spezies 2) basically like/ There is like one here coming towards me in front one on either side. And they are all piloerect. So their hair is all standing up. They look huge. And they were like almost bipedal. And so I think what was happening was that they were going to be greeting each other and doing like displaying and greeting each other in the morning. And I somehow was walking right into it. Because I did not even see. Like I was probably looking at my recorder and (lacht) did not even see what was happening. And the next thing I know I just was like this. And I see all three big fluff balls like there were just like huge fluffy. You know they swing a bit. And uh:

„Oooaaaaoo!“ because you know there is also like a tense time between those three. Because there is/ had been like a changing in the hierarchy. So they could have been also engaging in like displays and hitting each other. And so (lacht) I was just like: „Oh my Gosh no!“ as I was feeling like: „Wow oh my Gosh!“ And but as soon as I had that feeling when I looked at them and they, I guess, they noticed me at the same time that I noticed them. Because we had to be so close to see one another because it was so dark that all three of them I remember at the exact same time went like this. Their fur went like this. So they were no longer like piloerect. So they were like no longer in aggressive display like showing an aggressive display. And then they just went calm like went down. And so/ And that all immediately also calmed me down. Because then I knew that they were like: „Oh we are not directing this towards/!“ They were not, clearly not directing it towards me at all. And yah and then everybody just (unv.) moved away soon as we possibly could from that situation. But I just thought that I remember that to meet them, the exact time (we have had) all three of them, immediately went/ like the fur went down. And so I could see that they were not being aggressive. But so well time with my also like my notice/ noticing that they were there. And that they probably noticed me there like they are all the time (unv.) so nice. Because: Oh they were not going to do anything to me! They just were like in the middle of a display and I happened to disrupt that (lacht)! Like: „Oh okay.“

Z 215

The first time I tested him he spat at me and kind of tried to scare me the same way he did with everyone else. But now I never feel as relaxed as I am when I am sitting next to him in the test room and you know you can never be sure. But I think he likes me.

Z 216

I: [...] fear or nervousness is not dominant during/

B: No, no. I think it converted into respect like I said. Fear is something in the LAB, I would say is the last thing that I now have. I have RESPECT. I mean I have/ I know that if I do not respect them there might be consequences which you CAN call fear in some way but I think since I know what to do and there's a set of guidelines that we have to follow/ and if you follow them the chances that you might have serious consequences are pretty less. So there's no fear in that sense.

Z 217

Und die Tiere, mit denen wir gearbeitet haben, die waren sozusagen/ Also mit denen hatte ich auch irgendwie eine Beziehung. Aber nicht/ Das waren nicht so richtig MEINE Tiere. Also das waren so, mit denen ich auch gearbeitet habe. Mit denen hatte man auch irgendwie eine Beziehung, aber nicht so eng.

Z 218

Zu vielen Tieren habe ich halt überhaupt keine Beziehung, weil ich mit denen nicht arbeite, weil ich mich denen auch nicht näher und nicht aufdrängen will.

Z 219

Genau, dass man so vertrauter ist mit den Tieren und sie vielleicht dann auch also lieber mag, also so was, dass man halt so eine Art so: „Das sind ja meine Tiere, die ich jetzt teste.“, so, dass man die dann ganz gerne mag, so vielleicht, dass sich so eine ZUNEIGUNG entwickelt zu den Tieren, ja, vielleicht so was ja.

Z 220

Aber an sich so, der Prozess, vor allem zwischen Habituierten und dann IRGENDWANN wirst du akzeptiert, neben dem Tier zu stehen. Das ist ein sehr schönes Gefühl. Und man geht dann halt immer mit. Und die ignorieren dich. Ich war jetzt im Sommer noch mal unten, nur um Besuch abzustatten. Und bin dann auch früh mitgegangen. Die Gruppe hat mich EIGENTLICH komplett ignoriert. Bei Menschen, die sie GAR NICHT kennen, reagieren die. Da sie immer drohen, immer gucken: „Wer bist du?“ Was mir jetzt gezeigt hat, also ich bin jetzt zwei Jahre, oder war zu dem Zeitpunkt anderthalb Jahre zurück. Also irgendwie scheinen die mich noch insofern erkannt zu haben, in Führungsstrichen: „Das ist ok, dass du hier bist. Du warst mal da. Du bist nicht neu.“ Ja, ich hatte ein junges Weibchen, die mir wirklich eine viertel Stunde hinterher gelaufen ist und mich immer wieder angeguckt hat. Wo ich gedacht habe: „Erkennt sie mich jetzt? Ist irgendetwas anderes an mir komisch?“ Keine Ahnung, ja. Ja, aber an sich ist es ein schönes Gefühl zu sehen, dass du einfach mit denen mitgehen kannst und die sich, zumindest was wir wahrnehmen, NICHT gestört an dir fühlen.

Z 221

Aber ich, für mich selber, kann sagen, umso mehr ich im Freiland war, und dieses/ Ich meine, das ist was WUNDERSCHÖNES, im Wald zu stehen, Tieren zu begegnen, einfach MIT der Natur zu sein.

Z 222

Die leben auf der Erde, genauso wie ich. Ich bin so ein Staubkorn wie die auch.

Z 223

Dass ich in so nahem Kontakt mit diesen Lebewesen komme, die ich sonst eigentlich nur aus Zoos kenne und einen/ also diese Einblicke die man kriegt, und dieses Verständnis und auch also genau dieses/ Man lernt die Affen so gut kennen das man irgendwann so nah dran ist, deshalb ist es so faszinierend zu sehen, wie ähnlich sie einem Menschen sein können, aber auch wie verschieden und einfach dieses Agieren in ihrer Umwelt finde ich so unheimlich spannend und ich hätte nie gedacht, dass ich da so nah mal DRAN sein kann.

Z 224

Dass man Respekt den Tieren gegenüber bringt, dass man verstehen muss oder WISSEN muss, was die einem GEBEN, also was die Tiere für einen auf sich nehmen, also dass man dementsprechend sich um die kümmert.

Z 225

And one point in general that drew me to this lab in the first place after my job interview was the high respect that they have for the animals and the way that they are treated and that their welfare is REALLY important. That's one thing that the PI of the group said to me at the beginning that in the lab meetings people are often shocked the first time they attend, because everybody, like the PIs are much more interested in how the animals are than they are interested in how the PhD students are. So, I mean it's not that they don't care about the students, but the animals are very very important to the scientists who work with them. Ya.

Z 226

Man will halt nicht, dass der gestresst ist. [...] Es ist ja sein Tier. Man kümmert sich da auch darum.

Z 227

Especially working with animals there can be a lot of worry involved, if your animal has a health issue that can be/ that can really bear on your mind like when you leave the lab you think about it a lot and worry about the animal and of course you are worrying about the project as well but the/ like the wellbeing of the animal is very important to me.

Z 228

I got depressed because I inadvertently hurt a (Spezies).

Z 229

I: And do you feel responsible for the well being of the (.unv) primates?

B: Yeah. I think so, that's why I am kind of getting (.unv) when I am saying, you know, when you are, like when I was a camp manager and also I was conducting my studies there, you have a responsibility. So you feel like, essentially, that you are responsible for the life of those (Spezies). So like things like when the civil war happened and you know you have to make decisions about who stays and goes and, you know if you leave the camp ever you don't/ do you go collect data that day or do you stay and like deal with other burocratic (wrap), whatever. All those things become a really tiring, and really stressful part of the whole experience. Because that's when you really like you have to make bigger decisions and things like this, and deal with things like when the (Spezies) are sick and stuff like that. So that's when it becomes like yeah, you do feel responsible.

Z 230

I: Does your research influence the well-being of the (Spezies)?

B: I don't think so like directly. I do think that us being there, at least in this specific area, us being there makes those (Spezies) safer. If we weren't there they would probably not exist right now. Cause the rest of the national park is being basically empty of animals. So that is another pressure, because then you know that if you leave – It's likely that these things/ Or if you would just stop. You know, if (Person 1) would just stop or (Person 2) would just stop the project, it would/ those animals will be gone. So in that sense like I think our PRESENCE has a very indirect like direct influence on that those (Spezies) even exist. But as far as like the specific well-being, I mean, I don't think I contribute to any specific, with my RESEARCH I don't contribute anything specific to their well-being. It's just the fact that we happen to be there we make sure that they stay safe, essentially. Or we try to make sure they stay safe.

Z 231

Na im Feld halt schon, dass ich jetzt so einem verletzten Tier da nicht irgendwie Prioritäten eingeräumt habe. Weil dort ist es mir dann auch/ Das ist nun mal Natur.

Z 232

Und vielleicht auch, weil der Gedanke, dass die einfach in ihrem/ in dem NATÜRLICHEN LEBEN so sind. Also wir haben keine Verantwortung für die, in dem Sinne. dann finde ich so, das ist das/ der natürliche Fluss. Da finde ich das völlig okay.

Z 233

But it's the (Spezies) as a species that drew me to this field. I find them so fascinating just because they are SO SIMILAR to humans and yet also so different. I/ To me It's a very different kind of animal/ I mean/ looking at many different types of animals there is a whole range of different experiences that you can relate to some and you can abso-

lutely not relate to others (laughter) and some are terrifying and some are adorable and there is such a wide range. But (Spezies) to me almost have this extra level of fascination just because looking into the eyes of a (Spezies) or seeing the way they behave it's so reminiscent of humans that it brings this kind of other worldly type of relationship to me that /that I find very/ it excites my curiosity quite a lot. Just because of how similar and yet also so different (laughter) at the same time. They/ the species I think just begs for comparison with humans.

Z 234

Ich saß da oben, habe die beobachtet und dachte: „Huch!“ Und ja solche Sachen sieht man manchmal, ja wo in letzter Bewertung Tiere ein Verhalten zeigen, das uns ganz sehr an uns selbst erinnert. Und dann (unv.) wir natürlich angemessen aus dem Häuschen (lacht).

Z 235

Dass ich angefangen habe, mich für sie zu interessieren, weil sie intelligent sind, weil sie doch sehr viele Merkmale haben, wo sie den Menschen ähneln in ihrem Verhalten. Und das, ja das hat mich fasziniert.

Z 236

I mean another thing that I find very interesting in particular about (Spezies) is that, [...] there is a long tradition there which kind of divided the world into two sorts of agents. There were rational souls, which were kind of rational thoughtful reflective beings, and then there were kind of mechanical animals. And the difference in the historical dichotomy, which stems from Decartes is just, you know/ we are all basically mechanical but humans have these souls and in doubt on them by God and that makes us rational and thoughtful. And/ but historically the literature has given up the religious claim but it kind of held on to the idea that in (Spezies) or in all animals there is nothing going on cognitively. And when you interact with them, even if you are aware that, you know, you have these intuitions that would lead you to anthropomorphize, it quickly becomes clear that there is more going on than that. If you point for a (Spezies), even if he doesn't understand that point, you can tell that they know that you want something because they start looking around for the things you might want. And, you know, maybe you point on the right and they end up giving you/ and there is like a block on the floor, and they end up giving you a bit of straw or grass that was on the left. So they didn't follow the point but they at least knew that you wanted SOMETHING. And then the question is what/ how do we try to give an account of what it is that they know.

Z 237

And, I mean that [how the primate had manipulated an object] made it clear that she was really smart. And it made me want to interact with her more and figure out what she could and couldn't do, I guess.

Z 238

Und das war so ein Moment, einfach von diesem BLICK her, dass der so menschlich war. Das ja, das war schon was Besonderes und hat einen irgendwie so zum Nachdenken angeregt.

Z 239

Oder auch Tiere, die einfach nur auf Grund ihrer Physis schlichtweg beeindruckend sind. Also ich erinnere mich ziemlich genau, als ich hier frisch nach dem Studium herkam und (NMP X), (Spezies)männchen, zum ersten Mal aus der Nähe sah. Und du be-

trachtest da irgendwie diesen Rücken. Ich habe eine ganz gute Ausbildung in Tierphysiologie und Muskulatur, auch vom Sport her. Und denkst dann: „Hm ok, da ist also eine schöne Landkarte all dessen, was der klassische Primatenrücken so haben kann an schierer Muskelmasse, nicht, was natürlich (unv.) einfach hängenbleibt.

Z 240

[Wir haben] einen neuen (männlicher Vertreter einer Spezies) hier bekommen und dem dann zum ersten Mal wirklich in 50 cm Entfernung an der Glasscheibe gegenüber zu sitzen, das ist dann schon ein sehr beeindruckendes Erlebnis, ja: „Mein Gott, ist der groß!“ Ja, also solche Sachen, die einem da durch den Kopf gehen.

Z 241

In dem Moment wo die Tiere was machen, wo/ Oder da ist was bei, womit ich nicht gerechnet habe, ja. Also gut, wir haben eine Aufgabe. Die schätze ich so und so schwer ein. Dann verteile ich so intern schon ein paar Prozentsätze, wie wahrscheinlich es ist, dass sie scheitern, dass sie mittelmäßig abschließen oder dass sie wirklich hundertprozentig erfolgreich sind, ja. Und wenn dann die Tiere diese Erwartungshaltung torpedieren, indem sie was anderes machen, was neues machen, dann bin ich natürlich überrascht und reagiere entsprechend anders, ja. Also Überraschung, denke ich, ist ein ganz wichtiges Moment.

Z 242

Also ich habe eine Studie gemacht, die lief zwei Jahre. Die ging mir irgendwann schon auf den Keks, keine Frage (lacht). Ja, zumal meine Aufgabe da drin bestand, zehn Minuten auf den Affen zu starren und den kleinen Klicker mitlaufen zu lassen, wie oft er [etwas bestimmtes tut], also der Anteil kreativer Ausarbeitung (unv.) geringer war, aber egal. Klar, aber das hängt wirklich von der Studie ab. Das war auch eine außergewöhnlich lange, ja.

Z 243

The first (Spezies) I got to know was an individual – I gave him a name. [...] So as I got to know the different (Spezies), you know, recognizing them, so I just gave them a name. David Greybeard was because he had this this white beard. And then his close friend became Goliath because of David and Goliath. So there were no special reasons.

Z 244

It just feels natural, we grow up always naming our toys, naming everything that's living around us.

Z 245

But to spend any kind of longer period of time with them, more to get to know them, more to interact with them. I think that just naturally requires a name I think it would be just very unnatural to not have names for them.

Z 246

And so I will never give them names because I had no idea if I would ever gonna see that individual again or not.

Z 247

Aber jetzt so wenn ich z. B. die Tiere lieber mag, einfach weil ich sie länger beobachtet habe, ich glaube, das ist einfach/ das ist auch so ein menschliches Phänomen. Was man häufig sieht oder was man genau, das mag man nach einer Zeit.

Z 248

Ich glaube, das tut man/ tue ich automatisch. So ganz normal mit Alltagspsychologie, also auch un/unterbewusst/ Also wenn jetzt der eine Affe den anderen haut, sagen wir mal, und dann läuft der eine weg. Und der andere läuft hinterher. Ich glaube, da hat jeder so ein Bild im Kopf (lacht). Das ist natürlich auf Menschen übertragen. Aber klar, in gewisser Weise schreibe ich denen dann Emotionen zu.

Z 249

I think I feel responsible, you know, I feel responsible for my undergraduate students as well, and my graduate students. And that feeling of responsibility becomes greater when you interact with them and you like them as individuals.

Z 250

So when you want to understand their behaviour, do you try to put yourself in their position?

B: I think people have asked me that before for some reason. But I always found that kind of a strange question. Because at this point, like you have to think/ I don't think I actually do that. Or if I do that I'm not doing it consciously, because you could ask me the same thing about like when I observe things happening to my friend, am I putting myself in my friend's position. Because I don't do that. I just automatically feel that that is a crappy situation for my friend so I feel bad for them, yah? So it is the same thing with the (Spezies) I just automatically feel like, oh that just happened to (NMP X) that sucks he must feel like crap. Or I wonder why he is behaving like that he does not want to be with the group at the moment, you know, I will give him some space. Like that is more or less what goes through my head (lacht). So I don't think I'm actually thinking (that's me).

Z 251

I think a typical context of human-(Spezies) interaction would be humans providing something for a (Spezies). And the reverse of that would be (Spezies) trying to get something from a human. So they are separated, they are behind these bars, humans feed them, give them water, give them access to other rooms, give them access to the forest, humans have control over almost every aspect of their lives, apart from their initial/ just their focal-social context. And this is really kind of a one way power structure. And I see a lot/ also in research but also outside of the research context that (Spezies) appear to try and upset this powerdom and this power relationship by a certain control over, whatever it is that they can exert control over. So sometimes this means stealing food by putting their hands between the bars if humans get too close then they can steal things from them. And sometimes it just means not moving from one room to another room when a keeper wants them to move. Or when we need them to go into this room for research. So they have that control because we can't physically move their body. And this/ I think this power struggle happens with keepers or also researchers. I mean it's an extremely complex thing, similar to human relationships, I would say the power, the dominance structure between humans is not always very clear. And it's the same way in human-(Spezies) interactions. So these things are changing on daily bases and (Spezies) definitely play an active role in trying to change that. And Yeah. So I had many different experiences with (Spezies) in which they would try to steal things from me, or steal food from me or steal cameras or research materials and pens. There is a lot of those and sometimes I've been grabbed in very violent ways by them, and this/to me

this is just a really typical context of the product of them being behind bars and humans being in control with their lives.

Z 252

The experiments are in awake behaving (Spezies), so the (Spezies) has to be trained to do the particular task, and obviously with a (Spezies) you can't tell it directly what it should do the way you can with a human subject. So the training can last quite long and can itself be really interesting, because over a period of weeks or months, you are trying to communicate to the (Spezies) what they should do with the task, trying to avoid that they find other ways to solve the task. And so it can/ it requires a lot of creative thinking. And ya, in general the work itself, it requires daily one-on-one-interaction with the same animal. Most of the scientists in our group work with one animal only or two animals and I have worked with two animals since I started there. So getting to know the animal, getting them to trust you, getting them to respect you and getting them to interact in a nice way with you is quite interesting and engaging.

Z 253

Aber es ist schön, dass man sieht, dass es immer so eine Entwicklung gibt mit den Tieren und dass es schon irgendwie eine Art Feedback gibt. Worauf das Feedback jetzt beruht, ob es/ ob die einen wirklich mögen, das kann man nicht sagen, oder ob die sich einfach freuen, weil die wissen, wenn ich komme, passiert das und das und dass sie das gerne mögen, was ich mit denen mache. Also ich finde das sehr nett, dass man da so einen direkten/ Man hat so einen direkten Feedback von den Tieren, also was irgendwie Graduelles, aber auch auf eine Art und Weise dann ja schon sehr direkt. Man sieht halt, ob er kommt oder nicht kommt oder wie er einem reagiert, wie sich die Reaktion des Tieres dir gegenüber auch verändert. Und das ist schon nett halt. Es ist ein bisschen/ Ja ich weiß nicht, wie Haustiere kann man nicht sagen. Es sind halt keine Haustiere. Aber ja das macht halt schon irgendwie Spaß, wenn man so eine Verbindung irgendwie aufgebaut hat.

Z 254

So the entire afternoon and evening is, we are free to interact with the other two that are left, and playing elicits positive emotions for sure, every single time for me. Grooming also/when I am working specifically with the (Spezies) then, anytime there is one on one interaction, anytime there is one (Spezies), one subject in a room in which I'm for example training them or doing some kind of pre-test, or post-test that doesn't involve a dyadic interaction but something that involves me or a (Spezies) alone, then I usually greet them when they enter the room. Depending on who the individual is and how comfortable they appear to be with me, or how comfortable I am with them, then I would present a hand to them and we exchange some vocalizations together and sometimes they (B immititiert Verhalten der nichtmenschlichen Primaten) sometimes they appear to be happy to see me and that feeling is mutual for sure so that also this elicits some positive emotions for sure.

Z 255

Wir haben drei Handaufzuchten bei den (Spezies), die auch mit Menschen in ganz anderer Art und Weise interagieren, die also auch die Aufmerksamkeit fordern, dann haben wollen, wo es vielleicht gar nichts bei anderer (Spezies)(unv.) in erster Linie für die Weintraube, die vielleicht für irgendwas anderes, nicht.

Z 256

B: schon wieder (NMP X) der dann irgendwie anstatt/ also normalerweise sind die Tiere ja in der Studie dann schon bisschen FUTTERgeil also die sehen ja hier gibt es irgendwie was weiß ich Salzstangen oder Trauben oder so und wollen dann schon hier das Futter und (NMP X) ich glaube der hat einfach/ der war einfach so sozial soo deprived dass der wirklich dann sich NEBEN den Apparat gesetzt hat und einfach wieder geguckt hat und halt wieder einfach sein also wieder so groomen wollte das waren dann auch schon so „(NMP X) jetzt nicht (lacht). Komm bitte hier her hol dir was zu futtern ja NEIN (lacht) oh“. Das sind auch echt emotionale Momente auf jeden Fall.

Z 257

But I should say, there was few times where you realize your presence is really like noticed and (sawed) out almost. So in certain circumstances things like orphans, so we had a lot of (Spezies) lost their mothers when they were very young. And so they stayed in the group and survived, they're fine and they are still there today. And usually they had other siblings or someone in the group but, more or less they were just, you know, able to be independent at an earlier age. And things, but they were then so (susceptible) to being beat up and harassed by the older individuals because they didn't have a mother to protect them. So somehow what you would see happen is that orphans strategically would place themselves and run toward us when they wanted to get away from another (Spezies). Because the (Spezies) obviously do not want to be SO close to us all the time. And we do not/ We actually have a rule that we do not approach within, like you know, ten meters we are trying to keep away of. I think ten meters is bad, is good. and then the problem is like they know that and so the orphans (lacht) will run towards us when they want to be/ So we try to yah get away from like an adult male about to chase them or hit them or something like this.

Z 258

And there were many times where she [die 'Adoptivmutter'] would just run off without any concern for where he was and things like that. So it made me really angry and sometimes I would be very upset because there was a couple of instances where he would lose her. And then, when a (Spezies) baby like loses his mother, he cries and you know screams and whimpers. And he like looking at me, and I was like I don't know where she is and then I would feel bad, I wouldn't want to leave him so I also would wait to then see if he would find her and things like that.

Z 259

I was so getting caught up and like getting good data that I would often not have the time to sit there and just be relaxed.

Z 260

Trying to get the right recording.

Z 261

Macht man vielleicht sogar bessere Wissenschaft? Also keine Ahnung, weil man dann irgendwie (lacht) noch tollere Studien macht? Oder ist es dann irgendwann so, dass man eben unwissenschaftlich wird? Das wäre ja jetzt z. B. ein negatives Ergebnis.

Z 262

The right scientific method.

Z 263

Man sollte als Wissenschaftler, finde ich, sehr versuchen es wirklich sehr objektiv und distanziert von den Ergebnissen zu sein.

Z 264

We do not want to influence them.

Z 265

I would hope that I don't have a tremendous effect on them.

Z 266

Ich möchte gerne was machen, wo andere Forscher dann das, wenn sie es wiederholen würden, würden sie die gleichen Ergebnisse kriegen im besten Fall.

Z 267

Das Ziel ist es, vergleichbar zu machen und nicht durch meine subjektive Einstellung zu, ich sage jetzt mal, verfälschen. Weil das wäre ja irgendwie ein/ Also es wäre für mich nicht mehr wissenschaftlich.

Z 268

Ich verstehe für mich Wissenschaft auch ganz sehr als ja Spiel mit ganz vielen alternativen Hypothesen, also möglichst viele alternative zu finden und dann zu gucken, welche von denen stimmt tatsächlich. Und das ist auch das, woran ich sozusagen eine gute Studie messe: Wie viel kriege ich tatsächlich/ Ist die Studie so gut, dass sie/ dass am Ende von den zehn möglichen Hypothesen nur eine, egal welche, aber eine übrig bleibt. Ja das „egal welche“ ist noch wichtig.

Z 269

Experimente besser anzupassen an die Tierart.

Z 270

I: also spielen deine Empfindungen, die du bei der Beobachtung von Affen hast, eine Rolle für den weiteren Forschungsprozess irgendwie?

B: Ich hoffe nicht (lacht). Also bzw. ja, in gewisser Weise, weil ich mehr/ Also man lernt ja auch unterbewusst ganz viel über das Verhalten der Tiere einfach. Und ich glaube, dass man schon/ Also ich gehe jetzt ja eher so Richtung Experimental-/ also werde halt Experimente machen und nicht reine Verhaltensbeobachtung. Und dann/ Also ich glaube schon, dass ich da sehr viel lerne, wie ich Experimente aufbauen kann, dass es einfach für die intuitiver ist, einfach weil ich weiß: Okay das ist eher eine Verhaltensweise, die diesem/ dieser Tierart liegt. Insofern nehme ich schon etwas mit, weil ich einfach darüber eben lerne, wie sie sich verhalten.

Z 271

Ich finde es wichtig, seine Forschungsobjekte genau zu kennen und auch, ob man das jetzt Emotionen nennt oder Zustände oder auch Situationen, in denen sie sind, ob die jetzt für sie alltäglich sind, was ganz neues, also man muss sich auf jeden Fall für diese Tiere sensibilisieren. Man muss sie genau kennen und man muss auch wissen, was also Tiere, die einfach nicht ins Wasser gehen, kann man nicht in Tests stecken, wo sie schwimmen müssen, z. B. Und ich glaube, das muss man/ man kann eben manche Affen nicht in manche Situationen stecken. Oder man kann ein junges Kind nicht von der Mutter trennen und so weiter und da spielen die Emotionen eine Rolle und die muss ein Forscher kennen. Genauso muss er kennen oder muss er wissen, gestern war mein Zug zu spät und ich kam an und mein Computer ist kaputt gegangen und ich war KOMPLETT gestresst und das weiß ich auch selber und der Forscher halt auch: ey, wir müs-

sen jetzt kurz runter kommen, weil das ist, wenn ich hektisch bin, überträgt sich das auch auf die Affen. Und da spielen meine Emotionen eben auch eine Rolle. Also man muss, wenn man/ man muss eben versuchen, dann tatsächlich ganz routiniert und manchmal auch ganz kalt vor den Affen zu sitzen WENN der Test läuft, weil alles andere macht einfach keinen Sinn, also man kann da nicht versuchen, mit denen rumzuschmusen, rumzuspielen, Test ist Test und alles darüber hinaus glaub ich aber/ oder muss okay sein, weil man kann, wie du schon sagst, einem Menschen auch nicht verbieten, mit den Tieren irgendwie eine Beziehung aufzubauen, das passiert auch glaub ich ganz automatisch und es wäre auch schade, wenn es nicht so ist. Oder auch un/ also/ aber während des Tests, spielen die Emotionen eine Rolle, man muss sie kennen, aber man muss versuchen, wenn sie kein Gegenstand des Test sind, sie so weit wie möglich zu minimieren.

Z 272

Mir ist es immer lieber, wenn Dinge KLAR sind, z. B. wenn durch diesen peer-review-Prozess z. B., also wo man dann so begutachten soll. Kriegt man ein Manuskript und jetzt sagt man den Leuten alles mögliche Kritische. Also eine meiner Freundinnen, die (Person X), die sagt immer: „Nein, das mache ich nicht. Entweder ich denke, das ist ein Paper, was man publizieren sollte oder nicht. Denn wenn ich denen jetzt sage, wie sie alles Mögliche verändern sollen, dann verändern die das strategisch. Und hinterher ist dieses Paper/ ist da viel schwieriger rauszufinden, welche bestimmte Richtung das eigentlich mal HATTE.“ Und das ist ja eigentlich das Interessante, dass man in der Wissenschaft dann vielleicht doch noch mal erkennen kann, dass Leute schräge Ideen hatten oder so, die dann vollkommen diskreditiert werden nach einer Weile oder sich durchsetzen. Und wenn ich jetzt das so homogenisiere, indem ich also in diesem wissenschaftlichen QUALITÄTSKONTROLL-PROZESS also alle irgendwie auf den gleichen mittleren Nenner bringe, dann fällt das alles WEG.

Z 273

Maybe we would be making our research more transparent, the results of our research perhaps would be more transparent if we would make these things clear.

Z 274

We're also scientists we are also having a pressure of work all the time. We have to produce results.

Z 275

If you want to be a good scientist you have to have, you know, also produce papers and analyse your data.

Z 276

Mein Interesse ist größer geworden, noch mehr zu wissen, noch mehr herauszufinden, noch mehr Ideen, was man gerne erforschen würde, was man gerne wissen würde.

Z 277

Find out more about what they can and can't do and how they think about things.

Z 278

Für mich ist das Ziel, besser zu verstehen oder einen Beitrag zu leisten, besser zu verstehen, wie Affen denken im Bereich [Nennung des Forschungsbereiches] und so weiter, also einfach einen Beitrag dazu zu leisten, besser zu verstehen, wie Affen denken, wenn man das jetzt mal so ganz grob fasst. Ja und auch im Vergleich zum Menschen.

Anhang

Z 279

Do a good job and like actually publish your work, and share it with others. Because you want people to know, like what you found out, and you want people to also see and like be able to share like what you found out.

Z 280

So the research that I was doing then was following (Spezies) all day and I really needed to get an all day follow up to a/ to get my day lengths.

Z 281

I had to do repeatedly to keep up with my data and try to make sure that I had enough data.

Z 282

Making your study run more smoothly.

Z 283

My concern was always all the time, keep up with them, because you always did not want to lose them.

Z 284

Und man sich natürlich auch freut, wenn die mit einem gut arbeiten.

Z 285

Um mit den Affen gut zu arbeiten.

Z 286

Getting them to work well in your experiment.

Z 287

Encouraging the (Spezies) to cooperate with you is very important for me.

Z 288

To be taken a bit more seriously.

Z 289

Und ich glaube, da auf aufgrund dessen würdest du manchmal den Job nicht bekommen.

Z 290

The general wellbeing of the (Spezies) is very important.

Z 291

You care about them and you're concerned about them.

Z 292

Es ist schon dann so, dass man auch möchte, dass es denen gut geht.

Z 293

Also erst mal soll es den Tieren gut gehen.

Z 294

Also gerade dieses: Fühlt sich der Affe innerhalb der Studie wohl? Also zeigt er Zeichen von Aufgeregtheit, von Angst, ja? Das ist natürlich was, womit wir uns beschäftigen.

Z 295

Their wellbeing is kept as a top priority. Certainly from the perspective of my own research I don't want to put them in any kind of stressful situations.

Z 296

I wanted to somehow comfort him or make him feel better somehow.

Z 297

In a somewhat indirect sense I hope that the conservation of (Spezies) at least in (Land X) is somehow positively effected by our research. And also the well being of the ones are already in (Ort X).

Z 298

In the city town yes I do fell/ I DID feel threatened because I never knew WHO would react in WHAT way if they would know that I am working with animals. There have been students from (Institution X) who claim that they have been threatened by people for their children also and that they are like really sent LETTERS saying that you either/ when you should better „you better WATCH out yourself on the streets“ or something like that. This is the threat that people DO feel, I think. At least I felt them in the beginning as well. Maybe NOW, also if someone would/ I've never personally been threatened but if someone would, I would always be up for that just know how it is. But there is SLIGHT feeling or emotion about that but it's getting it's/ I'm getting over it also over time. I think I'm/ I've started talking about my work with more people now and most of them actually understand or at least pretend to understand what I'm doing. I don't know what opinions they actually HAVE so yeah.

Z 299

We know that there is always a risk that the (Spezies) might scratch you or bite you if they are put in a threatening situation then that is how they MIGHT react.

Z 300

Und er war einfach der Stärkere. Und das war immer hei/ Das war immer so ein bisschen Spiel mit dem Feuer, weil man sehr nah doch an das Tier teilweise dran muss. Und am Anfang ja da sagte/ da wurde ich irgendwie mit dem Satz begrüßt: „Das ist der und der Affe. Mit dem arbeitest du. Und wenn der mal entkommt, dann bist du sofort tot“ (lacht).

Z 301

Also den Affenausbruchs Albtraum habe ich im Schnitt zweimal im Jahr, ja zwei-, dreimal vielleicht. Wir hatten hier mal einen Beinaheausbruch. Da bin ich mit reingeraten. Also kein direkter Kontakt mit Affe, aber es war eine durchaus dezent kritische Situation. Da kam das häufiger vor danach (lacht). Und dann nahm das wieder ab.

Z 302

I would sometimes dream about (Spezies) escapes. Because those can be really scary. So I would sometimes dream that certain individuals had escaped and then I would have to run away or find a way to make myself safe.

Z 303

Also ich meine, Affenhaltung ist/ (Spezies)haltung ist sicherheitstechnisch eine ordentliche Herausforderung, nicht. Also man ist ständig damit beschäftigt, große, schwere Sicherheitstüren auf und wieder zu zu machen, zu prüfen, ob sämtliche Plexiglasscheiben an Ort und Stelle und festgeschraubt sind, also diese ständige ROUTINE, etwas/ die Sicherheitsmaßnahmen zu prüfen.

Z 304

Like being in the forest following the (Spezies) was when I was at peace. Often coming back to camp was a field with problems and things I had to deal with as a camp manag-

er. So for me working was/ Oh I get next 12 hours get to be with the animals, get my data and not have to deal with a single persons problems, which made me very happy (lacht). So actually when yah like so emotional things happened to me I would want to go to the forest, because I felt like that was the time where I was like more at peace.

Z 305

Sometimes they can be a little bit stubborn, like if they steal a camera or if they steal a bag of food or whatever they steal something or they refuse to move from one room to another because until you give them more food to do so then I sometimes feel frustrated. But this is also not, this is not a very common thing because this is/ as a researcher I specifically try to stay away from those types of functions with the (Spezies). I allow the keepers to do all the frustrating things so that I am removed from that.

Z 306

You have these intuitions that would lead you to anthropomorphize.

Z 307

Und das ist ein Verhalten, was man von den sonst/ also von den (Spezies) so nicht unbedingt erwartet hätte, in der Stelle, ja weil das hat sie/ Weiß nicht, man kann ja verschiedene Erklärungen finden. An erster Stelle ist das Verhalten natürlich/ oder bewertet man es erst mal aus der menschlichen Sicht und sagt: „Ah Klasse, da greift sie irgendwie schlichtend ein.“ Vielleicht hat sie es einfach nur so genervt, dass der da rumgestromert ist, kann ja auch sein. Ja, aber dass sie dann noch das Werkzeug unbrauchbar macht und irgendwo hin weg wegwirft, wo er nicht herankommt, ja lassen sich beliebig komplexe Hypothesen dazu bilden, die vermutlich alle Unsinn sind.

Z 308

Wenn man hingeht, die einen erkennen, dann kommen die halt und gucken einem dann ganz tief in die Augen. Aber sind halt Handaufzuchten. Aber irgendwelche/ Was da in denen vorgeht, was die EIGENTLICH denken, traue ich mir gar nicht, IRGENDWIE zu interpretieren, ha (lacht).

Z 309

Und ja, dann gab es noch einen Affen, der hat mich manchmal mit irgendwas beworfen, was er gerade so fand, wenn er mich gesehen hat. Und da war es aber auch ganz bezeichnend, dass er vorher immer geguckt hat. Also ich meine, man weiß ja nie, ob man sich das einbildet oder ob man das wirklich sieht. Aber der saß irgendwo im Gehege. Und dann hat er erst mal so hochgeguckt zum Beobachtungspunkt. Und dann ist er erst angekommen und hat einen beworfen. Und eigentlich wusste man schon ganz genau, dass der gleich kommt und dass man dieses/ das ist ja eigentlich absurd, dass man schon weiß, was gleich passiert, wenn das ja doch eine andere Spezies ist und so, also dass man auch diese Art von ja schon irgendwie Kommunikation so das Gefühl hat mitzubekommen.

Z 310

Begegnung zwischen mir und Affe [...] wo ich ja sofort eine Kausalkette im Kopf habe, die auch vollkommener Quatsch sein kann.

Z 311

I quite liked him and appreciated him at that time but then I realized ok, he also could take advantage of me if I give him that opportunity to. So that was the first time I realized with him specifically: gotta watch this one because he (laughter) he may be nice

and friendly and want to play all the time but he also/ he'll also take wherever I allow him to take.

Z 312

Und manche Tiere drohen sehr viel. Also jetzt andere Tiere an/ Die findet man sehr/nicht so toll. Oder ja also die behan/ Also man selber beobachtet die ja ganz neutral, wie jeden anderen, aber man/ oder DENKT man zumindest.

Z 313

You could imagine it [„being extra sympathetic towards one individual because something happened that day or whatever“] would bias you towards certain things.

Z 314

Or if I already having a rough day and I'm having a difficult time in the field, yeah, for sure there were days where I was like 'Screw this. I just need my own break and just step away for a minute.' I did do that once in a while. But other than just dictating the number of samples that I would get from certain days or individuals.

Z 315

I: gibt es Situationen, wo du versuchst zu verhindern, dass deine Emotionen einen Einfluss auf die Forschung haben?

B: Na im Feld halt schon, dass ich jetzt so einem verletzten Tier da nicht irgendwie Prioritäten eingeräumt habe.

Z 316

Ich glaube, das ist eher mehr die Gefahr im Zoo. Wenn jetzt so ein/ Na was heißt/ Na doch, doch so könnte ich es mir vorstellen: Wenn jetzt ein (Spezies) in einem Kampf war, danach holst du den zum Testen rein. Du siehst, die ist total VERLETZT. Das du erst mal so: „Ach du Arme! Komm, kriegst du erst mal paar Trauben extra“. Ich meine, du hast deinen Test jetzt noch nicht angefangen. Das beeinflusst nicht deinen Test. Aber vielleicht beeinflusst ja die drei Trauben, die sie schon EXTRA bekommen hat, danach ihre Motivation. Also so auf der Ebene könnte ich mir das vorstellen.

Z 317

Aber auch weil es einfach nicht gerne gesehen ist, dass die Affen so viel menschlichen Kontakt haben, ich glaub die sollen schon in diesem Umfeld von Menschen schon versuch/ also es soll versucht werden, dass sie auf ihre Art fixiert bleiben. Also sie sollen jetzt einfach keine Haustiere werden.

Z 318

Bei dem Verhaltenstest, dem einen den ich gemacht habe, frage ich mich nur, ob Sympathie eine Rolle/ ob das irgendwie so was ist. Ich glaube ich merk das bei Menschen, wenn mich jemand mag oder nicht und bei Affen ist es genauso, dass man einfach für manche mehr Zuneigung/ ich weiß nicht, ob sie das merken. Also es dürfte eigentlich nicht so sein und ich gebe keine offensichtlichen oder keine absichtlichen Hinweise darauf, ich weiß nicht, ob sie irgendwelche Art von Schwingung empfinden. Wenn, dann würde es die Tests wahrscheinlich beeinflussen. Kann schon sein.

Z 319

Diese nötige Forscherdistanz dann auch aufrechtzuerhalten. [...] dann in dem Moment wirklich auch neutral bleiben [...] auch dann um das ein bisschen zu vereinheitlichen wie die Leute mit den Tieren umgehen.

Z 320

Also ich würde halt bei Experimenten versuchen, jedes Tier gleich zu behandeln zum Beispiel. Also da gibt es dann bestimmt auch Tiere, die ich nicht mag (lacht). Aber ich würde versuchen, alles genauso zu machen, bei allen Tieren das gleiche zu sagen. Also ich wäre niemand, der da dann sitzt und sagt: „OH HAST DU DAS TOLL GEMACHT!“ und dann halt dem Tier irgend einen tollen Spitznamen gibt. Das finde ich auch ein bisschen merkwürdig, wenn ich ehrlich bin. Genau, so was würde ich halt nie machen. Und ich würde einfach versuchen, mein Verhalten komplett gleich, neutral, ja da zu haben. Und das genau/ Und wie gesagt, wenn ich jetzt UNTERbewusst irgendwelche Signale aussende, das weiß ich nicht (lacht). Das ist, glaube ich eine Ebene, die ich dann nicht kontrollieren kann. Aber soweit es halt geht bewusst, würde ich versuchen, alle Bedingungen für alle Tiere gleich zu machen, ihnen nicht irgendwie heimliche Hinweise zu geben und so weiter und so fort. Da ist ja schon vieles MÖGLICH, genau, so nach bestem Wissen und Gewissen quasi das dann zu machen.

I: Also und das Ziel davon ist?

B: Das Ziel ist es, vergleichbar zu machen und nicht durch meine subjektive Einstellung zu, ich sage jetzt mal, verfälschen. Weil das wäre ja irgendwie ein/ Also es wäre für mich nicht mehr wissenschaftlich, wenn, nur weil ich die Tiere mag, was Besseres raus kommt, als wenn ich sie nicht mag. [...] (lacht) na ich muss sagen, also ich meine klar so z. B. Affenbabys, klar sind die süß. Aber ich möchte gar nicht in so einen Zustand kommen, dass ich sage: „HAH DIE SIND ALLE GANZ TOLL!“, weil ich/ Also ich weiß es nicht. Vielleicht würde ich ja dann irgendwann nicht mehr versuchen, objektiv zu sein. Vielleicht würde ich/ Und das WILL ich alles gar nicht.

Z 321

Ich möchte gerne was machen, wo andere Forscher dann das, wenn sie es wiederholen würden, würden sie die gleichen Ergebnisse kriegen im besten Fall. Und wenn meine Forschung auf einer besonders emotionalen Bindung zu den Tieren basiert, weiß ich nicht, ob das dann für andere so leicht nachvollziehbar ist. Und dann ist natürlich die Frage, ob das so Forschung ist, die also sich miteinander auch vergleichen kann.

Z 322

Und vielleicht bin ich deswegen auch nicht so ein guter Neurowissenschaftler, glaube ich, geworden, weil ich/ weil mir die das/ Vielleicht war ich nicht manchmal nicht sozusagen hach ja rigoros genug oder, dass ich halt manchmal schon dem Tier vielleicht hätte etwas neutraler gegenüber treten müssen, so nach dem Motto: „Komm wir müssen jetzt doch noch irgendwie/ Eine Stunde müssen wir doch noch dran hängen. Also wir müssen das heute doch noch irgendwie machen.“ Und obwohl das Tier vielleicht nicht so viel Lust hätte, weiß ich nicht, keine Ahnung. Kann ich auch nicht so beurteilen (lacht).

Z 323

The ones that are less like egoistical and crazy about protecting their data, not sharing it with others. So I find like the individuals that really have long-term investment in, like in a population or in a specific group or like individuals, you know they get this like responsibility and like ownership kind of ideal. Like in those incorporated into the way they behave and their/ and also in how they conduct their research that, like you know, they don't collaborate as much with others and they don't share their data, things like that. So a lot of people that behave like that and that's maybe the other extreme, that's

what I would call like the crazy scientist. Like not helping really science because they become so overwhelmed with wanting to like, you know, protect their little/ their one group of (Spezies) that they have [...] somewhere or something like that. They don't want anybody else to know, or collect data on them.

Z 324

I: Und noch mal zurück zum Zoo, der Kontakt ist untersagt, einfach aus Sicherheits- und Hygienegründen, oder?

B: Aus Sicherheits- und Hygienegründen, genau, eben auch so was wie Krankheiten übertragen. Aber auch [...] es soll versucht werden, dass sie auf ihre Art fixiert bleiben. Also sie sollen jetzt einfach keine Haustiere werden. Was glaub ich passieren würde, wenn jeder Forscher die drei Tage, drei Stunden am Tag noch streicheln würde.

Z 325

I wouldn't deny that I'm not angry, I do sometimes get angry and I don't know/ I got/ I'm just/ I just don't know how to react because you cannot now HIT the animal. I mean that's the last thing I would do.

Z 326

Ich bin zu nah dran und wollte ihr Wasser geben und dann hat sie halt in einem unachtsamen Moment mein T-Shirt geschnappt, und hat mich an den Käfig gezogen und ich wusste, wenn sie jetzt meine Haare greift, z. B., sind die weg.

Z 327

Ich habe, als [mein Haustier] überfahren wurde, die zwei, drei, vier Tage danach wollte ich nicht testen. Weil einfach, so bin ICH traurig. Und das kriegen die sofort mit. Darauf reagieren/ Die (Spezies 1) haben da reagiert. Da haben auch die (Spezies 2) reagiert. Das bringt gar nichts. Weil, da würde ich den Test beeinflussen, EGAL in welche Richtung.

Z 328

And all of a sudden I became very quickly aware of the fact that my fingers were in his mouth, between his teeth. And so my initial reaction was to be quite afraid but I also tried to hide that, because if you react in a way that's scary it can also make them feel scared and therefore feel frightened in some way. So I tried to hide it.

Z 329

Would you say that it could diminish a researcher's respectability if he or she talks about or has emotions, empathy?

B: YES, YES. ABSOLUTELY. For two reasons. One would just be strictly scientifically the ideal would be to not have an emotional relationship with your subjects. Because that would potentially hinder objectivity.

Z 330

I: Und meinst du, dass mitunter eventuell die wissenschaftliche Seriosität angezweifelt wird, wenn ein Forscher Gefühle oder Empathie zeigt?

B: Glaube ich. Also ich denke, diese/ Ich denke schon, dass diese Erwartungshaltung diejenige ist, dass der Forscher irgendwie ein emotionsfreies Wesen ist.

Z 331

I was told subsequently, that I shouldn't have empathy (Stimme gehoben) with the (Spezies).

Z 332

They're so humanlike I think they're incredibly relatable it's (exit/) it's totally easy to sit and watch (Spezies) and you know follow the soap opera that unfolds in front of you stories (unv) the interindividual relationships. It's hard to do that with other animals I think. But with (Spezies) it's so easy to even if you shouldn't be doing that, you know, while you're doing research its really easy to fall into that habit of just relating.

Z 333

Also ist klar auf der einen Seite bist du sag ich mal MENSCH der die Tier lieb/ Tiere liebt und auf der anderen Seite bist du Forscher der jetzt halt hier möglichst objektiv und möglichst na ja gefühlskalt sag ich mal doch seine Studie durchführen sollte.

Z 334

Na ich muss sagen, also ich meine klar so z. B. Affenbabys, klar sind die süß. Aber ich möchte gar nicht in so einen Zustand kommen, dass ich sage: „HAH DIE SIND ALLE GANZ TOLL!“, [...] Ist halt so vielleicht dann auch mein BILD von Wissenschaft.

Z 335

Also ich denke so der Kodex ist dass man/ dass man irgendwie was die Subjects angeht oder so dass man natürlich Forscher ist und total gefühlsneutral ist ja.

Z 336

Diese entemotionalisierte, objektivierende/ der Fetisch des Quantifizierens ist nun mal der, der da ist in den Naturwissenschaften.

Z 337

So I know (Person X) once said that you can't be a serious scientist and a conservationist at the same time because it will prejudice your results.

Z 338

Sue Savage Rumbaugh [...] you know she's been so demonized now.

Z 339

And do you think it diminishes a researcher's respectability if he talks frankly about empathy and emotions, his own emotions?

B: Yeah for sure. I mean, if, you know/ I think there is a danger of sounding a bit (cuckooed?). I think there is a kind of pressure to try to remain objective in our discussions about them within the department. So you know/ there've been times when, you know, if you say something that's too anecdotal you're laughed at or if you say something where you are perceived as being too close to them in a way that it might affect your thinking, then you discredit yourself kind of in advance. I've definitely been aware of that. I mean it depends on the individuals you know (Person 1) is also quite honest about, he talks about individuals more than (Person 2) does. Yeah I mean, yeah, a little bit maybe.

Z 340

As long as you can talk about your research without having to invoke (mit hoher Stimme:) „Oh like (NMP X), he always behaves like that and he really likes to do this and/“ You know, as long as I can talk about my research without having to evoke like (NMP X)'s persona/ (NMP X) likes to do that and he is really like a naughty (Spezies) or something like this, then I feel like I am okay. But as soon as I can't do that (Lachen) then I feel like that's a dangerous line to tread.

Z 341

But I just feel that it doesn't do any good, to come off as being like too emotionally engaged, you know. Like if you're asked to talk about your study subjects, why would you? Like I don't know what would be an example of someone talking like (highly) about emotions. Like oh, (erhobene Stimme) he loves to do this, and he is like that. I mean that's FINE but, like if you are talking in a research context like what does that provide to in/ to your audience, you know? If you are talking to children maybe it is suitable, but if you are talking like at a conference or to other scientists I think then you should be (wary) of your audience and then your/ the way you speak should be (.unv) to a kind of who you are speaking to (lachen). So for kids maybe it's all right but, you know, like if you are at school, at the school education or something like that. But I don't think with your colleagues that (super fits).

Z 342

Animal rights activists accusing scientists of torturing animals.

Z 343

Wir sind nicht irgendwie die krassen, herzlosen Leute, die irgendwie morgens an irgendeinen Affenkäfig IRGENDWO hin gehen und sagen: „Hier du, du kommst heute mit. Du kommst jetzt. Mit DIR mache ich heute Versuche.“

Z 344

This cold scientist who just goes there inside the lab with a WHITE coat and comes back with a blood on/ BLOOD STAINS on your (lacht) things.

Z 345

I: Gibt es noch andere Dinge, woran du/ also wie du versuchen kannst, die Emotionen der Affen zu beobachten?

B: Na aufgestelltes Fell z. B., ja, Aufgeregtheit, (Spezies) trommeln, Teil ihres Impioniergehabes z. B., ja, mit den Füßen gegen irgendwelche Verschalungen, Metall bzw. auch die Kunstfelsen oder Bäume draußen, ja also wobei wir dann im Rahmen der Studie eben nur kodieren: Affe imponiert indem er trommelt oder indem er hin und her rockt oder dieses Fell aufstellt oder indem er vokalisiert. Wie sich der Affe dabei tatsächlich fühlt, ist uns an der Stelle tatsächlich Schnuppe, also ja können wir auch nicht messen. Also sicherlich ist das Tier/ wahrscheinlich ist das Tier aufgereggt, aber keine Ahnung, was das für das Tier selber bedeutet zu dem Zeitpunkt.

Z 346

Also ich würde halt bei Experimenten versuchen, jedes Tier gleich zu behandeln z. B.. Also da gibt es dann bestimmt auch Tiere, die ich nicht mag (lacht). aber ich würde versuchen, alles genauso zu machen, bei allen Tieren das gleiche zu sagen. Also ich wäre niemand, der da dann sitzt und sagt: „OH HAST DU DAS TOLL GEMACHT!“ und dann halt dem Tier irgendeinen tollen Spitznamen gibt. [...] genau, so was würde ich halt nie machen. Und ich würde einfach versuchen, mein Verhalten komplett gleich, neutral, ja da zu haben.

Z 347

Würde ich versuchen, alle Bedingungen für alle Tiere gleich zu machen, ihnen nicht irgendwie heimliche Hinweise zu geben und so weiter und so fort.

Z 348

And then there is also others who are like more playful towards you or like try to. You can tell they try to initiate play towards you. It is very sad because we are actually/ We

are not allowed to engage in any matter whatsoever. Right? Because we do not want to influence them. So if you ever see them do something towards you, you just literally stand there like a still tree (lacht). And but you see that behaviour happening towards you. Say you know? And you know what it means like you know the last what they do to each other when they were trying to engage in play. And you just like cannot do anything. And you just wait for them until like/ They usually/ They stuck stare you a bit. And then they will go: „Okay she is not doing anything. I just turn around (lacht). That did not work.“

Z 349

Solche Dinge, wenn jetzt ein Kampf ist und ein Tier total zusammengebissen wird und das dann irgendwo in der Ecke sitzt und sich ve/ irgendwie versucht, gerade zu erholen, [...]. Und dort muss man, glaube ich, auch aufpassen, dass man dann eigentlich NICHT bei dem Tier bleibt. Weil, ich könnte mir vorstellen, als Beobachter, dass es auch/ dass man dann die Nähe des Tieres sucht, DAMIT nicht jemand wieder drauf.

Z 350

We shouldn't really acknowledge those aggressive behaviours. We shouldn't really act as if we were in the dominance hierarchy.

Z 351

Dass dort halt SCHWEIGEN angesagt ist, dass man nicht irgendwie das in eine Richtung lenkt.

Z 352

Während ich die Studien selber durchgeführt habe, also während den Trials habe ich schon versucht so neutral wie möglich zu sein.

Z 353

Da muss man auch ein bisschen gucken, dass man den Abstand also den EMOTIONALEN Abstand behält.

Z 354

Ich habe halt irgendwie, keine Ahnung, so von Anfang an relativ immer so versucht so, ja so ein bisschen distanziertes, ja dieses Arbeitsverhältnis irgendwie (unv.) so das als Arbeitsverhältnis zu sehen und dass man da auch nicht m/ ja dass man einfach versucht, auch ein bisschen neutral zu bleiben, also dass man die Emotionen halt nicht zu sehr macht.

Z 355

Wir neigen grundsätzlich zu einer sehr sehr starken Selbstkontrolle, glaube ich, also insbesondere was Emotionen angeht.

Z 356

Also ich pf, wie gesagt, da ich jetzt auch nicht so jemand bin, der da so sein ganzes Erleben wandeln möchte aufgrund (lacht) seiner also seiner Begegnung mit Tieren, weiß ich nicht, bin ich vielleicht auch schon niemand, der dann das [den Austausch mit Anderen über emotionale Erlebnisse] so groß PFLEGEN würde so, genau.

Z 357

Und dann kommt so eine Phase der/ also irgendwann ist man dann halt total dran gewöhnt und dann ist es normal damit zu arbeiten, dann lässt auch diese Vorfreude und so ein bisschen nach, dann ist es einfach echt der tägliche Routine. Und das ist auch gut, weil das genau braucht, um mit den Affen gut zu arbeiten.

Z 358

Also dass man auch halt eine gewisse Vorsicht walten lassen sollte [...] Also ich habe von diesem Tier halt viel gelernt, wie man generell mit Affen so umgeht und dass man auch ja auch irgendwie auf eine Art Distanz wahren soll. Also diese Beziehung mit dem/ dass man keine Haustierbeziehung jetzt hat, sondern diese Arbeitsbeziehung/ bisschen mit dem/ Also das war jetzt das. Also nicht von diesem besonderen Moment, aber so allgemein von der Arbeit mit diesem Tier zusammen.

Z 359

I: Ja, das wäre nämlich die nächste Frage, wie Du Deine Beziehung zu den Affen beschreiben würdest. Du hattest das ja schon so, wie so ein Team beschrieben. Aber fällt Dir da noch mehr zu ein?

B: Ja also so ein Team würde ich schon sagen, man muss da aber ein bisschen vorsichtig sein. Auf der einen Seite ist man den Tieren sehr nah, weil man, wie gesagt, jeden Tag mit denen arbeitet. Aber da muss man auch aufpassen, dass man da nicht zu nah dran geht. Weil es sind halt keine Haustiere. Es sind halt Arbeitstiere und da hat man halt eine andere Beziehung, oder sollte man bisschen andere Beziehung zu haben. Weil nämlich zu der Arbeit, die wir machen, eventuell auch mal die Entscheidung gehören könnte in der Zukunft, ob das Tier eingeschlafert wird oder nicht. Also das muss nicht zwangsläufig so sein. Meistens ist die Entscheidung/ wird an anderer Stelle gefällt. Aber ich hatte auch schon/ Ich war bei einem Tier da mit involviert in diesen Entscheidungsprozess, ob ein Tier jetzt eingeschlafert wird oder nicht. Und das muss man halt wissen, dass man diese Verantwortung dem Tier gegenüber auch trägt. Und das ist halt was anderes und dass das andere Gründe hat, warum jetzt hier ein Tier eingeschlafert wird, als bei Haustieren und dass man halt schon versuchen sollte, eine die emotionale NÄHE, die man zu einem Tier entwickelt, dass die ANDERS sein sollte, als zu einem Haustier. Und ja das versuche ich immer so ein bisschen irgendwie zu machen, also dass ich auch daran DENKE, wenn ich jetzt mit einem Tier arbeite, dass das Tier jetzt nicht ewig und drei Tage/ also dass es hier nicht ALT wird sozusagen. Also dass es hier kein Altersheim für Tiere ist, sondern dass es Arbeitstiere sind und die ein Ende irgendwann haben werden, ein Ende, das anders definiert ist, als bei Haustieren oder bei Tieren im Zoo oder bei Tieren, die halt in so einem Ruh/ Gutsruhehof irgendwie leben. Und das versuche ich halt auch, immer schon da immer dran zu denken. Weil das ist dann doch schon/ Wenn man das nicht hat, also wenn man sich zu sehr darauf einlässt, dann ist das, glaube ich, schon sehr hart, wenn ein Tier halt eingeschlafert wird oder sonst irgendwie abgegeben wird oder einfach/ Tiere werden halt ja auch einfach mal krank und sterben einfach unerwartet. Gibt es ja auch. Und da ist es halt ja so eine Arbeitsbeziehung, also keine Beziehung, wie bei einem Haustier halt. Das ist für mich halt der Unterschied, schon nahe, aber doch, dass man immer im Hinterkopf hat, dass es hier halt auch/ dass man eventuell halt auch diese Entscheidung fällen muss, dass ein Tier eingeschlafert wird und dass es irgendwann halt einfach nicht mehr da ist (holt Luft).

Z 360

Das ist für mich Emotionsmanagement. Das ist eine coping strategy. Irgendwas muss man ja haben. Und ich scheine damit ganz gut zurechtzukommen. [...] Mein Emotionsmanagement, ohne dass ich mir dessen bewusst bin oder dass ich das je versucht hätte zu machen, ist wahrscheinlich, dass ich relativ wenig an mich ran kommen lasse, denke ich mal. [...] Und deshalb kann ich da weiter arbeiten.

Z 361

Aber ich bin so generell nicht so der Typ, der SEHR ergreifende Momente so gerne teilt. Ich würde sagen, sehr, sehr, sehr enttäuschende Momente würde ich wahrscheinlich nicht teilen. Das mache ich lieber dann so mit mir selber aus. Sehr, sehr, sehr frustrierende Momente schon. Aber sehr, sehr ja enttäuschende oder ja die sehr emotional auf eine negative Art sind, also irgendwie traurig, ja Enttäuschung, Niedergeschlagenheit, das ist, also wenn das extrem ist, dann eher nicht so. Aber sonst würde ich jetzt per se erst mal, ja nein/ Kommt ein bisschen auf die Situation auch dann an, wie man die Leute dann erwischt, also wie/ ob sich das so im Gespräch irgendwie ergibt. Also ja, das würde ich jetzt mal so sagen (lacht).

Z 362

Manchmal möchte ich das mitteilen, also ich/ es ist mir einfach wichtig. [...] Also das ist einfach so ein Mitteilungsding und wahrscheinlich lässt man dadurch Emotionen auch so ein bisschen raus oder also diese Emotionen, die man da mitfühlt.

Z 363

Ja es ist meistens wirklich die/ eine Situation sehr aufgewühlt und man will sich irgendwie mitteilen. Dann hole ich mir irgendjemanden (lacht) und quatsche den voll (lacht) und kotze mich bei dem aus.

Z 364

Also manchmal muss man sich irgendwie mal austauschen. Also wenn echt wirklich was einem auf die Nerven geht, dann muss man sich da, dann muss das irgendwie mal raus. Und da, dass man einfach sich darüber aufregt, weil man auch weiß, dass die Leute einen irgendwie verstehen, dass die genau wissen, welche Situation das ist, dass sie genau wissen, warum das so gekommen ist, weil die ja in diesem Alltag irgendwie leben auch. Und manchmal muss das einfach dann irgendwie raus, um halt den Frust also sozusagen bisschen loszuwerden und das irgendwie/ oder auch sich Rat zu holen oder sonst irgendwie das auch irgendwie aus dem Kopf rauszukriegen, anderen Input vielleicht von einer Seite zu kriegen, solche Dinge, [...] und sonst na ja, ich weiß nicht, wenn irgendwas besonders schlecht läuft, dass man ja so Aufmunterung irgendwie kriegt, oder auch ja Hilfe, wenn man ein Problem hat oder sonst was, würde ich sagen. Also die, wie gesagt, dieser Zuspruch könnte man eventuell sogar in/ man könnte sagen, vielleicht Trost? Aber das ist , glaube ich/ Ja, ich weiß nicht, ob das das richtige Wort so richtig ist, aber dass halt, dass man so ein bisschen Unterstützung von den Kollegen irgendwie kriegt und ein bisschen Verständnis da gegenüber gebracht wird.

Z 365

I always have a diary when I'm in the forest and every experience that I have ever been in the forest I've had a diary. And I think I would definitely not be able to deal with things if it was not for that diary most of the time because I was by myself. So that makes it hard to be able to talk to anyone about it. When other researchers are there then that is great because then you can come back and discuss, and talk about what you just observed and bloody blue. And that's always really nice. But when other people are not around then you, yah, I think a diary is really nice. So I can tell to my diary there is more, there is more entries when I'm alone than when I'm, when I'm with someone else.

Z 366

Und wenn es irgendwie besonders trau/, also wenn es Situationen sind, die sehr, die auch irgendwie traurig sind, obwohl das wenig irgendwie passiert, ja da bin ich eher so ein Typ, der das irgendwie so bisschen so für sich irgendwie behält bzw. also ja gut,

dann gehe ich wahrscheinlich auch irgendwie mal raus und hole mir einen Kaffee und rauche eine. Aber dann würde ich mich irgendwo hinstellen, wo ich weiß, da sieht mich jetzt irgendwie gerade keiner und da bin ich fünf Minuten mal alleine.

Z 367

Ich habe, als [mein Haustier] überfahren wurde, die zwei, drei, vier Tage danach wollte ich nicht testen. Weil einfach, so bin ICH traurig. Und das kriegen die sofort mit. Darauf reagieren/ Die (Spezies 1) haben da reagiert. Da haben auch die (Spezies 2) reagiert. Das bringt gar nichts. Weil, da würde ich den Test beeinflussen, EGAL in welche Richtung. Also das/ Dort habe ich es z. B. damals abgesagt.

Z 368

Ja so eine Emotion zu beschreiben, das kann ich sozusagen ja gut intern, so in meinem Kopf kann ich irgendwie sagen: „Ja der ist irgendwie heute locker.“ oder: „Dem geht es gut.“ oder: „Dem geht es schlecht.“ oder so. Aber ich versuche, mich schon da so ein BISSCHEN zu distanzieren von diesen Gedanken oder mich jedes Mal irgendwie versuchen, daran zu erinnern, dass das jetzt: „Ok, das habe ich jetzt so lapidar dahin gesagt, das muss aber nicht wahr sein.“ Also ich versuche jedenfalls, irgendwie zu/ diese Distanz so zu bewahren.

Z 369

Dass du einfach mit denen mitgehen kannst und die sich, zumindest was wir wahrnehmen, NICHT gestört an dir fühlen.

Z 370

Ja. Also ich muss dazu nochmal sagen, dass wenn ich jetzt über darüber rede, dass ich jetzt irgendwelche Affen lieb oder aggressiv finde – ich komme ja aus einer Tradition wiederum, die mit der KognitionsFORSCHUNG überhaupt nichts zu tun hat. Ich komme aus der Richtung der VerhaltensÖKOLOGIE. Und die Frage, ob Tiere z. B. Emotionen haben oder welche das sind, die hat sich für mich nie gestellt. Insofern hab' ich nie eine wissenschaftliche Verpflichtung gefühlt, das irgendwie zu belegen oder das ernst zu nehmen als Frage. Sondern für MICH sind diese Tiere einfach AUTOMATEN gewesen, wie ich AUCH, was keine Abwertung ist. Die leben in einer Lebensumwelt und müssen sich jetzt auseinander setzen mit Nahrungserwerb und Raubfeinden und der Konkurrenz untereinander. Und irgendwie haben die Strategien, dass die das hinkriegen. Das ist ja dieser Ansatz der Soziobiologie gewesen. Was sich in deren Köpfen abspielt, darüber hab' ich mir eigentlich nie Gedanken gemacht, in dem Sinne, dass ich jetzt versucht habe zu sagen: „Haben die denn auch wirklich Gefühle, die sie bewegen, bestimmte Dinge zu tun?“ Also das musste ich nie quantifizieren in meinen wissenschaftlichen Publikationen. Weil der Aspekt der Kognition, bis auf die letzten paar Jahre, praktisch nie vorkam, speziell auch nichts, was mit Gefühl oder so zu tun hatte. Das heißt, ich weiß darüber eigentlich gar nichts. Und das ist nicht mein Wissensgebiet. Insofern weil ich ja nicht darüber dann wissenschaftlich publiziert habe, konnte ich auch ganz naiv und kann ich da auch ganz naiv drüber reden, weil ich dann auf einer Ebene der Umgangssprache bin. Und ob das nun wirklich so ist, das Problem stellt sich für mich nicht. Ich kann einfach darüber reden, dass jetzt nun ich denke, der Affe ist traurig und der ist verzweifelt und so weiter, weil das für mich keine jetzt harte wissenschaftliche Frage ist.

Z 371

And we, I'm sure, did laugh a bit out loud and he looked right at us and (laugh) he was like “What the hell are you guys“ So he had like really kind of (masked) our laughter. It

was kind of a/ I don't know, I think we're applying it more than anything, you know, from our own heads of how we would interpret it, but it was almost as if like he was just like "What the hell are you guys, like not cool. Why are you laughing (lachen) at me?"

Z 372

Ist dann schon ganz niedlich, wenn man von dem Tier irgendwie etwas bekommt, was man für sich selber als sozusagen persönliche Aufmerksamkeit bewertet und sei es ein geworfener Haufen Dreck, ist ja auch ganz hübsch (lacht).

I: (lacht) Ok, also sozusagen, dass man spürt: Das Tier unterscheidet mich von den anderen.

B: Zumindest kann man sich der Illusion hingeben. Das ist ganz niedlich, ja.

Z 373

Ja, aber an sich ist es ein schönes Gefühl zu sehen, dass du einfach mit denen mitgehen kannst und die sich, zumindest was wir wahrnehmen, NICHT gestört an dir fühlen.

Z 374

But he would really/ It seems like he was really trying to mask them and he just/ I don't know sit nearby and trying to show he's not so scared, I guess.

Z 375

It wasn't ever a conscious thing, I think on the (Spezies) behalf, but there would be some things that they would do that would make my life easier and I always felt very appreciative to them. You know, if they would not move so quickly or they would maybe even give me you know, wait till it is a bit lighter in the day before they get out of their nests so I could actually see who's is where in which nest and things like that.

Z 376

And so some males that I needed urine from would/ It seemed almost just they would just be mean. They would know that I'm following them and that they would, you know, pee somewhere, never pee somewhere that I couldn't collect it from or never pee or just make me follow them around till. And it's all in my head, and it's like, you know, they don't know why I'm following them, sure. But yeah I would also be very, yeah appreciative to some males who would make it super easy for me and, and make my job a lot easier.

Z 377

I used to think that she/ like they were like boyfriend and girlfriend to me (lacht), in my head (lacht).

Z 378

And if you know that two apes have had a fight and one of them did something wrong/ So you know there have been days when I tested (NMP 1) the day after he had raped (NMP 2). And yeah, I was really disappointed at him (Lachen). And that's crazy right? That's just how (Spezies) interact. But that day I didn't like testing with him, I didn't want to be around him, he'd let me down.

Z 379

Und eigentlich wusste man schon ganz genau, dass der gleich kommt und dass man dieses/ das ist ja eigentlich absurd, dass man schon weiß, was gleich passiert, wenn das ja doch eine andere Spezies ist und so, also dass man dieses diese auch diese Art von ja schon irgendwie Kommunikation so das Gefühl hat mitzubekommen.

Z 380

Ja wie würdest du deine Beziehung zu den Affen beschreiben?

B: (lacht). Möglicherweise nicht mit der in der Forschung notwendigen Distanz (lacht)?

Z 381

I think it's important for a researcher to be able to talk about their work, without having to bring that up. Like so without having to explicitly discuss you know, or mention emotions. Because unless that is your line of work, unless you are specifically looking at something like personality or emotional like you know differences and the animals themselves or whatever, then there is no need for, you actually, you can, you should be able to get your message across, and your work across without having to resort to using emotional terms. I think. And I think that would be good, because it usually helps you to be taken a bit more seriously. At least that's my impression.

I: So you would say you could loose respectability/?

B: Credibility, yeah. Usu/ at least when it comes to your WORK.

Z 382

I would guess that in certain contexts, certainly at some conferences that I've been at, it would be really risky for a researcher to identify with animal right's activists or with strict conservationists. Simply because/ or to reveal an emotional relationship or attachment to subjects, in a way that would call someone to interpret that must be an animal right's activist. [...] I guess in my own sien/, in the development of my own carrier I've kind of/ maybe I've just learnt to distance myself a little bit from that, from that crowd.

Z 383

Ja der berufsethische Aspekt würde natürlich dann knallhart sagen: „Na ja, wenn ich den (Spezies) irgendwo festtackere und ihm Drähte in den Kopf stecke, wie soll ich denn wissen, welche kognitiven Fähigkeiten er freiwillig einsetzt? Ja, also der methodische Riegel, den kann ich natürlich auch noch vorschieben. Da muss ich mich nicht ganz so sehr aus meiner persönlichen Deckung wagen (lacht).

Z 384

I: Meinst du, dass Forscher offen mit ihren Emotionen umgehen sollten? Oder sollten die eher ein persönliches Thema bleiben und nicht öffentlich gemacht werden?

B: Das ist schwierig. Ich glaube, ich finde es eigentlich normal, wenn man offen darüber spricht. Weil, letztlich macht jeder die gleichen Erfahrungen. Aber ich glaube, es ist nicht gern gesehen.

Z 385

Natürlich gibt es Situationen, wo ich denke: „Ok, ist ja gar nix passiert“. Und das Tier ist aufgeregt, ja. Und wenn dann irgend so ein Vieh fünf Minuten lang kreischend über die Anlage läuft und es IST nichts, da reagiere ich natürlich auch emotional an der Stelle.

Z 386

Because there is a reason why, like as a human, all researchers are human and the/ if you are human and you look at a (Spezies 1) or a (Spezies 2) or any (Spezies), there is an automatic affinity you see. And you have that because you are a human, and that's just not, you can't remove that. I don't think anyone can remove that, if they tell you

they are removing it, they are totally lying. Unless they are blind and like, you know, I don't know, not listening to them or something (lachen).

Z 387

I also think that it is nearly impossible to not develop a relationship with your subjects. Even if it's just on an observational or a one-way basis.

Z 388

Ja, also sicherlich ist das toll, wenn ein (Spezies)männchen ein zwei Jahre altes (Spezies)weibchen adoptiert, ja. Also sicherlich kann ich da einen Niedlichkeitsausbruch hinlegen, ist durchaus eine Variante.

Z 389

Aber dass es sie trotzdem gibt, also man kann einfach keine Lebewesen untersuchen, die Emotionen oder die Gefühlszustände haben und selbst ist man auch ein Individuum, das diese Zustände kennt. Dass es da Interaktionen gibt, das finde ich, ist auch absurd, das abzustreiten.

Z 390

Muss okay sein, weil man kann [...] einem Menschen auch nicht verbieten, mit den Tieren irgendwie eine Beziehung aufzubauen, das passiert auch glaub ich ganz automatisch.

Z 391

So I know (Person X) once said that you can't be a serious scientist and a conservationist at the same time because it will prejudice your results. I think that's bullshit.

Z 392

I think, it depends on the question. I think people that are doing research questions where they're looking at interindividual relationships and things like that are, I think more susceptible to something like that than me who/ I'm just looking at [physiological data], you know, I don't feel like there's an avenue for my emotions or anything like that to play a factor there.

Z 393

But other than just dictating the number of samples that I would get from certain days or individuals, there's no other influence on the research process. I don't think my emotions could have had. [...] I wasn't taking so much behavioural data. All of the data that I was collecting was very straightforward.

Z 394

Sometimes I would notice that I do that, I guess. Or I would actually acknowledge that I was doing that. Like you know being extra sympathetic towards one individual because something happened that day or whatever. But I would never think it was ever a problem or something like that. I guess I probably would have been more concerned about that, if I had been studying it for some reason. Because then I guess I would have to give myself very strict rules about how to collect such data and you know things like that. Because you could imagine it would bias you towards certain things. But since my/ what I was collecting was a tangible thing, like I was measuring, you know, analysing the vocalizations and otherwise more or less like if they called or not. So I wasn't so much concerned at mind.

Z 395

But with my tests specifically most of my experiments involve me being out of sight. So I'm not necessarily interacting one on one with the (Spezies) in an experiment [...] So in that sense I would hope that I don't have a tremendous effect on them.

Z 396

Wenn ein TIER verletzt ist, dass man dann selber so ist: „Na zeig mal her. Was hast du denn dort?“ Nicht, ich meine, während des Tests macht man es nicht. Aber man macht es vielleicht davor und danach. Inwieweit das jetzt Einfluss haben kann, keine Ahnung.

Z 397

Das ist eher so die Ausnahme, wenn da irgendwo nochmal ein schöner unglatter Schlenker mit reingerät, der ja durchaus gern drin sein darf, also finde ich. Aber das ist jetzt meine persönliche Meinung. Das Gemeine ist/ Nein, also muss man gucken, wo dieser persönliche Schlenker drin ist. Wenn der irgendwie dazu verleiten könnte, Ergebnisse anders zu interpretieren, dann gehört er an die Stelle nicht hin, finde ich.

Z 398

Klar, wenn irgendwie ein Vieh was Überraschendes rausfindet, freue ich mich auch an der Stelle und preise das Vieh hinterher beim Mittagessen als cleveren Erfinder. Aber das ändert den Umgang mit dem Vieh innerhalb der Studie nicht.

Z 399

I guess like I use descriptives like that a lot but that was more/ never in/ never like writing in my/ for my data or notes but more when I am speaking to the other assistants or to other researchers about them.

Z 400

Ich denke schon, dass diese Erwartungshaltung diejenige ist, dass der Forscher irgendwie ein emotionsfreies Wesen ist, was ich für blöd halte. Ja also die Emotion als solche sollte vielleicht keinen Einfluss darauf haben, wie ich eine Studie plane und wie ich das Ergebnis bewerte. Ja, also sicherlich ist das toll, wenn ein (Spezies)männchen ein zwei Jahre altes (Spezies)weibchen adoptiert, ja. Also sicherlich kann ich da einen Niedlichkeitsausbruch hinlegen, ist durchaus eine Variante. Aber der sollte keinen Einfluss darauf haben, wie ich die Beobachtung als solche einstufe. Ja und also das sauber zu trennen halte ich schon für wichtig, also gerade wenn es darum geht, wissenschaftliche Ergebnisse zu bewerten. Dann zählt leider nur die Zahl, die dort steht.

Z 401

Aber danach [Person X] zu VERURTEILEN, dass daraufhin seine Studie schlecht gewesen wäre, finde ich nicht gut. [...] Aber dort fand ich es sehr schön, man/ also dass er eben auch mal das so ein Individuum einfach noch rausbringt oder eben das nicht nur als Objekt/ dass die Art nicht nur als Objekt gesehen wird. Weil, ich finde das immer/ einerseits machen wir Forschung, andererseits sollen die natürlich, damit wir Forschung machen können, auch geschützt werden. Mit gesch/ Wenn du Tiere schützen willst und GELDER brauchst von LEUTEN, dann reicht es nicht mit normalen Forschungsergebnissen ranzugehen. Dann muss man bei den Leuten emotional was – ist einfach so – bewegen. Und ich finde, NUR das Emotionale schafft dir den Respekt vor den Tieren, um mit denen arbeiten zu können, also NUR, wenn du das auch wirklich nicht NUR als Objekt siehst. Weil, ein Objekt ist ein Stuhl oder ein Stein.

Z 402

I mean I think it is not a problem to talk about and express and like you know, talk about your study subjects and talk about your (Spezies) your other primates, how you feel towards them, what you think they're like. I think you should encourage that, because this only helps you to like bond with each other, understand each other, and also to understand like how to respect and treat your animals. If you feel like you can get/ gain some insight into their own personalities/ their personalities and their behaviour by getting/ by creating this like emotional bond to them. I think that only benefits that you are then treating them with better respect and care. When you are in a situation when you have to like, you know, follow them or record their behaviour or do research on them or whatever. So, I think it always shows me, like when I speak to researchers and I see that they have some emotional feelings towards the animals, I feel better because then I feel like that they actually do care about their animals and that they respect them. So then I feel like the animals are in better hands you know. Especially like when you think about like capture research and stuff.

Z 403

Wenn diese INFANTS da neugierig sind und auf dich zukommen. [...] Dann machen die immer so das bared teeth, so als Unterwürfigkeit. Und dann so: (schmatzt), um halt: „Ich komme in Frieden.“ dann passiert das schon, dass man das zurück macht, so: (schmatzt), einfach um: „Hier, du musst keine Angst haben. Fang ja nicht an mit Schreien. Sonst hat man wieder die Männer gegen sich. Es ist alles gut.“ Also das SCHON und aber einfach mehr, um der Situation jetzt hier nicht damit das eskaliert.

Z 404

I: Und wie würdest du deine Beziehung zu den Affen beschreiben?

B: Hat unterschiedliche Ebenen, also eine Ebene ist eben die des ja Forschers am Ende, ja wo dann sozusagen ein Forschungsobjekt da hereinmarschiert kommt in den Studienraum. Und dann gucke ich, wie ich mit diesem Tier die Studie weiter fortführen kann, ja. Das ist natürlich eine Ebene, die da ist. Und das ist die, die relevant ist, wenn es um Forschung geht, um zu gucken, dass dann auch wirklich mit jedem Tier in gleicher Weise gearbeitet wird, dass das alles reliabel ist, ja. Natürlich reagieren die Tiere auf einen auch wieder. Und sie reagieren natürlich/ Also unterschiedliche Tiere reagieren auf einen auch in unterschiedlicher Weise, sowohl auf Forscher generell, als auch, vielleicht auch auf einzelne Forscher, ja. [...] Das ranghöchste Männchen zeigt halt Imponierverhalten mir gegenüber. Und das tut es vielleicht bei einem anderen Forscher oder bei einer anderen Forscherin NICHT. Und dann, wenn er sozusagen in der Studie drin ist, (unv.): „Gut, das ist offenbar jetzt eine/ etwas, was meiner Person geschuldet ist.“ Dann warte ich, bis er sich beruhigt hat. Und dann fange ich mit der Studie an, ja. [...] Klar gibt es da noch eine andere Ebene, wo ich sage: „Gut, wenn ich auf den Besucherwegen unterwegs bin, vielleicht selber einfach nur Zoobesucher bin, und (Spezies) (NMP X) kommt da an die Scheibe gerannt, zeigt erst mal zwei- bis dreimal Imponierverhalten und hält dann den Bauch hin, damit ich ihn kraule, was ich nie mache, auch nie gemacht habe. Aber die Geste ist relativ eindeutig.“

Z 405

Das ist ja eine ganz ritualisierte Geschichte. Also man muss irgendwie die Sachen zusammen schreiben in einem Paper und dann dieses Paper veröffentlichen in irgendeiner Zeitschrift oder Fachzeitschrift oder irgendeinem Sammelband. Und da gibt es bestimmte Regeln, die sind ja SO weit weg von dem, wie es, von dem was ich

da jetzt mit meinem Körper und meiner Psyche ERLEBE in der Feldsituation (lacht). Also das ist ein vollkommen anderes Spiel, was da gespielt wird. Also wie ist das? Das ist ja gar nicht so schlecht als Wort, also wie Wittgenstein oder Wortspieler, was weiß ich. Man ist dann in einem anderen Spiel drin. Und dann spielt man halt das Spiel. Und in diesem Spiel, wenn ich da irgendwas publiziere in Primates oder International Journal of Primatology, na ja also da jetzt nun Emotionen in den Artikel reinzubringen, auf die Idee käme ich überhaupt nicht. Und man muss dann das natürlich auch entsprechend GLÄTTEN. Eigentlich, die Leute, die sich auskennen, WISSEN: „Ok, da stehen ja auch Leute mit Gefühlen dahinter, die das geschrieben haben.“ Aber die scheinen ja überhaupt nicht durch in den Artikeln.

Z 406

My emotions for sure I'm certain they would influence my relationship with the (Spezies) and the interaction with the (Spezies) and how comfortable maybe the (Spezies) feel in the research setting.

Z 407

Aber ich würde jetzt eigentlich sagen, oft ist es/ Vielleicht würde ich was anderes sagen, wenn ich in einer anderen Phase von meinem Projekt wäre, sagen wir es mal so. Aber im Moment würde ich sagen, ich sehe doch mit den Tieren, mit denen ich im Moment arbeite sehr viel Fortschritt. Und das ist halt schön zu beobachten. Und das ist im Moment/ überwiegt sehr viel.

Z 408

Ich finde es wichtig, seine Forschungsobjekte genau zu kennen und auch, ob man das jetzt Emotionen nennt oder Zustände oder auch Situationen, in denen sie sind, ob die jetzt für sie alltäglich sind, was ganz neues, also man muss sich auf jeden Fall für diese Tiere sensibilisieren. Man muss sie genau kennen und man muss auch wissen, was also Tiere, die einfach nicht ins Wasser gehen, kann man nicht in Tests stecken, wo sie schwimmen müssen, z. B. und ich glaube, das muss man/ man kann eben manche Affen nicht in manche Situationen stecken. Oder man kann ein junges Kind nicht von der Mutter trennen und so weiter und da spielen die Emotionen eine Rolle und die muss ein Forscher kennen.

Z 409

Wenn die Emotion dafür da ist, eine bestimmte Hypothese zu unterstützen, meine persönliche/ mein persönliches Gefühl mit dem, was der Affe dort macht, das ist unnötig, weil das kann niemand nachvollziehen.

Z 410

I: Versuchst du dich manchmal empathisch in die Tiere hineinzusetzen?

B: Hmmm nein (lacht), ich glaube nicht. Also in/ Also manchmal frage ich mich schon, was so ein Affe denkt. [...] was die verstehen und was nicht, das ja (lacht). Ich glaube, das ist zum einen spannend. Also das frage ich mich schon mal. Aber da komme ich ja auch nicht näher ran. Und empathisch, ich weiß nicht. Also ich glaube schon, dass ein so ein (Spezies 1) oder ein (Spezies 2), das ist einfach eine andere Art. Der denkt nicht wie ein Mensch. Das glaube ich nicht. Also beim Kind würde das vielleicht noch funktionieren, wenn man irgendwie das Denken versucht HERUNTERzuberechnen auf ganz simple Denkweisen oder Denkmuster, aber bei Tieren pf ja nein. Also da würde ich es, glaube ich, gar nicht erst versuchen (lacht), ja.

Z 411

Und es war neulich auch ein Vortrag über Stress. Und da wurde dann gefragt: „Na wie können wir denn das Leben verbessern, dass unsere Tiere weniger Stress haben?“. Und derjenige hat dann gesagt: „Das könnt ihr nicht PAUSCHAL. Das müsst ihr mit JEDEM Tier einzeln machen“. Das fand ich sehr, sehr gut.

Z 412

After that first experience with (NMP X), the first alpha male, I was much more conscious of trying to stay out of peoples way. But I think that just comes with the territory of learning to follow the (Spezies) and/ yeah. You/ after a while you sort of gain this sense of a feeling of like, where you should be [...] following, the group when, you know, being conscious of cutting in front of (Spezies) or not. That's just part of the experience of gaining, yeah, experience with habituated (Spezies).

Z 413

I do think now that I'll probably will stick with them a longer because they are extremely amazing.

Z 414

Und dass es eine tolle Tierart ist, die erforschenswert ist.

Z 415

Basically I'm incredibly happy being able to study these animals as my job. And yah it just makes me want to continue doing it. Yah, like I don't want to stop.

Z 416

What fascinates me about this work is that probably I'm one of those very few people who actually have a direct access to brain while the animal is alive. I think this is extremely fascinating, I mean to SEE how the brain actually behaves or fires/ the neurons, while the animal is awake and behaving. This is a very unique thing about my work. Not many people can actually see that. (I mean?) you can see/ there are techniques like MRI and other techniques but you cannot/ I mean you do have this INDIRECT access to brain let's put it like that but if you really wanna see at neuronal level how these neurons actually fire/ those textbook knowledge that we have and to be able to see that, I think this is extremely fascinating. Yeah and this is really cool.

Z 417

So it's always a nice thing if a baby is born. And so it's really celebrated and I think that giving the name then really, at least for us it like solidified and that individual then becomes part of the community of the (Spezies)-community. And so it becomes like, you know, someone that we have to pay attention to, study, understand, start considering their behaviour, things like that.

Z 418

So I guess, just for me it's the intense complexity and diversity in their behaviour that makes them so interesting to study and makes me feel like that we know very little about what they are actually doing, or thinking, or saying (laugh).

Z 419

We are so interested in studying them is the fact that they are so close to us. [...] trying to get it and understand how did we become the way we are today, and what can we learn from our evolutionary past and history, that might enlighten us to understand what's/ why we become this way that we are now. And what happened to us along the way. So, yeah I think from that/ like from the psychologic/ psychological and evolu-

tionary and even like, you know, in all domains it's always interesting then to try and study (Spezies) and to see where you see similarities and differences and why that might be.

Z 420

When other researchers are there then that is great because then you can come back and discuss, and talk about what you just observed and bloody blue. And that's always really nice.

Z 421

Freude teilen vielleicht, dass die Arbeit generell Spaß macht und dass das eine schöne Umgebung ist.

Z 422

Das ist jetzt auch vielleicht kein guter Vergleich oder vielleicht doch. Also nehmen wir mal an/ Das ist ja dieses Patronisierende, dass ich als Wissenschaftler da jetzt bin und das sind jetzt meine Affen. Das ist wie, wenn ich ein Kindergärtner bin. Und jetzt gibt es in dem Kindergarten Kinder, die mag ich lieber und andere, die mag ich nicht so gerne, aber ich hab' ja die Verantwortung für die alle. Und so ähnlich ist das wohl auch, wenn ich da als Wissenschaftler mit meiner Gruppe oder meinen Gruppen von Studentieren bin, dass ich mich für alle verantwortlich fühle, in dem Sinne, dass ich natürlich von/ gerne deren Schicksal möglichst komplett mitverfolgen möchte. Und jetzt nicht, weil ich jemanden da nicht so sympathisch finde, die irgendwie nicht beobachte.

Z 423

Ja, in dem Moment, wo die Emotion auftaucht, um sozusagen meine grundsätzliche Sympathie für das Vieh mitzuteilen z. B. oder um Aufmerksamkeit des Lesers zu wecken oder um Sympathie des Lesers zu wecken, dafür zu sorgen, dass er bei der Stange bleibt/ Wenn ich knochentrockene Texte lese, ist zwar an sich ganz schön, mag aber keiner.

Z 424

Wenn du Tiere schützen willst und GELDER brauchst von LEUTEN, dann reicht es nicht mit normalen Forschungsergebnissen ranzugehen. Dann muss man bei den Leuten emotional was, ist einfach so, bewegen.

Z 425

Just that we know that there is always a risk that the (Spezies) might scratch you or bite you if they are put in a threatening situation then that is how they MIGHT react. So the fact that you KNOW, it's possible and that you have heard stories from colleagues means it's something you DEFINATELY want to avoid.

Z 426

Und ich habe es aber irgendwie nicht so richtig gecheckt. Er war halt irgendwie nervös. Und weil er das nicht kennt, dass ich das aufmache, [...] Und da war er gleich so häää und hat gleich einmal so krk gemacht und hat mich dann halt irgendwie erwischt, weil ich dann da auch irgendwie blöd stand und so.

Z 427

So, I think it always shows me, like when I speak to researchers and I see that they have some emotional feelings towards the animals I feel better because then I feel like that they actually do care about their animals and that they respect them. So then I feel like

the animals are in better hands you know. Especially like when you think about like capture research and stuff. At least it makes me think like, yeah I think that they care.

Z 428

I could see, one thing is that, so when I was collecting data I was making recordings, and so often I would just annotate into my microphone. So this meant, like the next time I had a day off, I would listen to my recordings and write it down and like put it into like an example matters, something like this. So I would have to do by hand. And I mean, I would just listen and then like do it by hand. And that was actually quite nice for me because I realized that sometimes during the day, when I was with the (Spezies) getting the data. I was so getting caught up and like getting good data that I would often not have the time to sit there and just be relaxed and enjoy. So that often what would happen, but I would always annotate into the microphone what was happening, so sometimes what would happen is, when I was doing my notes, taking, writing it down by hand, I would listen to myself because I have been here myself, like you know making the observations, and writing at that moment it would be really nice. I would often, I remember, laugh and have an image of like I would remember, like almost in my head the exact like what was happening, it's like a movie would play in my head you know, like what happened just a few days before. And then I felt like I could really enjoy it a bit, because I was more relaxed and it was, you know, outside of me trying to get the right recording without making any noise or anything like that. So that was something that I did for example all the time in the field. That I had to do repeatedly to keep up with my data and try to make sure that I had enough data. That was like actually kind of enjoyable because I got to always like REPEAT, what I had just done but in a more relaxed way, sort of. Yah and so sometimes the observations of things would become, like I got to relive them a bit (lacht). That's nice.

Z 429

My strongest emotional things where more about like, I guess being in the forest and having to deal with the people not (Spezies) (lacht). (Spezies) are like my refuge (lacht). Working with like my refuge actually. Like being in the forest following the (Spezies) was when I was at peace. Often coming back to camp was a field with problems and things I had to deal with as a camp manager. So for me working was/ Oh I get next 12 hours get to be with the animals, get my data and not have to deal with a single persons problems, which made me very happy (lacht). So actually when yah like so emotional things happened to me I would want to go to the forest, because I felt like that was the time where I was like more at peace. And otherwise I felt all the emotions that I felt when I was with the (Spezies) weather when I was slightly scared, even when I was slightly scared, it was still a good feeling. It was never a bad feeling. Because it's always interesting, like even when they were hunting. I remember the first time I saw them eating a monkey and ripping it to shred. I thought it was so gross and scary and disgusting. And I also thought it was the most awesome thing I had ever seen. So, yah, my/ But I never felt sad to a point where I want to cry or anything like that if anything. I only just felt really always like amazed and in oh, and like just excited I guess.

Z 430

I mean in a sense I developed relationships with them yeah, and of course that's part of the experience. Like, you know (NMP X) is 35 now and one day he will die. And when he dies I will be really really upset. That wouldn't have happened if I haven't worked with him. I mean/ it made me it made me more interested to find out more about what

they can and can't do and how they think about things. But in some ways that's secondary to the relationships that you develop with them as individuals. Like if I never test (NMP X) again that's okay. But if I never got to kind of just hang out with him at the zoo a bit I would be quite upset. Yeah.

Z 431

Some (Spezies) I really enjoy, some I have a certain rapport with that I don't have with others.

Z 432

I: Would you say that these experiences caused any change? [...]

B: In me? Oh, I think it just reinforced my like childhood believe that these (Spezies) are magnificent and clever and extremely interesting. I think that is what is then, it is just showing me that, yah that basically I'm incredibly happy being able to study these animals as my job. And yah it just makes me want to continue doing it. Yah, like I don't want to stop. So, yah, I mean all those experiences together as all, just showed me, it just made me more passionate and more happy to be able to have more experience in the forest. [...] That also with respect to research it makes you, I think it [die Verbundenheits- und Verantwortungsgefühle gegenüber den Affen] pushes you more to do a good job and like actually publish your work, and share it with others. Because you want people to know, like what you found out, and you want people to also see and like be able to share like what you found out. So yah, I don't know, I think maybe that helps in that way, like at least to give you the motivation to want to finish and publish and share and talk about your work with people.

Z 433

I: Und hat sich bei dir durch diese Erfahrung irgendwas verändert?

B: Also durch diese bestimmte Erfahrung jetzt nicht. Also ich habe durch dieses Tier sehr viel gelernt über Affen, muss ich sagen. Also dass man auch halt eine gewisse Vorsicht walten lassen sollte oder dass man halt aufmerksam sein muss und so was. Also es hat in der Art, wie ich mit den Tieren umgehe, was getan, weil ich wusste, dass es halt gefährlich sein kann, wenn ein Tier entkommt oder dass man auch ja, dass man bestimmte Dinge irgendwie tun soll und dass man, wenn man/ wenn ein Tier ein besonderes/ also dass man auf den Charakter auch irgendwie eingehen muss. Also ich habe von diesem Tier halt viel gelernt, wie man generell mit Affen so umgeht.

Z 434

Also ja es ist irgendwie schon, würde ich sagen/ Man hat manchmal so/ Man bemerkt eine Sache z. B. und macht sich vielleicht darüber Gedanken. Also sagen wir mal, der/ das Tier sitzt ja, wie gesagt, in diesem Stuhl. Und eines Tages fällt einem auf: „Oh da ist also/ Das ist aber komisch. Der könnte ja vielleicht doch irgendwie größer sein.“ Und dann überlegt man sich, irgendwie sich so/ Man guckt sich das natürlich an und überlegt sich vielleicht auch ein bisschen, wie das Tier sich so fühlt, aber von da aus versucht, das dann irgendwie zu verbessern.

Z 435

For example some of the work involves cleaning wounds or th/ keeping their implants clean because they do have implants on the head that are attached to the skull and then the tissue around them can be a bit delicate and we need to make sure that everything is clean and that there is no bacteria growth and things like this and sometimes it involves touching, sometimes that hurts. And I'm very careful, I try not to be rough, I try to be as

gentle as possible and I try to minimise any pain. So, there, to some extent I'm putting myself in the position of the (Spezies), because if I had implants or if I had a wound and someone was cleaning it, I would really like them to be as careful as possible. So, ya, to that extent, ya. So I'd m/ the general wellbeing of the (Spezies) is very important, so I am very gentle with them, I mean I don't make sudden movements, I don't want to scare them and I want them to be as relaxed as possible when I'm interacting with them. So I guess there it's somehow maybe putting myself in their position. Ya.

Z 436

If you don't develop a good relationship with them you can't test them. Particularly (NMP X) he just wouldn't take part.

Z 437

The relationship between the (Spezies) is really critical in order to allow you to answer your research question.

Z 438

I: Und versuchst du dich auch manchmal in die Tiere hinein zu versetzen?

B: Na gerade, wenn man eine Studie plant und sagt: „Ok, wenn ich jetzt dort sitze, was kann ich da alles manipulieren? Wo kann ich überall dran ziehen, reindrücken, missverstehen, was aufschrauben?“ Das hat schon was mit Hineinversetzen zu tun: „Was kann mich erschrecken?“ logischerweise. Also gerade wenn wir/ besprechen wir auch mit den Tierpflegern z. B., wenn eine neue Studie aufgebaut wird: Wie wird denn der/ Wie reagieren die Affen darauf, ja? Also fürchten die sich davor? Könnte sie das entsetzen? Interessiert sie das überhaupt? Das sind ja auch schon ja emotionale Reaktionen am Ende.

Z 439

Regt sich das Jungtier auf? Regt sich das nicht auf? Also gerade dieses: Fühlt sich der Affe innerhalb der Studie wohl? Also zeigt er Zeichen von Aufgeregtheit, von Angst, ja? Das ist natürlich was, womit wir uns beschäftigen.

I: Mhm (bejahend). Also für solche Fragen machst du das aktiv, dass du quasi versuchst, mit den Tieren empathisch zu sein oder in dich in ihre Situation zu versetzen?

B: Na bzw. ich beobachte halt auch, was der Affe macht. Und gerade so was wie ein Angstkreischen oder aufgestelltes Fell, Hin- und Herlaufen kennen wir eben als Zeichen von Stress. Und dann ruft man eben den Tierpfleger und sagt: „Hier, ist grade aufgeregt, lass raus.“ Ja oder wir haben auch den Fall, dass ein Jungtier irgendwie Angstgeräusche macht, dabei allerdings keinerlei aufgestelltes Fell hat und mit dem Gemüse spielt, was auch im Käfig liegt, wo man sagt: „Okay was immer du willst, du hast aber gerade offenbar keinen Stress. Was probierst du hier eigentlich gerade (lacht)?“ Ja, aber dann das überlassen wir die Entscheidung dann meistens auch den Tierpflegern, was dann da passiert. Und die sagen dann: „Na gut, der quengelt hier grade ein bisschen rum. Wenn er richtig kreischt, sag Bescheid.“ Ja wenn die Tierpfleger auch sagen: „Na sobald die Studie losgeht und er seine Weintraube kriegt, ist es auch wieder gut.“ Ja und insofern ja, also gerade, wenn es ums Planen von Studien geht und auch beim Ausführen, ja auch wenn die Tiere miteinander Stress haben, hat das ja auch Auswirkungen, ob dann ein einzelnes Tier konzentrationsfähig genug ist.

Z 440

So the research that I was doing then was following (Spezies) all day and I really needed to get an all day follow up to a/ to get my day lengths. [...] and so, for example, with (NMP X) again [...] if I was following him I would know that, like okay were going off for a while and I'm sure he'll go back to the group afterwards. So you know, it's hard sometimes to stay with the (Spezies), you know, every single second to keep them in sight and so you know that, like those experiences of noticing ok, he's off on his own, but he'll/ I'm sure if I would lose him while he was on his own I would then go find the group again and know that he would come back. In that way just/ there wasn't ever an interaction between him and I, but like gaining that insight to his habits would definitely influence my behaviour of like how I would try follow his, follow him all day. Things like that.

Z 441

I mean I think the worst thing I can imagine is being with someone in the forest who feels nothing towards the (Spezies) and is acting like a robot, you know. Because I wouldn't trust them then to be anywhere near the (Spezies), because I don't know how they are gonna behave. Like are they even being perceptive to the cues and the behaviours that the (Spezies) are providing, of like how they feel in the situation, you know, they have to be in tuned to how the animal feels in order to just conduct research properly on the daily basis, so that they don't violate some kind of trust or rule that we have (of our) research.

Z 442

Ich hab mir in (Land X) ganz viel Notizen zu allem möglichen gemacht, das was mir einfach hilft, zu rekonstruieren, was wie wann passiert ist, und genau da waren auch solche Kleinigkeiten, die dann vom Test abgewichen sind, z. B. wenn mal was nicht geklappt hat oder wenn ich das Gefühl hatte, die Affen haben merkwürdig reagiert. [...] Für mich ist es wichtig wenn ich merke es sind bestimmte Ausreißer oder ich sehe dann in den Daten, irgendwas ist hier ungleichmäßig, das ich da noch mal reingucken kann und sehen kann, gut an dem Tag waren die entweder/ dann sehe ich, die haben das Futter nicht rechtzeitig gekriegt oder so solche Sachen.

Z 443

I: Ja. Und hat sich durch eine oder die Gesamtheit dieser Erfahrungen von denen du jetzt alles so erzählt hast irgendwas verändert?

B: Ich glaub also ich glaub dass ich durch die/ ich habe die früher glaub ich mehr noch vermenschlicht als ich sie jetzt sehe, jetzt sehe ich doch auch irgendwie die Unterschiede stärker. Früher habe ich glaub ich noch mehr gedacht die sind wie wir und die ticken wie wir und so und das ist glaub ich ein bisschen weggegangen, dass ich doch der Meinung bin, dass die doch sehr anders denken als wir. Ich hab zwar noch nicht ganz verstanden wie (lacht) ja aber schon irgendwie anders.

Z 444

It made me more interested to find out more about what they can and can't do and how they think about things.

Z 445

Vielleicht sind das Anekdoten, wo ich DENKE, dass das Tier so gehandelt haben könnte, WEIL auf Emotionen basierend oder was auch immer.

Z 446

Es hilft mir vielleicht auch, zu wissen, es hilft mir zu wissen auf jeden Fall, welches Tier was für ein Charakter ist und DA ist Empathie z. B. sehr wichtig. um einfach auch nachher/ also es geht einfach auch um die Analyse. Wenn ich weiß, dass ein Tier hyperängstlich ist [...], dann wird es auch später in der Analyse von Bedeutung sein, was glau/ oder was hab ich/ was ist dieses Tier für ein Typ. Also ist es eher ein ängstlicher Typ, ist es ein draufgängerischer Typ, der sich vor gar nichts erschreckt und so weiter, das kann ja später auch Einfluss auf die Daten haben. Könnte ich mir vorstellen. Also ich/ so was finde ich sehr wichtig zu, auch festzuhalten.

Z 447

You know when you work with them as individuals, you know, it might be that you have two (Spezies) who are failing to do the same task and you think there are quite different reasons why they are failing to do the task. And you can even see some of them and you think that those reasons relate to their personalities. Like (NMP 1) isn't concentrating because she is having a difficult personal time and (NMP 2) is just bored, that's all.

Z 448

Particular character traits of (NMP X) that explained his behaviour in particular. Because [...] he is very shy [...] And we wondered if that would explain some of the data. So we tried things differently.

Z 449

They should have names, because I think they are quite different individually and I think that recognizing those differences is very important to understanding them as individuals and as a species.

Z 450

Das sind keine Objekte, die wir angucken. Das SIND PERSÖNLICHKEITEN. Und wir müssen halt rausfinden, was diese Tiere, was diese Persönlichkeiten, die einzelnen Persönlichkeiten, was das für eine Gruppe ergibt, was das für Auswirkungen hat, ob die sich helfen. Das ist dann die Studie darin.

Z 451

Also ich würde mich auch, wenn ich jetzt in einem Zoo bin und ich möchte was mit den Tieren im Experiment machen, würde ich mich auch einfach hinstellen und die mal beobachten, um die kennenzulernen und auch um noch mehr über die Art zu lernen.

Z 452

I: Do you keep any records of your experiences?

B: I used to when I first started watching the [specific group of nonhuman primate species] I kept kind of a diary of what they were doing because I was trying to learn about them and that was the first thing I did.

Z 453

We certainly take note of the (Spezies), like how they 're behaving and whether they seem withdrawn or if they seem very content or if they seem stressed or if they having stressful interactions with the other (Spezies) they live with. We definitely are aware of that, we actively look for signs of any changes and what we also do is, we keep a very strict protocol of how our (Spezies) are doing and what we are doing with them in the experiment, that's something that we have to do with the local veterinary authority and their we also take notes on the motivation of the (Spezies) and if anything has happened

in the group dynamic, if anything very extreme is happening with how he is behaving, like if he is very withdrawn, very tired, very unmotivated to work.

Z 454

Mir fällt es halt immer relativ schwer man muss natürlich manchmal auch mies sein also ich musste z. B. in der einen Studie musste ich ihnen immer irgendwie was wegnehmen dann vor der Nase so wegschnappen das tut mir selber im Herzen manchmal weh weil du merkst ja manchmal wenn die dann so frustriert sind dann so „huh“ dann fallen sie so nach hinten um (lacht) so theatralisch und so und du bist dann immer so oh ne ich will dir/ ich will's dir ja eigentlich geben (lacht). Musst dann halt echt hart durchziehen und so und dann ja im Endeffekt dann am Ende von der Studie dann (hab ich halt gesagt so) hier also wenn ich mit dem einen Subject dann fertig war dann hier irgendwie nochmal extra gefüttert und so bitte sei mir nicht böse (lacht).

Z 455

I: Und wenn du irgendwie während der Arbeit was Emotionales erlebt hast (lacht), wie gehst du denn damit um? Also was machst du dann?

B: Wenn es was ist, was ich mit Affen erlebt habe oder was sich zwischen Affen erlebt habe, dann also mit Leuten reden, die auch mit den Tieren umgehen, also Tierpfleger z. B., Kollegen, die dieselbe Gruppe gerade in der Studie haben, Kollegen, die die beobachtende Studie mitmachen [...]

I: Und was würdest du sagen, warum du mit Kollegen darüber sprichst?

B: Na schon, zu gucken, ob sie das auch erlebt haben, also ob die Affen meinetwegen dann das Verhalten sozusagen häufiger zeigen und auch um zu gucken, wie sie das bewerten. Und das ist auch das, wenn ich mit den Tierpflegern rede und sage: „Da ist das und das passiert, wie schätzt denn du das ein?“ Ja also wenn da irgendwie zwei Tiere irgendwie aneinander geraten, die das bisher aus meiner Warte heraus bisher nicht gemacht haben.

Z 456

So I guess like I use descriptives like that a lot [...] when I am speaking to the other assistants or to other researchers about them. Cause then we often, we would see kind of that we all (about) have very similar feelings towards the same individuals, for example.

Z 457

It also gives them a chance to learn how to deal with animals with respect again. It will help them to train their (Individuum einer Spezies) in a BETTER way so it might help them in their PhD future on/ in future to work with these animals in a more easier way. I mean a WELL trained (Individuum einer Spezies) is a good resource for us as well. I mean he is like/ is the best thing you can get and it is reflected in your PhD later on when you want to work with an animal you don't want to waste your time again training him every day. If you INVEST this emotional or it's a WELL planned training procedure in the beginning, a good relation with yourself, then he will be very cooperative with you in future as well. So it helps/ definitely it helps talking about how you deal with your/ and how you are doing today and later on if THAT person would work on THIS (Individuum einer Spezies), he would already know about that (Individuum einer Spezies) how he is so just because of talking about each other's (Individuen einer Spezies) in our lab we know how the (Individuum einer Spezies) is. And this also helps us for taking care of the (Individuum einer Spezies) itself. Because for instance if my col-

league is on vacation and I have to CLEAN her (Individuum einer Spezies) and take care of her/ of the (Individuum einer Spezies) when she's not there it would also help ME because now I know how her (Individuum einer Spezies) is and how do I have to TREAT her (Individuum einer Spezies), because he needs a different treatment than mine. So it is also beneficial for the (Individuum einer Spezies) then I don't have to try ALL the things again to find out what this (Individuum einer Spezies) likes so it helps talking about (Individuen einer Spezies) also in that sense.

So it's good for both for US and for the (Individuen einer Spezies) in that sense. It saves a lot of time and stress.

Z 458

Klar, wenn irgendwie ein Vieh was Überraschendes rausfindet, freue ich mich auch an der Stelle und preise das Vieh hinterher beim Mittagessen als cleveren Erfinder.

Z 459

Und wozu könnte es gut sein, wenn man sich auch über seine Empfindungen, seine Gefühle dabei austauscht?

B: Also zum einen sieht man natürlich: Anderen geht es auch so (lacht). Das ist natürlich immer ein Punkt. Und ansonsten ja wie gesagt, Emotionen austauschen also ist für mich einfach nicht so ein wichtiger Punkt vielleicht. Also es ist/ passiert halt nebenbei auch, dass man sagt: „Oh, weiß ich nicht, das war ein toller Moment, den ich heute erlebt habe.“ Und dann teilt man den mit anderen. aber es ist mir jetzt so als Einzelteil, so: Ich mache das, um eben eine/ Also das finde ich nicht so wichtig. Also dann, ja dann eher Freude teilen vielleicht, dass die Arbeit generell Spaß macht und dass das eine schöne Umgebung ist und dass es eine tolle Tierart ist, die erforschenswert ist und so, vielleicht eher so in die Richtung dann.

Z 460

For me that might be interesting just on an interpersonal level to hear other people's stories and what not.

Z 461

Ab und zu sage ich schon irgendwie zu meinem Kollegen: „Ja hier der und der Affe hat heute was ganz TOLLES gemacht!“ Also da erzählt man sich das schon.

Z 462

Aber ja wir teilen Sachen auch untereinander, die/ Ich weiß nicht, vielleicht hat die (Person X) das erzählt. Sie hat letztens was IHR Affe gemacht hat, hat sie mir erzählt. Und das auch war eine fantastische Geschichte. Die ist wirklich super gut. Und da haben wir uns alle/ haben wir sehr drüber gelacht (lacht). Also er ist irgendwie aus seinem Käfig rausgekommen und hat eine kleine Spazier-/ so einen Spaziergang gemacht, hat dabei die Tierpflegerin total erschreckt, ist dann aber einfach wieder zurück gegangen in den Käfig und hat dann auch die Tür hinter sich so zugemacht (lacht). Ja wo wir gedacht haben: „Oh fantastisch!“ (lacht) Ja ein Rundgang ja. Das war eine echt lustige Geschichte, ja (lacht).

Z 463

I might occasionally film something if I think it's fun or if I think it would make a good video for something. But I don't do it systematically.

Z 464

I: And why is it important to, yah, to write it down or to talk to somebody?

B: One thing for me is, to write it down is because a lot of times I felt like when you see something, you know, you remember it best immediately and then you will forget. So part of it was that I wanted to be able to write down things that I saw that day in the forest or like to capture a really spectacular moment. Or, you know, to right away to be able to have that as something I can read later on in life or share with someone later. That was my main motivation. And just because I like to share when I experience something nice I want to be able to share it with someone and if I couldn't talk to somebody there then I could always write it down, and you know, keep it for later. So that was kind of my main motivation, I guess, behind it.

Z 465

I: Und Ihre sozusagen Hoffnung ist/ Ich hab' es ja selber bei Vortragen erlebt Vorträgen erlebt. Und es hat auch bei mir hervorragend funktioniert. solche kleinen emotionalen Reize Denkanstöße ...

B: Ja, ja.

I: ... aber auf eine sehr elegante Art und Weise (unv.)/

B: Ja das ist dann strategisch. Also das ist ein bisschen strategisch. Macht natürlich auch Spaß. Ich freue mich immer, wenn die Leute also bei Vorträgen/ Ich versuche schon, das immer auch so zu machen, dass Leute viel lachen können, weil ich nicht glaube, dass Argumente/ Also mit den Emotionen da bin ich/ Die setze ich so ein bisschen strategisch ein, ohne dass ich das jetzt so richtig auf dem Papier mir überlege. Aber ich weiß immer, wenn die Leute sich freuen, dann sind sie offener. Und dann ist das einfach auch/ macht das mehr SPAß, ja.

I: Und man bewegt am Ende vielleicht mehr, weil sich die Leute damit eher auseinander setzen.

B: Ja auf jeden Fall.

I: Als wenn man sehr dogmatisch argumentiert und sagt, wie Sie halt sagten: „Das muss so und so gemacht werden.“ Und jetzt/

B: Ja, ja. Also klar so genau so gehe ich der Regel da vor. Und auch aber auch, weil ich davon überzeugt bin, dass es natürlich keine wirklich SCHLÜSSIGEN Argumente in dem Sinne am Ende gibt. dass man sagt: „Na ja, das ist ja BEWIESEN.“ oder so. Da bin ich viel zu wissenschaftsskeptisch. Ich glaube auch, dass viele Veränderungen auf der Welt nicht deshalb stattfinden, weil die Leute sich überlegt hätten, Argument A, Argument B und wägen das alles ab. Sondern man schwimmt da so in so einem Strudel von Meinungen, von öffentlichen Debatten irgendwie und weiß gar nicht, wo die herkommen und wer die angestoßen hat. Und man macht da irgendwie mit.

Z 466

But if you are like talking to colleagues in a, you know, in an informal context, in just like on a day to day basis, then I think it [talking about one's emotions] shows that you are a human (Lachen). And that you care and respect the animals, that you are working with.

Z 467

Wenn wir z. B., also das habe ich auch von Kollegen gehört, wenn wir mit Außenstehenden über unsere Arbeit, vor allem die Arbeit mit den Tieren reden, ist es eigentlich

sogar gut, wenn man ein bisschen Emotionen zeigt, bzw., wenn man deutlich macht, dass man irgendwie/ schon allein das verwirrt die Leute oder verwundert die, wenn man denen erzählt, man gibt den Tieren Namen. Das haut oft Leute schon voll vom Hocker. Da ist das irgendwie hilfreich, wenn man die Leute dann so ein BISSCHEN an dem täglichen, ja nicht täglichen Emotionen, aber so an der Beziehung, die man mit einem Tier hat, so ein BISSCHEN dran teilhaben lässt oder denen ein BISSCHEN was davon erzählt, dann/ weil die, glaube ich, auch dann damit verbinden, wenn jemand eine emo/ eine Verbindung zu einem Tier hat, dass er sich dann halt anders um das Tier irgendwie sorgt, bzw. also dass er sich schon Gedanken darüber macht, was jetzt das mit dem Versuchstier passiert, wenn es jetzt die, wenn er die Versuche durchführt. Ich glaube, für uns/ Manchmal beruhigt das die Leute so ein bisschen, dass die sehen, okay wir sind nicht irgendwie die krassen, herzlosen Leute, die irgendwie morgens an irgendeinen Affenkäfig IRGENDWO hin gehen und sagen: „Hier du, du kommst heute mit. Du kommst jetzt. Mit DIR mache ich heute Versuche.“ Sondern, dass man ein/ über lange Zeit mit einem Tier zusammen arbeitet und mit dem das entwickelt und mit dem zusammen das irgendwie aufbaut. Und natürlich auch klar, das ist ein Versuchstier, aber man ist irgendwie doch zusammen in der ganzen Sache so gefangen. Das hilft, also ich habe das gemerkt, das hilft schon in der Diskussion mit Leuten, die halt wirklich GAR nichts über Tierversuche wissen, bzw. nur das, was sie, was Google ihnen erzählt, wenn sie Tierversuche eingeben (lacht) und was ja manchmal doch ein bisschen einseitig ist. Und das ist schon irgendwie ganz gut, wenn man denen dann ein bisschen was erzählt.

Z 468

So I think this is something we should talk openly about. Animal research itself and of COURSE about emotions is also very important because it/ LET people KNOW that well, you are not a crazy scientist (lacht), you also have a sense of responsibility, not towards just the society or humanity but also towards the other species of animal that you're working with, KNOWING that you will be using these animals in research and/ But still I think it's important to talk about these things.

Z 469

The first (Spezies) I got to know was an individual I gave him a name.

Z 470

And it also happens that when I'm talking in my lab and we talk about the names of the (Individuen einer Spezies) or we just talk about a (Individuum einer Spezies) and the name comes up then the first thing that comes up is the character associated with that name which is the (Individuum einer Spezies) and we all understand the JOKE that we make when we talk about that name and we refer to someone with that name so yeah it MEANS a character to us afterwards, not that/ not because it was PLANNED in the beginning but something that EVOLVED with time and it DOES start to have a meaning for later on as we work with the animals.

Z 471

I guess the reason why in humans we do that in the first place it's just because it makes it easier to talk about them, and to discuss, and to communicate about them with others. And I don't know what else. I guess I just mean it just feels natural, we grow up always naming our toys, naming everything that's living around us, so I would/ I don't know. I am not really sure. (laughs) Other than to be able to talk about them. It makes it easier. I think that's like the main reason.

Z 472

Um bspw. Listen zu führen, wie alt die sind, wo die aufgenommen wurden. Also man könnte ihnen auch Nummern geben, aber ich glaub letztendlich sind Namen einfach ein bisschen auch einprägsamer. Ich glaub das ist einfach ein System, was Menschen besser verstehen

Z 473

I: Why do they have names?

B: I think one (way?) it is easier. I don't know. I don't know, what el/ what else would you use before you use names you use numbers? I guess researchers use numbers, perhaps. I am not even sure. I mean in a/ I know like when they do invasive research I guess they have usually numbers? But I think even invasive researchers now they use names. Yeah. I think it/ one thing is it makes it easier to talk about and communicate with other researchers who you are referring to. Instead of like always having to describe like for example something like their behav/ like what they look like. So it makes it easier.

Z 474

In habituated group I guess even for simplifying data collections (so the use of) numbers/ it's easy to remember a name of an individual.

Z 475

Also im Moment im Zoo glaub ich sind das ganz viele praktische Aspekte und tatsächlich ist es auch so das, wenn die Pfleger rufen, dass die Affen auf die Namen reagieren und aber auch um die auseinanderzuhalten.

Z 476

And do the (Spezies) you are working with have names?

B: Oh yeah, of course (laughs). Thanks to Jane Goodall we are allowed to give names now to (Spezies). [...] I think even invasive researchers now they use names.

Z 477

I don't think it's conventional to use the names of particular (Spezies). It does happen. So in all of the stuff with Kanzi and Panbanisha particularly with the enculturated apes they have names but you know a lot of the time you read papers and it refers to apes not individually except in some table that distinguishes them. I don't know, or more or less.

Z 478

I named each of the individuals in this paper and I discussed them as individuals and there are points in the paper when I refer to particular character traits of (NMP X) that explained his behaviour in particular. Because [...] he is very shy [...] And we wondered if that would explain some of the data. So we tried things differently [...]. So I refer to them by their names.

Z 479

I've grown up with lots of animals and I've always/ they always had names, so I don't even know why animals would not have names.

Z 480

Und das Witzige war, dass, als ich nach (Land X) kam, [...] dann hatten wir ein Nummerierungssystem für die (Spezies). Und also der/ Was weiß ich, das ist jetzt also die Äffin Nr. 2 und wenn die ein Kind kriegt, das Kind heißt jetzt 2.1. Und wenn jetzt das eine Tochter war, 2.1 und die kriegt jetzt wieder ein Kind, dann ist das 2.1.1. Und dann gibt es also 6.4 und 11.3. Und es ist vollkommen klar, dass diese ZAHLEN GENAUSO

funktionieren wie Namen. Also für mich, wenn/ Ich hab' ja ein paar Kollegen und Kolleginnen, die mit mir dann auch in (Land X) gearbeitet haben, mit den gleichen Gruppen. Und wenn ich heute noch, auch nach Jahrzehnten, wenn wir sagen: „Mensch und 11.3 die war doch so und so.“/ Das ist ganz genau so, als wenn wir sagen würden: „Das ist jetzt nun Anna“ (lacht). Da ist wirklich kein Unterschied. Also die/ das Benennen selber ist es wohl. Es muss kein NAME sein, der schon eine Geschichte hat. Weil ja jedes Wort, was wir benutzen durch den Zusammenhang, auch durch den emotionalen Zusammenhang, in dem wir es gebrauchen, ein Eigenleben annimmt.

Z 481

I think this is something which develops with time the character and everything and then you have some sort of feeling associated with a certain name because then you know which person you're talking about which in this case is the (Spezies) and that (Spezies) has a certain character so you associate that character with this name and I think that's the only outcome that comes LATER on but this is not what you think about when you name someone or which is also what happens with humans.

Z 482

Ich glaub da geht es einfach auch darum/ also ich glaub sie sind einfach da in einem menschlichen System, da werden einfach Namen vergeben.

Z 483

It was very easy for me to think of nicknames so names that I would, you know, give them based on how I knew them, their personality.

Z 484

So I called her (Spitzname X). There was/ I remember writing it down, there was like one for each. I thoughted one for each one, so that was like my fun of the/ in the morning I was just like thinking of a name for each one.

Z 485

I: But nevertheless do you think it could be beneficial to talk about emotions? To/?

B: Like a therapist?

I: No, if researchers exchanged their emotional experiences.

B: I'm probably just the wrong person to ask for that. And then again you want to talk about emotions (Lachen). Can you give an example of how you think it might help?

Z 486

Ich weiß nicht ob/ ich hab ihnen die Namen nicht gegeben, ob man damit auch was ausdrücken will.

Z 487

When you are in the working mode I mean, you are very professional, YOU are a scientist and you have to control all these things. I mean I wouldn't as I said, I mean if I'm working with an animal in experiments I would not give him extra water. Although I love this (Spezies) I have everything that I like in him. I would LOVE to give him free food all the day long but as I said if I'm working I HAVE to be objective and yes I would do it and if I would not do it I would just suffer I mean my work/ it would be reflected in my results and I would not HAVE any results and I would eventually have to quit my PhD. And then you are basically not suitable for this research.

Z 488

Wenn mir jemand sagt: „Nein, alles gut, sehe ich jeden Tag zehn mal, ist einfach so, irgendwann wird sie es auch lernen“ denke ich, dass es mir natürlich hilft, auch objektiver damit umzugehen, andererseits will ich auch Emotionen spüren in meiner Forschung. Ich/ also es hilft mir vielleicht auch, zu wissen, es hilft mir zu wissen auf jeden Fall, welches Tier was für ein Charakter ist und DA ist Empathie z. B. sehr wichtig. Um einfach auch nachher/ also es geht einfach auch um die Analyse.

Z 489

Vor dem Test, von mir aus, rede ich mit dem Tier. Nach einer kompletten Testserie rede ich mit dem Tier. Aber IN dem Test, wo halt nacheinander einfach Hütchen aufgestellt werden (zu?) und was weiß ich, dass dort halt SCHWEIGEN angesagt ist, dass man nicht irgendwie das in eine Richtung lenkt. Also das habe ich schon versucht.

Z 490

Also bisher, denke ich zumindest, dass ich das noch ganz gut unterscheiden konnte, wenn ich im Test war, das auszuschalten. Ich habe dann eben auch/ oder VERSUCHT eigentlich, die Tiere weniger anzugucken irgendwo. Und das macht der (Person X) finde ich, immer schön. Das habe ich mir immer ein bisschen als Vorbild genommen. Der hatte außerhalb des Tests, hat er mit den Tieren interagiert, positiv, gespielt und was auch immer. Aber wenn er im Test war: wie SCHULE, wie eine Stunde: „Jetzt ist Schulsitzung!“, so ungefähr.

Z 491

Wenn ein TIER verletzt ist, dass man dann selber so ist: „Na zeig mal her. Was hast du denn dort?“ Nicht, ich meine, während des Tests macht man es nicht. Aber man macht es vielleicht davor und danach.

Z 492

Man muss natürlich manchmal auch fies sein also ich musste z. B. in der einen Studie musste ich ihnen immer irgendwie was wegnehmen dann vor der Nase so wegschnappen das tut mir selber im Herzen manchmal weh. Weil du merkst ja manchmal wenn die dann so frustriert sind, dann so „huu“ dann fallen sie so nach hinten um (lacht) so theatraalisch und so und du bist dann immer so: oh ne ich will dir/ ich will's dir ja eigentlich geben (lacht). Musst dann halt echt hart durchziehen und so und dann ja im Endeffekt dann am Ende von der Studie dann (hab ich halt gesagt so) hier, also wenn ich mit dem einen Subject dann fertig war, dann hier irgendwie nochmal extra gefüttert und so bitte sei mir nicht böse (lacht). Das waren auch echt emotionale Momente wo du halt auch HART bleiben musst obwohl es eigentlich so süß ist (lacht).

Z 493

There is a huge perception that if you're emotionally involved you can't be objective. And that's rubbish, according to me. It's just a question of self-discipline. Like I remember watching, there was a (Spezies) infant and her whole arm was broken and bleeding. My guess now is that she was mixed up in an inter community conflict and she'd been attacked. Something like that. And so, every time the mother moved, it was hurting her, because of, (you know) a bone sticking out and of course the baby screamed and the mother's instinct is to cradle and that made it worse. And, you know, this was a little three months old infant who actually died. But, I mean, it was HEART-BREAKING. I had tears POURING down my face but if you look at what I wrote, it was TOTALLY objective. So you know, it's perfectly possible to write, what's happening, even when you are feeling, you know, angry or upset or what ever it is. If you have

the discipline. And there were other moments when my emotions, my feelings – what ever you want to call it – DID get in the way of writing it down, that was right in the beginning when I saw the first amazing/ was this huge thunderstorm, the rain pouring down and the lightning sky was black and there were these/ this group of (Spezies) and the males charging down this bright green slope (unv.) braking off branches and dragging them, swinging up the tree and the females and young ones climbed up on the skyline, watching (on). That was ABSOLUTELY/ it was like watching the most amazing theatre. I didn't write it down. And actually I'm glad. Because it was an AMAZING, WONDERFUL to be completely caught up in this this STRANGE performance. That was amazing. I'll never forget it.

Z 494

Also so wenn ich jetzt eine wissenschaftliche Aussage treffen möchte, also eine wo ich auch sage: „Das hat einen gewissen Wahrheitsgehalt“, dann würde ich mich immer auf mein Wissen beziehen über das Verhaltensrepertoire von dieser Tierart. Klar würde ich jetzt mit Freunden, wenn ich vor so einem Affengehege stehe, das auch anders formulieren. Also das wäre dann eher so ja eben wie man das in der Alltagspsychologie sagen würde. Aber ich würde mich nicht hinstellen und sagen: „Das ist jetzt wissenschaftlich korrekt.“ Sondern das ist dann eher so eben eine Beschreibung, die man so aus Spaß macht, die einem so nahe liegt, genau. Und die wäre dann wahrscheinlich eher auf menschlichem Verhalten basierend. Aber das würde ich niemals in einem wissenschaftlichen Kontext sagen. Sondern da würde ich mich wirklich auf mein Wissen beziehen, was ich so aus ja eben über die Tierart habe. Und da würde ich mich wahrscheinlich/ Also da würde ich sehr wenig über Emotionen reden, weil ich sagen würde: „Darüber/ Das weiß ich eigentlich NICHT.“ Also ich weiß ja nicht, was der Affe FÜHLT. Also ich kann jetzt sagen: „Der zeigt gerade ein einen ängstlichen Gesichtsausdruck.“ oder so. Aber da würde ich mich wirklich ziemlich beschränken und, ja, eher verhaltensbiologische Beschreibungen benutzen.

Z 495

Ich kann ja sowohl Ergebnisse knallhart bewerten, als auch, unabhängig davon, mich darüber freuen oder ärgern, dass sie so aussehen. Das sind ja zwei unterschiedliche Dinge. Ja und natürlich kann ich sagen: „Diese/ Hätten Sie es nicht lieber gesehen, wenn ...?“ Ich sage: „Ja klar, wäre bestimmt auch schick gewesen. Ja, wäre gewaltig überraschend gewesen. Aber in dem Fall hat der (Spezies) getan/ hat er eben nichts getan. Ja, das hatten wir mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit vermutet. Ist so, stützt Hypothese A. Ist jetzt nicht der Aufreger, aber so ist es halt“ (lacht).

Z 496

And for some reason instead of going directly towards the feeding tree he saw me standing there and decided to come towards my way and assert his dominance or tried to and kind of stared me down for me to/ as his subordinate how he felt I should be within the group. Move out of the way and let him pass. And protocol for the site there, you know, says that we shouldn't really acknowledge those aggressive behaviours. We shouldn't really act as if we were in the dominance hierarchy and so we should, you know, avoid any interaction at all possible. And so I had pretended to see something and move out of the way to get a better look or at least that's what I was giving but really it was just moving out of the way so he could pass by me. But he had stopped and just waited for me to move and it really set my ha/ you know it was just this/ there wasn't any physical aggressive action that he did but just the look he gave me really made

my stomach drop. I was like “oh my god!” (laughing) and so I moved out of the way. Yeah, it was really startling.

Z 497

I: Would you say that researchers should talk frankly about their emotions and make them public or should they keep them private?

B: I think they should talk about it. Because it's just silly to not (Lachen). I don't know, maybe it's just the way I grew up, I just think it's insane. I mean I think it is not a problem to talk about and express and, you know, talk about your study subjects and talk about your (Spezies) your other primates, how you feel towards them, what you think they're like. I think you should encourage that, because this only helps you to like bond with each other, understand each other, and also to understand like how to respect and treat your animals. If you feel like you can get/ gain some insight into their own personalities/ their personalities and their behaviour by getting/ by creating this like emotional bond to them. I think that only benefits that you are then treating them with better respect and care. When you are in a situation when you have to like you know, like follow them or record their behaviour or do research on them or whatever. So, I think it always shows me, like when I speak to researchers and I see that they have some emotional feelings towards the animals I feel better because then I feel like that they actually do care about their animals and that they respect them. So then I feel like the animals are in better hands you know. Especially like when you think about capture research and stuff. At least it makes me think like, yeah I think that they care. BUT at the same time, I think its important for a researcher to be able to talk about their work, without having to bring that up. Like so without having to explicitly discuss, you know, or mention emotions. Because unless that is your line of work, unless you are specifically looking at something like personality or emotional, you know, differences and the animals themselves or whatever, then there is no need for, you actually/ you can/ you should be able to get your message across, and your work across without having to resort to using emotional terms, I think. And I think that would be good, because it usually helps you to be taken a bit more seriously. At least that's my impression.

I: So you would say you could lose respectability/?

B: Credibility, yeah. Usu/ at least when it comes to your WORK. But if you are like talking to colleagues in a, you know, in an informal context, in just like on a day to day basis, then I think it shows that you are a human (Lachen). And that you care and respect the animals that you are working with. I mean I think the worst thing I can imagine is being with someone in the forest who feels nothing towards the (Spezies) and is acting like a robot, you know. Because I wouldn't A trust them then to be anywhere near the (Spezies), because I don't know how they are gonna behave. Like are they even being perceptive to the cues and the behaviours that the (Spezies) are providing, of like how they feel in the situation, you know. They have to be in tuned to how the animal feels in order to just conduct research properly on the daily basis, so that they don't violate some kind of trust or, you know, or rule that we have (of our) research.

Z 498

Also das ist halt/ Man muss damit vielleicht ein bisschen strategisch umgehen. Nicht, obwohl, ich denke, dass es/ Die MEISTEN Forscher REDEN darüber eigentlich, denke ich, auch POSITIV und empfinden es unheimlich TOLL, wenn der andere plötzlich

sagt: „Mensch, das ging mir genauso!“. Also ich glaube eigentlich, dass es etwas Positives ist.

Z 499

Also ich habe das gemerkt, das hilft schon in der Diskussion mit Leuten, die halt wirklich GAR nichts über Tierversuche wissen, bzw. nur das, was sie, was Google ihnen erzählt, wenn sie Tierversuche eingeben (lacht) und was ja manchmal doch ein bisschen einseitig ist. Und das ist schon irgendwie ganz gut, wenn man denen dann ein bisschen was erzählt. Aber ja, die eigene Wissenschaft sollte man doch versuchen, ja das abzuwägen, Objektivität und wie die Emotionen da doch reinspielen. Aber ja, nach außen hin kann man es doch ab und zu mal zeigen, würde ich jetzt so sagen, ja.

Z 500

I: We already talked about researchers, should they talk about their emotions? But it was more about inside your department, but how about in the public, should researchers talk frankly about their emotions or should they keep them private?

B: Hm, it's a difficult question. I mean I guess you could ask that about any profession, if you're just talking about scientists in general, then I think it's not necessarily so useful, to talk about emotions, but again it depends on the context. I mean if it's/ if for example it's a context where you have animal rights activists accusing scientists of torturing animals, then maybe in some cases it is good, where researchers who are working with animals will say: „Well, look! We do our best to make sure that the animals' well-being is taken care of and it's not always so easy for us to do something where the animal is obviously negatively affected.“ So maybe for some members of the public it would be good to know, that researchers who work with animals do actually think about this stuff and do have feelings when it comes to this and are actually trying to, ya make life as nice as possible for their research animals and if things go wrong, that they DO feel bad, like if their research animal is sick, that they have sympathy for the animal and that they worry about the animal. I think, maybe that might help in that context. But in general, I think, it's not necessarily so interesting, like for example if we ask if bakers are happy or if postmen are sad about the weather, I don't know.

Z 501

[Mir ist es wichtig], dass beide Seiten zur Geltung kommen. Also klar ist mir meine Forschung irgendwie wichtig. Mir ist aber auch wichtig, dass es meinem Tier irgendwie gut geht und dass sich da irgendwie was tut. Und ich würde auch oder ich habe auch schon gesagt: „Okay ich mache/ Ich arbeite heute nicht mit dem Tier, weil ich denke, es geht ihm nicht gut.“ Also anstatt irgendwie sich praktisch für die Forschung zu entscheiden, habe ich mich halt dann in manchen Fällen auch gegen die Forschung entschieden und für das Tier. Also ich versuche halt, beides so irgendwie aufrecht zu erhalten. Und ich finde das halt sehr wichtig und dass man halt beide Seiten auch sehr berücksichtigt dabei.

Z 502

Es gibt aber auch sehr viele, die halt sich SOWOHL um ihre Forschung, ALS auch um ihr Tier sehr kümmern, also die ihr Tier nicht nur als reinen Datenlieferant sehen. [...] Ja welche, die das halt gut austarieren können.

Z 503

And but as a human I would say yeah, I mean there are only moments when it comes to me is because I don't want to fall down to a certain level where I'm so selfish that I only

think about my profit as a scientist. And at that time, when I'm thinking it's a reminder to myself (or) something that tells me how to behave and how to feel and be a good human while being a good scientist and I think its just to maintain that balance of both. I've learned my/ I learned to actually tell myself all these things, which I probably would not have if I wouldn't have worked with animals because then I would have only got one feeling or one-sided view of animals which is that they're nice and everything is fine (lacht).

Z 504

I mean its a LIFE in the end you need/ you have/ you are responsible for something for someone's life while on the other hand it's gonna/ you know it's gonna help a lot of people out there and this is the thing that you play with every day and you convince yourself that it's not something bad what you're doing.

Z 505

That's one biggest emotional day for us is when the animals get sacrificed which is something/ and it's again a play of science and what you like and emotions. Because you KNOW it's important and you KNOW it's important for your study and you know that your studies would not get accepted because if you don't have this histological data/ But on the other hand it's a (Spezies) that you spent time with, you liked him a lot, yeah. That's one bigger encounter or let's just say emotional for us.

Z 506

When you are in the working mode I mean you are very professional, YOU are a scientist and you have to control all these things. I mean I wouldn't as I said/ I mean if I'm working with an animal in experiments I would not give him extra water. Although I love this (Spezies) I have everything that I like in him. I would LOVE to give him free food all the day long but as I said if I'm working I HAVE to be objective and yes I would do it and if I would not do it I would just suffer. I mean my work/ it would be reflected in my results and I would not HAVE any results and I would eventually have to quit my PhD. And then you are basically not suitable for this research. Yeah, so it's a BALANCE that you have to achieve between a HUMAN and a scientist and it's a pity that I even have to DIFFERENTIATE between these words a human and a scientist. I mean this is the level that we are talking about these days that has been created by people that „are they scientists or are they human?“ so I mean. I saw myself as BOTH of them unless I started doing animal research and people told me that how CRUEL you are and how BAD you are and you are TORTURING the animals and bla bla bla and then I felt like maybe I am not human enough, you know? I'm just a scientist. But I think after WORKING these years I can tell you that I mean it's a balance that you achieve and I think that's very important for EVERYONE else who's working in ANY field to maintain that balance. You should NOT forget the motives behind your work and you also should not forget that there is an animal who's/ or anything that you're using and what consequences you might have on these species in this case. So, I think that pretty much answers the question (lacht).

Z 507

Ich war bei einem Tier da mit involviert in diesen Entscheidungsprozess, ob ein Tier jetzt eingeschläfert wird oder nicht. Und das muss man halt wissen, dass man diese Verantwortung dem Tier gegenüber auch trägt. Und das ist halt was anderes. Und dass das andere Gründe hat, warum jetzt hier ein Tier eingeschläfert wird, als bei Haustieren und dass man halt schon versuchen sollte, eine die emotionale NÄHE, die man zu ei-

nem Tier entwickelt, dass die ANDERS sein sollte, als zu einem Haustier. Und ja das versuche ich immer so ein bisschen irgendwie zu machen, also dass ich auch daran DENKE, wenn ich jetzt mit einem Tier arbeite, dass das Tier jetzt nicht ewig und drei Tage/ also dass es hier nicht ALT wird sozusagen. Also dass es hier kein Altersheim für Tiere ist, sondern dass es Arbeitstiere sind und die ein Ende irgendwann haben werden, ein Ende, das anders definiert ist, als bei Haustieren oder bei Tieren im Zoo oder bei Tieren, die halt in so einem Ruh/ Gutsruhehof irgendwie leben. Und das versuche ich halt auch, immer schon da immer dran zu denken. Weil das ist dann doch schon/ Wenn man das nicht hat, also wenn man sich zu sehr darauf einlässt, dann ist das, glaube ich, schon sehr hart, wenn ein Tier halt eingeschläfert wird oder sonst irgendwie abgegeben wird oder einfach/ Tiere werden halt ja auch einfach mal krank und sterben einfach unerwartet. Gibt es ja auch. Und da ist es halt, ja so eine Arbeitsbeziehung, also keine Beziehung, wie bei einem Haustier halt. Das ist für mich halt der Unterschied, schon nahe, aber doch, dass man immer im Hinterkopf hat, dass es hier halt auch/ dass man eventuell halt auch diese Entscheidung fällen muss, dass ein Tier eingeschläfert wird und dass es irgendwann halt einfach nicht mehr da ist.

Z 508

Dass man auch ja auch irgendwie auf eine Art Distanz wahren soll. Also diese Beziehung mit dem/ dass man keine Haustierbeziehung jetzt hat, sondern diese Arbeitsbeziehung.

Z 509

Ich habe halt irgendwie, keine Ahnung, so von Anfang an relativ immer so versucht so, ja so ein bisschen distanzierteres, ja dieses Arbeitsverhältnis irgendwie (unv.) so das als Arbeitsverhältnis zu sehen und dass man da auch nicht/ ja dass man einfach versucht, auch ein bisschen neutral zu bleiben, also dass man die Emotionen halt nicht zu sehr macht.

Z 510

Das verdanke ich einer sehr guten Ausbildung, einer evolutionstheoretischen Ausbildung, das also einfach dass das BEWERTEN von Getier schlichtweg Quatsch ist. Ja, also wir können zwar sagen: „Gut, dem (Spezies 1) gelingt es in zwei von zehn Fällen, diese Apparatur zu lösen und dem (Spezies 2) in neun von zehn Fällen.“ Das erzählt uns vielleicht ein bisschen was über die Evolution der zugehörigen kognitiven Fähigkeit. Aber das ist frei ab jeder Form von Bewertung, nicht also womit wir Menschen ja sonst üblicherweise ganz schnell dabei sind, ja also: „Warum macht der das? Der muss doch wissen, dass ...!“ Wo ich sage: „Na vielleicht muss er das nicht wissen. Vielleicht weiß er es nicht. Vielleicht ist es ihm auch schnuppe. Vielleicht macht er es aus einem völlig anderen Grund, ist auch okay.“

Z 511

Im Freiland, das war mehr so: „(schnalzt) Ouh, das tat bestimmt weh!“ Ja, na ja, shit happens. Naja also dort hat man viel mehr Distanz irgendwie. Dort hätte ich mir jetzt nicht unbedingt GEDACHT, dass MEINE Reaktion darauf irgendwas jetzt/ die Situation verändern könnte. Wohingegen, dass/ Weil dort renne ich ja einfach MEISTENS auch gerade dem anderen/ einem anderen TIER hinterher, irgendwie, wo/ dem ich dann/ mit dem ich MITgehen muss. Da entscheidet das Tier eigentlich, was mein Ablauf ist, irgendwo.

Z 512

I: Und meinst du das könnte für die Forschungsarbeit förderlich sein sich da auszutauschen mit den Kollegen?

B: Über Emotionen? Oder wie?

I: Ja.

B: Also über emotionale Situationen mit den Affen jetzt?

I: Ja.

B: Okay. Ja ist auf jeden Fall interessant also ich fände es z. B. mal interessant so von meinen Chefs z. B. zu hören wie sie da eingestellt sind. Wär schon eigentlich interessant mal zu wissen, ja. Definitiv. Oder ob das anderen auch so/ also von manchen weiß ich das ja, aber ob das anderen halt auch so geht, dass das halt manchmal eben schwerfällt dass echt diese nötige Forscherdistanz dann auch aufrechtzuerhalten. Ja.

I: Ja und wofür könnte das gut sein für welche Bereiche könnte das gut sein wenn man sich da austauscht?

B: Also es könnte denk ich für die Forschung an sich schon positiven Effekt haben was weiß ich, wenn dir jemand halt STRATEGIEN sagt z. B. wie du halt dann in dem Moment wirklich auch neutral bleiben kannst vielleicht auf/ was/ und wenn es so was ist wie du guckst halt also/ musst halt einfach auch gucken wo du hinguckst dass du weniger Augenkon/ oder Blickkontakt aufnimmst und solche Sachen. Klar kannst du vielleicht auch selber drauf kommen, aber weiß ich nicht, vielleicht hat der ein oder andere doch irgendwie/ na ja gut. Und na ja an sich klar sicher auch dann um das ein bisschen zu vereinheitlichen wie die Leute mit den Tieren umgehen.

Z 513

Das ist kein Gegenstand meiner Arbeit, das ich das miteinbeziehe.

Z 514

So I refer to them by their names. And I refer to them by their names even when/ I don't think it's conventional to use the names of particular (Spezies).

Z 515

I don't think you find any mention of emotions in a cognitive neuroscience paper, unless it's trying to figure out what happens in the brain when somebody is experiencing an emotion or something. But even then it's very, it's expressed in quite a weird way sometimes.

Z 516

Also das wird doch/ das ist ja eine objektivierende Sprache, die benutzt werden will. Wobei ich ja dann diese HILFLOSESTEN Versuche, das Subjekt der Wissenschaftler doch zum Tragen zu kommen zu bringen/ wer macht das International Journal of Primatology? Der muss dann also, wenn also/ wenn ich den Satz habe: „Die Forschung führte zu dem Resultat, DASS.“ Dann muss da nun plötzlich stehen: „I FOUND that.“ Was natürlich vollkommener Schwachsinn ist, weil es war ja nicht „I“, sondern es war eine ganze Gruppe. Und dann ist es wieder „we“ und wer war es? Und deshalb schreibe ich da lieber: „The research that.“ Also weil, das ist ja nun auch keine Subjektivierung, bloß dass man da jetzt nun also ich und wir da reinschreibt. Weiß doch jeder, dass das Menschen sind. Also das finde ich dann nun/ Entweder macht man das nun RICHTIG,

dass man sagt: „Jetzt erzähle ich mal über meine Gefühle.“ oder man ist/ hat da einfach einen technischen Zugang, wie man so ein Paper schreibt, ja.

Z 517

Then I think there is always the potential for emotions and so in that sense maybe we would be making our research more transparent, the results of our research perhaps would be more transparent if we would make these things clear. But at the same time there is no formal way to self evaluate or evaluate, there is no peer review process for the emotional response, or the emotional context. So it's still such a vague and complex thing to communicate about that I think in order to garner any kind of scientific benefit from that process there would have to be some kind of structure or some kind of, yeah, peer reviewed process of evaluating emotions and their effect on research.

Z 518

Ich kann es jetzt nicht sagen. Wenn ein TIER verletzt ist, dass man dann selber so ist: „Na zeig mal her. Was hast du denn dort?“ Ich meine, während des Tests macht man es nicht. Aber man macht es vielleicht davor und danach. Inwieweit das jetzt Einfluss haben kann, keine Ahnung.

Z 519

Also manchmal, es kommt ein bisschen darauf an, also man muss das jetzt auch nicht zu eng sehen. Man kann das ruhig irgendwie schon machen.

II Literaturverzeichnis

- Alcayna-Stevens, L. (2012). Inalienable worlds: inter-species relations, perspectives and „doublethink“ in a Catalonian chimpanzee sanctuary. *The Cambridge Journal of Anthropology*, 30 (2), 82–100.
- Altmann, J. (1974). Observational Study of Behavior: Sampling Methods. *Behaviour*, 49 (3/4), 227–267.
- Andrews, K. (2015). A Role for Folk Psychology in Animal Cognition Research. In A. Blank (Hrsg.), *Animals: Basic Philosophical Concepts*. Munich: Philosophia.
- Arluke, A. B. (1988). Sacrificial Symbolism in Animal Experimentation: Object or Pet? *Anthrozoös*, 2 (2), 98–117. <https://doi.org/10.2752/089279389787058091>
- Arluke, A. & Sanders, C. (1996). *Regarding animals* (Animals, culture, and society). Philadelphia: Temple University Press.
- Asquith, P. J. (1991). Primate Research Groups in Japan: Orientations and East-West Differences. In L.M. Fedigan & P.J. Asquith (Hrsg.), *The Monkeys of Arashiyama: Thirty-five Years of Research in Japan and the West* (S. 81–98). Albany: SUNY Press.
- Asquith, P. J. (2011). Of bonds and boundaries: what is the modern role of anthropomorphism in primatological studies? *American Journal of Primatology*, 73 (3), 238–244. <https://doi.org/10.1002/ajp.20832>
- Bakeman, R. & Gottman, J. M. (1997). *Observing Interaction: An Introduction to Sequential Analysis by Roger Bakeman*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Baur, D. (2001, September 4). Jane Goodall im Interview: „Von den Schimpansen lernen, dass wir Tiere sind“. *Spiegel Online*.
- Beitz, S. (2018). *Emotionsarbeit, Emotionsregulation und psychische Beanspruchung*. Wissenschaftliche Abschlussarbeiten » Dissertation. Universität Wuppertal, Fakultät für Wirtschaftswissenschaft/Schumpeter School of Business and Economics » Dissertationen. Zugriff am 26.9.2018. Verfügbar unter: <http://elpub.bib.uni-wuppertal.de/servlets/DocumentServlet?id=6680>
- Benson, E. S. (2016). Naming the Ethological Subject. *Science in Context*, 29 (1), 107–128. <https://doi.org/10.1017/S026988971500040X>
- Berne, E. (1991). *Transaktionsanalyse der Intuition: ein Beitrag zur Ich-Psychologie*. Paderborn: Junfermann Verlag GmbH.
- Böing, U. (2012). Professionalisierung. Zugriff am 31.10.2018. Verfügbar unter:

- http://www.inklusion-lexikon.de/Professionalisierung_Boeing.pdf
- Breuer, F. (2003). Subjectivity and Reflexivity in the Social Sciences: Epistemic Windows and Methodical Consequences. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 4 (2). <https://doi.org/10.17169/fqs-4.2.698>
- Breuer, F. (2010a). *Reflexive Grounded Theory: eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Breuer, F. (2010b). Wissenschaftstheoretische Grundlagen qualitativer Methodik in der Psychologie. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 35–49). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Breuer, F., Muckel, P. & Dieris, B. (2019). *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis* (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Zugriff am 11.10.2018. Verfügbar unter: [//www.springer.com/de/book/9783658222185](http://www.springer.com/de/book/9783658222185)
- Burghardt, G. M. (1991). Anthropomorphism: A snake with two heads and hognose snakes that play dead. In C.A. Ristau (Hrsg.), *Cognitive Ethology. The Minds of Other Animals. Essays in Honor of Donald R. Griffin* (S. 53–90). Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates, Publishers.
- Burghardt, G. M. (2007). Critical Anthropomorphism, Uncritical Anthropocentrism, and Naïve Nominalism. *Comparative Cognition & Behavior Reviews*, 2, 136–138. <https://doi.org/10.3819/ccbr.2008.20009>
- Burrows, A. M. (2008). The facial expression musculature in primates and its evolutionary significance. *BioEssays*, 30 (3), 212–225. <https://doi.org/10.1002/bies.20719>
- Cain, C. L. (2012). Emotions and the research interview: What hospice workers can teach us. *Health Sociology Review*, 21 (4), 396–405. <https://doi.org/10.5172/hesr.2012.21.4.396>
- Candea, M. (2010). “I fell in love with Carlos the meerkat”: Engagement and detachment in human–animal relations. *American Ethnologist*, 37 (2), 241–258. <https://doi.org/10.1111/j.1548-1425.2010.01253.x>
- Candea, M. (2013a). Suspending Belief: Epoché in Animal Behavior Science. *American Anthropologist*, 115 (3), 423–436. <https://doi.org/10.1111/aman.12026>
- Candea, M. (2013b). Habituating Meerkats and Redescribing Animal Behaviour Science. *Theory, Culture & Society*, 30 (7–8), 105–128. <https://doi.org/10.1177/0263276413501204>

- Causse, M., Dehais, F., Péran, P., Sabatini, U. & Pastor, J. (2013). The effects of emotion on pilot decision-making: A neuroergonomic approach to aviation safety. *Transportation Research Part C: Emerging Technologies*, 33, 272–281. <https://doi.org/10.1016/j.trc.2012.04.005>
- Clough, P. T., Halley, J., Kim, H. & Bianco, J. (2007). *The Affective Turn: Theorizing The Social*. Durham: Duke University Press.
- Corbin, J. M. & Strauss, A. C. (2015). *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory* (4 Rev ed.). Los Angeles: Sage Publications Inc.
- Dacey, M. (2017). Anthropomorphism as Cognitive Bias. *Philosophy of Science*, 84 (5), 1152–1164. <https://doi.org/10.1086/694039>
- Daston, L. & Galison, P. (2007). *Objectivity*. New York : Cambridge, Mass: Zone Books ; Distributed by the MIT Press.
- Daston, L. & Mitman, G. (Hrsg.). (2005). *Thinking with Animals: New Perspectives on Anthropomorphism*. New York: Columbia University Press.
- Davies, J. & Spencer, D. (2010). *Emotions in the Field: The Psychology and Anthropology of Fieldwork Experience*. Stanford, Calif: Stanford Univ Pr.
- Debus, G. (2000). Sprachliche Methoden. In J.H. Otto, H.A. Euler & H. Mandl (Hrsg.), *Emotionspsychologie: ein Handbuch* (S. 409–418). Weinheim: Beltz.
- Descovich, K., Wathan, J., Leach, M. C., Buchanan-Smith, H. M., Flecknell, P., Farningham, D. et al. (2017). Facial expression: an under-utilised tool for the assessment of welfare in mammals. *ALTEX Alternatives to Animal Experimentation*, 34 (3), 409–429. <https://doi.org/https://doi:10.14573/altex.1607161>
- Despret, V. (2004). The Body We Care for: Figures of Anthro-zoo-genesis. *Body & Society*, 10 (2–3), 111–134. <https://doi.org/10.1177/1357034X04042938>
- Despret, V. (2013). Responding Bodies and Partial Affinities in Human-Animal Worlds. *Theory, Culture & Society*. <https://doi.org/10.1177/0263276413496852>
- Deutsches Primatenzentrum. (2017). Primaten. Katalog zur Ausstellung 11. September 2017 bis 28. Februar 2018 am Deutsches Primatenzentrum. Zugriff am 12.10.2018. Verfügbar unter: https://www.dpz.eu/fileadmin/content/Kommunikation/1_Internet/4_Infothek/Gedrucktes/Katalog-Primaten_HP.pdf
- Devereux, G. (1976). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften* (Ullstein-Bücher) (Ungekürzte Ausg.). Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein.

- Dörr, M. & Müller, B. (2012). *Nähe und Distanz: Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität* (3., aktualisierte Aufl.). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Draesner, U. (2016). *Sieben Sprünge vom Rand der Welt: Roman*. btb Verlag.
- Dresing, T. & Pehl, T. (2012). *Praxisbuch Interview & Transkription. Regelsysteme und Anleitungen für qualitative ForscherInnen* (4. Auflage). Marburg: Eigenverlag.
- Efstathiou, S. (2018). Im Angesicht der Gesichter: Technologien des Gesichtsverlusts in der Tierforschung. In M. Wunsch, M. Böhnert & K. Köchy (Hrsg.), *Philosophie der Tierforschung: Band 3: Milieus und Akteure* (1. Aufl., S. 375–419). Freiburg München: Verlag Karl Alber.
- Ekman, P. & Friesen, W. V. (1978). *Facial action coding system. A Technique for the Measurement of Facial Movement*. Palo Alto, CA: Consulting Psychologists Press.
- Ekman, P. & Friesen, W. V. (2009). The Repertoire of Nonverbal Behavior: Categories, Origins, Usage, and Coding. *Semiotica*, 1 (1), 49–98.
<https://doi.org/10.1515/semi.1969.1.1.49>
- English, T., Lee, I. A., John, O. P. & Gross, J. J. (2017). Emotion regulation strategy selection in daily life: The role of social context and goals. *Motivation and Emotion*, 41 (2), 230–242. <https://doi.org/10.1007/s11031-016-9597-z>
- Erard, M. (2015). What's in a name? *Science*, 347 (6225), 941–943.
<https://doi.org/10.1126/science.347.6225.941>
- Esperidião-Antonio, V., Majeski-Colombo, M., Toledo-Monteverde, D., Moraes-Martins, G., Fernandes, J. J., Bauchiglioni de Assis, M. et al. (2017). Neurobiology of emotions: an update. *International Review of Psychiatry (Abingdon, England)*, 29 (3), 293–307. <https://doi.org/10.1080/09540261.2017.1285983>
- Fagot, J. (2013). Visual Cognition in Baboons: Assessment with Innovative Self-Testing Procedures. *Folia Primatologica*, 84 (3–5), 271.
- Fagot, J. & Paleressompouille, D. (2009). Automatic testing of cognitive performance in baboons maintained in social groups. *Behavior Research Methods*, 41 (2), 396–404. <https://doi.org/10.3758/BRM.41.2.396>
- Finstermeier, K., Zinner, D., Brameier, M., Meyer, M., Kreuz, E., Hofreiter, M. et al. (2013). A mitogenomic phylogeny of living primates. *PloS One*, 8 (7), e69504.
<https://doi.org/10.1371/journal.pone.0069504>
- Flick, U. (2007). *Designing Qualitative Research*. London, Thousand Oaks, CA, Dehli: SAGE.

- Fossey, D. (2000). *Gorillas in the Mist*. Boston: Mariner Books.
- Fuentes, A. (2011). Being human and doing primatology: national, socioeconomic, and ethnic influences on primatological practice. *American Journal of Primatology*, 73 (3), 233–237. <https://doi.org/10.1002/ajp.20849>
- Fuentes, A. (2012). Ethnoprimateology and the Anthropology of the Human-Primate Interface. *Annual Review of Anthropology*, 41 (1), 101–117. <https://doi.org/10.1146/annurev-anthro-092611-145808>
- Geissmann, T. (2002). *Vergleichende Primatologie* (Auflage: 2003.). Berlin u.a.: Springer.
- Gillespie, N. A., Walsh, M., Winefield, A. H., Dua, J. & Stough, C. (2001). Occupational stress in universities: staff perceptions of the causes, consequences and moderators of stress. *Work & Stress*, 15 (1), 21.
- Glaser, J. (2013). *Emotionen als Ressourcen: Manual für Psychotherapie, Coaching und Beratung. Mit Online-Materialien* (Originalausg.). Weinheim: Beltz.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1998). *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Hogrefe AG.
- Goodall, J. (1986). *The chimpanzees of Gombe: patterns of behavior*. Cambridge, Massachusetts, London: Belknap Press of Harvard University Press.
- Gross, J. J. (1998). The emerging field of emotion regulation: An integrative review (New Directions in Research on Emotion). *Review of General Psychology*, 2 (3), 271–299. <https://doi.org/10.1037/1089-2680.2.3.271>
- Gross, J. J. (2014). Emotion regulation: Conceptual and empirical foundations. In J.J. Gross (Hrsg.), *Handbook of emotion regulation, 2nd ed* (S. 3–20). New York, NY, US: Guilford Press.
- Gyurak, A. & Etkin, A. (2014). A Neurobiological Model of Implicit and Explicit Emotion Regulation. In J.J. Gross (Hrsg.), *Handbook of emotion regulation, 2nd ed* (S. 76–90). New York, NY, US: Guilford Press.
- Gyurak, A., Gross, J. J. & Etkin, A. (2011). Explicit and implicit emotion regulation: A dual-process framework. *Cognition & Emotion*, 25 (3), 400–412. <https://doi.org/10.1080/02699931.2010.544160>
- Hanson, K. T. (2017). *Primates Watching Primates Watching Primates: An Ethnoprimateological Account of the Habituation Process in Moor Macaques (Macaca maura)*. Master's thesis. Ann Arbor, United States. Zugriff am 2.7.2018. Verfügbar unter:

- <https://search.proquest.com/docview/1987933276/abstract/A305E51340D7427E>
PQ/1
- Hanson, K. T. & Riley, E. P. (2017). Beyond Neutrality: the Human–Primate Interface During the Habituation Process. *International Journal of Primatology*.
<https://doi.org/10.1007/s10764-017-0009-3>
- Haraway, D. J. (1990). *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science* (Reprint.). New York: Taylor & Francis Ltd.
- Haraway, D. J. (2007). *When Species Meet*. Minneapolis, UNITED STATES: University of Minnesota Press. Zugriff am 4.7.2018. Verfügbar unter:
<http://ebookcentral.proquest.com/lib/leip/detail.action?docID=328400>
- Hary, W. A. (2016). *Teufelsjäger 051: Heer des Schreckens*. BookRix.
- Helbig, J. (2015, September 24). Opportunismus: „Verblüfft beobachten wir die Wendenigen“. *Die Zeit*.
- Heltzel, R. (2007). Identität und Profession. In M.E. Ardjomandi (Hrsg.), *Jahrbuch für Gruppenanalyse* (Band 13, S. 99–116). Heidelberg: Mattes-Verlag. Zugriff am 31.10.2018. Verfügbar unter: <http://www.rudolf-heltzel.de/resources/Profession.pdf>
- Henke, W. & Rothe, H. (2003). *Menschwerdung* (Fischer Kompakt) (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer, S., Verlag GmbH.
- Hess, U., David, S. & Hareli, S. (2016). Emotional restraint is good for men only: The influence of emotional restraint on perceptions of competence. *Emotion (Washington, D.C.)*, 16 (2), 208–213. <https://doi.org/10.1037/emo0000125>
- Hitzer, B. (2011). Emotionsgeschichte–ein Anfang mit Folgen. *H-Soz-u-Kult*.
<https://doi.org/http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2011-11-001>
- Hochschild, A. R. (2012). *The Managed Heart : Commercialization of Human Feeling* (Band Updated, with a new preface). Berkeley: University of California Press. Zugriff am 15.11.2018. Verfügbar unter:
<http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&db=nlebk&AN=450123&site=ehost-live>
- Hubbard, G., Backett-Milburn, K. & Kemmer, D. (2001). Working with emotion: issues for the researcher in fieldwork and teamwork. *International Journal of Social Research Methodology*, 4 (2), 119–137.
- Huber, R. (2013). Intuitive Erkenntnis und exakte Wissenschaften. Habilitationsschrift. Verfügbar unter: <https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/30429/1/habil->

schrift.pdf

- Jane Goodall Institut. (o. J.). Jane Goodalls Biografie. Zugriff am 3.8.2018. Verfügbar unter: <https://www.janegoodall.de/janes-biografie/>
- Janich, P. (2012, Oktober 14). Vortrag: „Die Vermenschlichung von Tieren. Eine Frage von Wissen und Moral“ - aus der Vortragsreihe „Der Mensch und seine Tiere“ - Senckenberg Naturmuseum - Frankfurt a.M.
- Johnstone, T. & Walter, H. (2014). The Neural Basis of Emotion Dysregulation. In J.J. Gross (Hrsg.), *Handbook of Emotion Regulation, Second Edition* (second edition., S. 58–75). New York, London: The Guilford Press.
- Kahneman, D. (2003). A perspective on judgment and choice: Mapping bounded rationality. *American Psychologist*, 58 (9), 697–720. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.58.9.697>
- Kasten, R. (2013). *Der Badetag: Henris Abenteuer in der gläsernen Stadt*. Norderstedt: BoD – Books on Demand.
- Keil, J. (2010). Futtertransfer unter Sumatra-Orang-Utans (*Pongo abelii* LESSON, 1827) - eine verhaltensbiologische Zoostudie. Hausarbeit zur Erlangung des Akademischen Grades einer Magistra Artium, Mainz.
- Keil, J. (2016). The Relationships, Attitudes and Emotions of Human towards Nonhuman Primates in Indonesia. In A. Höing & A. Matamonasa Benne (Hrsg.), *Humans and Animals: Intersecting Lives and Worlds* (S. 55–63). Oxford: Interdisciplinary Press.
- Kennedy, J. S. (1992). *The new anthropomorphism*. Cambridge [England]; New York: Cambridge University Press.
- Kirk, R. G. W. (2017). Knowing sentient subjects: Humane experimental technique and the constitution of care and knowledge in laboratory animal science. In K. Asdal, T. Druglitrø & S. Hinchliffe (Hrsg.), *Humans, Animals and Biopolitics: The More-than-human Condition* (S. 119–135). London; New York: Routledge.
- Klöckner, V. L. (2015). Tierversuche: Warum brauchen wir den Affen? *ZEIT ONLINE*. Zugriff am 10.10.2018. Verfügbar unter: <https://www.zeit.de/2015/44/tierversuche-affen-labor-tierschutz>
- Köchy, K. (2018). Von der Ökologie der Forschung zu Forschungsumwelten. Bedingungen und Möglichkeiten einer erweiterten Lesart der Wechselbeziehung zwischen Forschenden und „Forschungsgegenständen“ in der Tierforschung. In M. Wunsch, M. Böhnert & K. Köchy (Hrsg.), *Philosophie der Tierforschung: Band*

- 3: *Milieus und Akteure* (1. Aufl., S. 25–91). Freiburg München: Verlag Karl Alber.
- Kocks, R. (2009). *Coaching: Ein Weg zu mehr beruflichem & privatem Erfolg*. Nordestedt: BoD – Books on Demand.
- Kohler, R. E. (1993). Drosophila: A life in the laboratory. *Journal of the History of Biology*, 26 (2), 281–310. <https://doi.org/10.1007/BF01061971>
- Koppman, S., Cain, C. L. & Leahey, E. (2015). The Joy of Science: Disciplinary Diversity in Emotional Accounts. *Science, Technology, & Human Values*, 40 (1), 30–70. <https://doi.org/10.1177/0162243914537527>
- Krause, A., Philipp, A., Bader, F. & Schüpbach, H. (2008). Emotionsregulation von Lehrkräften: Umgang mit Gefühlen als Teil der Arbeit (uniscope. Die SGO-Stiftung für praxisnahe Managementforschung). In A. Krause, H. Schüpbach, E. Ulich & M. Wülser (Hrsg.), *Arbeitsort Schule: Organisations- und arbeitspsychologische Perspektiven* (S. 309–334). Wiesbaden: Gabler.
https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9551-3_12
- Kummer, Hans. (1995). *In Quest of the Sacred Baboon: A Scientist's Journey*. Princeton: Princeton University Press.
- Latimer, J. & Miele, M. (2013). Naturecultures? Science, affect and the non-human. *Theory, Culture & Society*, 30 (7–8), 5–31.
- Lehner, P. N. (2006). *Handbook of Ethological Methods by Philip N. Lehner* (2nd ed.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Leuschner, U. (o. J.). Federico Di Trocchio, Der Große Schwindel - Betrug und Fälschung in der Wissenschaft. Zugriff am 17.3.2017. Verfügbar unter: <http://www.udo-leuschner.de/rezensionen/ri9604trocchio.htm>
- Lewes, G. H. (1858). *Sea-Side Studies*. Edinburgh, London: William Blackwood and Sons.
- Liebal, K., Lubrich, O. & Stodulka, T. (2013, Oktober 21). Die Affekte der Forscher. Zugriff am 12.4.2018. Verfügbar unter: <http://www.loe.fu-berlin.de/affekte-der-forscher/profil/index.html>
- Liebal, K., Lubrich, O. & Stodulka, T. (Hrsg.). (2018). *Emotionen im Feld. Gespräche zur Ethnographie, Primatographie und Reiseliteratur*. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Liebal, K., Waller, B. M., Burrows, A. M. & Slocombe, K. E. (2013). *Primate Communication: A Multimodal Approach*. New York: Cambridge University Press.

- Linska, M. (2012). Wege zum Wissen. Emotionen und innerer Dialog als ein Schlüssel zur Erkenntnis in der qualitativen Forschung. *Ethnosripts*, 10, 119–144.
- Lorenz, K. (1971). Kommentar auf Buchumschlag. *Wilde Schimpansen. 10 Jahre Verhaltensforschung am Gombe- Strom* (S. U4). Berlin, Darmstadt, Wien: Rowohlt Verlag GmbH.
- Lubrich, O., Stodulka, T. & Liebal, K. (2017). Affekte im Feld – Ein blinder Fleck der Forschung? (Interdisziplinäre Anthropologie). In G. Hartung & M. Herrgen (Hrsg.), *Jahrbuch Interdisziplinäre Anthropologie* (S. 179–197). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19556-4_13
- Malone, N. M., Fuentes, A. & White, F. J. (2010). Ethics commentary: subjects of knowledge and control in field primatology. *American Journal of Primatology*, 72 (9), 779–784. <https://doi.org/10.1002/ajp.20840>
- Marian, D. E. & Shimamura, A. P. (2013). Contextual influences on dynamic facial expressions. *The American Journal of Psychology*, 126 (1), 53–65.
- Martin, P. & Bateson, P. P. G. (2006). *Measuring behaviour: an introductory guide* (2nd ed.). Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Max-Planck-Gesellschaft. (o. J.). Warum erforschen Wissenschaftler Primaten? Zugriff am 9.10.2018. Verfügbar unter: <https://www.mpg.de/10939005/warum-erforschen-wissenschaftler-primaten>
- Mayring, P. (2003a). Klassifikation und Beschreibung einzelner Emotionen. In D. Ulich, P. Mayring, M. von Salisch & H. Selg (Hrsg.), *Grundriss der Psychologie: Psychologie der Emotionen* (2., überarbeitete und erweiterte Aufl., S. 144–215). Stuttgart: Kohlhammer W., GmbH.
- Mayring, P. (2003b). Erfassung von Emotionen. In D. Ulich, P. Mayring, M. von Salisch & H. Selg (Hrsg.), *Grundriss der Psychologie: Psychologie der Emotionen* (2., überarbeitete und erweiterte Aufl., S. 30–44). Stuttgart: Kohlhammer W., GmbH.
- Mayring, P. (2010). Design. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 225–237). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- McFarland, S. (o. J.). Defining Animal Agency with Sarah E. McFarland. *Welcome to Animals & Society Institute | Ann Arbor Michigan*. Zugriff am 12.10.2018. Verfügbar unter: <https://www.animalsandsociety.org/human-animal-studies/defining-human-animal-studies-an-asi-video-project/defining-animal->

agency-with-sarah-mcfarland/

- Mey, G. & Mruck, K. (2010). Grounded-Theory-Methodologie. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 614–626). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8_43
- Midgley, M. (1979). *Beast and Man : Roots of Human Nature*. Hassocks, Sussex: The Harvester Press.
- Milton, K. (2005). Anthropomorphism or Egomorphism? The Perception of Non-human Persons by Human Ones. In J. Knight (Hrsg.), *The Case for Animal Rights* (2nd ed., S. 255–271). Berkeley: University of California.
- Mitchell, R. W., Thompson, N. S. & Miles, H. L. (1997). *Anthropomorphism, Anecdotes, and Animals*. Albany: SUNY Press.
- Mulki, J. P. & Jaramillo, F. (2011). Ethical reputation and value received: customer perceptions. *International Journal of Bank Marketing*, 29 (5), 358–372. <https://doi.org/10.1108/02652321111152891>
- Müller, B. (2005). Professionalisierung. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 2005., S. 731–750). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Palmer, A., Malone, N. & Park, J. (2015). Accessing Orangutans' Perspectives: Interdisciplinary Methods at the Human/Animal Interface. *Current Anthropology*, 56 (4), 571–578. <https://doi.org/10.1086/682053>
- Palmer, A., Malone, N. & Park, J. (2016). Caregiver/Orangutan Relationships at Auckland Zoo: Empathy, Friendship, and Ethics between Species. *Society & Animals*, 24 (3), 230–249. <https://doi.org/10.1163/15685306-12341406>
- Parrott, W. G. (1993). Beyond hedonism: Motives for inhibiting good moods and for maintaining bad moods (Century psychology series). *Handbook of mental control* (S. 278–305). Englewood Cliffs, NJ, US: Prentice-Hall, Inc.
- Patterson, F. G. P. & Cohn, R. H. (1990). Language acquisition by a lowland gorilla: Koko's first ten years of vocabulary development. *Word*, 41 (2), 97–143. <https://doi.org/10.1080/00437956.1990.11435816>
- Penn, D. C. (2011). How Folk Psychology Ruined Comparative Psychology. And How Scrub Jays Can Save It. In R. Menzel, J. Fischer & J. Lupp (Hrsg.), *Animal Thinking: Contemporary Issues in Comparative Cognition* (S. 253–265). Cambridge, MA: The MIT Press.

- Petermann, F., Scheithauer, H. & Niebank, K. (2003). *Entwicklungswissenschaft: Entwicklungspsychologie — Genetik — Neuropsychologie* (1. Aufl.). Berlin: Springer.
- Pfister, D. & Müller, M. (2014). *Wie viel Tod verträgt das Team?: Belastungs- und Schutzfaktoren in Hospizarbeit und Palliativmedizin*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Pfungst, O. (1907). *Das Pferd des Herrn von Osten (Der kluge Hans): ein Beitrag zur experimentellen Tier- und Menschen-Psychologie / von Oskar Pfungst*. Leipzig: Barth.
- Phillips, M. T. (1994). Proper names and the social construction of biography: The negative case of laboratory animals. *Qualitative Sociology*, 17 (2), 119–142.
<https://doi.org/10.1007/BF02393497>
- Pihl, V. (2017). Making Pig Research Biographies. In K. Asdal, T. Druglitrø & S. Hinchliffe (Hrsg.), *Humans, Animals and Biopolitics: The More-than-human Condition* (S. 48–65). London; New York: Routledge.
- Pro-Test Deutschland e.V. (o. J.). Unsere Mission. *Pro-Test Deutschland e.V.* Zugriff am 17.10.2018. Verfügbar unter: <http://www.pro-test-deutschland.de/ueberuns/mission/>
- Quiatt, D. (1997). Silent Partners? Observations on Some Systematic Relations among Observer Perspective, Theory, and Behavior. In R.W. Mitchell, N.S. Thompson & H.L. Miles (Hrsg.), *Anthropomorphism, Anecdotes, and Animals* (S. 220–236). SUNY Press.
- Rees, A. (2001). Anthropomorphism, Anthropocentrism, and Anecdote: Primatologists on Primatology. *Science, Technology & Human Values*, 26 (2), 227–247.
<https://doi.org/10.1177/016224390102600205>
- Rees, A. (2006). A place that answers questions: primatological field sites and the making of authentic observations. *Studies in History and Philosophy of Science Part C: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences*, 37 (2), 311–333.
- Rees, A. (2007). Reflections on the Field Primatology, Popular Science and the Politics of Personhood. *Social Studies of Science*, 37 (6), 881–907.
<https://doi.org/10.1177/0306312707077368>
- Rees, A. (2017). Wildlife agencies: practice, intentionality and history in twentieth-century animal field studies. *BJHS Themes*, 2, 127–149.

- <https://doi.org/10.1017/bjt.2017.10>
- Reichertz, J. (2015). The Meaning of Researchers' Subjectivity. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 16 (3).
- Reinhardt, V. (2003). Compassion for Animals in the Laboratory: Impairment or Refinement of Research Methodology? *Journal of Applied Animal Welfare Science*, 6 (2), 123–130. https://doi.org/10.1207/S15327604JAWS0602_04
- Riley, E. P. (2013). Contemporary Primatology in Anthropology: Beyond the Epistemological Abyss. *American Anthropologist*, 115 (3), 411–422. <https://doi.org/10.1111/aman.12025>
- von Rönne, R. (2017, November 21). Emotionen: Gegen Gefühle | ZEIT ONLINE. Zugriff am 11.4.2018. Verfügbar unter: <http://www.zeit.de/kultur/2017-11/emotionen-gefuehle-gefuehlspolitik-wut>
- Rosenthal, R. (1966). *Experimenter effects in behavioral research*. East Norwalk, CT, US: Appleton-Century-Crofts.
- Sabloff, A. (2016). *Reordering the Natural World, Humans and Animals in the City*. Berlin, Boston: University of Toronto Press. <https://doi.org/10.3138/9781442679221>
- Said, C., Sebe, N. & Todorov, A. (2009). „Structural resemblance to emotional expressions predicts evaluation of emotionally neutral faces“: Correction to Said, Sebe, and Todorov (2009). *Emotion*, 9 (4), 509–509. <https://doi.org/10.1037/a0016784>
- Sapolsky, R. M. (2001). *A Primate's Memoir*. New York, London: Touchstone.
- Savage-Rumbaugh, S. (2000). SSavage-RumbaughConv1.mp3. Zugriff am 19.9.2016. Verfügbar unter: <http://www.paulagordon.com/shows/savage-rumbaugh/mp3/SSavage-RumbaughConv1.mp3>
- Schaller, G. B. (1987). Foreword. *Almost human* (S. viii–xii). Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Schreier, M. (2010). Fallauswahl. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Schreier, M. (2012). *Qualitative Content Analysis in Practice*. Thousand Oaks, California: SAGE Publications Ltd.
- Schütze, F. (1992). Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. In B. Dewe, W. Ferchhoff & F.-O. Radtke (Hrsg.), *Erziehen als Profession: zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern* (S. 132–170). Opladen: Leske + Budrich.
- Schütze, F. (1996). Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im

- Sozialwesen. Ihre Auswirkungen auf die Paradoxien des professionellen Handelns. In A. Combe & W. Helsper (Hrsg.), *Pädagogische Professionalität* (S. 183–276). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Segerdahl, P. (2012). Human-Enculturated Apes: Towards a New Synthesis of Philosophy and Comparative Psychology (Human-Animal Studies. Investigating Human-Animal Relationships). In L. Birke & J. Hockenhull (Hrsg.), *Crossing Boundaries* (Band 14, S. 139–160). Leiden, Boston: Brill Academic Press. Zugriff am 8.11.2018. Verfügbar unter:
<http://booksandjournals.brillonline.com/content/books/b9789004233041s009>
- Segerdahl, P., Fields, W. & Savage-Rumbaugh, S. (2005). *Kanzi's Primal Language: The Cultural Initiation of Primates into Language*. New York: Springer.
- Shah, James Y., Kruglanski, Arie W. & Friedman, Ron. (2003). Goal systems theory: Integrating the cognitive and motivational aspects of self-regulation. *Motivated Social Perception: The Ontario Symposium*, 9, 247–275.
- Shah, M. (2018). *Affe und Affekt. Die Forschungsmemoiren der Primatologie*. Dissertation. Bern.
- Siegel, S. (2005). Reflections on Anthropomorphism in „The Disenchanted Forest“. In L. Daston & G. Mitman (Hrsg.), *Thinking with Animals: New Perspectives on Anthropomorphism* (S. 196–222). New York: Columbia University Press.
- Smuts, B. (2003). Reflections. In S.J. Armstrong & R.G. Botzler (Hrsg.), *The Animal Ethics Reader* (S. 75–78). Psychology Press.
- Smuts, B. (2006). Between Species: Science and Subjectivity. *Configurations*, 14 (1), 115–126. <https://doi.org/10.1353/con.0.0004>
- Sommer, V. (2018). Feldarbeit ist immer Feldurlaub. Volker Sommer im Gespräch mit Katja Liebal. In K. Liebal, O. Lubrich & T. Stodulka (Hrsg.), *Emotionen im Feld. Gespräche zur Ethnographie, Primatographie und Reiseliteratur* (S. 249–269). Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Stengel, I. (2017). *The role of human emotions in science and research*. Zugriff am 22.10.2018. Verfügbar unter:
https://www.ted.com/talks/ilona_stengel_the_role_of_human_emotions_in_science_and_research
- Stodulka, T., Dinkelaker, S. & Thajib, F. (2019a). *Affective dimensions of fieldwork and ethnography*. New York: Springer.
- Stodulka, T., Dinkelaker, S. & Thajib, F. (2019b). Fieldwork, ethnography, and the em-

- pirical affect montage. In A. Kahl (Hrsg.), *Analyzing affective societies: Methods and methodologies*. London: Routledge.
- Strübing, J. (2008). *Grounded Theory: Zur Sozialtheoretischen und Epistemologischen Fundierung des Verfahrens der Empirisch Begründeten Theoriebildung* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stumpf, C. (1907). Einleitung. *Das Pferd des Herrn von Osten (Der kluge Hans): ein Beitrag zur experimentellen Tier- und Menschen-Psychologie / von Oskar Pfungst*. Leipzig: Barth.
- Szymenderski, P. (2012). *Gefühlsarbeit im Polizeidienst: Wie Polizeibedienstete die emotionalen Anforderungen ihres Berufs bewältigen*. Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839419786>
- Tamir, M. (2009). What Do People Want to Feel and Why?: Pleasure and Utility in Emotion Regulation. *Current Directions in Psychological Science*, 18 (2), 101–105. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8721.2009.01617.x>
- Tamir, M. (2016). Why Do People Regulate Their Emotions? A Taxonomy of Motives in Emotion Regulation. *Personality and Social Psychology Review*, 20 (3), 199–222. <https://doi.org/10.1177/1088868315586325>
- Tedeschi, J. T. & Riess, M. (1981). Identities, the Phenomenal Self, and Laboratory Research. *Impression Management Theory and Social Psychological Research*. New York: Academic Press.
- Terhart, E. (2007). Lehrer. In H.-E. Tenorth & R. Tippelt (Hrsg.), *Beltz Lexikon Pädagogik* (1. Aufl., S. 458–461). Weinheim: Beltz.
- Tiefel, S. (2005). Kodierung nach der Grounded Theory lern- und bildungstheoretisch modifiziert: Kodierleitlinien für die Analyse biographischen Lernens. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 6 (1), 65–84.
- Todorov, A., Olivola, C. Y., Dotsch, R. & Mende-Siedlecki, P. (2015). Social Attributions from Faces: Determinants, Consequences, Accuracy, and Functional Significance. *Annual Review of Psychology*, 66 (1), 519–545. <https://doi.org/10.1146/annurev-psych-113011-143831>
- Vitale, A. (2011). Primatology between feelings and science: a personal experience perspective. *American Journal of Primatology*, 73 (3), 214–219. <https://doi.org/10.1002/ajp.20863>
- Vitale, A. & Pollo, S. (2011). Introduction to the special section: “The effects of bonds between human and nonhuman primates on primatological research and prac-

- tice". *American Journal of Primatology*, 73 (3), 211–213.
<https://doi.org/10.1002/ajp.20906>
- de Waal, F. B. M. (1999). Anthropomorphism and Anthropodenial: Consistency in Our Thinking about Humans and Other Animals. *Philosophical Topics*, 27 (1), 255–280.
- Waller, B. M. & Dunbar, R. I. M. (2005). Differential Behavioural Effects of Silent Bared Teeth Display and Relaxed Open Mouth Display in Chimpanzees (*Pan troglodytes*). *Ethology*, 111 (2), 129–142. <https://doi.org/10.1111/j.1439-0310.2004.01045.x>
- Waller, B. M., Whitehouse, J. & Micheletta, J. (2016). Macaques can predict social outcomes from facial expressions. *Animal Cognition*, 19 (5), 1031–1036.
<https://doi.org/10.1007/s10071-016-0992-3>
- Waller, B. M., Whitehouse, J. & Micheletta, J. (2017). Rethinking primate facial expression: A predictive framework. *Neuroscience & Biobehavioral Reviews*, 82, 13–21. <https://doi.org/10.1016/j.neubiorev.2016.09.005>
- Wathan, J., Burrows, A. M., Waller, B. M. & McComb, K. (2015). EquiFACS: The Equine Facial Action Coding System. *PLOS ONE*, 10 (8), e0131738.
<https://doi.org/10.1371/journal.pone.0131738>
- Whitney, K. (2013). Tangled up in knots: An emotional ecology of field science. *Emotion, Space and Society*, 6, 100–107.
<https://doi.org/10.1016/j.emospa.2011.10.003>
- Wikipedia (Hrsg.). (2018, März 15). Anthropomorphismus. *Wikipedia*. Zugriff am 11.10.2018. Verfügbar unter:
<https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Anthropomorphismus&oldid=175032883>
- Wunsch, M., Böhnert, M., Köchy, K., Becker, R., Boesch, C., Efstathiou, S. et al. (2018). *Philosophie der Tierforschung: Band 3: Milieus und Akteure* (1. Aufl.). Freiburg München: Verlag Karl Alber.
- Wynne, C. D. (2007). What are animals? Why anthropomorphism is still not a scientific approach to behavior. *Comparative Cognition & Behavior Reviews*, 2, 125–135.
- Zapf, D., Isic, A., Fischbach, A. & Dormann, C. (2003). Emotionsarbeit in Dienstleistungsberufen. Das Konzept und seine Implikationen für die Personal- und Organisationsentwicklung. In K.C. Hamborg & H. Holling (Hrsg.), *Innovative Personal- und Organisationsentwicklung* (1., Aufl., S. 266–288). Göttingen: Hogrefe

Verlag.

III Danksagung

Sehr vielen Menschen habe ich zu verdanken, dass ich diese Dissertation beginnen, durchführen und fertigstellen konnte, sowie dass ich am Ende dieses Lebensabschnittes auch selbst gesund und munter bin.

Meine Arbeit gründet in reichhaltigen Interviews, für die ich allen meinen Gesprächspartner_innen sehr, sehr dankbar bin. Ihr Vertrauen, ihre Offenheit und die Zeit, die sie mir schenkten, weiß ich ausgesprochen zu schätzen.

Ein herzlicher Dank gilt Prof. Dr. Katja Liebal. Mit ihr hatte ich eine Betreuerin an meiner Seite, die mir ein spannendes Forschungsthema, optimale Arbeitsbedingungen und großartige fachliche wie menschliche Unterstützung bot. Ihr Vertrauen in meine Fähigkeiten wirkte wunderbar motivierend auf mich.

Ganz besonders danken möchte ich auch Prof. Dr. Franz Breuer. Ohne seine methodische Betreuung hätte ich mich in den verschlungenen Pfaden meines Grounded Theory-Projektes heillos verirrt. In mehreren Workshops durfte ich bei ihm den „Werkzeugkoffer“ der RGTM kennenlernen und ausprobieren. Im Verlaufe des Forschungsprozesses gab er mir, wann immer ich Rat suchte, sofort enorm hilfreiche Hinweise.

Prof. Dr. Thomas Stodulka danke ich ebenfalls vielfach für die stets offene und konstruktive Begleitung meiner Arbeit. Ihm sowie Samia Dinkelaker und Ferdiansyah Thajib bin ich zudem sehr dankbar dafür, dass sie mir die Welt der ethnografischen Forschung eröffneten.

Thomas Stodulka, Katja Liebal und Prof. Dr. Oliver Lubrich verdanke ich darüber hinaus, dass sie das mutige und vielseitige Forschungsprojekt „Die Affekt der Forscher“ ins Leben gerufen haben, dass ich dabei sein und in diesem Rahmen auch mit Mira Shah, Fermin Suter, Dr. Jörg Lehmann, Samia Dinkelaker und Ferdiansyah Thajib zusammenarbeiten durfte. Ich bin dankbar für alles, was ich innerhalb dieses Projektes lernen konnte, für die Workshops, für die gemeinsamen Reisabenteuer, die Interpretationsrunden und all die Unterstützung, die ich in unserem Team erfahren habe. Dem Künstler Emanuel Mathias danke ich für seine Kooperation mit uns und die neuen Perspektiven, die er eingebracht hat. Der VolkswagenStiftung danke ich für die freundliche Finanzierung des Forschungsunternehmens.

In der Arbeitsgruppe „Vergleichende Entwicklungspsychologie“ unter der Leitung von Katja Liebal sowie in der benachbarten Arbeitsgruppe „Kulturvergleichende Entwicklungspsychologie“ von Dr. Patricia Kanngießner fand ich ebenfalls nur liebe Kol-

Danksagung

leg_innen und Studierende, denen ich für so vieles dankbar bin. Ich danke vor allem Dr. Kathrin Susanne Kopp, Dr. Robert Ullrich, Dr. Manuela Ersson-Lembeck, Dr. Linda Scheider, Dr. Carla Pritsch und Dr. Cordelia Mühlenbeck für den wissenschaftlichen und freundschaftlichen Austausch, für das hilfreiche Feedback zu meinen Zwischenergebnissen, für die viele Unterstützung in organisatorischen Dingen und für gemeinsame Konferenzbesuche. Kathrin danke ich zudem für erholsame Arbeitstage am See und Robert besonders für seine große Hilfe bei der Literaturrecherche.

Nicht genug danken kann ich auch den Studentischen Hilfskräften und Praktikantinnen Lena Bünger, Laura Raveling, Siri Weischies, Maxim Philipp, Irene Arnaldo, Jakob Ladanyi und Kristina Sandt, die zum Gelingen meines Dissertationsprojektes u. a. durch ihre Mitwirkung in Interpretationsgruppen, durch Recherchearbeiten und fleißiges Transkribieren von Interviews beigetragen haben.

Den Menschen, mit denen ich in einmaligen oder sich mehrfach zusammengefundenen Interpretationsgruppen in Berlin, Leipzig, Lüneburg, Münster und Frankfurt a. d. O. arbeiten konnte, danke ich vielmals für ihre Aufmerksamkeit, Sensibilität, Ausdauer und Kreativität, für ihren theoretischen Input und ihr methodisches Feedback. Ein Extra Dank geht jeweils an Nicole Weydmann für ausführliche Diskussionen zu meiner Modellentwicklung sowie an Johanna Keil und Christoph Pühning für ihre Mitwirkung in einer Performance von Zwischenergebnissen.

In Andju Giehl habe ich sozusagen meine „Reflexive Grounded Theory-Schwester“ gefunden. Im Januar 2017 bildeten wir unser eigenes „Mini-Kolloquium“, in dem wir uns seitdem regelmäßig über den Stand unserer Arbeiten und wie es uns damit geht austauschten. Ich danke Andju ganz herzlich für die Einblicke in ihren Forschungsprozess, für ihr Zuhören, Mitfühlen, Verstehen und Kritisieren, für das Motivieren und an den richtigen Stellen Bremsen.

Zur Theorieentwicklung beigetragen haben auch zahllose kurze bis sehr ausführliche Gespräche mit Menschen, die ich in verschiedenen beruflichen und privaten Kontexten angetroffen habe. Ihnen allen bin ich für ihre Erzählungen und ihr Mitdenken sehr dankbar.

Für ihre wertvollen Kommentare und Korrekturen des Manuskripts bin ich Maria Keil, Ulrike König und Sandra Otto zu tiefstem Dank verpflichtet.

Schließlich danke ich meinen Freunden und meiner Familie – ganz besonders Maik – für ihr Verständnis meiner Bedürfnisse und ihre unschätzbare emotionale Bestärkung.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Diese Dissertation wurde in keinem früheren Promotionsverfahren angenommen oder abgelehnt.

Ort, Datum

Unterschrift